Google

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

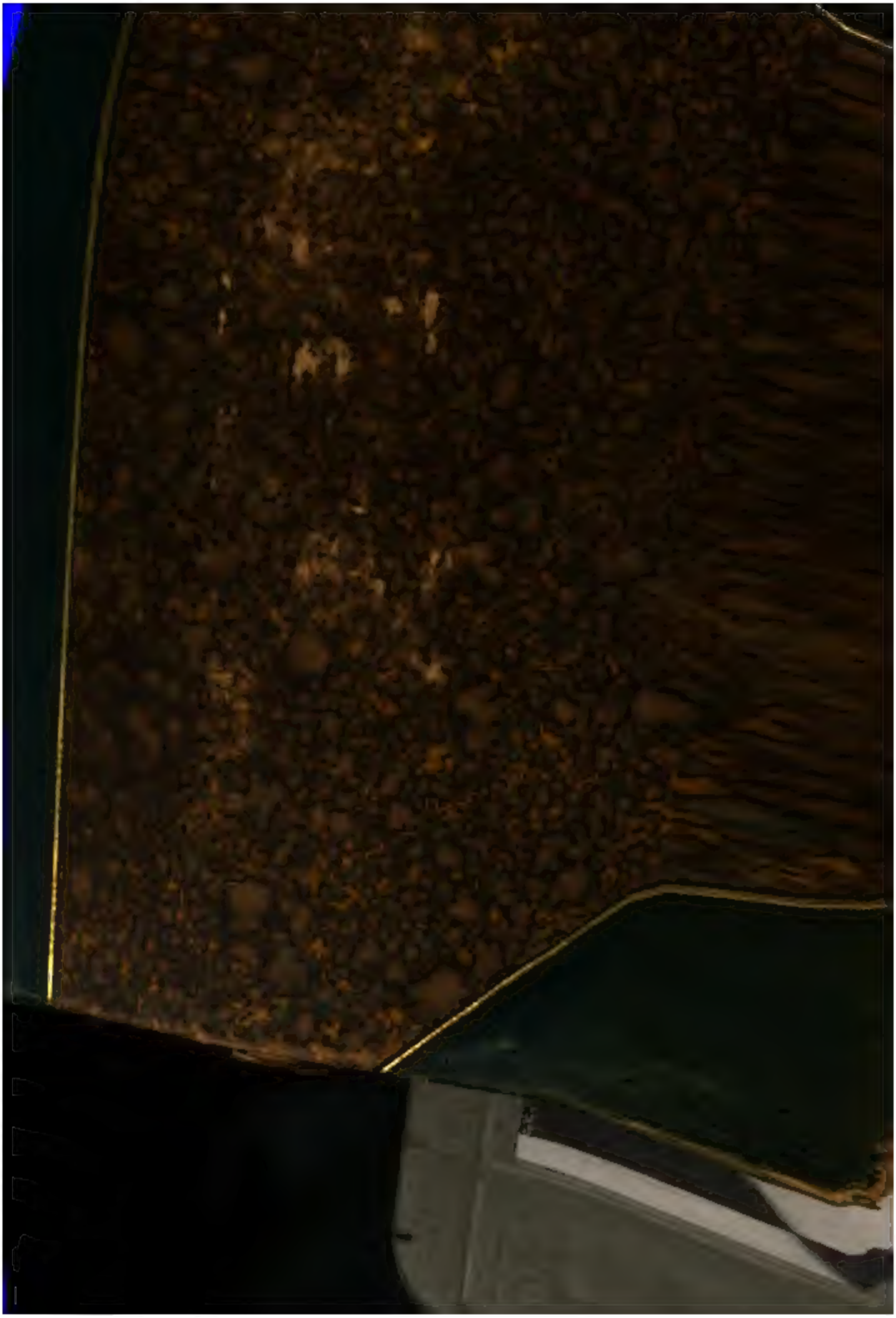
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

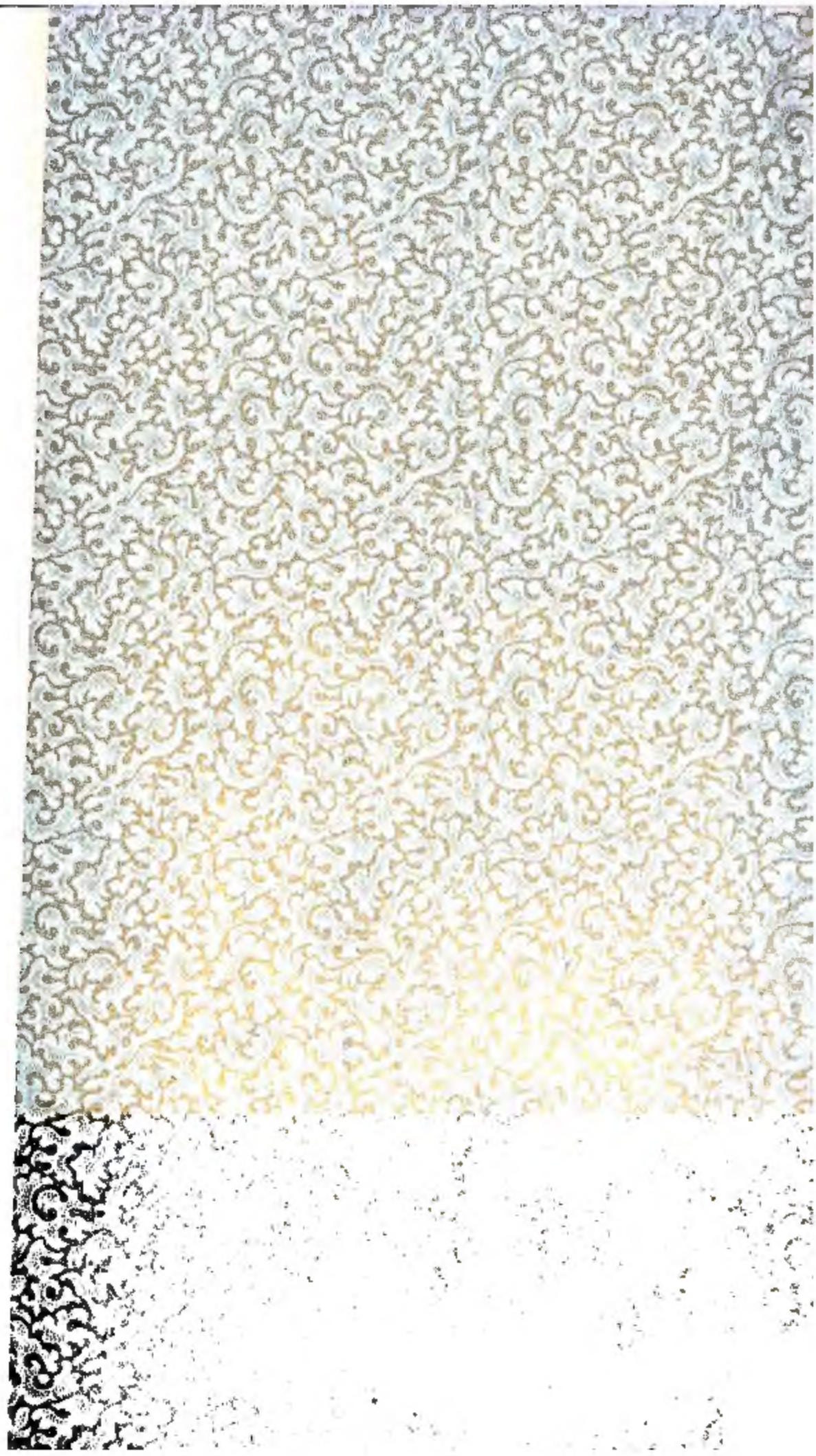
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com durchsuchen.



The
German-American
Goethe Library
University of Michigan.



838
G6
1883
G31

Goethe's Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Neue illuſtrirte Ausgabe.

Vierter Band:

Einleitungen. — Götz von Berlichingen. — Clavigo. — Stella.
Die Geſchwiſter. — Egmont. — Iphigenie auf Tauris.
Torquato Taſſo.

Goethe's Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Geiger.

Neue illustrirte Ausgabe.

Vierter Band

bearbeitet von Ludwig Geiger.

Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung,

1883.

Druck von Fiſcher & Wittig in Leipzig.

Einleitungen.

Götz von Berlichingen.

Götz von Berlichingen ist Goethe's erstes dramatisches Werk. Die äußere Entstehungsgeschichte desselben ist ziemlich kurz. Goethe hatte, sei es nun in juristischen Büchern, wie Frau Rath später gelegentlich einem Freunde berichtete, sei es in seinen zu Straßburg der ältern deutschen Geschichte gewidmeten Studien, von dem deutschen Ritterthum gelesen und einen der Hauptvertreter desselben, Götz von Berlichingen (1480—1562), besonders liebgewonnen. Genauere Kunde von seinen Thaten schöpfte er aus Götzens Selbstbiographie: „Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen", herausgegeben von Steigerwald, Nürnberg 1731. Diese, von dem Ritter im hohen Alter aufgezeichnet, in Folge mangelhafter Erinnerung lückenhaft, und unzuverlässig, weil es dem Schreiber darauf ankam, sich in einem bestimmten Lichte zu zeigen, gab das historische Colorit und eine Menge Details, aber sie gab dem Dichter weder die Schilderung der Zeit, noch die Charakteristik des Helden, wie er sie brauchen konnte. In jener Selbstbiographie erscheint der Ritter als ein derber, tüchtiger Mensch, einem Räuber manchmal nicht unähnlich, sein ganzes Leben in Fehden zubringend, die häufig unrühmlich genug sind, nicht selten im Solde von Unwürdigen; dabei aber eine ehrliche Haut, voll Vertrauen gegen Diejenigen, mit denen er umgeht, weil er selbst wahrhaft und treu ihnen entgegentritt. Daher schließt er seine Denkwürdigkeiten mit der Betrachtung, daß all sein Unglück aus allzu großem Vertrauen auf die Worte seines Gegners sich her-

Sindelfinger,
wurde,
einige
mit dem
hatte.
der Hoch=
ihn Goethe
Weislingen er=
weil diese Götz'
nommen hatten; mit
Diese klagten
nun die Antwort,
dritten Actes ertheilt.
beschlossen; doch hat
Nun aber schloß er sich dem
dessen Kampfe gegen den

schwäbischen Bund an. Der Herzog erlag seinen Gegnern (es war unmittelbar nach dem Tode des Kaisers Max 1519); am längsten hielt sich die Festung Möckmühl, welche Götz vertheidigte. Endlich mußte sie capituliren; aber man nahm Götz treuloser Weise gefangen. Goethe hat daraus eine Belagerung von Jaxthausen gemacht. Die Sieger überantworteten den Ritter der Stadt Heilbronn, wo er über vier Jahre lang gefangen saß. Die Heilbronner Rathsherren behandelten ihn schlecht und warfen ihn sogar in einen Thurm. Er schickte seine Frau an Franz von Sickingen und Georg von Frundsberg, welche auf Seiten des schwäbischen Bundes gestanden hatten, und diese erwirkten durch Drohungen, letzterer auch dadurch, daß er sich persönlich nach Heilbronn begab, dem Standesgenossen wenigstens ritterliches Gefängniß. Aber erst einige Jahre später ließen ihn die Heilbronner, nachdem er Urfehde geschworen, auf seine Burg zurückkehren. — Bald darauf wurde er von den aufrührerischen Bauern gezwungen, ihr Anführer zu werden. Er verstand sich dazu — bei der Unterhandlung betheiligte sich auch Marx (Max) Stumpf — in der Hoffnung, daß er dadurch vielerlei Unheil verhindern könne. Doch hielt er nur einen Monat in dieser Stellung aus und der schwäbische Bund ließ ihn dann zur Strafe wieder zwei Jahre lang ins Gefängniß werfen. Endlich erfahren wir, daß er abermals Urfehde schwören mußte, von dann an hat er sich auf seiner Stammburg aufgehalten. Er lebte noch beinahe vierzig Jahre, nahm später auch an einem Zuge gegen die Türken theil und starb als 82jähriger Greis.

Schon aus diesen Notizen geht hervor, wie frei der Dichter mit der Geschichte geschaltet. Die Person des Weislingen und seine Liebesverhältnisse sind frei erfunden. Sickingen, einer der letzten wahren Ritter, der das Ritterthum, freilich in ganz anderer Weise als der Götz der Dichtung und der Geschichte, auffaßte, dasselbe zu einem wesentlichen Factor der politischen Neugestaltung Deutschlands zu machen gedachte, aber gleichwohl seine Zeit und Kraft in unbedeutenden Fehden verzehrte, starb 1523, also selbst ein paar Jahre bevor der Dichter den Götz sterben läßt. Sickingen war auch nicht mit Götzens Schwester oder Schwägerin Marie vermählt; nach dem Tode seiner ersten Frau Hedwig (1515) hat er sich nicht wieder verheirathet. Götz war mehrmals vermählt; schon zu der Zeit, in der das Stück spielt, hatte er eine zahlreiche Nachkommen-

schaft. Die Berichte über das Reichskammergericht, das überhaupt erst seit 1513 seinen Sitz in Speier hatte, sind nicht den Zuständen des 16., sondern des 18. Jahrhunderts entnommen; letzterem gehören die acht Jahre und länger dauernden Prozesse an; ihm die häufigen Visitationen, ihm die Verderbtheit und Bestechlichkeit der Richter und Sachwalter, durch welche solche Visitationen erforderlich wurden.

Ein ähnlich freies Schalten bemerkt man auch im Zusammenwerfen nicht gleichzeitiger Vorgänge. Zwischen einzelnen Scenen und Acten liegen nicht Stunden oder Tage, sondern Wochen, Monate, selbst Jahre. Das Stück beginnt ums Jahr 1516, in seiner Mitte wird der Augsburger Reichstag von 1518 dargestellt, gegen das Ende der große Bauernkrieg des J. 1525. Auch zwischen den unmittelbar auf einander folgenden Scenen liegen oft nicht unbedeutende Zeiträume. In diesem Aneinanderschließen zeitlich getrennter Auftritte erkennt man indessen einen bestimmten Grundsatz, nämlich den, inhaltlich Zusammengehöriges unmittelbar zu verbinden, Wirkung auf Ursache folgen zu lassen. Kaum ist der Gedanke an eine Reichsunternehmung gegen Götz erregt, so wird schon die Ausführung dieses Unternehmens geschildert (S. 61, 62); eben ist Sickingen in Heilbronn eingezogen, so ist bereits die Kunde von dem gelungenen Ueberfall auf dem Schloß der Adelheid bekannt (S. 94); kaum ist Weislingen todt, so versammelt sich das heimliche Gericht, und zwar bereits völlig unterrichtet über den Mord selbst und über die Urheberin desselben (S. 117). Grade die letzterwähnte Scene giebt am besten Aufschluß über die Absicht des Dichters. Er wußte so wohl wie wir, daß die Scene „Hof einer Herberge" unmittelbar auf die „Weislingens Schloß" folgte, denn es versteht sich von selbst, daß Maria, nachdem sie den Zweck ihres Besuches bei ihrem ehemaligen Liebhaber erreicht hatte, sich zu den Ihrigen begiebt, um ihnen die frohe Kunde zu bringen, während zwischen dem Tode Weislingens und der Gerichtsversammlung Wochen vergehen mußten; trotzdem schildert er das Gericht früher, weil er damit die Weislingen-Tragödie abzuschließen hatte, und verbindet die Scene von Mariens Reise mit der letzten, weil sie inhaltlich zu ihr gehört.

Diese Bemerkungen beziehen sich größtentheils auf diejenige Fassung des Goethe'schen Dramas, die in den folgenden Bogen abgedruckt ist. Sie erschien 1773, auf Kosten des Verfassers, von dem

)armstädter Freunde Merck besorgt, u. d. T.: „Götz von Berlichingen
iit der eisernen Hand. Ein Schauspiel.“ Indessen, sie ist nicht
e erste Fassung. Die erste war vielmehr 1771 in Frankfurt ent-
inden, rasch hingeworfen, nur der Schwester des Dichters Cornelia
ıd seinen vertrauten Freunden mitgetheilt. Sie erschien erst 1833
Goethe's nachgelassenen Werken unter ihrem ursprünglichen Titel:
eschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand;
ımatisirt.“

Bei einem Dichter wie Goethe ist es lehrreich, die Gründe zu
:achten, die ihn zur Veränderung einer einmal festgestellten Arbeit
ınlaßten, und die Methode, nach der er diese Veränderung unter-
m. Nachdem 1854 schon Düntzer eine äußerliche Vergleichung
beiden ältesten Bearbeitungen angestellt hatte, haben nun Minor
Sauer in ihren „Studien zur Goethe-Philologie“ (Wien 1880)
17—237 eine gründliche, die Motive der Aenderungen darlegende
rsuchung vorgenommen. Bei den Aenderungen handelt es sich
ich nicht blos um Umstellung oder auch Weglassung einzelner
en, namentlich solcher, welche einer einheitlichen Gestaltung des
ıas entgegentraten, sondern um sachliche Unterschiede ziemlich
tender Art. So hatte Adelheid in der ersten Fassung eine viel
tendere Rolle: ihr Liebesverhältniß zu Franz wird ausführlich
:egt, sie selbst erscheint bei den Zigeunern, auch bei ihnen durch
Schönheit Männer an sich lockend, selbst Franz von Sickingen
ihre Reize fesselnd; die Zigeunerscenen waren mehr aus-
:; die Gräuel des Bauernkrieges waren anschaulicher ge-
:t: die Gemahlin Otto's von Helfenstein bittet den grimmigen
ıführer Metzler um das Leben ihres Gatten. Ein fabelhaftes,
sches, abergläubisches Element durchzog die ganze Bearbeitung,
nicht blos in den Zigeunerscenen hervor, sondern spielte in
tschließungen Adelheids eine wesentliche Rolle, es zeigte sich
n Monologe Weislingens und an manchen anderen Stellen.
gung solcher Stellen bekundet einen Fortschritt in der Ent-
des Dichters. Er will das Uebernatürliche und deswegen
liche nicht mehr gelten lassen. Diesem Streben verwandt
ındere, allzu Crasses zu mildern. Ein solcher Milderungs-
st die Weglassung jener schon erwähnten Scene, in welcher
des Grafen eingeführt wurde, um das Leben ihres Mannes

zu erbitten. Metzler, dem an dem Leben der Bittenden nichts gelegen ist, quält sie in schrecklichster Weise durch Erzählung der Unthaten ihres Mannes, mißhandelt die ihn Anflehende, droht ihr, ihr Kind zu tödten. Auch das Streben nach strengerer Motivirung durchzieht die ganze zweite Bearbeitung. So wird z. B. die Scene: „Bauernhochzeit" eingeschoben, um an einem drastischen Beispiel den verderbten Zustand des Gerichtswesens darzuthun. Auch persönliche Erlebnisse haben manche kleine Veränderungen bedingt. Es ist nicht unmöglich, daß Goethe zwischen der ersten und zweiten Bearbeitung seines Stückes Kometen zu beobachten Gelegenheit hatte und nach dieser Beobachtung die Schilderung des Kometen unternahm; nicht unwahrscheinlich, daß die Beschreibung von Weislingens Burg dadurch geändert wurde, daß er seitdem ein Schloß bei Ehrenbreitenstein anzuschauen veranlaßt war; und fast gewiß, daß die Auslassung einer kleinen Aeußerung der Elisabeth: „Ich kann kein Märchen erzählen, weiß auch keine, Gott sei Dank", darauf zurückzuführen ist, daß Frau Rath, die ja eine vortreffliche Märchenerzählerin war, immer mehr das Urbild für die Elisabeth wurde. Unwichtiger sind die Aenderungen in der Charakteristik. Hierbei kommt vornehmlich Weislingen in Betracht. Er bleibt freilich — denn das war durch die Erfindung des ganzen Charakters bedingt — der Schwankende und Unentschiedene, aber er wird im Ganzen edler und muthiger dargestellt, Götz herzlicher ergeben, im Umgange mit ihm sich seinem Einflusse williger unterwerfend. Wie in seinem Hasse milder, so wird er in seiner Liebe leidenschaftlicher; demgemäß fiel eine Scene des fünften Actes fort, in welcher Adelheid und Weislingen sich heftige Worte entgegenschleudern: die Liebenden und doch früh einander Entfremdeten sehen sich nun im vierten Act zum letzten Male. Auch die Sprache der zweiten Bearbeitung ist eine andere geworden. Die sehr zahlreichen stilistischen Aenderungen werden einerseits bedingt durch das Streben nach Natürlichkeit, andererseits durch die vorwaltende Absicht, die einzelnen Personen durch verschiedene Diction sich von einander abheben zu lassen.

Wichtiger als diese äußere Entstehungsgeschichte ist die innere, d. h. die Darlegung der Gedanken, welche Goethe zur Behandlung gerade dieses Stoffes und zu der von ihm gewählten Art der Behandlung veranlaßten.

Eine Reihe von Umständen wirkte darauf ein. Lessing hatte
ırch seine „Hamburgische Dramaturgie“ das deutsche Drama von
m Regelzwange befreit, dem es bisher unterjocht gewesen war.
: hatte auf Shakespeare hingewiesen, als auf den großen drama-
chen Meister, der, mit souveräner Manier die Einheit der Zeit und
3 Ortes verachtend, durch die Gewalt der Leidenschaft Lesern und
hörern seine Darstellung aufgezwungen hätte. Er hatte goldene
ırte über das historische Schauspiel gesprochen, dessen Wesen nicht
in bestehe, den Inhalt alter Chroniken getreu wiederzugeben,
dern, von der historischen Wahrheit in allen einzelnen Thatsachen
:hend, nur die historischen Charaktere in ihrer Reinheit darzustellen
:; „nur die Charaktere sind ihm heilig, diese zu verstärken, diese
hrem besten Lichte zu zeigen, ist Alles, was er von dem Seinigen
i hinzuzuthun hat .... Die Tragödie ist keine dialogirte Geschichte,
Geschichte ist für die Tragödie nichts als ein Repertorium von
en, mit denen wir gewisse Charaktere zu verbinden gewohnt sind.“
Mit solchen literarhistorischen Anregungen vereinigte sich die
mung der Zeit, der damaligen Jugend. Noch war für die Zeit
ame „Sturm und Drang“ nicht gefunden und der Name „Genie-
er“, der von Anhängern und Gegnern später bis zum Ueberdruß
:holt wurde, noch selten gebraucht; aber die Idee war vorhanden,
auch der Name noch fehlte. Diese jungen Männer begehrten als
Geister über Zeiten und Stoffe zu schalten, sie wollten gewaltige
lichkeiten darstellen und sich an ihrer Größe begeistern, sie wollten
eg neuer Ideen, den sie kaum ahnten, im Voraus verkünden.
ı einer derartigen Verherrlichung mögen die gewaltigen
Friedrich des Großen, die seinem Staate Macht und Ansehen
t hatten, beigetragen haben. Trotzdem wählte man nicht die
Zeit, auch nicht die altdeutsche Herrlichkeit, die Hermann-
, die schon in unzähligen Epen, Romanen und Dramen be-
worden war, sondern gerade die Ritterzeit, die, von Vielen
dunkelste verschrieen, gerade wegen ihres Ueberschusses an
:n jungen Kraftmännern als die ihrer Eigenart am meisten
te erschien. Justus Möser, der für die Jugend von damals
ıst zum Wenigsten für Goethe selbst tonangebend wurde,
einer Abhandlung „vom Faustrecht“ die Zeit des Ritterthums
errlichste und edelste erklärt, weil in ihr Mannesmuth und

persönliche Tüchtigkeit Alles gegolten hatten. „Götz von Berlichingen“ ist das erste einer ganzen Reihe von Dramen aus der Ritterzeit und giebt zugleich den Anlauf einer fast unübersehbaren Schaar langathmiger Ritter- und Räuberromane, die durch ihre Erregung von Schrecken und Grausen, durch ihre Schilderung zauberhafter und von Edelmuth strotzender Thaten das Gemüth unreifer Knaben und schauderlustiger alter Jungfern ausbeuteten.

Für diese Anschauung müssen wir Goethe und sein Jugenddrama nicht verantwortlich machen. Er bietet nicht Abenteuer aufeinander und stellt seinen Helden der Raub- und Fehdelust dar, sondern einen Kämpfer für die Freiheit gegen Räuber der gesetzten Ordnung und einen Kämpfer gegen die, welche jene Ordnung beeinträchtigend, sich selbst auf die einzig Berechtigten inthronisiren, die oberste Autorität gering achten und die Kleinen mit Füßen treten. Denn das Volk sollte dargestellt werden als das mit Luther gährende. Nicht ohne Absicht war der ersten Erscheinung des Stücks das Motto aus dem Haller'schen Roman „Lamp“ vorangestellt: „Das Unglück ist geschehn, das Herz des Volkes ist in den Koth gesunken und keiner edlen Regierde mehr fähig.“ Nun erschien hier dieses Volk in seinem Aufstand, von Rachegefühlen beseelt, mit wilder Wuth seine Dränger peinigend, entsetzlicher Ausschreitungen fähig, aber zu dem Grausenhaftesten scheinbar berechtigt durch die furchtbaren Leiden, die es zu erdulden gehabt hatte. Ihm gegenüber die Fürsten in ihrer Genußsucht, weltlichen Dingen zugewendet, ohne Lust und Schwung für das Höhere. Daneben die feinen Höflinge, doppelzüngig, schmeichlerisch, treulos, den Höheren sclavisch sich beugend, den Niederen gewaltthätig begegnend, Männer und Frauen zu allen Verbrechen geneigt, sobald es gilt, ihre Gelüste zu befriedigen. Nicht minder unwerth der Achtung erscheinen die Gelehrten, die, auf ihr Wissen stolz, den Geist auf Kosten des Charakters pflegen, die sich ihres ehrlichen deutschen Namens schämen und eine Unwahrheit nicht scheuen, wenn sie sich dadurch ein Wohlgefallen ihrer Gönner verdienen. Die politischen Verhältnisse durchziehen das ganze Stück. Sie sind, wie man neuerdings gezeigt hat, nicht völlig Goethe's Eigenthum. Wie er durch Wekhrlin's historisch politische Schilderung zu seinem Drama angeregt ward, wie er ein Motto aus Haller's Roman demselben vorsetzte aus demselben die Gesinnung, den Haß gegen den Despotismus

ntlehnte, so hat er aus den Arbeiten zweier didactisch-politischen
chriftsteller jener Zeit: J. M. v. Loën und F. K. v. Moser, Manches
ıtnommen. Die Anschauungen, in denen er mit Jenen überein-
mmt, lassen sich in die Worte zusammenfassen: Abneigung gegen
e Abhängigkeit, begeisterte Liebe zum Kaiser, Sehnsucht nach der
ealgestalt eines Fürsten, der, statt den Lastern zu fröhnen, die
gend verehrt und kein herzlicheres Begehren kennt als das, der
hre Vater seines Volkes zu sein. Gegenüber allen den Schatten
Gelehrten, Hofleute und Fürsten erscheint das Lichtbild des
ß und der Seinen: des biedern Mannes, der seinem Eide treu
bt, selbst wenn er Leib und Leben dabei in Gefahr setzt, der
Freiheit ficht und in diesem Kampfe weder der Fürsten schont,
sich aller Ordnung enthoben wähnen, noch der Städter, die
achtet ihrer Kraftlosigkeit sich selbstgefällig der Bedeutung ihres
hens freuen, noch endlich der Bauern, welche unmittelbar nach
Erhebung die Verbrechen ihrer Feinde nachahmen und maßlos
Kraft mißbrauchen. Neben ihm die wackeren Genossen, Abbilder
s eigenen Strebens und Thuns; ferner die tüchtige Hausfrau,
elbst in den größten Fährlichkeiten die Sorge für die Ihren
vergißt, den Muth nicht verliert, mit klugem Sinne die Ereig-
betrachtet, verständigen Rath ertheilt und klaren Auges die
hen durchschaut, die sich ihr nahen; endlich die Schwester, die
e Jungfrau, keusch und sinnig, leicht ergeben dem mit Reizen
atteten Liebeswerber, aber rasch von ihrem Irrthum bekehrt,
ebeschwärmende Maid, sondern thatkräftig und kühn, weder
gungen noch Gefahren fürchtend, wenn es gilt, ihren Lieben
n. Es sind Charaktere, der Geschichte angehörig, mögen sie
ihr andere Namen geführt haben, der Wirklichkeit nach-
voll Wahrheit und Leben. Das meinte Goethe, wenn er zu
m sagte (20. Febr. 1824): „Ich schrieb meinen Götz als
Lensch von zweiundzwanzig und erstaunte zehn Jahre später
Wahrheit meiner Darstellung. Erlebt und gesehen hatte
ntlich dergleichen nicht und ich mußte also die Kenntniß
ıltiger menschlicher Zustände durch Anticipation besitzen."
he's Werke sind vielfach Selbstbekenntnisse, Beichten, die er
Publikum ablegt, Schilderungen seiner selbst und seiner
. „Götz von Berlichingen" ist es vielleicht weniger als

persönliche Tüchtigkeit Alles gegolten hätten. „Götz von Berlichingen" ist das erste einer großen Reihe von Dramen aus der Ritterzeit und giebt zugleich den Anlaß einer fast unübersehbaren Schaar langathmiger Ritter- und Räuberromane, die durch ihre Erregung von Schrecken und Grauen, durch ihre Häufung reckenhafter und von Edelmuth triefender Thaten das Ergötzen unreifer Knaben und schauderlustiger alter Jungfern ausmachten.

Für diese Auswüchse indessen darf Goethe und sein Jugenddrama nicht verantwortlich gemacht werden. Er häuft nicht Abenteuer aufeinander und stellt keinen Heros der Raub- und Fehdelust dar, sondern einen Kämpfer für die Freiheit, einen Wahrer der gefesteten Ordnung und einen Kämpen gegen Die, welche, jene Ordnung beeinträchtigend, sich selbst als die einzig Berechtigten hinstellen, die oberste Autorität gering achten und die Kleinen mit Füßen treten. Denn das Volk sollte dargestellt werden als das mit Unrecht geknechtete. Nicht ohne Absicht war der ersten Bearbeitung des Stücks das Motto aus dem Haller'schen Roman „Usong" vorangestellt: „Das Unglück ist geschehn, das Herz des Volkes ist in den Koth getreten und keiner edlen Begierde mehr fähig." Nun erschien hier dieses Volk in seinem Aufraffen, von Rachegefühlen beseelt, mit wilder Wuth seine Dränger peinigend, entsetzlicher Ausschreitungen fähig, aber zu dem Grauenhaftesten scheinbar berechtigt durch die furchtbaren Leiden, die es zu erdulden gehabt hatte. Ihm gegenüber die Pfaffen in ihrer Genußsucht, weltlichen Dingen zugewendet, ohne Lust und Schwung für das Höhere. Daneben die feinen Hofleute, doppelzüngig, schmeichlerisch, treulos, den Höheren sclavisch sich beugend, den Niederen gewaltthätig begegnend, Männer und Frauen zu allen Verbrechen geneigt, sobald es gilt, ihre Gelüste zu befriedigen. Nicht minder unwerth der Achtung erscheinen die Gelehrten, die, auf ihr Wissen stolz, den Geist auf Kosten des Charakters pflegen, die sich ihres ehrlichen deutschen Namens schämen und eine Unwahrheit nicht scheuen, wenn sie sich dadurch ein Beifallsnicken ihrer Gönner verdienen. Die politischen Tendenzen durchziehen das ganze Stück. Sie sind, wie man neuerdings gezeigt hat, nicht völlig Goethe's Eigenthum. Wie er durch Möser's historisch-politische Schilderung zu seinem Drama angeregt wurde, wie er ein Motto aus Haller's Roman demselben vorsetzte und aus demselben die Gesinnung, den Haß gegen den Despotismus

tlehnte, so hat er aus den Arbeiten zweier didactisch-politischen
hriftsteller jener Zeit: J. M. v. Loën und F. K. v. Moser, Manches
nommen. Die Anschauungen, in denen er mit Jenen übereinnmt, lassen sich in die Worte zusammenfassen: Abneigung gegen
e Abhängigkeit, begeisterte Liebe zum Kaiser, Sehnsucht nach der
algestalt eines Fürsten, der, statt den Lastern zu fröhnen, die
gend verehrt und kein herzlicheres Begehren kennt als das, der
re Vater seines Volkes zu sein. Gegenüber allen den Schatten
Gelehrten, Hofleute und Fürsten erscheint das Lichtbild des
und der Seinen: des biedern Mannes, der seinem Eide treu
t, selbst wenn er Leib und Leben dabei in Gefahr setzt, der
Freiheit ficht und in diesem Kampfe weder der Fürsten schont,
sich aller Ordnung enthoben wähnen, noch der Städter, die
achtet ihrer Kraftlosigkeit sich selbstgefällig der Bedeutung ihres
gens freuen, noch endlich der Bauern, welche unmittelbar nach
Erhebung die Verbrechen ihrer Feinde nachahmen und maßlos
kraft mißbrauchen. Neben ihm die wackeren Genossen, Abbilder
eigenen Strebens und Thuns; ferner die tüchtige Hausfrau,
lbst in den größten Fährlichkeiten die Sorge für die Ihren
vergißt, den Muth nicht verliert, mit klugem Sinne die Ereigbetrachtet, verständigen Rath ertheilt und klaren Auges die
gen durchschaut, die sich ihr nahen; endlich die Schwester, die
e Jungfrau, keusch und sinnig, leicht ergeben dem mit Reizen
atteten Liebeswerber, aber rasch von ihrem Irrthum bekehrt,
ebeschwärmende Maid, sondern thatkräftig und kühn, weder
gungen noch Gefahren fürchtend, wenn es gilt, ihren Lieben
n. Es sind Charaktere, der Geschichte angehörig, mögen sie
ihr andere Namen geführt haben, der Wirklichkeit nachvoll Wahrheit und Leben. Das meinte Goethe, wenn er zu
n sagte (20. Febr. 1824): „Ich schrieb meinen Götz als
ensch von zweiundzwanzig und erstaunte zehn Jahre später
Wahrheit meiner Darstellung. Erlebt und gesehen hatte
ntlich dergleichen nicht und ich mußte also die Kenntniß
ltiger menschlicher Zustände durch Anticipation besitzen."
he's Werke sind vielfach Selbstbekenntnisse, Beichten, die er
Publikum ablegt, Schilderungen seiner selbst und seiner
. „Götz von Berlichingen" ist es vielleicht weniger als

Jedoch, man glaube nicht, daß dem Stücke allgemeine Billigung Theil ward. Neben begeistertem Lobe wurde auch heftiger Tadel t. Lob und Tadel kann man jetzt bequem nachlesen in den ungs- und Zeitschriftkritiken, welche Julius W. Braun in seinem ressanten und reichhaltigen Werke: „Goethe im Urtheile seiner genossen 1773 bis 1786“ (Berlin 1883) gesammelt hat. Die er hoben besonders die Regellosigkeit des Dramas, die Verletzung historischen Wahrheit, die Derbheiten der Sprache hervor, die nden schwelgten in der Deutschheit des Stückes, in der laut den Sprache der Natur, in dem echt dramatischen Dialog, in historischen Charakter des Dramas, das in wahrhaft geschicht- Zeiten einführe, statt die ungeschichtliche Urzeit zu behandeln. Unter den Besprechungen die ausführlichste war die des Gießener reibers Chr. Heinr. Schmid, der Goethe noch in „Dichtung Wahrheit“ die Anerkennung einer Erwähnung zu Theil ließ. Sie charakterisirte das Drama als das „schönste und anteste Monstrum“, rühmte an ihm, daß es das deutsche, as antike Leben vorführe, lobte die männlichen Charaktere, vergleichlichen, nirgends ermattenden Dialog. Aber sie war igebig im Tadel: sie bemängelte das Durchkreuztwerden der agödie durch die Weislingen'sche Geschichte, das Schwanken slingen, das episodische Auftreten mancher Personen, z. B. der Martin, sie macht dem Dichter einen Vorwurf daraus, ich reichhaltige Scenen habe entgehen lassen, z. B. „die Ge- hmung Götzens, seine Zusammenkunft mit dem verräthe- Weislingen, die Vollstreckung oder Ankündigung der über scheuungswürdige Adelheid beschlossenen Strafe“.

e Besprechung, nicht so unbedeutend, als man gewöhnlich . erlangt eine eigenartige Bedeutung dadurch, daß sie in ls vornehmsten kritischen Organ, dem „Teutschen Merkur“, war. Der Herausgeber dieser Zeitschrift, Wieland, war t seinem Mitarbeiter nicht einverstanden und constatirte übereinstimmung in einer Schlußbemerkung. Neun Monate er, was um so anerkennenswerther für ihn war, da Goethe , seinem eigenen spätern Geständnisse zufolge, manches eug“ wider Wieland geschrieben hatte, in derselben Zeit- den Götz zurück. Er tadelte fast nur die Vermengung

der Sprache des 16. und 18. Jahrhunderts, vieles Andere fand er zu loben: die Zeichnung der weiblichen Charaktere, die Schilderung Weislingens; er wehrte den Vorwurf ab, als hätte der Dichter dankbare Scenen ohne Noth weggelassen, und nahm ihn wegen der Verletzung der dramatischen Regeln in Schutz.

In Wieland's Beurtheilung finden sich, unmittelbar nach der Schutzrede für die Regellosigkeit, folgende Sätze: „Die beste Antwort auf Alles, was man ihm wegen Nichtbeobachtung der Einheiten vorgeworfen hat, ist, daß er blos ein Drama zum Lesen schreiben wollte. Ihn zu beschuldigen, daß er sich wirklich eingebildet habe, sein Drama könnte und sollte auf echten Schaubühnen aufgeführt werden, würde eben so viel sein, als ihm, der so viel Genie zeigt, den allgemeinen Menschenverstand abzusprechen."

In dieser Betrachtungsweise waren die meisten Beurtheiler einig. Fast alle erklärten das Stück in der vorliegenden Gestalt für unaufführbar und nur wenige meinten, daß durch einige Striche ein bühnenmögliches Ganze hergestellt werden könnte. Gewiß keiner ahnte, daß eine Aufführung in allerkürzester Zeit versucht werden sollte, und zwar an einem Orte, an dem Goethe's Name noch ganz unbekannt war und wo die von ihm vertretenen Tendenzen nur sehr geringen Anklang fanden.

Die erste Aufführung des Götz fand nämlich durch die Koch'sche Schauspielertruppe am 12. April 1774 in Berlin statt. (Vgl. für das Folgende R. M. Werner's Aufsatz: Die erste Aufführung des Götz von Berlichingen, Goethe-Jahrbuch Bd. II, S. 87—110.) Auf dem Theaterzettel war der Name des Dichters nicht angegeben, vielmehr war nur von einem „fleißigen und scharfsinnigen Verfasser" die Rede, dagegen wurde der Shakespeare'sche Geschmack des Stückes betont, das Bedenken der Direction nicht verschwiegen, solches aufzuführen, das „Verlangen vieler Freunde" als Grund angegeben, der die Hindernisse und Bedenklichkeiten besiegt hätte. Um das Publikum anzulocken, wurde auf die Sorgfalt hingewiesen, mit der Decorationen und Costüme gemacht worden seien, und, als besonderes Reizmittel, ein Ballet von Zigeunern in Aussicht gestellt.

Das Stück erlangte großen Beifall und wurde nun unter Nennung des „Dr. Göde aus Frankfurt a. M." als Dichters sechs Mal hintereinander, im J. 1774 im Ganzen vierzehn Mal aufgeführt.

er Beifall galt, wie Nicolai mit den Seinen sagte, denen selbst
ssing sich anschloß, mehr den hübschen Kleidern und den alten
rnischen als dem Stücke; andere Beurtheiler, die weniger ein-
nommen gegen Goethe waren als die Genannten und die, im
gensatz zu den französisch gesinnten Berlinern, die Güte eines
amas nicht nach seiner Regelmäßigkeit abschätzten, ließen auch
n Drama Gerechtigkeit widerfahren. Doch mehr als seine
jterische Schönheit wurde seine vaterländische Gesinnung betont.
der Beurtheilung der Vossischen Zeitung (15. April 1774) heißt
„Es ist eine deutsche Rittergeschichte völlig in der Shakespeare'schen
nier. Es würde freilich sehr sonderbar sein, wenn man es nach
Regeln der sogenannten regelmäßigen Schauspiele beurtheilen
te, noch sonderbarer aber, wenn man sich der willkürlichen Regeln,
nan von Griechen und Franzosen angenommen, erinnern und
ch den Werth dieses Stückes bestimmen wollte. Es ist, wenn
sich so ausdrücken darf, eine Reihe der vortrefflichsten Gemälde,
nach und nach lebendig werden und weiter unter sich keinen
mmenhang haben', als daß sie zu Götzens Lebzeiten vorfallen.
r Einheit der Handlung, noch Vorbereitung einer Begebenheit
ndern, aber dafür so viel damalige deutsche Sitte und Denkungs-
als aus manchem deutschen Geschichtsbuche in Folio mit aller
ssinnigkeit nicht herauszucommentiren ist .... Wenn also
Stück auch keinen andern Vorzug hätte (und es hat gewiß
iele andere!), als diesen, daß es uns mit den deutschen Ritter-
bekannt machte, so wäre es schon für jeden Deutschen Be-
jsgrund genug, es nicht einmal, sondern vielmal zu hören.
es ist doch wunderlich genug, die alten Römer zu studiren
on den mittleren Zeiten Deutschlands nicht eine Silbe
en."

ch einem Berichte Nicolai's (8. October 1774) haben selbst
ssinnen und Hofleute, die durchaus französisch sind, den
sucht". Der große König, der den französischen Ton an
Hofe und in seiner Residenz angab, hat freilich schwer-
als Zuschauer eingefunden; aber es ist unzweifelhaft, daß
ie Kunde über das Geschehene erhielt. Wie sehr ihn die-
droß, geht am deutlichsten aus dem Umstande hervor, daß
re Jahre später (1780) in seiner Schrift De la littérature

der Sprache des 16. und 18. Jahrhunderts, vieles Andere fand er zu loben: die Zeichnung der weiblichen Charaktere, die Schilderung Weislingens; er wehrte den Vorwurf ab, als hätte der Dichter dankbare Scenen ohne Noth weggelassen, und nahm ihn wegen der Verletzung der dramatischen Regeln in Schutz.

In Wieland's Beurtheilung finden sich, unmittelbar nach der Schutzrede für die Regellosigkeit, folgende Sätze: „Die beste Antwort auf Alles, was man ihm wegen Nichtbeobachtung der Einheiten vorgeworfen hat, ist, daß er blos ein Drama zum Lesen schreiben wollte. Ihn zu beschuldigen, daß er sich wirklich eingebildet habe, sein Drama könnte und sollte auf echten Schaubühnen aufgeführt werden, würde eben so viel sein, als ihm, der so viel Genie zeigt, den allgemeinen Menschenverstand abzusprechen."

In dieser Betrachtungsweise waren die meisten Beurtheiler einig. Fast alle erklärten das Stück in der vorliegenden Gestalt für unaufführbar und nur wenige meinten, daß durch einige Striche ein bühnenmögliches Ganze hergestellt werden könnte. Gewiß keiner ahnte, daß eine Aufführung in allerkürzester Zeit versucht werden sollte, und zwar an einem Orte, an dem Goethe's Name noch ganz unbekannt war und wo die von ihm vertretenen Tendenzen nur sehr geringen Anklang fanden.

Die erste Aufführung des Götz fand nämlich durch die Koch'sche Schauspielertruppe am 12. April 1774 in Berlin statt. (Vgl. für das Folgende R. M. Werner's Aufsatz: Die erste Aufführung des Götz von Berlichingen, Goethe-Jahrbuch Bd. II, S. 87—110.) Auf dem Theaterzettel war der Name des Dichters nicht angegeben, vielmehr war nur von einem „fleißigen und scharfsinnigen Verfasser" die Rede, dagegen wurde der Shakespeare'sche Geschmack des Stückes betont, das Bedenken der Direction nicht verschwiegen, solches aufzuführen, das „Verlangen vieler Freunde" als Grund angegeben, der die Hindernisse und Bedenklichkeiten besiegt hätte. Um das Publikum anzulocken, wurde auf die Sorgfalt hingewiesen, mit der Decorationen und Costüme gemacht worden seien, und, als besonderes Reizmittel, ein Ballet von Zigeunern in Aussicht gestellt.

Das Stück erlangte großen Beifall und wurde nun unter Nennung des „Dr. Göde aus Frankfurt a. M." als Dichters sechs Mal hintereinander, im J. 1774 im Ganzen vierzehn Mal aufgeführt.

er Beifall galt, wie Nicolai mit den Seinen sagte, denen selbst
ssing sich anschloß, mehr den hübschen Kleidern und den alten
rnischen als dem Stücke; andere Beurtheiler, die weniger ein-
nommen gegen Goethe waren als die Genannten und die, im
gensatz zu den französisch gesinnten Berlinern, die Güte eines
amas nicht nach seiner Regelmäßigkeit abschätzten, ließen auch
n Drama Gerechtigkeit widerfahren. Doch mehr als seine
hterische Schönheit wurde seine vaterländische Gesinnung betont.
der Beurtheilung der Vossischen Zeitung (15. April 1774) heißt
„Es ist eine deutsche Rittergeschichte völlig in der Shakespeare'schen
nier. Es würde freilich sehr sonderbar sein, wenn man es nach
Regeln der sogenannten regelmäßigen Schauspiele beurtheilen
te, noch sonderbarer aber, wenn man sich der willkürlichen Regeln,
man von Griechen und Franzosen angenommen, erinnern und
ch den Werth dieses Stückes bestimmen wollte. Es ist, wenn
sich so ausdrücken darf, eine Reihe der vortrefflichsten Gemälde,
nach und nach lebendig werden und weiter unter sich keinen
mmenhang haben', als daß sie zu Götzens Lebzeiten vorfallen.
r Einheit der Handlung, noch Vorbereitung einer Begebenheit
ndern, aber dafür so viel damalige deutsche Sitte und Denkungs-
als aus manchem deutschen Geschichtsbuche in Folio mit aller
ffsinnigkeit nicht herauszucommentiren ist .... Wenn also
Stück auch keinen andern Vorzug hätte (und es hat gewiß
iele andere!), als diesen, daß es uns mit den deutschen Ritter-
bekannt machte, so wäre es schon für jeden Deutschen Be-
gsgrund genug, es nicht einmal, sondern vielmal zu hören.
es ist doch wunderlich genug, die alten Römer zu studiren
von den mittleren Zeiten Deutschlands nicht eine Silbe
sen."
ach einem Berichte Nicolai's (8. October 1774) haben selbst
essinnen und Hofleute, die durchaus französisch sind, den
esucht". Der große König, der den französischen Ton an
Hofe und in seiner Residenz angab, hat freilich schwer-
als Zuschauer eingefunden; aber es ist unzweifelhaft, daß
ue Kunde über das Geschehene erhielt. Wie sehr ihn die-
rdroß, geht am deutlichsten aus dem Umstande hervor, daß
ere Jahre später (1780) in seiner Schrift De la littérature

Diese Bühnenbearbeitung von 1804 wurde weder von Goethe, noch von den späteren Herausgebern in die Ausgaben seiner Werke aufgenommen. Erst 1879 wurde sie von G. Wendt nach einer in der Heidelberger Bibliothek befindlichen Handschrift — sie stammt aus dem Besitz des Schauspielers Unzelmann und ist mit Goethe's Verbesserungen versehen — herausgegeben u. d. T.: „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, Schauspiel in 5 Aufzügen. Erste vollständige Bühnenbearbeitung nach der Goethe-Handschrift in der Universitätsbibliothek in Heidelberg. Carlsruhe 1879." Neuerdings ist sie nach einer sorgfältigen Vergleichung der Handschrift wiederum herausgegeben worden: „Goethe's Götz von Berlichingen. In dreifacher Gestalt herausgegeben von Jacob Baechtold. Freiburg und Tübingen 1882." (Die zwei übrigen Gestalten sind die Fassungen von 1771 und 1773.)

Der Vergleich dieser Bearbeitung mit den älteren Fassungen, besonders mit der in unsere Ausgabe aufgenommenen von 1773, ist von weit größerm Interesse als der zwischen den alten Fassungen der J. 1771 und 1773. Denn die beiden letzteren stammen doch trotz mancher inneren und äußeren Verschiedenheiten aus einer und derselben Entwicklungsperiode des Dichters, während die von 1804 einer ganz andern Zeit angehört. Goethe war nicht nur aus einem jungen Schwärmer ein bedächtiger Alter geworden, er, der Sohn einer freien Stadt, hatte sich nicht nur in den Hof- und Staatsdienst gefügt, sondern er hatte vor allen Dingen seine politischen Anschauungen unter dem Einfluß der französischen Revolution gemäßigt, frühere freiheitliche Regungen gewaltsamer, als billig war, unterdrückt. Sein dichterisches Können hatte sich geklärt, seine Anschauungen über das Drama hatten sich geändert: während er früher in echt genialer Weise nur seinem dichterischen Drange gefolgt war und die Schranken der Bühne muthwillig übersprungen hatte, beobachtete er nun das Bühnenmäßige mit großer Sorgfalt. Nach allen diesen Richtungen hin zeigt die Bühnenbearbeitung merkwürdige Veränderungen; O. Brahm hat sie sorgfältig zusammengestellt und gut gruppirt (Goethe-Jahrbuch II, S. 190—216). Nur einzelne Züge mögen hervorgehoben werden. Zunächst macht sich überall eine strengere Motivirung bemerkbar, dergestalt, daß keine Person unvermittelt auftritt, sondern ihr Erscheinen vorbereitet wird: Olearius war an den Hof des Bischofs verschrieben, Sickingen ist mit Maria von Jugend auf

annt. Sodann zeigt sich die Lust zu Bühneneffecten: die Zigeuner-
nen, das heimliche Gericht werden weiter ausgeführt. Ferner
rden „Interpolationen nach der Seite des Weichen und Sentimen-
:n“ gemacht: Sickingen nennt sich selbst den Helfer der Be-
ngten, Götz weiß sich als den Biedern und Treuen zu rühmen;
ria erhält etwas von einer sentimentalen Schwärmerin, die
gere Reden über die Schönheit des jenseitigen Lebens hält und
st einem Fremden bekennt, daß sie die Neigung zu dem ver-
erischen Weislingen nie ganz loswerden könne. Auch Re-
onen werden sehr zahlreich eingefügt, Weislingen, Georg, Franz
Götz begleiten ihre Reden mit Betrachtungen; am charakteristischsten
eicht ist die des Letztgenannten beim Abschied vom Bruder
:tin: „Wer weiß, wo wir uns wieder finden. Und wenn ihr
:r auf euren Wegen bleibt, ich wacker auf den meinigen fort-
ite, so müssen wir uns irgendwo wieder begegnen. Ungerechtig-
Uebermuth, Bedrängung, Argliſt, Betrug schalten so gut im
er als im Freien. Bekämpft sie mit geistlichen Waffen in
ier Stille, laßt mich das Eisen durchs offene Feld wider sie
n. Gott segne jede redliche Bemühung und helf uns Beiden.“
ch aber zeigt sich in der Bühnenbearbeitung von 1804 eine
derte Tendenz, und zwar die, Alles, was in der ersten Be-
ung gegen Fürsten und Höfe gesagt war, auszulassen oder
schwächere Aeußerungen zu ersetzen. Am charakteristischsten
:ser Beziehung ist die in der Bankettscene des dritten Actes
ommene Aenderung. 1773 läßt Götz, als der Wein gebracht
n Frau Elisabeth vorsorglich weggestellt hatte, den Kaiser leben
:zeichnet, unter jubelnder Beistimmung der Genossen, als sein
:r Seinigen letztes Wort: „Es lebe die Freiheit.“ 1804 lenkt
ie Betrachtung der Tischgenossen auf Gott, sodann bringen
:rselben Gesundheiten auch aus auf den Burgherrn und auf
iterstand, endlich Götz auf den Kaiser. Die ihm gewidmeten
lauten: „Weisheit seiner Krone, seinem Scepter Macht!
, die sich an ihn schließen, wie ihr an mich, die in seinem
virken, wie ich für ihn wirken möchte. Uebereinstimmung als
unserer Freiheit.“ Darauf folgen gleich die Worte Georgs:
ißt's viel anders werden.“ Das Wichtigste in der ganzen
:ber, das Lebehoch auf die Freiheit, ist ausgelassen.

Schon die Thatsache, daß der Götz nach wenigen Vorstellungen von der Weimarer Bühne wieder verschwand, beweist die Unzufriedenheit des Dichters mit seinem Experimente. Diese Unzufriedenheit war nicht blos durch den äußern Umstand erregt worden, daß das Stück statt vier Stunden, wie der Dichter gerechnet hatte, fünf und ein halb Stunden gedauert hatte; gleichwohl galt es zunächst, diesen äußern Mißstand zu beseitigen. Demgemäß entstand eine zweite Bühnenbearbeitung, die in die Ausgabe letzter Hand aufgenommen wurde und den meisten neueren Vorstellungen zu Grunde gelegt wird. Sie ist in Folge dessen allgemein bekannt geworden und bedarf theils wegen ihrer Verbreitung, theils deswegen keiner besonderen Besprechung, weil sie nichts wesentlich Neues bringt, sondern entweder das in die erste Bühnenbearbeitung aufgenommene Neue streicht oder auf die alte Fassung von 1773 zurückgeht.

Trotz dieser viermaligen Bearbeitung desselben Stoffes glaubte Goethe, sich nicht genug gethan zu haben. Hatte man 1804 nach der ersten Aufführung der Länge des Stückes dadurch abzuhelfen gedacht, daß man es einfach in zwei Theile zerschnitt und an dem einen Abend die zwei (oder drei) ersten, am zweiten die letzten Acte aufführte, so sah man sehr bald ein, daß man durch diese rein äußerliche Theilung das Interesse schwächte, statt zu stärken. Daher versuchte Goethe 1809, aus dem reichen Stoff zwei selbstständige Stücke zu gestalten: „Adelbert von Weislingen, Ritterschauspiel in vier Aufzügen" und „Götz von Berlichingen, Ritterschauspiel in fünf Aufzügen", die damals und, nochmals zurechtgestutzt, 1819 auf der Bühne erschienen, die aber durch den Druck nicht bekannt geworden sind. Doch auch dies ohne rechten Erfolg. Goethe sagte selbst einmal zu Eckermann (26. Juli 1826): „Welche Mühe habe ich mir nicht mit meinem „Götz von Berlichingen" gegeben; aber doch will es als Theaterstück nicht recht gehen. Es ist zu groß und ich habe es zu zwei Theilen einrichten müssen, wovon der letzte zwar theatralisch wirksam, der erste aber nur als Expositionsstück anzusehn ist. Wollte man den ersten Theil, des Hergangs der Sache willen, blos einmal geben, und sodann blos den zweiten Theil wiederholt fortspielen, so möchte es gehen." In dieser Goethe'schen Aeußerung liegt aber doch wohl eine große Selbsttäuschung vor; denn nicht die Länge des Stückes ist das wirklich Störende. Auch ist der Vorschlag

[illegible]

[illegible]

Der nächste Freund, dem der Dichter [illegible] die nächsten Bücher nahen muß, [illegible] angeführten Stelle mit den Worten an: „Ein Gedicht [illegible] mündlich mit Klugheit und Gewandtheit des Lebens für das Leben [illegible] gehn muß nicht hinaus, und wer mit dem Publicum [illegible], es wird immer einen Ungeschickten und Mißverständlichen finden."

Wir aber, die wir den Werth einer dramatischen Dichtung nicht bloß nach ihrer Bühnenwirkung bemessen, bestimmen den Werth des Götz nicht nach seinen Bühnenerfolgen, denn er hat in den Theatern in der Zeit mehr aufgeregt, als Gutes gestiftet. Den hohen Werth dieser ersten dramatischen Production Goethe's ist nicht ein ungemein großer; sie ist eine farbenreiche Schilderung einer ften und bewegten Zeit, eine gewinnende Charakteristik lieber bedeutender Menschen, eine geniale Dichtung, die eine neue ungsreiche Periode unserer Literatur eröffnete.

Für den Text dieses Dramas und der anderen in diesem Bande igten ist die Ausgabe letzter Hand (W. I. A.), d. h. die letzte Goethe's Aufsicht veranstaltete Gesammtausgabe, zu Grunde worden. Abweichungen von derselben sind in den Anmerkungen hnet, die Hempel'sche Textrevision ist fortwährend vergleichen t. Nur in der Interpunction und Orthographie konnte die h. nicht unbedingtes Vorbild sein; ich habe „thun" für „thut", statt „vor" geschrieben; das y in „seyn" und einzelnen anderen t getilgt, bei „Alles" u. a. große Anfangsbuchstaben statt nen gewählt. Die Schriften, denen zur Erklärung Manches men ist, namentlich Düntzer's Erläuterungen (oft kurz mit D et), sind in den Anmerkungen genannt.

Clavigo.

Clavigo, Goethe's zweites Drama, unterscheidet sich scheinbar von dem ersten in jeder Beziehung. Es ist kein geniales Werk, sondern eine leichte, wenig anziehende Production, statt einer für die Bühne ungeeigneten Dichtung ein durchaus bühnengemäßes und wirksames Drama, ein Drama, das sich auf der Bühne erhalten hat, weil es geschickten Darstellern dankbare Rollen bietet und selbst unter kleinen Verhältnissen zur Aufführung geeignet ist, weil es nur wenige Schauspieler verlangt und die geringsten Anforderungen an die Regie stellt. Statt einer großen gewaltigen Handlung, der fast das ganze deutsche Reich zu klein ist, statt einer wahren Staatsaction führt es kleine bürgerliche Verhältnisse vor, einen engen Familienkreis, der durch die Schuld eines Leichtsinnigen zerstört wird; statt den Beschauer in Deutschland festzuhalten, leitet es ihn nach Spanien; statt eines hochherzigen, edelmüthigen und tapfern Helden zeigt es einen kleingläubigen, schwachen und feigen Charakter. Wenn jenes erstere Drama über Zeit und Raum souverän schaltet, für jede noch so kleine Scene einen andern Ort verlangt, Monate und Jahre zwischen die einzelnen Acte legt, so erfordert dieses nur wenige Verwandlungen, spielt in drei Räumen derselben Stadt und entwickelt sich in dem Zeitraum weniger Wochen. Auch die Sprache ist einfacher und natürlicher, obwohl sie nicht ganz frei ist von den gequälten Anstrengungen der Sturm- und Drangzeit; sie ist einfacher, weil es hier nicht wie im „Götz" nöthig schien, die Sprache eines vergangenen Jahrhunderts nachzuahmen.

In Einem aber ist „Clavigo" dem „Götz" ähnlich, darin nämlich, daß es eine Art Selbstbekenntniß ist; wie in der Person des Weislingen, so strafte Goethe seine Untreue auch in der des Clavigo, und der verlassenen Marie lieh er Züge der verlassenen Friederike von Sesenheim. Indessen, das Stück ist nicht in langen Nächten der Selbstanklage entstanden und entstammt nicht der freien Erfindung des Dichters, die dann das Erdachte den eigenen Lebensumständen anpaßte, sondern es ist ein Gelegenheitsstück, rasch hingeworfen und aus fremden Quellen entlehnt.

Es entstand im Frühling 1774 in Frankfurt. Veranlassung
gab ein Mädchen, Anna Sibylla Münch. Sie gehörte zu
he's jugendlichen Genossen, war durch ein heiteres Gesellschafts-
mehrmals hinter einander seine Gefährtin geworden und
rte ihn auf, dies Drama zu schreiben, nachdem er die Quelle
ben, Beaumarchais' vierte Vertheidigungsschrift, in ihrer Gesell-
vorgelesen hatte. Diese kurz vorher (Januar 1774) erschienene
ft gehörte zu den rücksichtslosen, lebendig und geistreich ge-
benen Angriffen, in denen sich der bedeutende französische
ftsteller Pierre Augustin Caron de Beaumarchais gegen die
tteten Gesellschafts- und Gerichtsverhältnisse Frankreichs wandte,
Europa von seinen persönlichen Angelegenheiten unterhielt und
Schiedsrichter zwischen sich und seinen Gegnern aufrief.
Der von Goethe benutzte Abschnitt hängt mit den übrigen
ires nur lose zusammen. Während jene die Unredlichkeit, die
lichkeit der Richter in Frankreich, die von Jedem erkannten
och von Allen verheimlichten verrotteten Zustände darthun
führt dieser nach Spanien, zeigt ein Lichtbild, eine Idylle
m Familienleben, nicht ohne Aufregung und Kämpfe, aber
it fröhlichem, wenigstens gerechtem Ausgang. Beaumarchais
die Geschichte, einerseits zum Ruhme Spaniens, andererseits
elbstlob, um zu beweisen, daß er sich auch in dieser Ange-
it ehrenhaft und tüchtig benommen habe.
ei Schwestern Beaumarchais' lebten in Madrid, von ihrem
inem spanischen Kaufmann anvertraut, der versprochen hatte,
ein Vermögen zu vererben. Der Kaufmann stirbt jedoch,
n Versprechen gehalten zu haben; die Frauen besitzen wohl
, aber keine mächtigen Gönner und kommen durch eine ihnen
te Schmach in die größte Verlegenheit. Ein junger Schrift-
mlich, Joseph Clavijo, geb. um 1730, seit 1762 Herausgeber
schrift: El pensador, „der Denker", einer Zeitschrift, die
Beifall fand, hatte sich in die jüngere Schwester verliebt.
e Schwester, Frau Guilbert, die ihren Mann kürzlich ver-
te, stellte ihre Einwilligung in die Verbindung in Aussicht,
r junge Mann ein auskömmliches Amt erlangt habe. Das
ach sechs Jahren: Clavijo wurde Archivar des Königs.
die Braut mit den Ihrigen Vorbereitungen zur Hochzeit;

schon war nach dem Wunsche beider Verlobten das Aufgebot erfolgt: da zog sich der Bräutigam plötzlich zurück und wollte von der Heirath nichts mehr wissen. Doch war die allgemeine Entrüstung über seine Handlungsweise so groß, daß er, für seinen Ruf besorgt, auch durch nachdrückliche Vorstellungen des französischen Gesandten eingeschüchtert, sich der Verlassenen zu Füßen warf, ihre Verzeihung erhielt und die Vorbereitungen zu dem Familienfeste erneuern ließ — um schon zwei Tage später abermals zu erklären, er werde diese Verbindung nicht eingehen. Das tief verletzte Mädchen verfiel in tödtliche Krankheit: die Schwester aber schrieb Alles, was vorgefallen, ihrem Vater nach Paris, dieser erzählte es seinem Sohne. Aufs Tiefste von dem Unglücke des armen Mädchens ergriffen, verschaffte sich Beaumarchais durch Briefe des französischen Gesandten in Madrid und durch das Zeugniß andrer glaubwürdiger Personen die Ueberzeugung von der Unschuld der Schwester, nahm Urlaub und reiste nach Spanien. Ein französischer Kaufmann, dem die Familie den geheimen Auftrag gegeben hatte, über sein Leben zu wachen, schloß sich ihm unter dem Vorwande eigner Geschäfte an. Nach einem schmerzlich aufgeregten Wiedersehn mit den Schwestern, deren jüngere ihn versicherte, daß sie Clavijo nicht mehr liebe, suchte er diesen mit seinem Begleiter auf, fand ihn nicht zu Hause, erhielt aber alsbald eine Einladung zur Chocolade für den folgenden Morgen. Bei diesem Besuche brachte er nun das Gespräch sofort auf seinen eigentlichen Zweck und nöthigte Clavijo durch seine Entschlossenheit, in Gegenwart seiner Diener, welche die französisch geführte Unterhaltung nicht verstehen konnten, ein schriftliches Bekenntniß seiner Schuld aufzusetzen, welches nachher veröffentlicht werden sollte. Doch willigte Beaumarchais in die dringenden Bitten des Reuigen, ihm einigen Aufschub zu gewähren, bis er noch einmal versucht habe, Mariens Vergebung zu erflehen. Dies gelang ihm, nachdem Marie sich lange heftig gesträubt, ja ihren Bruder gedrängt hatte, die Sache strafend und rächend zu verfolgen, und Beaumarchais gab nach, zumal auch der Gesandte dringend rieth, den einflußreichen Mann nicht zum Aeußersten zu treiben. Eine Zeit lang verkehrten nun Beide auf das Freundlichste, bis Clavijo neue Ausflüchte suchte. Von einem Kammermädchen wurde, natürlich auf Clavijo's Betrieb, Einspruch gegen die Ehe erhoben, weil die Widersprechende frühere

ıſprüche zu beſitzen vorgab, trotzdem Clavijo kurz vorher nochmals
ırie ein Eheverſprechen gegeben hatte. Der beſtändigen Winkel-
e müde, eilte Beaumarchais zu Clavijo, ließ ſich nochmals von
beſchwatzen, traf ihn aber, als er ihn von Neuem aufſuchen
lte, nicht mehr zu Hauſe. Vielmehr erfuhr er, daß Clavijo ſich
as Quartier der Invaliden geflüchtet, die gehäſſigſten Nachrichten
die Franzoſen ausgeſtreut, die Regierung für ſich gewonnen
gegen die Fremden eingenommen habe. Um dem drohenden
aftsbefehle zuvorzukommen, eilte Beaumarchais nach Aranjuez,
t aber hier von dem franzöſiſchen Geſandten den dringenden
zu ſtehn. Da er auch von dem Miniſter Grimaldi keine
ge Entſcheidung zu hoffen wagte, wandte er ſich an den früheren
er Whal, der ehedem in franzöſiſchen Dienſten geſtanden hatte
r ſich für einen Landsmann aufs Wärmſte intereſſirte. Beau-
is wird vor den König geführt, legt ihm ſeinen Bericht vor
rirft, daß Clavijo ſeines Amtes entſetzt und jeder Koſtenung
ſig erklärt wird.

e Vergleichung der ſieben verſchiedenen Erzählungen mit dem
mitgetheilten Texte lehrt, daß Goethe in allen Fäl-
an die Quelle, die mehr oder weniger ſklaviſch benutzt
: mancher Stellen ſich ſo an den Text gehalten hat,
ren, wie der, daß Goethe das Wirken Beaumarchais
an nennt — denn der wirkliche Name iſt erſt von den
ſe angenommen worden — über, daß er den Brief an
ndt an Jedem ein Ende, jenachdem der Empfänger
ſpruch, wie der Dichter ſo ſorgfältig Uebereinſtimmung
ſchenſprache des Jedem kennt. Die Form der
r den für das Drama ſtreitenden Autoren kann g
kommen mußten die Briefe der Beaumarchais den ſo
F der Lage ſtammenden Ton, wie er in ſeinen
n Briefen vorherrſchende Ton, wie er in ſeinen
ſpäteren Briefen, die Verſicherung der von ihm in Anſpruch
ten und Freundſchaft, ſeine Klagen über
ſo daß ſie ſich

zur Folge hat. Der Tod Mariens mußte dann den Tod des Mörders nach sich ziehn, der im ehrlichen Kampfe mit dem beleidigten Bruder am Sarge der Geliebten fällt. Dies letztere Motiv, daß nämlich der Schuldige am Grabe der Unschuldigen stirbt, entnahm Goethe wohl einem alten Volksliede, das erzählt, wie ein Herr, der ein Mädchen verführt hat, da er die Kunde von dem Tode desselben erfahren, an den Ort reitet, wo sie gelebt, am Eingange desselben aber ihrem Leichenzuge begegnet. Er läßt die Träger halten, betrachtet noch einmal die Züge der Geliebten und ersticht sich an ihrem Sarge.

In Wirklichkeit lebte Clavigo noch bis 1806, und zwar in Ansehn und hohen Ehren. Auch Marie hatte die Untreue ihres Geliebten überlebt. Der freien Erfindung des Dichters gehört sodann die unbedeutende Persönlichkeit des Buenco an, der schon durch seinen Namen seine Haupteigenschaft, die Güte, anzeigt, nicht nur ein Hausfreund, sondern, wie man aus einzelnen Andeutungen schließen kann, ein Bewerber um Mariens Hand, der schon deswegen dem Nebenbuhler feindlich gesinnt ist, aber den Treulosen noch grimmiger haßt als den glücklichen Rivalen. Hauptsächlich zeigte der Dichter aber seine Kraft in der Charakteristik des Carlos, des klugen aber verderbten Freundes, der seinen unheilvollen Einfluß auf Clavigo, den er in einer gemeinsam verlebten stürmischen Jugend gewonnen, nicht aufgeben will, sondern stets von Neuem den nach behaglichem bürgerlichem Glück Begehrenden zum Ehrgeiz aufstachelt, die glänzenden Aussichten malt, die sich der Freund durch eine gewöhnliche Eheschließung zerstören würde, und so den Schwächling zum Wortbruch, zur Verrätherei treibt, ohne doch die sein Inneres verzehrende Sehnsucht ganz zu vernichten.

Das Stück ist in wenigen Tagen im Mai 1774 geschrieben, wurde bereits am 20. Mai in der Gesellschaft, der es theilweise seine Entstehung verdankte, vorgelesen, im Laufe des Sommers gedruckt und an die Freunde verschickt. Aus dem J. 1774 finden sich nicht weniger als sechs Drucke; „das Stück geht ab, wie warm Brod", schreibt ein Buchhändler im J. 1775. Viele Nachdrucke gehören den folgenden Jahren an. Sehr bald bemächtigten sich auch die Bühnen des Stückes. Schon aus dem März 1776 ist eine Nachricht erhalten, daß „Clavigo" in Gotha aufgeführt wurde. „Der Herzog", so

hrieb der Berichterstatter, der Musiker Schweizer, der zum Monologe
s fünften Actes und zum Leichenbegängnisse die Musik componirt
tte, „war äußerst bewegt und zufrieden. Vielleicht ist nie ein
tück bei einer so feierlichen Stille der Zuschauer aufgeführt worden;
hat erstaunende Sensation gemacht.“ Einer spätern Aufführung
Augsburg 1796) wohnte Beaumarchais bei, aber er war nicht
derlich mit den Veränderungen zufrieden, die seine Darstellung
der dramatischen Bearbeitung erhalten hatte (vgl. Goethe-Jahr-
h II, S. 507). Unter den Nachdrucken die merkwürdigsten sind
von Himburg in Berlin veranstalteten, weil sie die Quelle
ler Fehler, Auslassungen, willkürlicher Veränderungen geworden
, die selbst in den von Goethe veranstalteten Ausgaben stehen
lieben sind. Es ist M. Bernays' großes Verdienst, diesen merk-
digen Sachverhalt gezeigt zu haben. Es war daher nöthig,
aller Treue gegen die Ausgabe letzter Haud, hier aus dem
te der vorhimburgischen Ausgaben Goethe durch Goethe selbst
orrigiren.

Eine Beurtheilung seines Stückes gab Goethe selbst in einem
fe an Jacobi (August 1774): „Daß mich nun die Mémoires
Beaumarchais, de cet aventurier François, freuten, romantische
ndkraft in mir weckten, sich sein Charakter, seine Thaten mit
akteren und Thaten in mir amalgamirten und so mein Clavigo
, das ist Glück: denn ich hab' Freude gehabt darüber und
mehr ist, ich fordre das kritischste Messer auf, die blos über-
Stellen abzutrennen vom Ganzen, ohne es zu zerfleischen,
tödtliche Wunden, nicht zu sagen der Historie, sondern der
tur, Lebensorganisation des Stücks zu versetzen.“

Die übrigen Beurtheiler erkannten, daß in Clavigo kein epoche-
ides Stück vorliege, wie im „Götz“. Sie lobten meist die
der Sprache, die Schönheit der Monologe, Mancher wies
hirend darauf hin, daß der Dichter, der die dramatischen
en zu verachten geschienen hatte, sich zur Befolgung derselben
bekehrt habe. Andrerseits ward auch Vieles tadelnswerth
n: das Vorführen lebender Personen auf die Bühne, die
g des Leichenzugs durch eine einzelne Person, die Kürze
rgheit der Charakteristik. In den Briefen urtheilsfähiger
Goethe's aus späterer Zeit finden sich über Clavigo ver-

[illegible] wenige Bemerkungen. Jeder handelt aus den verschiedensten Jahren über einige Erscheinungen und bringt wertvolle allgemeine Bemerkungen zu der Frage über die einzelnen Darstellungen. Bezeichnend ist manche kleine Erinnerung, die über den „Clavigo“ hier gemacht wird. Einige Briefe hatte [illegible]: „Ich habe [illegible] meines Lebens Gelegenheiten genug gehabt, mich zu verwundern. Aber vollkommen gebildet [illegible] Verstand [illegible] oder höhere Vernunft [illegible] mir [illegible]. Ich möchte [illegible] Herz gebrochen haben, wenn mir meinen und abermaligen Versuchen der Verbesserung [illegible] und ich [illegible] habe, dann, heraus oder hinein Nähren.“ Inzwischen hatte Herder in Bezug auf das nachfolgende Urteil doch nur Schlimmes bemerkt. Der höhere [illegible] Zweck [illegible] Drama [illegible] Verstand. Er [illegible] über [illegible] der Welt. Daß [illegible] Wesen, [illegible] Gemeinschaft und [illegible] Stücken [illegible], [illegible] Verhältnissen und Gemeinschaften [illegible] Gemeinschaften gemeinsam [illegible] Daß [illegible] der Zeit [illegible] der Form des Dichters [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Interesse [illegible] der Zeit auf [illegible] verwandte Gebieten [illegible]. Aber man muß [illegible] zugeben, daß der höhere [illegible] Zweck [illegible] nicht [illegible] wird. Der Gedankengang und Gedankenton müßte [illegible] Dichter [illegible], er müßte [illegible] aus dem Stoffe [illegible], daß er mit seinem Sinnen [illegible] hat.

Wenn Herder [illegible] Verschiedenheit [illegible] Form [illegible] der Charakterzeichnung [illegible] Goethes [illegible], [illegible] über [illegible] Drama [illegible] hat: „Solcher Charakter [illegible] in Leidenschaft nicht [illegible], [illegible] können wir Andern auch“, so [illegible] [illegible] [illegible] Tadel [illegible] [illegible]. Daß [illegible] Stoff [illegible] alle [illegible] Gedankenlosigkeit [illegible] einen [illegible] und [illegible] [illegible] Gehalt [illegible].

Stella.

Bei keinem der größeren Dramen Goethe's bedarf es mehr als
i der „Stella" der Kenntniß der Zeit und der Beziehungen, in
r und unter welchen der Dichter lebte. Zu den seltsamsten Ver-
ltnissen nun, in denen sich der Dichter befand, gehört das zu den
:üdern Georg und Friedr. Heinr. Jacobi, von denen der Erstere
süßlicher Dichter bekannt ist, der Letztere als Philosoph sich Be-
tung erworben hat, ein Verhältniß, das zwischen Abneigung und
zlicher Zuneigung seltsam hin- und herschwankte. Noch bevor Goethe
Brüder persönlich kannte, hatte er u. d. T. „das Unglück der
:obi's" eine heftige Schrift gegen dieselben geschrieben, die zu
öffentlichen oder einem der Familie Naheſtehenden zu zeigen er
enken trug. Dann aber wurde durch die Freundschaft, welche er
Johanna Fahlmer, der Tante der Brüder, schloß, seine Stimmung
er, aber ihre Freundschaft suchte er auch dann nicht, nachdem er
drich's Frau, Helene Elisabeth (Betty), „eine recht liebe, brave
t" kennen und schätzen gelernt hatte; erst müßten sie ihm Achtung
ingen, meinte er, dann werde und müsse er sie lieben. Zu einer
n Aenderung des Verhältnisses kam es nun 1774, als Goethe
Brüder in Elberfeld kennen lernte und gleich darauf längere
in Pempelfort mit ihnen zusammen weilte; als Frucht dieser
derten Stimmung sollte Stella gelten. Es sollte eine Zurück-
e der früher vorgebrachten Schmähungen sein, eine Verklärung des
ltnisses, in welchem Fritz Jacobi zu seiner ihm an Jahren fast
tehenden, geistig ebenbürtigen Tante Fahlmer, einer idealge-
t, hochstrebenden Frau, und seiner gutmüthigen, aber weniger
enden Gattin Betty stand. Gar manche Einzelheiten aus dem
des Jacobi'schen Kreises sind gleichfalls zu der Schilderung
, wenn man auch nicht in den Hauptpersonen getreue Porträts
itglieder der Familie Jacobi erwarten darf. Ebenso wenig
n ein Recht, an der Richtigkeit der oben mitgetheilten Con-
:u zweifeln, weil, wie ein neuerer Beurtheiler sagt, Fernando
Tropfen Jacobi'sches Blut in sich habe und auch „weder die
)-sentimentale Madame Sommer noch die ätherisch-kindliche
twas gemein haben mit Betty Jacobi oder Johanna Fahlmer".

Aber es handelt sich nicht blos um die Benutzung von Vorgängen innerhalb einer Familie, die übrigens bei den nicht strenggeschlossenen Grenzen der literarischen Gesellschaft jener Tage und dem lebhaften Interesse der Mitglieder für einander weit bekannter waren, als dies jetzt der Fall sein würde, sondern um die hochgespannte Stimmung jener Zeit überhaupt. Damals nämlich galt der Gedanke, eine Doppelehe, die Seelengemeinschaft mit der einen und die praktisch nüchterne Verbindung mit der andern Frau, zu schließen, weder für thöricht, noch für verbrecherisch; er kehrt in den folgenden Jahren und Jahrzehnten bis zu Schiller's Verbindung mit den beiden Schwestern von Lengefeld unter verschiedenen Formen, in mehr oder minder reiner Gestalt immer wieder. Daher sind die Personen des Stücks durchaus Menschen aus der Sturm- und Drangzeit, besonders Fernando in seinem thatenlustigen Drange, in seiner Unruhe, die ihn veranlaßt, durch die Welt zu schweifen, in seinem Cynismus, der besonders in der Scene mit dem Verwalter hervortritt (S. 204 ff.), und zugleich in seiner weibischen Schwäche, daß er „in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt am Busen der Geliebten hinströmt" (S. 196).

Die Befürchtung lag nahe, daß das Drama in seiner ersten Gestalt, in der es mit dem Entschluß der beiden Frauen endete, mit Fernando gemeinschaftlich zu leben, Anstoß erregen würde. Deshalb wollte Goethe es anfangs verheimlichen, ließ aber doch zu, daß Merck mit dem Berliner Buchhändler A. Mylius Unterhandlungen begann, und nahm des Letzteren Bedingung, 20 Thaler für die Handschrift zu zahlen, gern an, die dieser nur gemacht hatte, „um mit diesem allerdings seltenen Genie und fruchtbaren Schriftsteller in Bekanntschaft zu kommen". So erschien das Stück 1776 u. d. T.: „Stella, Ein Schauspiel für Liebende" und wurde alsbald den Freunden mitgetheilt, u. A. auch Lili mit einem Gedichtchen, dessen Verse:

Empfinde hier, wie mit allmächt'gem Triebe
Ein Herz das andere zieht,
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht!

erade beweisen, daß Goethe's Verhältniß zu Lili auf die ung der Dichtung irgend welchen Einfluß geübt hat.

Der Anstoß, den man befürchtet hatte, blieb nicht aus. Tadelnde Stimmen erschollen, welche von den enthusiastisch preisenden nicht übertönt werden konnten.

Zunächst sind heftige Gegner zu nennen, die auf die Immoralität es Stücks hinweisen. Wittenberg in seinem Altonaer Postreuter schließt seine geharnischte Verdammung mit den Worten: „Goethe's oman die Leiden des jungen Werthers ist eine Schule des Selbstordes; seine Stella ist eine Schule der Entführungen und Vielweiberei", und ereifert sich nochmals, als ein Kritiker einer andern mburger Zeitung von Schönheiten des Stücks zu reden gewagt tte. Der Hauptpastor Goeze redete in kräftigstem biblischen Tone gen diese Unthat, meinte u. A.: „Ich glaube, daß das Wort bende hier in einer sehr weitläufigen Bedeutung, welche Meinige, Hurer und Ehebrecher mit einschließet, genommen werden sse", und freute sich, zur Bekräftigung seiner Ansicht eine ähnlich tende Recension der Königsberger Zeitung abdrucken lassen zu nen.

Entgegen den Angreifern stehen enthusiastische Bewunderer. Die ischen gelehrten Zeitungen vertheidigen den Dichter gegen den wurf, er habe die Ehe zerstören wollen, und die Hamburgische Zeitung schließt ihr Loblied mit den Worten: „Kurz, das ganze k ist so, daß man eigentlich weiter kein Wort davon sagen sollte da ist Stella, Goethens Meisterstück, lese, wer Herz hat."

Eine dritte Art der Beurtheiler sind die Referenten und die und Tadel abwägenden Kritiker. Der ersteren giebt es wenig, in einer so parteilustigen Zeit, wie die damalige war, ist es c, wenn nicht unmöglich, parteilos zu sein, zu ihnen gehört die tische gelehrte Zeitung, die zu nahe an Weimar erschien, um Goethe sich zu erheben, und doch den kritischen Matadoren nahe stand, um der neuen Schule gegenüber bedächtig aufzutreten. en letzteren gehört das Berlinische literarische Wochenblatt, s das Stück als „ein paradoxes Geschenk, wofür ihm wenigstens nnäugigen Blondinen den lebhaftesten Dank schuldig sind," bet und trotz einzelner tadelnder Bemerkungen die guten Seiten zuheben weiß.

ne eigenthümliche Art der Kritik besteht darin, ein Werk m geistigen und gemüthlichen Wesen des Autors heraus zu

Aber es handelt sich nicht blos um die Benutzung von Vorgängen innerhalb einer Familie, die übrigens bei den nicht strenggeschlossenen Grenzen der literarischen Gesellschaft jener Tage und dem lebhaften Interesse der Mitglieder für einander weit bekannter waren, als dies jetzt der Fall sein würde, sondern um die hochgespannte Stimmung jener Zeit überhaupt. Damals nämlich galt der Gedanke, eine Doppelehe, die Seelengemeinschaft mit der einen und die praktisch nüchterne Verbindung mit der andern Frau, zu schließen, weder für thöricht, noch für verbrecherisch; er kehrt in den folgenden Jahren und Jahrzehnten bis zu Schiller's Verbindung mit den beiden Schwestern von Lengefeld unter verschiedenen Formen, in mehr oder minder reiner Gestalt immer wieder. Daher sind die Personen des Stücks durchaus Menschen aus der Sturm- und Drangzeit, besonders Fernando in seinem thatenlustigen Drange, in seiner Unruhe, die ihn veranlaßt, durch die Welt zu schweifen, in seinem Cynismus, der besonders in der Scene mit dem Verwalter hervortritt (S. 204 ff.), und zugleich in seiner weibischen Schwäche, daß er „in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt am Busen der Geliebten hinströmt" (S. 196).

Die Befürchtung lag nahe, daß das Drama in seiner ersten Gestalt, in der es mit dem Entschluß der beiden Frauen endete, mit Fernando gemeinschaftlich zu leben, Anstoß erregen würde. Deshalb wollte Goethe es anfangs verheimlichen, ließ aber doch zu, daß Merck mit dem Berliner Buchhändler A. Mylius Unterhandlungen begann, und nahm des Letzteren Bedingung, 20 Thaler für die Handschrift zu zahlen, gern an, die dieser nur gemacht hatte, „um mit diesem allerdings seltenen Genie und fruchtbaren Schriftsteller in Bekanntschaft zu kommen". So erschien das Stück 1776 u. d. T.: „Stella, Ein Schauspiel für Liebende" und wurde alsbald den Freunden mitgetheilt, u. A. auch Lili mit einem Gedichtchen, dessen Verse:

Empfinde hier, wie mit allmächt'gem Triebe
Ein Herz das andere zieht,
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht!

nicht gerade beweisen, daß Goethe's Verhältniß zu Lili auf die Gestaltung der Dichtung irgend welchen Einfluß geübt hat.

Der Anstoß, den man befürchtet hatte, blieb nicht aus. Tadelnde timmen erschollen, welche von den enthusiastisch preisenden nicht ertönt werden konnten.

Zunächst sind heftige Gegner zu nennen, die auf die Immoralität s Stücks hinweisen. Wittenberg in seinem Altonaer Postreuter ließt seine geharnischte Verdammung mit den Worten: „Goethe's man die Leiden des jungen Werthers ist eine Schule des Selbst= rdes; seine Stella ist eine Schule der Entführungen und Viel= iberei", und ereifert sich nochmals, als ein Kritiker einer andern mburger Zeitung von Schönheiten des Stücks zu reden gewagt te. Der Hauptpastor Goeze redete in kräftigstem biblischen Tone en diese Unthat, meinte u. A.: „Ich glaube, daß das Wort ende hier in einer sehr weitläufigen Bedeutung, welche Mein= ge, Hurer und Ehebrecher mit einschließet, genommen werden se", und freute sich, zur Bekräftigung seiner Ansicht eine ähnlich ende Recension der Königsberger Zeitung abdrucken lassen zu ten.

Entgegen den Angreifern stehen enthusiastische Bewunderer. Die ischen gelehrten Zeitungen vertheidigen den Dichter gegen den vurf, er habe die Ehe zerstören wollen, und die Hamburgische Zeitung schließt ihr Loblied mit den Worten: „Kurz, das ganze k ist so, daß man eigentlich weiter kein Wort davon sagen sollte da ist Stella, Goethens Meisterstück, lese, wer Herz hat."

Eine dritte Art der Beurtheiler sind die Referenten und die und Tadel abwägenden Kritiker. Der ersteren giebt es wenig, in einer so parteilustigen Zeit, wie die damalige war, ist es :, wenn nicht unmöglich, parteilos zu sein, zu ihnen gehört die tische gelehrte Zeitung, die zu nahe an Weimar erschien, um Goethe sich zu erheben, und doch den kritischen Matadoren nahe stand, um der neuen Schule gegenüber bedächtig aufzutreten. en letzteren gehört das Berlinische literarische Wochenblatt, s das Stück als „ein paradoxes Geschenk, wofür ihm wenigstens näugigen Blondinen den lebhaftesten Dank schuldig sind," be= t und trotz einzelner tadelnder Bemerkungen die guten Seiten heben weiß.

ne eigenthümliche Art der Kritik besteht darin, ein Werk m geistigen und gemüthlichen Wesen des Autors heraus zu

erklären. Einen solchen Versuch macht gerade die Zeitung, deren Herausgeber früher mit Goethe in innigster Beziehung gelebt hatten, die Frankfurter gelehrten Anzeigen. „Man kann unmöglich", so heißt es in dieser bemerkenswerthen Beurtheilung, „den Gedanken vermeiden, daß der Verfasser die Farben aus seinem eigenen Busen dunkt, wo wollte er sonst so in die geheimsten Würkungen des Bluts auf unsere Herzen dringen?" —

Die Kritik soll nicht nur das Tadelnswerthe aufzeigen, sondern sie soll auch, wenn sie nicht eben das Object als unverbesserlich verwirft, Vorschläge zur Besserung machen. Zwei solcher Vorschläge finden sich in den damaligen Beurtheilungen, der eine, dem Goethe später in seiner Umarbeitung folgte, nämlich der Selbstmord Fernando's; der andere sehr seltsame, daß beide Frauen, Stella und Cäcilie, sich zu erhaben und zu edel vorkommen, um mit einem so schlechten Menschen, der Beide betrogen habe, zu leben.

Indessen, die Zeitgenossen blieben bei solchen theoretischen Vorschlägen nicht stehen; einzelne Kühnere versuchten das, was sie ersonnen, auch praktisch zu verwerthen. Aus diesem Bestreben, zugleich aus der Ueberzeugung, daß die bisherige Lösung unbefriedigend sei, entstanden zwei Fortsetzungen, die eine als sechster Act bezeichnet, die andere: Stella Nummer zwei.

Die erstere ist von dem Hofprediger Joh. Georg Pfranger, dem frommen Mann, der später auch Lessing's Nathan durch seinen christlichen „Mönch vom Libanon" entsühnen zu müssen glaubte. Es ist eine Sühnung in optima forma, herbeigeführt durch den Onkel Stella's, der in Begleitung des Amtmanns die wieder glücklich Gewordenen stört und kraft eines Regierungsbefehls, der den Fernando verurtheilt, an den Pranger gestellt, in Eisen geschmiedet und lebenslänglich zum Festungsbau verwendet zu werden, den Gefangenen und Verdammten abführt. Die Aufgabe des Pfarrers aber besteht nicht nur darin, den Frevler als unsittlich, sondern vor allen Dingen darin, ihn als irreligiös darzustellen; darum geht Fernando ab mit einem argen Fluche gegen seine Frauen auf den Lippen und antwortet auf das bekehrungseifrige Zureden seines Verwalters: „Bin für die Religion noch viel zu jung und zu glücklich!"

Die zweite ist offenbar eine Satire, wenn sie auch von den damaligen Beurtheilern, z. B. dem Kritiker des Goethe-feindlichen

ltonaer Reichspostreuters, ernst genommen wird. Eine Satire, die
h theils gegen Goethe's dichterische Kühnheit, theils gegen seine
anchmal allzu bedenklichen Kritiker richtet. Denn ernst kann es
m Verfasser unmöglich mit seinem Stücke sein; vielmehr ist das
anze ein schlechter Witz, den er dramatisirt hat. Die Lösung in
:ser neuen Fortsetzung ist nämlich die, daß Fernando, fest ent=
lossen, sich mit seinem rechtmäßigen Weibe Cäcilie zu begnügen,
d doch schmerzlich erregt über Stella's Seelenqualen, diese
'rieden zu stellen sucht und daher seinen Bruder, der ihm ähnlich
jt, kommen läßt, ihn bewegt, die Stella zu sehn, welche die
gier des Leichterregbaren entzündet und dieselbe, da sie ja den
ıangekommenen für den alten Geliebten hält, befriedigt. Der
ıder, zumal er sich in schlechten Umständen befindet, wird unschwer
ogen, die Verlassene zu heirathen; sie aber wird zur Einwilligung
)iesen Tausch durch die Bestimmung veranlaßt, daß der Bruder
:ebens Fernando's Kleider trage; dann meint Stella von dem
:ebten nicht wirklich geschieden zu sein.

Noch peinlicher als bei der Lectüre mußte bei der Aufführung
Schluß wirken. Ob dieser auf den wenigen Bühnen, auf denen,
man berichtet, das Stück gespielt wurde, in Leipzig, Mannheim,
ıster, unbeanstandet blieb, ist nicht bekannt, sicher ist, daß in
:chen, wo das Stück zuerst Anfang 1780 dargestellt wurde, bei
zweiten Aufführung der Schluß dahin abgeändert war, daß
Stella in ein Kloster gehen ließ, eine Wendung, die, wie
daur, Chronik des kgl. Hof= und Nationaltheaters, München
S. 24 berichtet, von Westenrieder, Bair. Beiträge zur schönen
ıützlichen Literatur, 2. Jahrg. 1. Bd. S. 475 gebilligt wird.
Auch Goethe erkannte die Nothwendigkeit einer Umgestaltung
Zwar in der ersten Ausgabe der Werke (Leipzig, Göschen,
4. Band) blieb das Drama in seiner alten Gestalt; eine Um=
ıng begann er, zum Zweck der Wiedereinführung des Stücks
er Bühne, im Verein mit Schiller 1805 und führte sie rasch
o daß das Stück in dieser neuen Form bereits am 15. Januar
in Weimar zum ersten Male aufgeführt werden konnte. Das
:liche der Umänderung bestand darin, daß aus dem „Schau=
ir Liebende" ein „Trauerspiel" wurde, welches, statt mit der
vereinigung der beiden liebenden Frauen mit Fernando, mit

dem Selbstmorde des Letztern und der Stella endete. Zu dieser Umformung hatte die Betrachtung veranlaßt, „daß nach unseren Sitten, die ganz eigentlich auf Monogamie gegründet sind, das Verhältniß eines Mannes zu zwei Frauen, besonders wie es hier zur Erscheinung kommt, nicht zu vermitteln sei und sich daher vollkommen zur Tragödie qualificire". Trotzdem vermochte das Stück nicht, allgemeinen Beifall zu erringen; Kotzebue veröffentlichte 1807 den „Grafen von Gleichen, ein Spiel für lebendige Marionetten", in welchem der Graf einmal sagt:

Zwiefach umarmt, geküßt, fahr ich vergnügt zur Hölle
Und liefre Goethen Stoff zu einer Ketzerei.

und selbst der treue Zelter erklärte sich nicht vollkommen einverstanden. Er schrieb nach einer Aufführung in Berlin (5. Sept. 1821): „Das Kunststück, durch freiwillige Selbstopferung der Liebenden erkennbar zu machen, welche von beiden Frauen am meisten liebt und geliebt wird, thut seine Wirkung, läßt mir aber einen neuen Anstoß zurück: die Treue, von der Leidenschaft besiegt, geht, wie enterbt, leer aus und kommt sogar ums Pflichttheil, den Trost. Wäre es thunlich gewesen, den Tod der Liebenden zufällig herbeizuführen, ohne Selbstentleibung, die doch immer ein Product der Verzweiflung ist, so wäre die Natur gerächt, die Schuld versöhnt und für Mutter und Tochter, die leben sollen und wollen, die Welt wieder offen."

Die neue Gestalt nun, welche Goethe seinem Stücke gab, wurde zuerst 1815 in der Ausgabe der Werke gedruckt und blieb seitdem die maßgebende. Sie ist auch dem folgenden Abdruck zu Grunde gelegt. Doch habe ich die Schlußscene der ersten Bearbeitung unten S. 225 abdrucken lassen und lasse hier die Scene mit dem Verwalter folgen, welche, in ihrer neuen Form, schon in der Ausgabe von 1790 aufgetreten war.

Denn auch diese ist sehr stark geändert. Der Verwalter war, nach der ersten Ausgabe, Fernando zu Füßen gefallen und hatte seine Knie umfaßt, Fernando hatte ihn aufstehn heißen und dann mit ihm ungefähr das unten S. 204 abgedruckte Gespräch geführt, bis zu den Worten: „Du sollst's hören." Dann aber heißt es weiter:

Verwalter. Bleiben Sie denn nun jetzt? Soll des Vagirens ein Ende werden? Seit ich Frau und Kinder habe, befind ich mich

n einem Eckelchen der Welt ganz wohl, da mir ſonſt Alles zu eng
ar. Zwar Sie —

Fernando. Keine Vorwürfe!

Verwalter. Ich wollte ſagen, daß unſere liebe Frau nun
ch wohl wieder nach einer ſo langen Abweſenheit —

Fernando. Meine Mina! Meine Mina!

Verwalter. Nun, nun! Gott wird ihr eins wieder ſchenken!
nd werden's behalten, und werden bleiben — und ein wackerer
ndmann mit uns werden! — Denn am Ende, was iſt all das
chen und Fahren und Schwadroniren?

Fernando. Haſt du's Hofmeiſtern noch nicht verlernt?

Verwalter. Gnädiger Herr, warum ſoll ich nicht reden, wie
r's ums Herz iſt? Um Verzeihung! Ich weiß noch wohl, als
ſere gute liebe Cäcilie zwei, drei Jahr Ihre Gemahlin war, wie's
nen wurmte, Ihnen Alles nicht recht war, wie Sie glaubten,
ſſelt, gefangen zu ſein, wie Sie nach Freiheit ſchnappten.

Fernando. So hör ich's gerne.

Verwalter. Iſt's nicht die Wahrheit?

Fernando. Gut.

Verwalter. Wie Sie mir Ihr Herz eröffneten und in einem
all von heftiger Unzufriedenheit zu mir ſagten: „Franz! ich
fort! — Ich wär' ein Thor, mich feſſeln zu laſſen! Dieſer
and erſtickt alle meine Kräfte, dieſer Zuſtand raubt mir allen
h der Seele; er engt mich ein! — Was liegt nicht Alles in
Was könnte ſich nicht Alles entwickeln? — Ich muß fort —
e freie Welt!“

Fernando. Treffend!

Verwalter. Ich verſtund nicht, was Sie wollten; jetzt ver-
ich's. Wir gingen durch, wir gingen in die freie Welt; —
flatterten auf und ab, heraus — herein — und wußten zuletzt
ll dem freien Muth nicht, was wir für Langerweile beginnen
t — — daß wir uns wieder über Hals über Kopf gefangen
mußten, um uns nicht eine Kugel vor'n Kopf zu ſchießen.

Fernando. Drolligter Menſch!

Verwalter. Da hatten nun die Kräfte ihr frei's Spiel.

Fernando. Haſenfuß!

Verwalter. Da entwickelten ſich die Fähigkeiten.

Fernando. Weißt du, worüber du spottest?

Verwalter. Ueber das, was Sie so oft sagten, nie thaten; über das, was Sie wünschten, nie fanden, und auch oft nicht einmal suchten.

Fernando. So weit vor diesmal.

Verwalter. Bleiben Sie! Bleiben Sie nur! Und dann ist Alles gut! (Ab.)

Für den Text blieb die Ausgabe letzter Hand, 1827, X, S. 125—196, Grundlage, nur mit der Maßgabe, daß diejenigen Fehler, welche Goethe durch Berücksichtigung der Himburgischen Nachdrucke in seine Stücke hineingebracht hatte, entfernt und an ihrer Statt die Lesarten der Originalausgabe wieder hergestellt wurden.

Den Namen seiner Heldin und vielleicht auch Einzelnes zur Charakteristik der Hauptpersonen entnahm Goethe den Liebesabenteuern des Jonathan Swift. (Das Folgende nach Düntzer's Einleitung S. 99 ff.) Dieser hatte als Dorfpfarrer ein junges Mädchen Esther Thomson, der er den Namen Stella gab, kennen gelernt, machte sie zu seiner Geliebten, setzte das Verhältniß auch fort, als er nach London ging, und bezeugte diese seine Liebe durch seine Briefe und sein für Stella geschriebenes Tagebuch. Aber eine unwiderstehliche Leidenschaft zog ihn zu der Tochter einer Kaufmannswittwe van Homright, der er den Liebesnamen Vanessa beilegte; sie gab sich ihm hin, den noch immer die Erinnerung an Stella fesselte, so daß er an keine eheliche Verbindung dachte. Als er die Dechanei St. Patrick in Irland erhielt, verbot er Vanessa in einem Abschiedsbriefe, ihm zu folgen. Aber die glühendste Leidenschaft trieb diese, welche keine Ahnung von seinem Verhältnisse zu Stella hatte, bald Swift nach, der sich wieder seiner Stella erfreute. Seine rauhe Behandlung und Abweisung entflammten ihre Liebe noch mehr, ihre Unerschütterlichkeit rührte endlich Swift, so daß er sich ihr wieder zuwandte. Stella's Eifersucht und Gram brachten diese an den Rand des Grabes. Als Swift dies vernahm, erklärte er sich zu Allem bereit, was zu ihrer Beruhigung gereichen könne. Auf ihren Wunsch erfolgte die heimliche Trauung, doch sollte diese ein ewiges Geheimniß bleiben und Stella, wie bisher, getrennt von ihm wohnen. Alles blieb wie bisher. Swift suchte vergebens sich von Vanessa

:nzuhalten. Als zu dieſer das Gerücht von ſeiner Verheirathung ang, befragte ſie ſelbſt brieflich die glücklichere Nebenbuhlerin über s Verhältniß. Dieſe erklärte das Gerücht für wahr. In vollſter ıtrüſtung ſandte ſie Vaneſſa's Brief dem Treuloſen und zog ſich ort auf das Landgut eines Freundes zurück. Voll Wuth ging oift zu Vaneſſa, warf ihren Brief auf den Tiſch und entfernte ſtumm. Ein hitziges Fieber ergriff dieſe und raffte ſie bald . Stella kehrte zurück und verſöhnte ſich mit dem Geliebten. :r der Gram nagte an ihr. Als ſie dem Tode nahe war, ſuchte ıift ihr Leiden möglichſt zu erleichtern, allein ihre dringende Bitte, ch öffentliches Eingeſtändniß ihrer Verbindung Stella's Andenken ehren, wollte er nicht erfüllen; er entfernte ſich, um ſie nie ɔerzuſehn.

Andere Quellen ſind uns nicht bekannt; nur hat neuerdings Minor darauf hingewieſen, daß Goethe möglicherweiſe Weiße's ſpiel „Großmuth für Großmuth“ 1768 auf ſich hat wirken n, und Erich Schmidt hat (Goethe-Jahrb. I, 379—381) auf ıe Parallelen und Nachahmungen des Stoffes aufmerkſam ıcht.

Das Drama iſt durchaus ein Product der Zeit. Es gehört, hl was ſeine Sprache als ſeine ganze Auffaſſung anlangt, zu wenig erfreulichen Erzeugniſſen der Sturm- und Drangzeit. es iſt ein höchſt wichtiger Factor zur Erkenntniß von Goethe's er Entwicklung und ein bemerkenswerthes Zeugniß für die wie der Dichter ſich über ſeine eigenen Herzensbedrängniſſe und ɛltſamen und ſchwierigen Ereigniſſe im Leben ſeiner Freunde rach.

Die Geschwister.

Eine wahre Perle unter den Dramen der empfindsamen Periode ist das kurze Schauspiel: Die Geschwister. Es ist im October 1776 entstanden, in drei Tagen, wie Eckermann (III, 161) berichtet, unter dem Einfluß des Verhältnisses zu Frau von Stein. Wilhelm hat die Tochter seiner edlen, nur zu früh verstorbenen Freundin, Charlotte, als seine Schwester erzogen und Marianne, obgleich sie nur ihren Bruder in ihm sehen kann, liebt ihn so herzlich, zart und rein wie eine keusche Braut. Die an sich etwas ängstliche und bedenkliche Situation wird dadurch gemildert, daß man von Anfang an das Verhältniß durchschaut. Zum deutlichen Bewußtsein ihrer Leidenschaft kommen Beide ohnehin auch dann erst, als Fabrice, ein im Grunde guter, aber leichtsinniger und mißtrauischer Mensch, der, ohne rechtes Verständniß für tieferes Gefühl, geneigt ist, auch Anderen bei ihrem Handeln kleinliche Beweggründe unterzuschieben, um Marianne wirbt. Da tritt die wahre Herzensliebe im Gegensatz zu dem bloßen Verlangen nach ehelichem Behagen und häuslicher Bequemlichkeit aufs Schönste hervor. Das kurze Stück giebt das hellste und reinste Bild bürgerlichen Kleinlebens und erfüllt mit dem köstlichsten Behagen. Marianne besonders ist eine der reizendsten Schöpfungen des Dichters, von einer Naturfrische und Anmuth ohne Gleichen. Einzelne Züge zu dem Bilde mag wohl Amalie Kotzebue, die Schwester des Dichters, geliehen haben, welche bei der ersten Vorstellung des Stückes auf dem Weimarer Liebhabertheater die Rolle spielte. Ihre innere Wahrheit aber verdankt die ganze Darstellung dem Verhältniß zu Frau von Stein; der Dichter, der einige seiner Eigenthümlichkeiten in Wilhelm's Charakter zu schildern versucht, hat eine Stelle aus einem Briefe der Frau von Stein sogar wörtlich in das Drama aufgenommen, Wilhelm liest sie gleich zu Anfang als Brief Charlottens vor. Diese Beziehungen des Dramas auf Goethe's Verhältniß zu Charlotte von Stein hat Schöll in seinem sinnigen Aufsatze über „Die Geschwister" (Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens, Berlin 1882 S. 68—97) auseinandergesetzt und sehr schöne Bemerkungen zur Charakteristik der einzelnen

ersonen und zur Würdigung des ganzen Dramas hinzugefügt. „Die
eschwister“ blieben lange ungedruckt. Erst 1787 wurde das Stück
die zwei damals erscheinenden Ausgaben der Werke aufgenommen
auch ein Separatdruck wurde von dem Verleger jenes Stückes ver-
staltet — und ist in den folgenden Ausgaben wiederholt worden,
ie daß seitdem eine neue Separatedition erschien. Auf dem Theater
hien es selten: in Frankfurt a. M. 1805; Zelter berichtet von zwei
führungen in Berlin 1819 und 1828, seit 1876, dem Säcular-
r der Entstehung des Stücks, ist es auf zwei Berliner Theatern
jauspielhaus und Residenztheater) häufiger dargestellt worden.
e Aeußerung des wackern Zelter mag den Schluß dieser einleitenden
merkung machen: „Das verdächtig Bewußte in Wilhelm's Neigung
n die zärtliche, keusche, mehr als Schwesterliebe des Mädchens
ebt in feinster Sittlichkeit ohne Affectation, wenn dagegen ein
aar wie Geschwister lebend mir abgeschmackt vorkommt . . . . .
e ich mir die bequeme Conception von innen heraus, so stellt
n Dichter selber als reinen Jüngling dar, wie er, beiden Welten
jörig, aus der productiven Natur sich zur geistigen Höhe erhebt.
weiß Alles von vorn herein, wie es kommen muß; der ganze
breitet sich selber vor Herz und Geist aus und wirkt wie die
ung einer schönen Verheißung. Die wohlthätige Angst, ja die
höchste Freude ist ein seliger Schmerz, den die schöne Seele
Ende wünschen möchte.“

Egmont.

m September 1775 begann Goethe, angeregt durch die Lectüre
rada's Werk de bello belgico, sich mit dem Egmont-Stoffe
äftigen, und führte in der Zeit, da er auf Nachrichten seitens
zogs von Weimar begierig wartete, einige Hauptscenen
iese theilte er dann in seiner ersten Weimarer Zeit den
Freunden mit und hoffte, am 1. Juni 1779 das Ganze
vorlegen zu können. Doch kam das Stück erst drei Jahre

später nach mancherlei Störungen und Unterbrechungen zu Stande, wurde am 5. Mai 1782 an Justus Möser überschickt, ist aber in dieser ersten Bearbeitung nicht bekannt. Vielmehr wurde es von Goethe, da er sich entschloß, es in seine Werke aufzunehmen, in Italien aufs Neue bearbeitet, am 6. September 1787 in die Heimath gesendet und erschien 1788 im fünften Bande seiner Schriften und in einer Sonderausgabe (Leipzig, Göschen). In dieser Gestalt ist das Stück dauernd geblieben; auf der Bühne wurde es heimischer durch eine Bearbeitung, welche 1796 von Schiller veranstaltet und 1857 zum ersten Male durch den Druck veröffentlicht worden ist. Ueber die historischen Personen des Stückes: Egmont, Alba, Oranien und Margarete, ist Folgendes zu sagen:

Lamoral, Graf von Egmond, Fürst zu Gaveren, geb. 1522, durch den frühen Tod seiner Eltern reich und unabhängig, stand schon in jungen Jahren bei dem Kaiser Karl V., in dessen Gegenwart er in Speier mit Sabina von Baiern vermählt worden war, in hohem Ansehn. Seit 1546 war er Oberbefehlshaber der Armee in Flandern und als solcher zeichnete er sich vornehmlich durch die glänzenden Siege aus, welche er bei St. Quentin und Gravelingen über die Franzosen davontrug (1557, 1558). Der Ruhm, den er durch seine Kriegsthaten, die Popularität, die er durch seine glänzende Erscheinung und seine Liebenswürdigkeit gewann, verleiteten ihn zu dem Versuch, eine politische Rolle zu spielen, der er nicht gewachsen war. Er widersetzte sich nämlich aufs Heftigste der Politik des spanischen Königs Philipp II. und dessen Ministers, des Cardinals Granvella, welche die Freiheit des niederländischen Adels beschränken und die Inquisition einführen wollte. Zur Erreichung seiner Pläne übernahm er die Mission (1565), die Beschwerden der niederländischen Regierung dem König vorzutragen, eine Mission, bei welcher er zwar mit großen Ehren empfangen wurde, aber nichts ausrichtete. Nach seiner Rückkehr wuchs die Erregung immer mehr: die Ketzerei, d. h. Lutherthum und Calvinismus, verbreitete sich über das ganze Land; Adel und Bürgerthum strebten nach einer vollständigen Wiederherstellung ihrer alten Vorrechte, welche sich mit der Duldung einer ausländischen Herrschergewalt schwer vertrug. Statt nun einer Partei sich völlig anzuschließen, entweder den Conföderirten, den religiösen und politischen Feinden der Regierung zu helfen oder der

zierung sich zur Verfügung zu stellen, schwankte Egmond zwischen
)en, erklärte sich erst nach dem Bilderſturm (der Zerstörung
)olischer Kirchen und Kapellen durch die Calviniſten) gegen die
:erer, trug dazu bei, dieſelben in blutigen Kämpfen zu beſiegen,
ehlte aber nicht, politiſche und religiöſe Verbeſſerungen als noth-
big zu fordern. Durch dieſe Halbheit iſolirte er ſich von ſeinen
offen, die ihn vergeblich zu ihrer Seite herüberzuziehen oder
gſtens zur Flucht zu bereden verſuchten, konnte aber auch, faſt
1 in Brüſſel zurückgeblieben, das Vertrauen des vom König
deten Herzog Alba nicht gewinnen, ſondern wurde von dieſem
nen Palaſt gelockt, gefangen genommen (9. September 1567) und
faſt neunmonatlicher Gefangenſchaft enthauptet (5. Juni 1568).
kurz vor ſeinem Ende hatte er in einem Abſchiedsbriefe an
'önig ſich über das ihm widerfahrene Unrecht beklagt und ſeine
nebſt ſeinen elf Kindern der Gnade des Königs empfohlen.
ſernando, Herzog von Alba, Sohn des Don Garcia
ledo (der hohläugige Toledaner, unten S. 292), geb. 1510,
582, war ſchon unter Karl V. durch militäriſche Verdienſte
eichnet, wurde aber erſt unter Philipp II. vertrauteſter Rath-
des Königs und von ihm mit Ehren überhäuft. Dieſe ſeine
:agende Stellung verdankte er beſonders ſeiner loyalen Er-
:it gegen den Monarchen, der rückſichtsloſen Energie, mit
er gegen offene, der argliſtigen Verſchlagenheit, mit welcher
n verſteckte Feinde vorging, ſowie ferner ſeinem fanatiſchen
ir die katholiſche Kirche und das abſolute Königthum. Alle
nnten Eigenſchaften ließen ihn als den paſſendſten Bekämpfer
)erländiſchen Revolution erſcheinen. Nachdem er daher in
and, Italien und Frankreich mit großem Ruhme und Erfolge
:führer und politiſcher Unterhändler gewirkt hatte, wurde
April 1567) zum Oberbefehlshaber der Niederlande ernannt
weitgehenden Vollmachten ausgeſtattet. Er fuhr mit ſeinem
n Cartagena nach Genua und marſchirte mit demſelben in
:nswerther Ordnung und Geſchicklichkeit (unten S. 307) über
t-Cenis, durch Savoyen, Burgund und Lothringen und
1 Auguſt den niederländiſchen Boden. Schon vor ſeiner
var die Ruhe hergeſtellt; der Schrecken, der ſeiner Perſon
, half jede, auch die leiſeſte Bewegung unterdrücken. Aber

ihm war nicht blos darum zu thun, das Volk zu unterwerfen, sondern auch die Großen zu demüthigen. Von diesen waren die meisten entflohen, einer der Wenigen, die zurückgeblieben waren, Egmond, wurde von ihm durch Schmeicheleien sicher gemacht, durch Versprechungen königlicher Gunstbeweise geködert, nach einem Gastmahl bei Alba's Sohn zu einer Berathung zurückgehalten und verhaftet. Auf diese Verhaftung folgte dann die Einsetzung und furchtbare Wirksamkeit des Blutgerichts, die Kämpfe Alba's mit den Aufständischen, die endlich zur Befreiung der Niederlande von der spanischen Herrschaft führten.

Unter Denen, welchen die Erreichung dieses Zieles zu verdanken ist, muß als der Erste und Bedeutendste Wilhelm von Oranien genannt werden. Wilhelm der Schweigsame, Graf von Nassau, Fürst von Oranien, geb. 1533, gest. 1584, durch den Tod mehrerer Verwandten in den reichen Besitz der außerdeutschen Güter des nassauischen Hauses gelangt, wurde in jungen Jahren von Karl V. an seinen Hof gezogen, in die hohe Politik eingeweiht und mit Gunstbeweisen überhäuft. Aber diese Annäherung an den Hof vermochte nicht, ihn blind zu machen gegen die Bedürfnisse des Landes, so wenig der streng katholische Glaube, in dem er erzogen wurde, ihn zum Gegner des Protestantismus umwandeln konnte, in dem er geboren war und in welchem er seine nächsten Verwandten verharren sah. Er war mit einem wunderbaren Gleichmuth beim Ertragen wechselnden Geschicks, mit einem großen Talent scharfer Beobachtung ausgestattet; er bewährte vollkommen seinen Wahlspruch: Saevis tranquillus in undis (Ruhig im Sturme wilder Wogen). Durch diese Eigenschaften, durch die Unabhängigkeit seiner Stellung, durch seinen großen Reichthum war er wie geschaffen zum Führer: er war die Seele des schon gegen Cardinal Granvella gerichteten Herrenbundes (1562), er ließ sich durch die glatten Worte nicht täuschen, mit welchen König Philipp und seine Räthe die Mißstimmung zu dämpfen versuchten, er stand in zwar heimlicher, aber sehr inniger Verbindung mit den Führern des „Compromisses" (1566), eines aus Adligen und Bürgern bestehenden Bundes, welcher sich gegen alle Gewaltmaßregeln der spanischen Regierung, besonders gegen die Einführung der Inquisition, erklärte, und er war der Erste, welcher die Großen zur bewaffneten Erhebung gegen die Spanier vereinigen wollte.

ber nur in einem geeinigten Vorgehn erblickte er die Möglichkeit
ner Rettung, vermied es daher ebenso sehr, sich von den Spaniern
gen seine Anhänger brauchen zu lassen, als mit einzelnen derselben
tzlose Plänkeleien gegen die Regierung zu führen, verließ nach
ter letzten Unterredung mit Egmond, in welcher er diesen vergeblich
gemeinsamem Handeln zu überreden sich bemühte, die Niederlande,
ann aber schon vor der Hinrichtung Egmond's seinen Kriegszug
en die Spanier, welcher, nach mannichfachen Wechselfällen, mit
n glänzendsten und nachhaltigsten Erfolge endete. Er vermochte
h die südlichen und nördlichen Provinzen zu einigen, gab als
er „Graf von Holland" den Unionsstaaten eine Verfassung, wurde
ch bald nach Herstellung seines großen Werkes von einem fana-
en Katholiken ermordet. Er war einer der edelsten und groß-
igsten Menschen seiner Zeit, weise und tapfer, von Freiheitsliebe
religiöser Gesinnung erfüllt, der größten Opfer fähig, ohne
angen nach Lohn, dem Lande, dem er nicht durch Geburt,
ern aus freier Wahl angehörte, „getreu bis in den Tod".

Margarete von Parma (geb. um 1520, gest. 1586), war
atürliche Tochter Karl V. und einer Flamänderin. Sie wurde
hr jungen Jahren von ihrem Vater dem Herzog Alessandro
Medici zur Gemahlin versprochen und kurz vor seiner Er-
ung (5. Januar 1537) mit ihm verheirathet, vermählte sich 1538
Ottavio Farnese (auf die Streitigkeiten beider Familien wird
angespielt S. 285), der seit 1547 den Titel eines Herzogs von
a führte, lebte aber vielfach ohne ihren Gemahl an dem Hofe
Vaters oder ihres Halbbruders Philipp. Von diesem wurde
ornehmlich wegen ihrer politischen Klugheit und ihrer treuen
glichkeit an den katholischen Glauben, zur Statthalterin der
lande auserseh̃n (1559) und erwarb sich in diesem Amte, das
ter schwierigen Verhältnissen antrat und mit Umsicht und
e verwaltete, die Liebe und das Vertrauen des Volkes. Aber
hältnisse wurden immer schwieriger, ihre Wirksamkeit erschien
niglichen Bruder nicht immer entschieden genug, so daß er,
e abzurufen, aber auch ohne sie vorher zu befragen oder in
iß zu setzen, den Herzog von Alba nach den Niederlanden
von dem er eine prompte Ausführung der strengsten Befehle
warten konnte. Dadurch sah sich Margarete genöthigt, ihre

Stellung niederzulegen, entfernte sich December 1567 aus dem Lande, dem sie Frieden und Ruhe zu schenken vergeblich gestrebt hatte, und begab sich nach Italien zurück, wo sie noch etwa zwanzig Jahre lebte.

Auch einige von Goethe erwähnte Nebenpersonen sind historisch: Machiavelli war ein Hofmann, welcher von Margarete zum Könige geschickt wurde, um ihre Entlassung zu erbitten; Egmond's Geheimschreiber (Secretär) war Johann von Kasenbrood, Herr von Backergeel, welcher vor seinem Herrn verhaftet und hingerichtet wurde; Alba's natürlicher Sohn Ferdinand (Prior des Johanniterordens und später als Feldherr ausgezeichnet) hatte bei der Verhaftung des Grafen Hoorne diesem den Degen abzufordern.

Schon aus diesen Anführungen ersieht man ungefähr, in welcher Weise Goethe die geschichtlichen Daten verwerthete. Die großen Veränderungen in Schilderung der Charaktere und Erzählung der Thatsachen nahm er mit wohlberechneter Absicht vor: „Der Dichter muß wissen", sagte er zu Eckermann 31. Jan. 1827, „welche Wirkungen er hervorbringen will, und danach die Natur seiner Charaktere einrichten. Hätte ich den Egmond so machen wollen, wie ihn die Geschichte meldet, als Vater von einem Dutzend Kinder, so würde sein leichtsinniges Handeln sehr absurd erschienen sein. Ich mußte also einen andern Egmond haben, wie er besser mit seinen Handlungen und meinen dichterischen Absichten in Harmonie stände, und dies ist, wie Clärchen sagt, mein Egmond. Und wozu wären denn die Poeten, wenn sie blos die Geschichte eines Historikers wiederholen wollten! Der Dichter muß weiter gehen und uns womöglich etwas Höheres und Besseres geben."

Bei einer solchen Ansicht, der die vollste Billigung zu Theil werden muß, wäre es überflüssig und ungerecht, alle die großen und kleinen Abweichungen von den geschichtlichen Vorgängen aufzuzählen, welche sich der Dichter gestattet hat, und die Vorwürfe zu erneuern, welche zuerst Schiller in seiner berühmt gewordenen Recension über Goethe's „Egmont" (1788) erhoben hat. Angemessener ist es dagegen, darauf hinzuweisen, mit welcher Geschicklichkeit der Dichter kleine von den Geschichtsschreibern überlieferte Züge für seine Dichtung zu benutzen verstanden hat: Berichte des Strada für Beschreibung der Stimmung der Niederländer gegen Karl und seine Politik (S. 253); Strada und Meteren für Schilderungen der

hlachten von St. Quentin und Gravelingen (S. 254 f.); Strada für Darstellung der religiösen Neuerungen (S. 259 ff.); denselben für ı Schluß der Unterredung zwischen Egmond und Oranien (S. 289); ıselben für die Aeußerung Egmond's über Margarete: „Sie hat h ein Bärtchen auf der Oberlippe und manchmal einen Anfall ı Podagra" (S. 298); denselben für Egmond's Bemerkungen über Eifersucht Alba's, die sich früher beim Spielen und Schießen :igt hatte (S. 333).

Schon aus dieser Zusammenstellung kann man entnehmen, daß the auch bei diesem Drama hauptsächlich einem Berichterstatter lgt ist. Er macht keine historischen Studien, wie Schiller, und sich deswegen oft grobe Fehler gegen die geschichtliche Wahr= zu Schulden kommen, sondern er wählt einen Führer, nicht er den besten, dem er dann ausschließlich folgt. Wo er treue rische Schilderung zu bieten scheint, da gehorcht er viel mehr m dichterischen Genie als geschichtlichen Ueberlieferungen. Die sscenen, die uns wie niederländische Bilder der alten Schule ıthen, sind aus der unmittelbaren Anschauung des wirklichen ıs entstanden. Nirgends ein Hauch der kraftvollen bewußten utionären Stimmung. Die niederen Handwerker, die muthig so lange kein Feind da ist, und sich feige verkriechen, sobald ine Spur von Gefahr sich zeigt, die den Grafen, ihren Helden, tisch lieben und doch nicht wagen, für ihn, da er in Noth ist, inen Finger zu rühren; der schlaue, gewissenlose Demagoge, e Bürger aufhetzt, nicht aus heiliger Ueberzeugung, sondern r Erkenntniß, daß er bei dem wirren Durcheinander nur nen könne und gewiß noch immer Zeit und Gelegenheit werde, sich davonzumachen, — das Alles sind Erscheinungen, en weil sie echt menschlich sind, nicht einer bestimmten Ort= und Zeit, sondern allen Zeiten und allen Ländern angehören. ine ganz freie Schöpfung des Dichters ist Clärchen. Sie ist vie prüde und verbitterte Gegner des Dichters sie gescholten ein Mannweib oder eine Dirne, obwohl sie der freien Liebe und heldenmäßige Züge besitzt. Wohl weiß sie, daß ihr :niß zu Egmond kein von der Sitte geheiligtes, kein von der ebilligtes ist — sieht ja doch die eigene Mutter mit Sorge ıwillen darauf hin —, aber sie ergiebt sich dem geliebten

Stellung niederzulegen, entfernte sich December 1567 aus dem Lande, dem sie Frieden und Ruhe zu schenken vergeblich gestrebt hatte, und begab sich nach Italien zurück, wo sie noch etwa zwanzig Jahre lebte.

Auch einige von Goethe erwähnte Nebenpersonen sind historisch: Machiavelli war ein Hofmann, welcher von Margarete zum Könige geschickt wurde, um ihre Entlassung zu erbitten; Egmond's Geheimschreiber (Secretär) war Johann von Kasenbrood, Herr von Backergeel, welcher vor seinem Herrn verhaftet und hingerichtet wurde; Alba's natürlicher Sohn Ferdinand (Prior des Johanniterordens und später als Feldherr ausgezeichnet) hatte bei der Verhaftung des Grafen Hoorne diesem den Degen abzufordern.

Schon aus diesen Anführungen ersieht man ungefähr, in welcher Weise Goethe die geschichtlichen Daten verwerthete. Die großen Veränderungen in Schilderung der Charaktere und Erzählung der Thatsachen nahm er mit wohlberechneter Absicht vor: „Der Dichter muß wissen", sagte er zu Eckermann 31. Jan. 1827, „welche Wirkungen er hervorbringen will, und danach die Natur seiner Charaktere einrichten. Hätte ich den Egmond so machen wollen, wie ihn die Geschichte meldet, als Vater von einem Dutzend Kinder, so würde sein leichtsinniges Handeln sehr absurd erschienen sein. Ich mußte also einen andern Egmond haben, wie er besser mit seinen Handlungen und meinen dichterischen Absichten in Harmonie stände, und dies ist, wie Clärchen sagt, mein Egmond. Und wozu wären denn die Poeten, wenn sie blos die Geschichte eines Historikers wiederholen wollten! Der Dichter muß weiter gehen und uns womöglich etwas Höheres und Besseres geben."

Bei einer solchen Ansicht, der die vollste Billigung zu Theil werden muß, wäre es überflüssig und ungerecht, alle die großen und kleinen Abweichungen von den geschichtlichen Vorgängen aufzuzählen, welche sich der Dichter gestattet hat, und die Vorwürfe zu erneuern, welche zuerst Schiller in seiner berühmt gewordenen Recension über Goethe's „Egmont" (1788) erhoben hat. Angemessener ist es dagegen, darauf hinzuweisen, mit welcher Geschicklichkeit der Dichter kleine von den Geschichtsschreibern überlieferte Züge für seine Dichtung zu benutzen verstanden hat: Berichte des Strada für Beschreibung der Stimmung der Niederländer gegen Karl und seine Politik (S. 253); Strada und Meteren für Schilderungen der

Schlachten von St. Quentin und Gravelingen (S. 254 f.); Strada für
ie Darstellung der religiösen Neuerungen (S. 259 ff.); denselben für
en Schluß der Unterredung zwischen Egmond und Oranien (S. 289);
enselben für die Aeußerung Egmond's über Margarete: „Sie hat
ich ein Bärtchen auf der Oberlippe und manchmal einen Anfall
on Podagra“ (S. 298); denselben für Egmond's Bemerkungen über
e Eifersucht Alba's, die sich früher beim Spielen und Schießen
zeigt hatte (S. 333).

Schon aus dieser Zusammenstellung kann man entnehmen, daß
oethe auch bei diesem Drama hauptsächlich einem Berichterstatter
olgt ist. Er macht keine historischen Studien, wie Schiller, und
t sich deswegen oft grobe Fehler gegen die geschichtliche Wahr-
t zu Schulden kommen, sondern er wählt einen Führer, nicht
ner den besten, dem er dann ausschließlich folgt. Wo er treue
orische Schilderung zu bieten scheint, da gehorcht er viel mehr
em dichterischen Genie als geschichtlichen Ueberlieferungen. Die
sscenen, die uns wie niederländische Bilder der alten Schule
muthen, sind aus der unmittelbaren Anschauung des wirklichen
ens entstanden. Nirgends ein Hauch der kraftvollen bewußten
olutionären Stimmung. Die niederen Handwerker, die muthig
, so lange kein Feind da ist, und sich feige verkriechen, sobald
eine Spur von Gefahr sich zeigt, die den Grafen, ihren Helden,
ttisch lieben und doch nicht wagen, für ihn, da er in Noth ist,
einen Finger zu rühren; der schlaue, gewissenlose Demagoge,
die Bürger aufhetzt, nicht aus heiliger Ueberzeugung, sondern
er Erkenntniß, daß er bei dem wirren Durcheinander nur
nnen könne und gewiß noch immer Zeit und Gelegenheit
n werde, sich davonzumachen, — das Alles sind Erscheinungen,
eben weil sie echt menschlich sind, nicht einer bestimmten Ort-
t und Zeit, sondern allen Zeiten und allen Ländern angehören.
Eine ganz freie Schöpfung des Dichters ist Clärchen. Sie ist
wie prüde und verbitterte Gegner des Dichters sie gescholten
, ein Mannweib oder eine Dirne, obwohl sie der freien Liebe
t und heldenmäßige Züge besitzt. Wohl weiß sie, daß ihr
ltniß zu Egmond kein von der Sitte geheiligtes, kein von der
gebilligtes ist — sieht ja doch die eigene Mutter mit Sorge
Unwillen darauf hin —, aber sie ergiebt sich dem geliebten

Manne, weil sie muß, weil sie in ihm das Ideal aller Vortrefflichkeit, aller männlichen Tugend sieht. Sie ist die Freiheitsgöttin, die Heldin hätte sein können, wenn sie nicht ganz zur Liebenden geschaffen worden wäre, die bei der Gefahr des Geliebten den Weg auf die Gasse nicht scheut, um die Feigen zu seiner Rettung aufzurufen, ohne Furcht vor der üblen Nachrede der Nachbarn, vor den Nachstellungen der Mächtigen, und die sich den Tod giebt, um nicht den Untergang ihres Geliebten zu überleben. Ihre Liebe zu Egmond ist ihr etwas Heiliges, Geweihtes, der volle Inhalt ihres Lebens, während für den Mann das Verhältniß zu ihr nur ein köstlicher Zeitvertreib war; ihre reine Hingabe hätte nicht durch die Worte Egmond's an Ferdinand: „Ich kenne ein Mädchen; du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war," befleckt werden dürfen.

Diese Liebesidylle, so schön sie erfunden und so köstlich sie durchgeführt ist, hat doch den historischen und dramatischen Werth des Stückes geschädigt. Den historischen, denn durch sie wird der Egmond der Geschichte zu einer Phantasiegestalt. Den dramatischen, denn in Folge der Aneinanderreihung verschiedenartiger Scenen ist Egmond eher eine dialogisirte Geschichte als ein Drama geworden.

Die langjährige, oft unterbrochene, in Frankfurt begonnene, in Weimar fortgeführte, in Rom beendete Arbeit am „Egmont" ist wohl der Dichtung, nicht aber dem Drama ersprießlich gewesen. Der Inhalt dieser drei Perioden ist ein zu vielgestaltiger, als daß ihre Frucht hätte eine einheitliche sein können. Ueber den Inhalt und die Form der drei verschiedenen Bearbeitungen wissen wir nichts. H. Grimm's Vermuthung indessen, daß in der ersten Bearbeitung das politische bürgerliche Element, das Verhältniß zwischen Clärchen und Brackenburg, mehr im Vordergrund gestanden habe, ist nicht abzuweisen. Man kann hinzusetzen: die Nachwirkungen des Götz werden deutlicher gewesen sein, das revolutionäre Element mag entschiedener hervorgetreten sein. Vielleicht wurde dadurch die tragische Katastrophe sichtbarer vorbereitet, während sie es nun nicht ist. Egmond fällt nicht als Opfer seiner Verstrickung durch das Sittengesetz, sondern als Opfer seines Leichtsinns, er geht dem Gegner selbst in die Schlinge. Er ist kein Held der Freiheit, obwohl er in seinem letzten Monologe sich und Andern dies glauben machen will, sondern ein sorgloser, der Lust und der Liebe lebender, auf sein Glück

trauender Jüngling in Mannesjahren, nicht ohne Gefühl für sein terland, nicht ohne Sorge in die Zukunft schauend, aber hauptlich der Gegenwart und ihren Freuden voll und ganz hingegeben. n solcher Charakter erfreut und erfrischt, wie er durch sein Lächeln d durch seine Erscheinung die Brüsseler Bürger beglückte, er rührt ch sein trauriges Schicksal, aber er vermag nicht wirklich tragische pfindungen hervorzurufen.

In der Zeichnung der Charaktere dagegen, in der Ausmalung Details, in der Kunst dichterischer Darstellung ist das Werk es der vollendetsten, das der Dichter geschaffen hat.

Was endlich die Sprache des Dramas betrifft, so ist es zwar chweg als Prosa gedruckt, aber an verschiedenen, namentlich pathejen Stellen metrisch gehalten, so daß man sich versucht fühlt, adezu Verse abzutheilen, z. B.

Und rasch aufs Pferd mit tiefem Athemzuge
Und frisch hinaus, da wo wir hingehören ....
Du bist nur Bild, Erinnrungstraum des Glücks ....
Wo der Soldat sein angebornes Recht
Auf alle Welt mit raschem Schritt sich anmaßt ....
Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück ....

Die Aufnahme des „Egmont" bei den Zeitgenossen war keine isterte. In Italien hörte Goethe nur die brieflichen Urtheile r Weimarer Freunde, dem nach Deutschland Heimgekehrten bot ller's schon erwähnte Recension keinen allzu freundlichen Willngruß dar. Auch die Weimarer Briefe scheinen, wie es aus Antworten Goethe's hervorgeht, mehr Tadelndes als Lobendes alten zu haben; Frau von Stein konnte sich mit Clärchens akter nicht befreunden und der Herzog muß sich ziemlich unlig geäußert haben, denn Goethe antwortete: „Bemerkungen die, welche Sie mir schreiben, sind zwar für den Autor nicht tröstlich, bleiben aber doch dem Menschen äußerst wichtig." Da t fehlte es nicht an zustimmenden Aeußerungen, vermuthlich Seiten Herder's, und an ihn mag das Wort in der „Italienischen " gerichtet sein (Nov. 1787): „Daß mein Egmond Beifall erfreut mich herzlich. Kein Stück hab' ich mit mehr Freiheit emüths und mit mehr Gewissenhaftigkeit vollbracht als dieses; fällt es schwer, wenn man schon Anderes gemacht hat, dem genug zu thun; er verlangt immer etwas, wie das Vorige war."

Auch auf der Bühne wurde es nicht schnell heimisch. In Weimar wurde es 1791 versuchsweise aufgeführt, indessen, der Versuch mißglückte. Durch Schiller wurde es dann 1796 bühnenfähig gemacht, aber auch in dieser Gestalt erschien es nur einmal, um dann erst wieder nach Schiller's Tode 1806 aufzutauchen.

Diese Schiller'sche Bearbeitung des Goethe'schen Stückes, welche noch jetzt den Bühnenaufführungen zu Grunde gelegt zu werden pflegt, trotzdem Goethe wiederholt seine Bedenken gegen dieselbe ausgesprochen hat, weicht in wichtigen Punkten von der ursprünglichen Fassung ab.

Der erste Act dieser Bearbeitung enthält die beiden Volksscenen (1. u. 2. Aufzug) und endet mit Egmond's Dazwischentreten; der zweite die Unterredungen Egmond's mit dem Secretär und mit Oranien. Der dritte Act beginnt mit der Volksscene (aus Goethe's 4. Aufzug), verbindet dann die beiden Clärchenscenen (aus dem 1. und 3. Aufzug) zu einer, freilich mit manchen Kürzungen und Veränderungen, und schließt mit dem neu eingeführten Auftreten des Secretärs, der dem Egmond die Botschaft überbringt, vor Alba zu erscheinen. Der vierte Act enthält den Goethe'schen 4. Aufzug außer der Volksscene und schließt daran Brackenburg's und Clärchens Auftreten auf der Straße. Endlich enthält der 5. Act das aus dem Goethe'schen 5. Aufzug Uebriggebliebene, nur in anderer Ordnung, zuerst Scene in Clärchens Haus, sodann die im Gefängniß: Egmond allein, Todesankündigung, Gespräch mit Ferdinand, Clärchens Erscheinung.

Die Verschiedenheit der Anordnung leuchtet auf den ersten Blick ein; ausgelassen sind besonders die beiden Unterredungen zwischen Machiavelli und der Regentin, beide Personen daher aus dem Personenverzeichniß gestrichen; auch Clärchens Lied fiel dem Redactionsstriche zum Opfer.

Von einer unter Goethe's Aufsicht von Riemer und dem Schauspieler Wolff geplanten neuen Bearbeitung (1812) ist nichts erhalten.

Iphigenie auf Tauris.

Iphigenie hat eine ähnlich lange Entstehungsgeschichte wie
nont. Die definitive Fassung gehört dem J. 1787 an, die erste
ıception scheint aus dem J. 1776 zu stammen. Wenigstens weist auf
es Jahr Goethe's Inschrift (1779) hin: „Sereno die quieta mente
einem heiteren Tage, ruhigen Geistes) schrieb ich nach einer Wahl
drei Jahren den vierten Act meiner Iphigenie an einem Tage."
Diese erste Prosabearbeitung entstand in den Tagen vom
Februar bis 28. März 1779 in einer höchst unruhigen Zeit, in
Goethe fast beständig amtliche Reisen zu unternehmen hatte.
wurde noch in demselben Jahre in Ettersburg und Weimar
rfach unter der Mitwirkung von Corona Schröter und Goethe
t zur Aufführung gebracht und erregte bei allen Theilnehmern
h die Großartigkeit der Dichtung und die Schönheit der Mit-
enden den wunderbarsten Eindruck.
Da Goethe an dieser Prosabearbeitung kein rechtes Gefallen
, so machte er sich 1780 daran, sie in Verse umzuwandeln.
auch diese Fassung wurde von ihm nicht zum Drucke zugelassen,
zen wurden Abschriften derselben mehrfach verschickt. Eine
lben kam an Lavater, wurde durch dessen Indiscretion auch
ren bekannt und so gelangten Bruchstücke daraus: „Scenen
Iphigenie in Tauris, einem ungedruckten Trauerspiel von
)e" (und zwar I, 1, III, 1—3, IV, 1. 5) in Armbruster's
väbischem Magazin" (1785) zum Druck. Diese Bruchstücke sind bis
urzem die einzigen geblieben, die von jener Fassung bekannt ge-
n sind; ganz neuerdings ist dieselbe wörtlich mitgetheilt worden
Jacob Baechtold: Goethe's Iphigenie auf Tauris. In vierfacher
t herausgegeben. Freiburg i. B. und Tübingen 1883.
ange vor ihrer ersten Veröffentlichung indessen war diese Vers-
itung von dem Dichter verworfen worden und eine veränderte
assung an ihre Stelle getreten (1781). Auch sie war nicht
n Druck bestimmt, wurde jedoch in mehreren Abschriften ver-
Aus einer dieser Handschriften (in Oldenburg) hat Adolph
die Bearbeitung unter dem irreführenden Titel: „Goethe's

Iphigenie auf Tauris in ihrer ersten Gestalt" herausgegeben 1839; derselbe Text ist dann von den Herausgebern der Nachgelassenen Werke Goethe's im 17. Bande mitgetheilt worden. Alle drei Fassungen (die erste und dritte vollständig, die zweite in Fragmenten) sind von Düntzer u. d. T.: „Die drei ältesten Fassungen von Goethe's Iphigenie" (Stuttgart und Tübingen 1854) herausgegeben und mit zwei Abhandlungen zur Geschichte und vergleichenden Kritik des Stücks begleitet worden. Gleichfalls in Prosa ist eine Fassung, die, dem J. 1780 angehörend, im Wesentlichen dem Texte des J. 1779 entspricht, aber bereits einige Abänderungen der Bearbeitung von 1781 zeigt, die G. v. Loeper nach einer Copie des mit der Straßburger Bibliothek verbrannten Originals in der Hempel'schen Goethe-Ausgabe XI, 2, S. 218—255 mitgetheilt hat.

Eine philologisch-kritische Vergleichung dieser Ausgaben kann hier nicht versucht werden; Düntzer hat sie in seinem angeführten Buche geliefert. Alle diese Fassungen, zeitlich und inhaltlich zusammengehörig, sind vielmehr als der erste Versuch zur Lösung der schwierigen Aufgabe, als die deutsche Iphigenie im Gegensatz zur italienischen, zu betrachten.

Freilich, die Anfänge dieser endgültigen Fassung gehören schon einer frühern Zeit an. Sie beschäftigen den Dichter vor und in Carlsbad (1786), im Hinblick auf die erste Gesammtausgabe, in welcher auch die Iphigenie Platz finden sollte. Schon aus Carlsbad meldete Goethe, daß er das „in Verse geschnittene" Werk vorliest. Trotzdem schickt er das Manuscript nicht nach Weimar, sondern nimmt es nach Italien mit, arbeitet namentlich in Oberitalien daran und sendet es erst von Rom Januar 1787 nach der Heimath. In der Mitte war die Arbeit unterbrochen worden durch einen neu aufsteigenden Plan: „Iphigenie in Delphi", über welchen Goethe (Bologna, 19. October 1786) berichtet (vgl. unsere Goethe-Ausgabe Bd. VIII, S. 116 ff.), aber dieser vielversprechende Plan wurde bald fallen gelassen und die Arbeit an der taurischen Iphigenie mit Eifer gefördert. Das Drama erschien 1787 im 3. Bande von Goethe's Schriften, Leipzig bei Göschen, in demselben Jahre daselbst in einer Sonderausgabe. Die späteren Ausgaben haben nur einzelne wenige sprachliche Verbesserungen hinzugefügt.

Der Unterschied der deutschen und der römischen Iphigenie ist

ein äußerlicher: jene iſt in Proſa, dieſe in Verſen geſchrieben. Sieht man genauer zu, ſo erkennt man freilich leicht, daß auch ſchon jene in vielen Stellen eine poetiſche Proſa enthält, die oft nur durch die mangelnde Versabtheilung von der ſpätern ſich unterſcheidet. Ein innerer Unterſchied zwiſchen beiden Faſſungen findet nicht ſtatt. Zwei vorgenommene Aenderungen ſind nicht allzu bedeutſam. Die poetiſche Faſſung hat im 5. Act eine Scene weniger; in der proſaiſchen nämlich ſollten vor Thoas' Worten: „Und hübe deine Rede jeden Zweifel" Pylades und Arkas nach Erfüllung ihres Auftrags zurückkehren und, ohne zu ſprechen, der Schlußſcene beiwohnen. Im 4. Act 4. Scene berichtete Pylades die Rettung ſeines Freundes und fuhr dann fort: „Auf dem Vorgebirge zündet er ein Feuer an, das Zeichen unſern langharrenden Freunden zur See", und auf die Frage der Iphigenie: „Wenn ſie nicht aufmerken oder vorüber gefahren ſind?" entgegnete er: „Dann wäre neue Sorge. Jetzt iſt nur dieſe. Und wenn ſie's merken und landen in der beſtimmten Bucht, kommt er zurück und holt uns ab, wir nehmen ſtill das Bild der Göttin mit und ſtechen rudernd nach der vielgeliebten Küſte. Uns bleibet Raum, wenn auch nicht Alles glückte, uns ſchützet dein Verbot, das die Barbaren von dieſen Grenzen hält." In der poetiſchen Faſſung dagegen hat Pylades mitzutheilen, daß die Gehörten gefunden ſeien, daß er den Oreſt bei denſelben zurückgelaſſen habe, und hat zu erklären, daß er allein bereit ſei, das Bild der Göttin ans Ufer zu tragen.

Die übrigen Aenderungen berühren den Bau des Dramas nicht. Sie beſchränken ſich darauf, allerdings an ſehr zahlreichen Stellen, einzelne Züge zur Charakteriſtik der Perſonen hinzuzufügen, Zuſätze zu den Reden und Erzählungen zu machen, vor Allem dem Ausdruck größere Klarheit, Würde, höhern Schwung zu geben. Ein Vergleich der zwei verſchiedenen Faſſungen iſt noch nicht gemacht; hier im Einzelnen vorzunehmen, würde die Grenzen dieſer Schrift bei Weitem überſchreiten. Doch mag auf drei Hauptſcenen: I, 1, die Unterredung des Oreſt und der Iphigenie, IV, 5, Iphigeniens Monolog, und V, 3, den großen Dialog der Iphigenie und des Thoas, hingewieſen werden. Sowohl die Zuſätze, als die Verſchiedenheiten der Faſſungen, als endlich die Veränderungen der poetiſchen Faſſung ſind geringfügig. Zuſätze ſind die Verſe (S. 382):

Hier drang sie jenen alten Dolch ihm auf,
Der schon in Tantal's Hause grimmig wüthete,

ferner (S. 408): „O daß" bis „in meiner Seele", endlich (S. 415):

Kein kluger Streiter hält den Feind gering.

Ausgelassen ist (S. 385) vor den Worten: „O, laßt das lang erwartete", die Stelle: „Aus dem Blute Hyacinth's sproßte die schönste Blume, die Schwestern Phaeton's weinten lieblichen Balsam und mir steigt aus der Eltern Blut ein Reis der Errettung, das zum schattenreichen Baume Knospen und Wuchs hat"; ferner (S. 415) nach den Worten: „Und eine reine Seele braucht sie nicht", statt deren es in Prosa geheißen hatte: „Und eine reine Seele bedarf nicht ihrer", die folgenden: „ich hab sie nie gebraucht und werd es nie". Diese Auslassung hatte dann zur Folge, daß die ursprüngliche Rede des Thoas: „Versprich nicht mehr, als du zu halten denkst", umgeändert wurde in: „Sprich unbehutsam nicht dein eigen Urtheil". Aehnliche Veränderungen finden sich auch an anderen Stellen. Statt der Verse (S. 378):

Doch verweigr ich jene Pflicht,
Wie sie der aufgebrachte König fordert,
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerin, und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunsch allein euch beizustehn,

hieß es früher: „Allein das Priesterthum hängt von dem König, der zürnt mit mir, und seine Gnade mit theurem Lösegelde zu erhandeln, versagt mein Herz" mit Anspielung auf die vom König erbetene und von Iphigenie verweigerte Eheschließung. Nach Orest's Entfernung hatte Iphigenie zu sprechen: „Deinen Rath ewig zu verehren, Tochter Latonens, war mir ein Gesetz, dir mein Schicksal ganz zu vertrauen; aber solche Hoffnung hatt' ich nicht auf dich, noch auf deinen weit regierenden Vater. Soll der Mensch die Götter wohl bitten? sein tiefester Wunsch reicht der Gnade der schönsten Tochter Jovis nicht an die Knie, wenn sie, mit Segen die Hände gefüllt, von den Unsterblichen freiwillig herabkommt"; jetzt sagt sie (S. 384): „So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter" bis „Die Schätze des Olympus niederbringen".

Und statt der Worte in Iphigeniens Monolog, nach ihrer Klage, den König hintergehn zu müssen: „Wenn ich mit Betrug und Raub

eginne, wie will ich Segen bringen und wo will ich enden? Ach
arum ſcheint der Undank mir, wie tauſend Andern, nicht ein leichtes,
nbedeutendes Vergehn!“ heißt es jetzt (S. 408):

O daß in meinem Buſen nicht zuletzt
Ein Widerwille keime; der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Bruſt
Mit Geierklauen faſſe! Rettet mich
Und rettet euer Bild in meiner Seele!

Die letztere Veränderung, wie manche andere, iſt allerdings
ht blos eine Aenderung der Worte, ſondern auch der Anſchauung
) Tendenz; trotzdem darf man ſagen, daß die römiſche Iphigenie
Weſentlichen keine andere iſt als die deutſche. H. Grimm hat
zuthun verſucht, daß Iphigenie urſprünglich durchaus ein Abbild
Freundin Goethe's, der Frau von Stein, ſein ſollte, daß aber
ählich, namentlich während der italieniſchen Reiſe, ſie aus dieſer
tung verdrängt wurde und Andere neben ſich dulden mußte.
ſ iſt ſeine Darlegung nicht beweiſend. Man kann nur das
n, daß auch Iphigenie, wie alle größeren dichteriſchen Werke
he's, den eignen Empfindungen und Erlebniſſen viel verdankt,
bei der Entſühnung des Oreſt durch Iphigenie Goethe wohl an
Beruhigung und den Seelenfrieden gedacht hat, den er nach
hem Irrthum und hartem Kampfe an der Seite der Frau von
: fand.
Indeſſen Oreſt iſt nicht Goethe, Iphigenie nicht Frau von Stein
uch Thoas nicht Carl Auguſt, wenn er auch manche Züge von
Beimarer Herrſcher entlehnt haben mag. Das Drama entlehnt
hr ſeinen Stoff und theilweiſe auch ſeinen Ideengehalt dem
hum, ſpeciell der griechiſchen Welt.
phigenie iſt das erſte größere Werk, in welchem ſich Goethe
m Alterthum beſchäftigt, und iſt auch ſein einziges wirklich
ihrtes Drama, das einen antiken Stoff behandelt. Alle übrigen
agmente geblieben und ſollten wohl auch Fragmente bleiben.
s Hinneigung zum Alterthum iſt aber nicht eine Folge der
tie, ſondern das Drama iſt eine Frucht jener Hinneigung.
vor 1776 hegte er eine große Verehrung für die Antike und
eit, als Rächer des von Anderen mißhandelten Alterthums

ihm, dem durch den Wahn Bethörten, mit Anstrengung die Ueberzeugung beizubringen hat, sie sei seine Schwester, während der griechische Dichter in höchst unwahrscheinlicher Weise Iphigenien zur Zweifelnden macht, die sich nur schwer zu der Ansicht bekehren läßt, daß sie die Schwester des Gelandeten sei. Er schildert den Thoas als einen Mann, der trotz der Zugehörigkeit zu einem barbarischen Volke menschliche Gefühle hegt, der sich zu den milderen von der Priesterin angerathenen Maßregeln bereden läßt, der verständig spricht, wie er verständig handelt, und der, leicht erregbaren Herzens, die schöne Fremde zu seiner Gemahlin begehrt; während bei Euripides der Scythenkönig ein Barbar ist, ein Mensch ohne Verstand, der daher von der Priesterin ganz nach ihrem Gefallen gegängelt wird. Schon dieser Umstand zeigt, daß Goethe's Aenderungen nicht blos äußerliche, sondern tief innerliche sind. Zu den Umgestaltungen des Sagenstoffs nämlich treten wesentliche Umbildungen der Charaktere. Bei Euripides wird Orest von den Furien, eben den Rachegöttinnen in Person, herumgepeitscht und findet Ruhe erst nach Vollziehung des göttlichen Befehls; bei Goethe ist des Orestes Pein eine innere, die selbstquälerische Vorstellung, durch eine schreckliche That der ewigen Verdammniß verfallen zu sein; seine Entsühnung geschieht durch die reine, heilige Schwester. Zu diesem Zwecke mußte nun Iphigenie selbst geläutert werden. Sie ist nicht mehr, wie bei Euripides, die Griechin, die den Barbaren verachtet und sich keineswegs für zu hoch hält, ihn durch Schlauheit zu überlisten, sondern das edle Weib, das dem Könige, da er der Unbekannten seine Hand bietet, ihr fluchbeladenes Geschlecht entdeckt, das trotz der hohen in der Fremde erlangten Stellung des Vaterlands nimmer vergißt, das aber, da ihm Gelegenheit geboten wird, die ersehnte Heimath wieder zu betreten, unwürdige Mittel anzuwenden nur im ersten Rausche bereit ist. Denn sowie sie zur Besinnung kommt, weist sie das niedrige Verfahren von sich, entdeckt das geplante Unternehmen dem König, gerade in dem Augenblicke, wo die Entdeckung den ganzen Plan zu vernichten droht, und gewinnt gerade dadurch des Königs widerstrebenden Sinn. So wird sie die Vertreterin der edlen reinen Jungfräulichkeit, die Segen ausstreut, wo sie erscheint, nicht weichlich und weibisch, sondern stark und besonnen, Andere zur Milde bekehrend, wie sie selbst den von den Vätern ererbten

Trotz zur Milde gewendet hat, den Glauben an die wohlwollenden, gütigen, die Menschen liebenden Götter, von dem sie nach langen, bangen Zweifeln sich durchdrungen fühlt, überall verbreitend und durch denselben die Menschen heiligend und weihend. Diese Anschauungen mögen dann freilich den griechischen Vorstellungen nicht völlig entsprechen, aber sie machen Iphigenien, wenn nicht zur wirklichen Griechin, so zur Vertreterin wahren und reinen Menschenthums.

Wie der Stoff, so ist die Sprache der der antiken Schriftsteller nachgebildet. Eine weite Kluft trennt die zeitlich einander sehr nahestehenden Dramen „Stella“ und „Iphigenie“, denn die Sprache der Fassung von 1779 ist der von 1787 durchaus innig verwandt. Der Shakespeare'sche Einfluß, der in den Jugenddramen vorgewaltet, ist geschwunden, die jugendliche Hast, welche sich über die Gesetze der Sprache in ähnlicher Weise wie über die der Sitte hinweggesetzt, ist gewichen. Die Lectüre der griechischen Tragiker, z. B. des Sophokles, aus dessen „Philoktet“ ein wirksames Motiv entlehnt ist, besonders aber die Lectüre des Homer haben die Sprache des Dramas an vielen Stellen beeinflußt. Alle diese Aehnlichkeiten und Anschauungen zu zeigen, müßte freilich Aufgabe eines ausführlichen Commentars sein.

Urtheile der Zeitgenossen über die ersten Prosabearbeitungen haben sich erhalten. Einige derselben, Aeußerungen Bodmer's und Iffland's (1780 bis 1785), sind erst neuerdings bekannt geworden, vgl. Goethe-Jahrbuch IV, 1883, S. 352 und 453. Bodmer's langathmige Aeußerungen, die zu ausführlich sind, um hier wiederholt zu werden, sind voll Tadel gegen die Soliloquien, die Sentenzen, die Verherrlichung des Alterthums; auch Iffland urtheilt sehr herb; er findet in dem Stücke: „Sein sollende griechische Simplicität, die oft in Manier und Affectation ausartet, sonderbare Wortfügung, seltsame Wortschaffung und statt Erhabenheit oft Kälte.“ Als das Stück dann in seiner endgültigen Fassung gedruckt war, fand es nur getheilten Beifall. Die Deutschen in Italien, Angelica Kaufmann, K. Ph. Moritz, begrüßen es mit großem Jubel, von dem Goethe in seiner „Italienischen Reise“ ausführlich Zeugniß ablegt; die Weimarer Freunde dagegen, nicht weil sie an die Prosafassung gewöhnt waren, konnten sich in die neue Gestalt nicht recht finden. Unter den Unzufriedenen befand sich auch Goethe's Diener Seidel, dessen tadelnde Bemerkungen

Goethe anzunehmen scheint mit den Worten: „Als ich mich um der Kunst und des Handwerks willen entschließen mußte, das Stück umzuschreiben, sah ich voraus, daß die besten Stellen verlieren mußten, wenn die schlechten und mittleren gewannen.“ Dagegen gehörte Schiller, vielleicht eben weil er zu gleicher Zeit Prosa- und metrische Fassung kennen lernte, zu den Vertheidigern der letzteren (an Körner 14. October 1787) und zu den Verehrern des Stücks. Diese Verehrung blieb jedoch nicht bestehn. In einem spätern Briefe an denselben Freund (27. Januar 1802) äußerte er sich, daß er nicht mehr denselben günstigen Eindruck von dem Stücke empfangen habe, wie früher: „ob es gleich immer ein seelenvolles Product bleibt. Sie ist aber so erstaunlich modern und ungriechisch, daß man nicht begreift, wie es möglich war, sie jemals einem griechischen Stück zu vergleichen. Sie ist ganz nur sittlich, aber die sinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und Alles, was ein Werk zu einem echten dramatischen specificirt, geht ihr sehr ab.“ Gleichwohl leugnet Schiller die große Bedeutung und den dichterischen Werth des Stückes keineswegs. „Indessen ist dieses Product in dem Zeitmoment, wo es entstand, ein wahres Meteor gewesen und das Zeitalter selbst, die Majorität der Stimmen kann es auch jetzt noch nicht übersehen; noch wird es durch die allgemeinen hohen poetischen Eigenschaften, die ihm ohne Rücksicht auf seine dramatische Form zukommen, blos als ein poetisches Geisteswerk betrachtet, in allen Zeiten unschätzbar bleiben.“

Die dramatischen Bedenken, die Schiller in diesem Briefe äußerte, waren nicht ungerechtfertigt. Das Stück machte auf der Bühne kein Glück. Als es daher 1802 in Weimar von Neuem aufgeführt werden sollte, wurden dramatische Veränderungen für nöthig erachtet. Schiller unterzog sich denselben, da Goethe sich für unfähig dazu erklärte. In der Schiller'schen Bearbeitung wurde Iphigenie zuerst am 15. Mai 1802 und in den folgenden Jahren mehrfach aufgeführt. Die Bearbeitung hat sich jedoch nicht erhalten. Vielleicht liegt sie dem durch Iffland zusammengestellten Berliner Souffleurbuch zu Grunde, aus dem Düntzer a. a. O. S. 171 ff. einige der „grausamen“ Kürzungen bemerkt hat. Ueber die Grundsätze, die bei der Bearbeitung beobachtet wurden, geben zahlreiche Stellen im Goethe-Schiller'schen Briefwechsel, besonders die Briefe 852 bis 858, lehrreichen Aufschluß.

Aber durch ſolche Veränderungen kann das Drama als Drama
icht gerettet werden. Auf der Bühne wird es ſchwerlich jemals
rfolge erringen. Zunächſt deswegen nicht, weil es des dramatiſchen
ebens, der abwechslungsreichen Handlung entbehrt, ſodann des-
egen, weil vier ſolche Schauſpieler, wie ſie zur Darſtellung der
er Hauptrollen erforderlich ſind, auf deutſchen Theatern nicht ge-
nden werden. Scherer bemerkt ſehr richtig über das Stück:
leußere Handlung fehlt beinahe ganz; und der routinirte Theater-
aktiker weiß nichts mit dem Stück anzufangen. Alles iſt innere
gebenheit natürlicher, aber ſittlich hochſtehender Menſchen. Sie
npfen nicht mit der Schlechtigkeit, nicht mit der Gemeinheit,
dern nur mit den Wünſchen, Regungen und Erſchütterungen des
nen Herzens, um die ſiegreiche Kraft der Selbſtverleugnung, der
bſtüberwindung zu bewähren. Goethe hat mit der „Iphigenie“
: neue Gattung des Schauſpiels geſchaffen, die man Seelendrama
nen könnte und die einer Epoche der Dichtkunſt beſonders wohl
eht, worin weniger das Drama, als die Lyrik blüht und worin
tſchland, das zur Zeit der Reformation und des Pietismus ſo ſtark
innen gezogen wurde, ſeine Eigenthümlichkeit zur Geltung
gt.“

Torquato Taſſo.

„Nun liegen noch ſo zwei Steine vor mir: Fauſt und Taſſo.“
rieb Goethe (3. November 1787) nach Beendigung und Abſendung
gmont-Manuſcripts. Denn auch an Taſſo hatte Goethe ſich
ſchon verſucht; April 1780 bis Juni 1781 war in Weimar
roſabearbeitung der zwei erſten Acte entſtanden, die leider
bekannt iſt; als Goethe daranging, die Dichtung in ſeine
aufzunehmen, erkannte er die Nothwendigkeit einer voll-
en Umarbeitung, „was da ſteht, iſt nicht zu brauchen, ich
eder ſo endigen, noch Alles wegwerfen“. Dieſe Umarbeitung
in Italien begonnen, aber verhältnißmäßig wenig gefördert,

erst nach der Rückkehr nach Weimar wurde sie gründlich vorgenommen und im Juli 1789 zum Abschluß gebracht. Das Drama erschien zuerst 1790 im 6. Band der Göschen'schen Ausgabe von Goethe's Schriften, in demselben Jahre in einer Sonderausgabe bei demselben Verleger.

Auch für Torquato Tasso benutzte Goethe, getreu seinem auch sonst bei Bearbeitung historischer Dramen beobachteten Verfahren, nur eine einzige Quelle, und zwar die in Rom 1784 zuerst erschienene Biographie des Pier Antonio Serassi. In diesem Falle indessen war seine Wahl keine unglückliche, denn Serassi war ein ernster Forscher wie eifriger Gelehrter, der die Wahrheit suchte und trotz einzelner Mißverständnisse das Richtige fand.

Von seiner Benutzung Serassi's giebt Goethe selbst an einer bemerkenswerthen Stelle Kunde. Er schreibt an den Herzog (28. März 1788): „Ich lese jetzt das Leben des Tasso, das Abbate Serassi, und zwar recht gut, geschrieben hat. Meine Absicht ist, meinen Geist mit dem Charakter und den Schicksalen dieses Dichters zu füllen, um auf der Reise etwas zu haben, das mich beschäftigt. Ich wünsche das angefangene Stück wo nicht zu endigen, doch weit zu führen, eh ich zurückkomme. Hätte ich es nicht angefangen, so würde ich es jetzt nicht wählen, und ich erinnere mich wohl noch, daß Sie mir davon abriethen. Indessen, wie der Reiz, der mich zu diesem Gegenstande führte, aus dem Innersten meiner Natur entstand, so schließt sich jetzt die Arbeit, die ich unternehme, um es zu endigen, ganz sonderbar ans Ende meiner italienischen Laufbahn und ich kann nicht wünschen, daß es anders sein möge."

Torquato Tasso, geb. in Sorrent 11. März 1544, gest. im Kloster St. Onofrio zu Rom am 25. April 1595, war ein großer Dichter, ein bedeutender, vielseitiger Schriftsteller, der in gleicher Weise Prosa und Poesie und auch die verschiedensten Seiten der Dichtkunst beherrschte, dabei aber ein unglückseliger Mensch. Unter seinen Dichtungen sind namentlich zwei hochberühmt geworden. Die eine ist sein Schäferspiel Aminta (die schon vor Goethe's Zeit hundertunddreißig Mal gedruckt war), eine Verklärung der Liebe, eine Lobpreisung der seligen, unschuldvollen Zeit, eine Dichtung übrigens, die, zum Empfange des Herzogs von Ferrara bei seiner Rückkehr aus Rom bestimmt, wirklich im Jahre 1573 aufgeführt wurde. Die

ıdere iſt ſein großes epiſches Gedicht, Goffredo o la Gerusalemme
ɔerata (Gottfried von Bouillon oder das befreite Jeruſalem), eine
ſtoriſche, mit Erzählung mancher Liebesabenteuer und Darſtellung
ichtiger religiöſer Erregung durchflochtene Schilderung des erſten
:euzzugs. Dieſes große Epos in zwanzig Geſängen wurde ſehr
mählich zur Vollendung gebracht; der Dichter begann es 1563; 1580
chien, wider den Willen des Autors, die erſte Ausgabe; die erſte
ɦtmäßige im folgenden Jahre. Es erlangte ungeheuern Ruhm,
daß Taſſo's erſter Biograph mit Recht ſagte: „Man weiß nicht,
er das Buch dem Publikum gab, oder ob das Publikum es ihm
riß, ſo begierig wurde es erwartet und verlangt.“ Mit dieſem
ern Ruhme ging aber die innere Befriedigung nicht gleichen
ritt; der am meiſten geleſene und bewunderte Dichter Italiens war
eich einer der unzufriedenſten und unglücklichſten. Zweifel an
:r Dichterbegabung, unbändiger Stolz, krankhaft geſpannter Ehr-
kleinliche Erregung über vorenthaltene Belohnungen, Argwohn
ı Gleich- und Höherſtehende, der nicht ſelten ſich bis zum Ver-
ngswahnſinn ſteigerte, verbitterte ihm und ſeinen Freunden das
ı. Solche Stimmungen kamen auch in ſeinen Dichtungen zum
ruck; am rührendſten in einem an ſeine Seele gerichteten
ɦte:

Indeß iſt ſonnenlos mein Tag: ich ſehe
Des Nachts verhüllt der Sterne lichtes Heer,
Ich hatte Wünſche viel wie Sand am Meer,
Und innen nichts und außen nichts denn Wehe.

nter den perſönlichen Beziehungen, die für ſein Geſchick ent-
nd wurden, die merkwürdigſten ſind die zu den Fürſten von
a. Schon ſein erſtes Werk, ein Epos Rinaldo (1561), hatte
:m Mitgliede dieſes, des eſtenſiſchen Hauſes, dem Cardinal
co, gewidmet; als er an den Hof von Ferrara kam, war er
ɔre alt (1565). Damals wurde grade mit großer Pracht die
ɔlung des Herzogs Alfonſo II. mit Barbara von Oeſter-
:feiert. Der Herzog fand Vergnügen an Ritterfeſten und
ellungen jeder Art, aber er war den Beſchäftigungen des Krieges
:eigter als denen des Friedens, rauh, grauſam, mit großer
inen gewaltigen Steuerdruck auf ſein Volk übend, mit ent-
Strafen ſeine Unterthanen bedrohend. Unter ſeinen Räthen

einer der vornehmsten war Antonio da Montecatino, ein Philosoph, diplomatisch geschickt, des Herzogs Neigungen eifrig, nicht selten gegen seine eigene bessere Ueberzeugung unterstützend. Am Hofe von Ferrara lebten zwei Schwestern des Herzogs. Die ältere war Lucrezia, kurze Zeit mit dem Herzog von Urbino verheirathet, aber bald von ihm getrennt (seit 1575), eine prächtige, gebildete, mit allen Intriguen des Hofes und des Lebens vertraute Frau, nicht selten von Tasso gepriesen, als Richterin seiner Gedichte aufgerufen. Die jüngere war Leonore, kränklich, ernst, fromm, der Liebe und der Ehe abgeneigt, eine milde Heilige, deren Gebeten die Abwehr einer Ueberschwemmung zugeschrieben, deren Errettung bei einem Erdbeben als ein Wunder betrachtet wurde. Ihre Wiedergenesung, bald nach der Hochzeit des Bruders, ward von Tasso durch ein Gedicht gefeiert; die bekannte Liebesepisode von Olint und Sophronia im „befreiten Jerusalem" wird von den Zeitgenossen auf sie gedeutet; doch erkennt man in den an sie gerichteten Liedern nur den Ausdruck höfischer Gesinnung, wie er sich in den Liebesgedichten damaliger Poeten so häufig findet. Außer den Fürstinnen wurden von Tasso manche Damen des Hofes gefeiert, nicht mehr als andere auch Leonora Sanvitale, die Gräfin von Scandiano. Wie wenig ernst dieses ganze Liebesgetändel zu nehmen ist, zeigt ein Streit zwischen den beiden Hofdichtern Guarini und Tasso. Letzterer hatte dem Erstern vorgeworfen: „Er belüge mit süßen Tönen die Liebespein seines Herzens und rühme sich dann eitel der Trophäen, die er durch sein Lied den Frauen abgewonnen", mußte aber nun von Jenem die Erwiderung hören: „er schlage sich selbst mit eignem Schwert und müsse im Spiegel sein eigen Bild sehen."

Der Eindruck, den Tasso anfänglich in Ferrara machte, war kein sonderlich günstiger. Zwar Lucrezia kam ihm gleich freundlich entgegen, die Anderen aber beachteten ihn wenig. Wohl war er nicht unschön und hatte für seine jungen Jahre nicht unbedeutenden Dichterruhm erworben, aber seine Stimme war rauh, fast unangenehm, seine Rede schwerfällig und abgebrochen, sein Benehmen trocken, verlegen und ohne höfische Gewandtheit. Erst allmählich erwarb er sich Gönner und Freunde, wenn auch sein wachsender Ruhm nicht ungeeignet war, ihm Feinde zu verschaffen.

Der Aufenthalt in Ferrara war der Arbeit an dem Epos sehr ünstig. 1575 waren achtzehn Gesänge vollendet. Sie wurden an die reunde nach Rom und nach anderen Orten Italiens geschickt und rachten dem Dichter manche Anerkennung, aber auch mancherlei einliche Kritiken. Alles, was sich auf Zauberei und Liebe bezog, llte aus seinem Gedichte entfernt werden. Solche Forderungen aren nicht durch ästhetische, sondern durch kirchliche Bedenken hervor=rufen. Die erstarkte katholische Kirche verlangte fromme Gesinnung nd fromme Aeußerungen, die rücksichtslose Vernichtung alles dessen, as an Ketzerei streifte. Durch ein derartiges Verlangen wurde r erschütterte, gereizte, krankhaft erregte Dichter ganz verstört. Er elt sich für einen Ketzer, stellte sich den Inquisitionstribunalen, trachtete sich auch nach Freisprechung durch dieselben nicht befreit, inte, er habe die geheimsten Falten seines Herzens nicht enthüllt, d hielt sich für verdammt, auch nachdem er von dem Großinqui=or selbst als gläubiger Katholik erklärt worden war.

Zu diesen inneren Beängstigungen kamen äußere Unruhen. rara wurde um seinen berühmten Dichter beneidet; die Medici, Herren von Florenz, die in vergangenen Zeiten die größten hter an ihrem Hofe gesehen hatten, wünschten ihn zu erlangen. So reiste hin, bemerkte, daß die Anerbietungen nicht so glänzend en, wie man vorgegeben hatte, kehrte nach Ferrara zurück, be=b sich um das Amt des Hofhistoriographen, obwohl er den Medici ärt hatte, er werde es nicht annehmen, um nicht schlecht von n reden zu müssen, und bereitete sich selbst schwere äußere Ver=nheiten.

Am 17. Juni 1577 trat die Katastrophe ein. Im Empfangs=ner der Herzogin von Urbino griff Tasso mit seinem Dolch n Diener an, den er für seinen ärgsten Feind hielt. Er wurde aftet, nach einigen Tagen vom Herzog nach Belriguardo be=n, aber bald wieder nach dem Franziskanerkloster zurückgeschickt, er von Sinnen sei. Nun schrieb er impertinente Briefe an Herzog, floh nach Sorrent zu seiner Schwester, konnte aber außerhalb Ferraras nicht leben, erbat daher und erlangte die ubniß zur Heimkehr (April 1578). Aber ein unbesiegbarer Wahn g ihn aufs Neue zur Flucht. Er durchstreifte einen großen Theil ens und kehrte unerwartet, wie er wider Erwarten fortgegangen

war, nach Ferrara zurück (21. Febr. 1579). Wie bei seiner allererſten Ankunft fand er Ferrara im Feſtgepränge, aber diesmal verlangte er Beachtung für ſich und ward zornig, da er ſie nicht fand. Er ſtieß grimmige Verwünſchungen gegen alle Mitglieder des Hauſes Eſte aus; den Herzog und den Hof nannte er eine Geſellſchaft von Dieben und undankbaren Ungeheuern. Zur Strafe für ſolche Schmähungen ward er in das Hoſpital St. Anna eingeſchloſſen. Die Strafe war ſtreng, aber im Sinne jener Zeit gerecht. Taſſo war ein Wahnwitziger; jene Zeit behandelte die Geiſtesbethörten wie Verbrecher. Es iſt traurig und empörend, wenn man erfährt, wie der berühmte Dichter ſieben Jahre in einer engen Zelle eingeſchloſſen gehalten wurde, aber es iſt nicht zu bezweifeln, daß er irrſinnig war. Zur Erklärung der langen Gefangenſchaft ſuchte man indeſſen nach anderen Gründen. Schon der älteſte Biograph Taſſo's ſprach in dunkeln Andeutungen von einem Liebesverhältniß Taſſo's zur Prinzeſſin Leonore, ſpätere Novelliſten haben dieſe Andeutungen zu einem ganzen Roman erweitert.

Man erkennt aus dieſer Darſtellung, wie Goethe in der dichteriſchen Behandlung des Taſſo-Stoffes Geſchichte und Sage vermiſchte. Alle Perſonen ſeines Stückes ſind hiſtoriſch, alle darin berichteten und angedeuteten Vorgänge beruhen auf Angaben der Chroniſten. Aber ſie ſind willkürlich zuſammengedrängt, die Zeiten vermengt, theilweiſe verändert. Aus dem Angriff Taſſo's gegen einen Diener wird das Duell mit Antonio; wenige Tage ſpäter läßt der Dichter die verhängnißvolle Begegnung mit Leonoren eintreten, während der Sage nach dieſes und jenes Ereigniß durch Jahre getrennt iſt.

Die größte Veränderung mußten indeſſen auch hier, wie in Goethe's Dramen überhaupt, nicht die Ereigniſſe, ſondern die Charaktere erfahren. Am freieſten durfte der Dichter mit den zwei Perſonen ſchalten, die, ſo bedeutſam ſie auch ſind, doch immer erſt in zweiter Reihe ſtehn: mit Leonore Sanvitale und mit Antonio. Jene, von der man kaum etwas Sicheres weiß, wurde zu einer heitern, lebhaften, poetiſch empfänglichen Frau, nicht ohne kleinliche egoiſtiſche Züge, voll Luſt, den Dichter dem Hofe abſpenſtig zu machen und ausſchließlich für ſich zu beſitzen. Dieſer, von dem die Geſchichte wenig berichtet, wurde zu einem feinen glatten Hofmann, der kaum ſeines Adels nicht ohne Spott auf den jugendlichen Dichter blickt,

welterfahrner Mann den Ungelenken, der Hof- und Weltsitte kundigen bespöttelt, als thätiger Geschäftsmann den unthätigen äumer ungern sieht, als ein Alter den aus seiner Jugendzeit nmenden dichterischen Erzeugnissen vor den nun erstehenden den rzug giebt und als ein Mensch überhaupt nicht frei von mensch- en Schwächen ist und es daher schwer ertragen kann, das Ansehn die Bedeutung, die er bisher allein genossen, mit einem Andern len zu müssen.

In erster Reihe aber stehen der Herzog, Leonore, Tasso. Ob der Charakteristik der Vorhergenannten dem Dichter bestimmte sonen des Weimarer Hofes vorgeschwebt haben, mag zweifelhaft ben; daß bei den drei Ebenerwähnten der Dichter an seinen zog Karl August, an seine Leonore, nämlich Frau von Stein, endlich an sich selbst dachte, ist ganz gewiß. Dies geht n aus der oben angeführten Briefstelle hervor, in welcher the die Dichtung eine aus dem Innersten seiner Natur entstandene ut, es ließe sich noch durch manche andere Zeugnisse belegen. ei versteht sich von selbst, daß die drei Charaktere des Dramas vollkommene Porträts der Genannten sein sollen, sondern nur ntliche Züge von ihnen entlehnen. Gar Manches, was von ara gesagt wird, der kleinen Stadt, die nur durch ihre Fürsten ward, die Verdienste bedeutender Männer, namentlich der tler und Gelehrten, würdigt, paßt wörtlich auf Weimar; der e, menschenfreundliche Fürst, der die Fehler seiner Diener gern iht, der kriegsgeübte und zugleich in den Künsten des Friedens rene, der Scherz und heiteres Gespräch liebende, endlich der gewisse Freiheit in Liebeshändeln für sich beanspruchende Fürst Karl August. Weit weniger läßt sich der Vergleich bei den ten Personen durchführen. Zwar die Prinzessin hat Züge von von Stein: sie ist, ähnlich wie Iphigenie, die Reine, Heiligende, en Liebenden aus niedrigen Sphären zum Höhern emporhebt, esitzt ein feines Verständniß für Dichtung und Kunst, aber das Hoheitsvolle, das völlig Weltentsagende, das ihr beigelegt wird, richt dem Wesen der Weimarer Hofdame nicht. Und endlich he ist keineswegs völlig Tasso gleich. Dessen Eigenschaften: der ende Ehrgeiz, das Verlangen nach Unerreichbarem, der wahre slust ertödtende Argwohn, lagen ihm völlig fern. Zwar hatte

auch er bei seinem Eintreten in das Weimarer Hofleben innere und äußere Kämpfe durchzumachen gehabt, aber er war nicht in ihnen untergegangen, weil er eben eine glückliche Mischung von Dichter und Weltmann besaß. Denn gar manche der vortrefflichen Eigenschaften, die von Antonio gerühmt werden: Mäßigung, Selbstverleugnung, gereichten auch Goethe zur höchsten Zier. Und so ist es nicht unmöglich, daß bei der Charakteristik Tasso's, so viel Goethe'sche Züge er auch an sich trägt, dem Dichter ein begabter, aber unglücklicher Genosse: J. M. R. Lenz, vorgeschwebt hat. Dieser, an Begabung und Unglück Tasso nicht unähnlich, war, von Goethe's Glück gelockt, nach Weimar gekommen, hatte dort Beachtung gefunden und sich selbst behaglich gefühlt, hatte sich aber von Weimar entfernen müssen, weil er eine „Eselei", nicht unähnlich der Annäherung Tasso's an die Prinzessin, begangen hatte. Diese Erinnerung hielt Goethe fest, man kann nicht sagen zum Besten seines Dramas. Daß ein Dichter eine Prinzessin küßt, hat für den Leser, besonders den eines Renaissancedramas, nichts Erschreckendes, ja nicht einmal etwas Ueberraschendes. Zumal, wenn, wie hier, eine solche Annäherung erleichtert, wenn nicht gradezu hervorgerufen wird durch die Blicke der Frau, durch manche ihrer Aeußerungen, durch ihr ganzes Benehmen. Wenn daher der sinnlich leicht erregbare Dichter ihr, der Kühlen, ganz von Sinnlichkeit Freien gegenüber einen Augenblick seine Stellung vergißt, so begeht er wohl einen Fehler, aber durchaus nichts, was geeignet wäre, alle Mithandelnden in Schrecken zu versetzen, nichts, wie Antonio sich ausdrückt, Unerwartetes und Ungeheures, bei dessen Betrachtung „unser Geist auf eine Weile still steht".

Diese dramatische Seltsamkeit ist eine Folge der verschiedenen Stimmung und der verschiedenen Zeit, in welcher Goethe am Tasso arbeitete. Dadurch ist eine Zwiespältigkeit in das ganze Drama gekommen, die nicht verwischt werden kann. Die ersten Acte sind, wie bemerkt, 1780 entstanden. Sie machen, wie Hettner sagt, „den Eindruck, als sei es hier auf die Verherrlichung der unverbrüchlichen Rechte des Genius und der Bildung abgesehn gegenüber der ungehörigen Anmaßlichkeit vornehmer Beschränktheit". Es ist nicht unmöglich, daß nach dem ersten Plane gar nicht Tasso der Unterliegende sein sollte, sondern Antonio. Dann wäre das Stück ein

ıchklang der Sturm- und Drangperiode geweſen, eine Verherr-
ung des freien menſchlichen Benehmens gegen das engbegrenzte
ſleben, eine Apotheoſe des Dichters gegen den Weltmann. Mit
n dritten Acte wird die Handlung und Charakteriſtik eine andere.
ſſo, der bisher als Dichter, Träumer, nur in der Ideenwelt
ender dargeſtellt ward, erſcheint als launenhaft, kleinlich, arg-
hniſch; Antonio, der als hämiſch, neidiſch, eitel geſchildert worden,
d nun Vertreter männlicher Klugheit, weiſer Maßhaltung. In
n Kampfe Beider mußte Taſſo unterliegen, die unreife, ſchwär-
riſche, zielloſe Jugend mußte dem erfahrenen, zielbewußten, weiſen
nne weichen. Aber indem dieſer Kampf nicht um große Grund-
e, ſondern um kleinliche Fragen geführt wird, nicht in dem
ten Gebiete des Lebens, ſondern in dem kleinlichen des Hofes,
iert der Streit an innerer Bedeutung; die ſchließliche Entſcheidung
bt nicht, ſondern verletzt. „Was Goethe darſtellen wollte“, ſo
ſ man wiederum mit Hettner ſagen, „war der Sieg der gött-
n Sophroſyne über die Phantaſie; was er aber durch die leidige
zeichnung Antonio's in Wahrheit dargeſtellt hat, iſt der Sieg
Hofmanns über den Genius, der Sieg der höfiſchen Etikette
die Menſchenrechte.“

Aus den angeführten Gründen leuchtet ein, daß Taſſo kein
tliches Bühnenſtück iſt. Goethe ſelbſt hat erſt im J. 1[illegible] den
uch gemacht, das Drama aufzuführen, und hat, ſo lange er das
ter leitete, denſelbe nicht mehr fallen gelaſſen. Um Wirkung
rzurufen, verlangt es Schauſpieler, wie wir ſie heutzutage kaum
beſitzen, Schauſpieler, welche die ſchwere Kunſt verſtehen, den
erbaren Reflexen der Verſe dem Gehör der Zuhörer ein-
ligen und die edle, in ihrer Einfachheit durchaus an die Antike
ernde Charakteriſtik der einzelnen Perſonen durch Würde und
it auszudrücken, nicht durch leidiges Pathos und Geſpreiztheit zu
ren.

Wenn ſich auch in der Verſbehandlung des Taſſo einzelne
r werden auffinden laſſen [illegible] vgl. J. Bächtold's Bemerkungen im
e-Jahrbuch IV, [illegible], S. 1[illegible], ſo [illegible] die Kritiker in der
it einig, daß weit mehr als in irgend einem Goethe'ſchen Drama
ſie die Sprache verfeinert ſei. H. Grimm hat mit Recht be-
: „Viele Jamben haben Schiller Jamben machen gelehrt und

Schlegel die Sprache geliefert, in der er Shakespeare wie zu einem deutschen Dichter umwandelte. Ohne Tasso wäre unsere heutige poetische Diction nicht zu dem geworden, wozu sie sich entwickelt hat."

Die Aufnahme, welche „Tasso" bei dem deutschen Publikum fand, war eine sehr kühle. Wenn Graf Leopold Stolberg an Jacobi schrieb: „Was sagen Sie zu Goethe's Tasso? Mir mißfällt der Ton eminent. Warum giebt er dem kleinlich stolzen, großmüthelnden Antonio diese Superiorität über den Zögling der Musen und Grazien?", so drückte er damit die Meinung der meisten Dichter aus. Aber auch die Berufskritiker lobten das Drama nicht unbedingt. L. F. Huber's geistvolle und gründliche Besprechung der Werke Goethe's (1792) bezeichnete das Drama zwar als ein für den Genuß des Künstlers köstliches Geschenk, meinte aber doch, daß das Interesse an demselben mehr durch die Kunst aufgedrungen als natürlich erscheine. „Die Charaktere und Situationen behalten, unter dem zarten Hauch eines miniaturähnlichen Colorits, eine gewisse Unbestimmtheit, die den Eindruck des Ganzen kaum wohlthätig macht, und sie sind in der innigen und seelenvollen Behandlung, die Goethen eigen ist, ungefähr ebenso auf eine Nadelspitze gestellt, wie manche Charaktere und Situationen in Lessing's subtiler und sinnreicher Manier." A. W. Schlegel (1790) tadelte den Schluß, hob hervor, daß keine der handelnden Personen die volle und wahre Theilnahme der Leser erwecke, und meinte, das Stück sei gar nicht für die Bühne geschrieben. Auch Fr. Schlegel (1800) meinte, das Ganze schwebe in der Atmosphäre künstlicher Verhältnisse und Mißverhältnisse der vornehmen Stände. Die Weimarer blieben im Ganzen still. Schiller hat nur ganz gelegentlich über den „Tasso" gesprochen und an einer Stelle so, daß er ihm die wesentlichen Eigenschaften eines Dramas nicht zuzuerkennen scheint.

Doch fehlt es unter den Aeußerungen der Zeitgenossen nicht an manchem guten, wohlgefühlten Worte. Nur ein Urtheil mag hier mitgetheilt werden, das des wackern Zelter, der, nach manchen Berichten über vortreffliche Tasso-Aufführungen, über die letzte, der er beigewohnt, Folgendes an Goethe schrieb (30. October 1831): „Gestern war ich in Tasso. Ich sage nicht zu viel, es war vollkommen. Ich selber war so rein gestimmt, daß, hätte sich ein Nebenlaut gemeldet, er würde sich in mir wie ein Klang in gesunder Luft

on ſelber rectificirt haben. Sämmtliche fünf Perſonen hatten über
ine Woche Ruhe gehabt und Alles ging von ſelber. Man iſt wie
u Hauſe und zugleich in vornehmſter Geſellſchaft, man getraut ſich
um Athem zu holen. Draſtiſch, ſittig, zärtlich, groß, frei, bequem
Form und Bewegung. Lauter Hauptleute, die im Unterthan
n geiſtigen Oberherrn anerkennen, der ſich nicht als Klügſten
igt. Da tritt die Klugheit ſelber, die Erfahrung, die Vernunft
her in ſtolzer Ruhe und der Held gewinnt wieder, indem er ſich
eſer in die Arme wirft."

Ludwig Geiger.

Götz von Berlichingen

mit der eisernen Hand.

Ein Schauspiel.

Mit Zeichnungen von Ferdinand Rothbart, in Holz geschnitten von R. Brend'amour.

Götz von Berlichingen

mit der eisernen Hand.

Ein Schauspiel.

Mit Zeichnungen von Ferdinand Rothbart, in Holz geschnitten von R. Brend'amour.

Personen.

Kaiser Maximilian.
Götz von Berlichingen.
Elisabeth, seine Frau
Maria, seine Schwester.
Karl, sein Söhnchen.
Georg, sein Bube.
Bischof von Bamberg.
Weislingen,
Adelheid von Wallborf,
Liebetraut,
} an des Bischofs Hofe.
Abt von Fulda.
Olearius, beider Rechte Doctor.
Bruder Martin.
Hans von Selbitz.
Franz von Sickingen.
Lerse.
Franz, Weislingens Bube.
Kammerfräulein der Adelheid.
Metzler, Sievers, Link, Kohl, Wild, Anführer der rebellischen Bauern.
Hoffrauen, Hofleute, am Bambergschen Hofe.
Kaiserliche Räthe.
Rathsherren von Heilbronn
Richter des heimlichen Gerichts.
Zwei Nürnberger Kaufleute.
Max Stumpf, Pfalzgräflicher Diener.
Ein Unbekannter.
Brautvater,
Bräutigam,
} Bauern.
Berlichingsche, Weislingsche, Bambergsche Reiter.
Hauptleute, Offiziere, Knechte von der Reichsarmee.
Schenkwirth.
Gerichtsdiener.
Heilbronner Bürger.
Stadtwache.
Gefängnißwärter.
Bauern.
Zigeunerhauptmann, Zigeuner, Zigeunerinnen.

Zweiter Reiter. Daß du dich nit unterſtehſt zu verrathen, wem wir dienen.

Sievers (leiſe). Da iſt euer Herr Götz wohl auch nit weit?

Erſter Reiter. Halt dein Maul! Habt ihr Händel?

Sievers. Ihr ſeid den Kerls begegnet draußen, ſind Bamberger.

Erſter Reiter. Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen iſt droben auf'm Schloß, beim gnädigen Herrn, den haben ſie geleit.[1])

Erſter Reiter. Der Weislingen?

Zweiter Reiter (leiſe). Peter! das iſt ein gefunden Freſſen! (Laut.) Wie lang iſt er da?

Metzler. Schon zwei Tage. Aber er will heut noch fort, hört ich einen von den Kerls ſagen.

Erſter Reiter (leiſe). Sagt' ich dir nicht, er wär' daher![2]) Hätten wir dort drüben eine Weile paſſen können. Komm, Veit.

Sievers. Helft uns doch erſt die Bamberger ausprügeln.

Zweiter Reiter. Ihr ſeid ja auch zu zwei. Wir müſſen fort. Adies! (Ab.)

Sievers. Lumpenhunde die Reiter! wann man ſie nit bezahlt, thun ſie dir keinen Streich.

Metzler. Ich wollt' ſchwören, ſie haben einen Anſchlag. Wem dienen ſie?

Sievers. Ich ſoll's nit ſagen. Sie dienen dem Götz.

Metzler. So! Nun wollen wir über die draußen. Komm, ſo lang ich einen Bengel[3]) hab, fürcht ich ihre Bratſpieße nicht.

Sievers. Dürften wir nur ſo einmal an die Fürſten, die uns die Haut über die Ohren ziehen.[4])

Herberge im Wald.

Götz (vor der Thür unter der Linde). Wo meine Knechte bleiben! Auf und ab muß ich gehen, ſonſt übermannt mich der Schlaf. Fünf

---

1) geleitet, Geleit gegeben. — 2) nach dieſer Seite gezogen. — 3) Knüttel. — 4) Dieſe wie andere freiheitliche Stellen in der Bühnenbearbeitung von 1804 weggelaſſen, ſtatt deren hatte der Wirth zu ſagen: „Sie müſſen ſämmtlich wacker zuſchlagen, wenn jeder die Prügel kriegen ſoll, die er verdient.“

Tag und Nächte über auf der Lauer. Es wird Euch immer gemacht, das bischen Leben und Freiheit. Teufel, wenn ich dich habe, Weislingen, will ich mir's recht sauer werden lassen. Schenk ein. Wieder leer! Georg! So lang's daran nicht mangelt und an frischem Muth, lach ich der Fürsten Herrschsucht und Ränke. — Georg! — Schickt ihr nur euern gefälligen Weislingen herrein zu Vettern und Gevattern, laßt mich anschwärzen. Nur immer zu. Ich bin wach. Du warst mir entwischt, Bischof! So mag denn dein lieber Weislingen die Zeche bezahlen. — Georg! Hört der Junge nicht? Georg! Georg!

Der Bube (im Panzer eines Erwachsenen). Gestrenger Herr!

Götz. Wo steckst du? Hast du geschlafen? Was zum Henker treibst du für Mummerei? Komm her, du siehst gut aus. Schäm dich nicht, Junge! Du bist brav! Ja, wenn du ihn ausfülltest! Es ist Hansens Küraß?

Georg. Er wollt' ein wenig schlafen und schnallt' ihn aus.

Götz. Er ist bequemer als sein Herr.

Georg. Zürnt nicht. Ich nahm ihn leise weg und legt' ihn an, und holte meines Vaters altes Schwert von der Wand, lief auf die Wiese und zog's aus.

Götz. Und hiebst um dich herum? Da wird's den Hecken und Dornen gut gegangen sein. Schläft Hans?

Georg. Auf euer Rufen sprang er auf, und schrie mir, daß ihr riefst. Ich wollt' den Harnisch ausschnallen, da hört' ich euch zwei-, dreimal.

Götz. Geh! bring ihm seinen Panzer wieder und sag ihm, er soll bereit sein, soll nach den Pferden sehen.

Georg. Die hab ich recht ausgefüttert und wieder aufgezäumt. Ihr könnt aufsitzen, wann ihr wollt.

Götz. Bring mir einen Krug Wein, gieb Hansen auch ein Glas, sag ihm, er soll munter sein, es gilt. Ich hoffe jeden Augenblick, meine Kundschafter sollen zurück kommen.

Georg. Ach gestrenger Herr!

Götz. Was hast du?

Georg. Darf ich nicht mit?

Götz. Ein ander Mal, Georg, wann wir Kaufleute fangen und Fuhren wegnehmen.

Georg. Ein ander Mal, das habt ihr schon oft gesagt. O diesmal! diesmal! Ich will nur hinten drein laufen, nur auf der Seite lauern. Ich will euch die verschossenen Bolzen wieder holen.

Götz. Das nächste Mal, Georg. Du sollst erst ein Wamms haben, eine Blechhaube und einen Spieß.

Georg. Nehmt mich mit. Wär' ich letzt dabei gewesen, ihr hättet die Armbrust nicht verloren.

Götz. Weißt du das?

Georg. Ihr warft sie dem Feind an Kopf, und einer von den Fußknechten hob sie auf; weg war sie! Gelt, ich weiß?

Götz. Erzählen dir das meine Knechte?

Georg. Wohl. Dafür pfeif ich ihnen auch, wann wir die Pferde striegeln, allerlei Weisen, und lerne sie allerlei lustige Lieder.

Götz. Du bist ein braver Junge.

Georg. Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann.

Götz. Das nächste Mal, auf mein Wort. Unbewaffnet, wie du bist, sollst du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich sage dir, Knabe, es wird eine theure Zeit werden: Fürsten werden ihre Schätze bieten um einen Mann, den sie jetzt hassen. Geh, Georg, gieb Hansen seinen Küraß wieder, und bring mir Wein. (Georg ab.) Wo meine Knechte bleiben! Es ist unbegreiflich. Ein Mönch! Wo kommt der noch her?

Bruder Martin kommt.

Götz. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! woher so spät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beschämt viel Ritter.

Martin. Dank euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenn's ja Titel sein soll. Augustin mit meinem Klosternamen, doch hör ich am liebsten Martin, meinen Taufnamen.

Götz. Ihr seid müde, Bruder Martin, und ohne Zweifel durstig! (Der Bub kommt.) Da kommt der Wein eben recht.

Martin. Für mich einen Trunk Wasser. Ich darf keinen Wein trinken.

Götz. Ist das euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädiger Herr, es ist nicht wider mein Gelübde, Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde ist, so trinke ich keinen Wein.

Götz. Wie versteht ihr das?

Martin. Wohl euch, daß ihr's nicht versteht. Essen und trinken mein ich, ist der Menschen Leben.

Götz. Wohl!

Martin. Wenn ihr gegessen und getrunken habt, seid ihr wie neu geboren; seid stärker, muthiger, geschickter zu eurem Geschäft. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt, seid ihr alles doppelt, was ihr sein sollt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so unternehmend, noch einmal so schnell ausführend.

Götz. Wie ich ihn trinke, ist es wahr.

Martin. Davon red' ich auch. Aber wir —

Georg mit Wasser.

Götz [illegible]

Martin. [illegible]

Götz. [illegible]

Martin. [illegible]

[illegible]

Kohl nach Herzensluſt! und beſonders Blumenkohl und Artiſchocken, wie keine in Europa!

Götz. Das iſt alſo eure Sache nicht. (Er ſteht auf, ſieht nach dem Jungen und kommt wieder.)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht! ich könnte glücklich ſein. Mein Abt liebt mich, mein Kloſter iſt Erfurt in Sachſen; er weiß, ich kann nicht ruhn; da ſchickt er mich herum, wo was zu betreiben iſt. Ich geh zum Biſchof von Conſtanz.

Götz. Noch Eins! [1]) Gute Verrichtuug!

Martin. Gleichfalls.

Götz. Was ſeht ihr mich ſo an, Bruder?

Martin. Daß ich in euern Harniſch verliebt bin.

Götz. Hättet ihr Luſt zu einem? Es iſt ſchwer und beſchwerlich, ihn zu tragen.

Martin. Was iſt nicht beſchwerlich auf dieſer Welt! und mir kommt nichts beſchwerlicher vor, als nicht Menſch ſein dürfen. Armuth, Keuſchheit und Gehorſam — drei Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das Unausſtehlichſte ſcheint, ſo unerträglich ſind ſie alle. Und ſein ganzes Leben unter dieſer Laſt, oder der weit drückendern Bürde des Gewiſſens muthlos zu keuchen! O Herr! was ſind die Mühſeligkeiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die beſten Triebe, durch die wir werden, wachſen und gedeihen, aus mißverſtandener Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt?

Götz. Wär' euer Gelübde nicht ſo heilig, ich wollte euch bereden, einen Harniſch anzulegen, wollt' euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harniſch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferd zu ſtechen! — Arme ſchwache Hand, von jeher gewohnt, Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfäſſer zu ſchwingen, wie wollteſt du Lanze und Schwert regieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Hallelujah geſtimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche ſein, wenn ihn die eurige überwältigte. Kein Gelübde

---

1) Trinkt noch ein Glas auf gute Erfüllung eures Auftrags.

sollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer selbst gestiftet hat![1])

Gök. Glückliche Wiederkehr!

Martin. Das trinke ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig ist allemal unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewußtsein einer Tapferkeit und Stärke, der keine Mühseligkeit etwas anhaben kann, auch zum ersten Mal nach langer Zeit, Leber vor heimlichem Uebermut, entweder auf einer Bank sitzt, und auch nach dem Schlaf lechzt, der euch besser schmeckt, als mir der Trank nach langem Durst: da sitzt ihr nun Gök Kapu!

Gök. Mehr kommt's auch selten.

Martin trinkt. Und ist, wenn's kommt, ein Vorschmack des Himmels — Wenn ihr zurück kehrt, mit der Beute einer ganzen Herde beladen, und auch einsamer: der Hirt ist zum Pferde, ob er schlafen kommt, und der Hund ist bellend dem Pferde nieder, und hat nur ein zu einem Schlaf hinaus, und —

Gök. Was meint ihr?

Martin. Und eure Weiber! Ihr habt sie. Ihr Gesundheit eurer Herr! Ihr habt die Augen. Ihr habt auch eure?

Gök. Ein altes, runzliches Weib!

Martin. Auch dem ist ein unglückliches Weib! Ich bitte euch, ist's auch eines? Ihr habt doch eure Kinder, ihr habt

[1]) Der junge Derwischorden der Bektaschi, der, in Konstantinopel und Kleinasien verbreitet, sehr viel Anhänger besitzt, wurde im 13. Jahrhundert von Hadschi Bektasch gestiftet. Seine Mitglieder sind bekannt durch ihre Tapferkeit und ihre Trinklust. Sie dürfen heiraten, müssen aber ehelos bleiben, wenn sie in den Orden eintreten. Ihr Oberhaupt — Anfang des 19. Jahrhunderts — residierte in Hadschi Bektasch in Kleinasien.

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Götz. Und wenn ihr der Kaiser wärt, ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich; sie ist eins mit ihrem Handschuh; ihr seht, er ist Eisen.

Martin. So seid ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn hast sehen lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden! (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir diese Hand, laßt mich sie küssen!

Götz. Ihr sollt nicht.

Martin. Laßt mich! Du, mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen ist, todtes Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott!

Götz (setzt den Helm auf und nimmt die Lanze).

Martin. Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und Tag, der euch besuchte, wie sie euch abgeschossen ward vor Landshut. Wie er uns erzählte, was ihr littet, und wie sehr es euch schmerzte, zu euerm Beruf verstümmelt zu sein, und wie euch einfiel, von Einem gehört zu haben, der auch nur Eine Hand hatte, und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente — ich werde das nie vergessen!

Die zwei Knechte kommen.

Götz (zu ihnen. Sie reden heimlich).

Martin (fährt inzwischen fort). Ich werde das nie vergessen, wie er im edelsten, einfältigsten Vertrauen auf Gott sprach: und wenn ich zwölf Händ hätte, und deine Gnad wollt' mir nicht[1]), was würden sie mir fruchten. So kann ich mit Einer —

Götz. In den Haslacher Wald also. (Kehrt sich zu Martin.) Lebt wohl, werther Bruder Martin. (Küßt ihn.)

Martin. Vergeßt mein nicht, wie ich euer nicht vergesse.

(Götz ab.)

Martin. Wie mir's so eng um's Herz ward, da ich ihn sah. Er redete nichts, und mein Geist konnte doch den seinigen unterscheiden. Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehn.

---

1) deine Gnade stände mir nicht bei, begünstigte mich nicht.

Georg. Ehrwürdiger Herr, ihr ſchlaft doch bei uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein, Herr! ich kenne Betten nur vom Hörenſagen, in unſrer Herberg iſt nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt du?

Georg. Georg, ehrwürdiger Herr!

Martin. Georg! da haſt du einen tapfern Patron.[1])

Georg. Sie ſagen, er ſei ein Reiter geweſen; das will ich auch ſein.

Martin. Warte! (Zieht ein Gebetbuch hervor und giebt dem Buben einen Heiligen.) Da haſt du ihn. Folge ſeinem Beiſpiel, ſei brav und fürchte Gott! (Martin geht.)

Georg. Ach ein ſchöner Schimmel! wenn ich einmal ſo einen hätte! — und die goldene Rüſtung! — Das iſt ein garſtiger Drach — Jetzt ſchieß ich nach Sperlingen — Heiliger Georg! mach mich groß und ſtark, gieb mir ſo eine Lanze, Rüſtung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen!

Jaxthauſen.

Götzens Burg.

Eliſabeth, Maria, Karl, ſein Söhnchen.

Karl. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind, 's is gar zu ſchön.

Maria. Erzähl du mir's, kleiner Schelm, da will ich hören, ob du Acht giebſt.

Karl. Wart e bis, ich will mich bedenken. — Es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und ſein Mutter war krank, da ging das Kind hin —

Maria. Nicht doch. Da ſagte die Mutter: Liebes Kind —

Karl. Ich bin krank —

Maria. Und kann nicht ausgehn —

---

1) Schutzherrn. Der h. Georg ſoll ein chriſtlicher Prinz in Kappadocien gegen Ende des 3. Jahrhunderts geweſen ſein, der einen ein junges Mädchen bedrohenden Drachen tödtete. Daher wird er gewöhnlich in ritterlicher Rüſtung, auf einem Schimmel ſitzend, dargeſtellt, mit einer Lanze das Ungethüm durchbohrend.

Karl. Und gab ihm Geld und ſagte: geh hin, und hol dir ein Frühſtück. Da kam ein armer Mann —

Maria. Das Kind ging, da begegnet' ihm ein alter Mann, der war — nun, Karl!

Karl. Der war — alt —

Maria. Freilich! der kaum mehr gehen konnte, und ſagte: Liebes Kind —

Karl. Schenk mir was, ich hab kein Brod geſſen geſtern und heut. Da gab ihm's Kind das Geld —

Maria. Das für ſein Frühſtück ſein ſollte.

Karl. Da ſagte der alte Mann —

Maria. Da nahm der alte Mann das Kind —

Karl. Bei der Hand, und ſagte — und ward ein ſchöner, glänzender Heiliger, und ſagte: — liebes Kind —

Maria. Für deine Wohlthätigkeit belohnt dich die Mutter Gottes durch mich; welchen Kranken du anrührſt —

Karl. Mit der Hand — es war die rechte, glaub ich.

Maria. Ja.

Karl. Der wird gleich geſund.

Maria. Da lief das Kind nach Haus und konnt' vor Freuden nichts reden.

Karl. Und fiel ſeiner Mutter um den Hals und weinte vor Freuden —

Maria. Da rief die Mutter: wie iſt mir! und war — nun, Karl!

Karl. Und war — und war —

Maria. Du giebſt ſchon nicht Acht! und war geſund. Und das Kind curirte König und Kaiſer, und wurde ſo reich, daß es ein großes Kloſter bauete.

Eliſabeth. Ich kann nicht begreifen, wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag und Nächte, daß er weg iſt, und er hoffte ſo bald ſeinen Streich auszuführen.

Maria. Mich ängſtigt's lang. Wenn ich ſo einen Mann haben ſollte, der ſich immer Gefahren ausſetzte, ich ſtürbe im erſten Jahr.

Eliſabeth. Dafür dank ich Gott, daß er mich härter zuſammengeſetzt hat.

Karl. Aber muß dann der Vater ausreiten, wenn's so gefährlich ist.

Maria. Es ist sein guter Wille so.

Elisabeth. Wohl muß er, lieber Karl.

Karl. Warum?

Elisabeth. Weißt du noch, wie er das letzte Mal ausritt, da er dir Weck'[1]) mitbrachte?

Karl. Bringt er mir wieder mit?

Elisabeth. Ich glaub wohl. Siehst du, da war ein Schneider von Stuttgart[2]), der war ein trefflicher Bogenschütz, und hatte zu Cöln auf'm Schießen das Beste gewonnen.

Karl. War's viel?

Elisabeth. Hundert Thaler. Und darnach wollten sie's ihm nicht geben.

Maria. Gelt, das ist garstig, Karl?

Karl. Garstige Leut!

Elisabeth. Da kam der Schneider zu deinem Vater und bat ihn, er möchte ihm zu seinem Geld verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Cölnern ein paar Kaufleute weg, und plagte sie so lang, bis sie das Geld herausgaben. Wärst du nicht auch ausgeritten?

Karl. Nein! da muß man durch einen dicken dicken Wald, sind Zigeuner und Hexen drin.

Elisabeth. Ist ein rechter Bursch, fürcht sich vor Hexen.

Maria. Du thust besser, Karl, leb du einmal auf deinem Schloß, als ein frommer christlicher Ritter. Auf seinen eigenen Gütern findet man zum Wohlthun Gelegenheit genug. Die rechtschaffensten Ritter begehen mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

Elisabeth. Schwester, du weißt nicht, was du redst. Gebe nur Gott, daß unser Junge mit der Zeit braver wird, und dem Weislingen nicht nachschlägt, der so treulos an meinem Mann handelt.

Maria. Wir wollen nicht richten, Elisabeth. Mein Bruder ist sehr erbittert, du auch. Ich bin bei der ganzen Sache mehr Zuschauer, und kann billiger sein.

---

1) Gebäck aus Weizenmehl — 2) Hans Sindelfinger wird er in der „Lebensbeschreibung" genannt

Elisabeth. Er ist nicht zu entschuldigen.

Maria. Was ich von ihm gehört, hat mich eingenommen. Erzählte nicht selbst dein Mann so viel Liebes und Gutes von ihm: Wie glücklich war ihre Jugend, als sie zusammen Edelknaben des Markgrafen [1]) waren!

Elisabeth. Das mag sein. Nur sag, was kann der Mensch je Gutes gehabt haben, der seinem besten, treusten Freunde nachstellt, seine Dienste den Feinden meines Mannes verkauft, und unsern trefflichen Kaiser, der uns so gnädig ist, mit falschen, widrigen Vorstellungen einzunehmen sucht.

Karl. Der Vater! der Vater! Der Thürner bläst's Liedel: Heisa, mach's Thor auf.

Elisabeth. Da kommt er mit Beute.

Ein Reiter (kommt).

Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß euch, edle Frauen.

Elisabeth. Habt ihr den Weislingen?

Reiter. Ihn und drei Reiter.

Elisabeth. Wie ging's zu, daß ihr so lang ausbleibt?

Reiter. Wir lauerten auf ihn zwischen Nürnberg und Bamberg, er wollte nicht kommen, und wir wußten doch, er war auf dem Wege. Endlich kundschaften wir ihn aus, er war seitwärts gezogen, und saß geruhig beim Grafen auf dem Schwarzenberg.

Elisabeth. Den möchten sie auch gern meinem Mann feind haben.

Reiter. Ich sagt's gleich dem Herrn. Auf! und wir ritten in Haslacher Wald. Und da war's curios: wie wir so in die Nacht reiten, hüt't just ein Schäfer da, und fallen fünf Wölf in die Heerd und packten weidlich an. Da lachte unser Herr, und sagte: Glück zu, liebe Gesellen! Glück überall und uns auch! Und es freuet' uns all das gute Zeichen. Indem so kommt der Weislingen hergeritten mit vier Knechten.

Maria. Das Herz zittert mir im Leibe.

Reiter. Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hatte, nistelten uns an ihn, als wären wir zusammengewachsen,

---

1) Markgraf von Ansbach, vgl. die Einleitung.

daß er sich nicht regen noch rühren konnte, und der Herr und der Hans fielen über die Knechte her und nahmen sie in Pflicht. [1]) Einer ist entwischt.

Elisabeth. Ich bin neugierig, ihn zu sehen. Kommen sie bald?

Reiter. Sie reiten das Thal herauf; in einer Viertelstund sind sie hier.

Maria. Er wird niedergeschlagen sein.

Reiter. Finster genug sieht er aus.

Maria. Sein Anblick wird mir im Herzen weh thun.

Elisabeth. Ah! — Ich will gleich das Essen zurecht machen. Hungrig werdet ihr doch alle sein.

Reiter. Rechtschaffen.

Elisabeth. Nimm die Kellerschlüssel und hol vom besten Wein! Sie haben ihn verdient. (Ab.)

Karl. Ich will mit, Tante.

Maria. Komm, Bursch. (Ab.)

Reiter. Der wird nicht sein Vater [2]), sonst ging er mit in Stall.

Götz, Weislingen, Reitersknechte.

Götz (Helm und Schwert auf den Tisch legend). Schnallt mir den Harnisch auf, und gebt mir mein Wamms. Die Bequemlichkeit wird mir wohl thun. Bruder Martin, du sagtest recht — Ihr habt uns in Athem erhalten, Weislingen.

Weislingen (antwortet nichts, auf und ab gehend).

Götz. Seid gutes Muths. Kommt, entwaffnet euch. Wo sind eure Kleider? Ich hoffe, es soll nichts verloren gegangen sein. (Zum Knecht.) Fragt seine Knechte, und öffnet das Gepäcke, und seht zu, daß nichts abhanden komme. Ich könnt' euch auch von den meinigen borgen.

Weislingen. Laßt mich so, es ist all eins.

Götz. Könnt' euch ein hübsches saubres Kleid geben, ist zwar nur leinen. Mir ist's zu eng worden. Ich hatt's auf der Hochzeit meines gnädigen Herrn des Pfalzgrafen an, eben damals, als euer Bischof so giftig über mich wurde. Ich hatt' ihm, vierzehn Tag vorher, zwei Schiff auf dem Main niedergeworfen. Und ich geh mit Franzen von Sickingen im Wirthshaus zum Hirsch in Heidelberg die Trepp hinauf. Eh man noch ganz droben ist, ist ein Absatz und

---

1) machten sie zu Gefangenen. — 2) wie sein Vater.

ein eisern Geländerlein, da stund der Bischof und gab Franzen die Hand, wie er vorbei ging, und gab sie mir auch, wie ich hinten drein kam. Ich lacht' in meinem Herzen, und ging zum Landgrafen von Hanau, der mir gar ein lieber Herr war, und sagte: Der Bischof hat mir die Hand geben, ich wett, er hat mich nicht gekannt. Das hört' der Bischof, denn ich redt' laut mit Fleiß, und kam zu uns trotzig — und sagte: Wohl, weil ich euch nicht kannt hab, gab ich euch die Hand. Da sagt' ich: Herre, ich merkt's wohl, daß ihr mich nicht kanntet, und hiermit habt ihr eure Hand wieder. Da ward das Männlein so roth am Hals wie ein Krebs vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und dem Fürsten von Nassau, und klagt's ihnen. Wir haben nachher uns oft was drüber zu gute gethan.

Weislingen. Ich wollt', ihr ließt mich allein.

Götz. Warum das? Ich bitt euch, seid aufgeräumt. Ihr seid in meiner Gewalt, und ich werd sie nicht mißbrauchen.

Weislingen. Dafür war mir's noch nicht bange. Das ist eure Ritterpflicht.

Götz. Und ihr wißt, daß die mir heilig ist.

Weislingen. Ich bin gefangen; das Uebrige ist eins.

Götz. Ihr solltet nicht so reden. Wenn ihr's mit Fürsten zu thun hättet, und sie euch in tiefen Thurn an Ketten aufhingen, und der Wächter euch den Schlaf wegpfeifen müßte.

(Die Knechte mit den Kleidern.)

Weislingen (zieht sich aus und an).

Karl (kommt).

Guten Morgen, Vater.

Götz (küßt ihn). Guten Morgen, Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Karl. Recht geschickt, Vater! Die Tante sagt: ich sei recht geschickt. [1])

Götz. So!

Karl. Hast du mir was mitgebracht?

Götz. Diesmal nicht.

Karl. Ich hab viel gelernt.

Götz. Ei!

---

1) nicht blos: gewandt, sondern: in jeder Beziehung entwickelt.

Karl. Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Gottfr. Nach Tische.

Karl. Ich weiß noch was.

Gottfr. Was wird das sein?

Karl. Jagsthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jagst, gehört seit zweihundert Jahren den Herren von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu.

Gottfr. Kennst du den Herrn von Berlichingen?

Karl [illegible]

Gottfr. [illegible] Er kennt wohl vor lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht [illegible] Wem gehört Jagsthausen?

Karl. Jagsthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jagst.

Gottfr. Hier [illegible] Ich kannte alle Kinder. Weg und Steine ist mir wieder neu. Herr und Frau sind [illegible] — Die [illegible]

Karl. [illegible] Sie haben zwölf Kinder und ein Sonnenschein

Gottfr. [illegible] auch [illegible]

Karl. Und wie auch zum Gedächtnis der [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Weislingen. O daß ich aufwachte! und das Alles wäre ein Traum! In Berlichingens Gewalt, von dem ich mich kaum losgearbeitet hatte, deſſen Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er — der alte treuherzige Götz! Heiliger Gott, was will aus dem Allen werden? Rückgeführt, Adelbert, in den Saal! wo wir als Buben unſere Jagd trieben — da du ihn liebteſt, an ihm hingſt wie an deiner Seele. Wer kann ihm nahen und ihn haſſen? Ach! ich bin ſo ganz nichts hier![1]) Glückſelige Zeiten, ihr ſeid vorbei, da noch der alte Berlichingen hier am Kamin ſaß, da wir um ihn durch einander ſpielten, und uns liebten wie die Engel. Wie wird ſich der Biſchof ängſtigen, und meine Freunde. Ich weiß, das ganze Land nimmt Theil an meinem Unfall. Was iſt's! Können ſie mir geben, wornach ich ſtrebe?

Götz (mit einer Flaſche Wein und Becher). Bis das Eſſen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt, ſetzt euch, thut, als wenn ihr zu Hauſe wärt! Denkt, ihr ſeid einmal wieder beim Götz. Haben doch lange nicht beiſammen geſeſſen, lang keine Flaſche mit einander ausgeſtochen. (Bringt's ihm.) Ein fröhlich Herz!

Weislingen. Die Zeiten ſind vorbei.

Götz. Behüte Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Markgrafen Hof, da wir noch beiſammen ſchliefen und mit einander umher zogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich ſein gepicht[2]) und gekräuſelt Haar von ungefähr mit dem Aermel verwiſchte?

Weislingen. Es war bei Tiſche, und er ſtach nach euch mit dem Meſſer.

Götz. Den ſchlug ich wacker aus dazumal, und darüber wurdet ihr mit ſeinem Kameraden zu Unfried.[3]) Wir hielten immer redlich zuſammen als gute brave Jungen, dafür erkennte uns auch Jedermann. (Schenkt ein und bringt's.) Caſtor und Pollux! Mir that's immer im Herzen wohl, wenn uns der Markgraf ſo nannte.

Weislingen. Der Biſchof von Würzburg hatte es aufgebracht.

---

1) An dieſem Orte fühle ich mich in meiner ganzen Nichtigkeit. — 2) zuſammengeklebt. — 3) ihr kamt deswegen in Streit mit ſeinem Kameraden.

Götz. Das war ein gelehrter Herr, und dabei so leutselig. Ich erinnere mich seiner, so lange ich lebe, wie er uns liebkoste, unsere Eintracht lobte, und den Menschen glücklich pries, der ein Zwillingsbruder seines Freunds wäre.

Weislingen. Nichts mehr davon!

Götz. Warum nicht? Nach der Arbeit wüßt' ich nichts Angenehmeres, als mich des Vergangenen zu erinnern. Freilich, wenn ich wieder so bedenke, wie wir Liebs und Leids zusammen trugen, einander Alles waren, und wie ich damals wähnte, so sollt's unser ganzes Leben sein! War das nicht all mein Trost, wie mir diese Hand weggeschossen ward vor Landshut, und du mein pflegtest, und mehr als Bruder für mich sorgtest? Ich hoffte, Adelbert wird künftig meine rechte Hand sein. Und nun —

Weislingen. Oh!

Götz. Wenn du mir damals gefolgt hättest, da ich dir anlag, mit nach Brabant zu ziehen, es wäre Alles gut geblieben. Da hielt dich das unglückliche Hofleben, und das Schlenzen und Scherwenzen mit den Weibern. Ich sagt' es dir immer, wenn du dich mit den eiteln garstigen Betteln abgabst, und ihnen erzähltest von mißvergnügten Ehen, verführten Mädchen, der rauhen Haut einer dritten, oder was sie sonst gerne hören, du wirst ein Spitzbub, sagt' ich, Adelbert.

Weislingen. Wozu soll das Alles?

Götz. Wollte Gott, ich könnt's vergessen, oder es wär' anders! Bist du nicht eben so frei, so edel geboren als einer in Deutschland, unabhängig, nur dem Kaiser unterthan, und du schmiegst dich unter Vasallen? Was hast du von dem Bischof? Weil er dein Nachbar ist? dich necken könnte? Hast du nicht Arme und Freunde, ihn wieder zu necken? Verkennst den Werth eines freien Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, seinem Kaiser und sich selbst! Verkriechst dich zum ersten Hofschranzen eines eigensinnigen neidischen Pfaffen!

Weislingen. Laßt mich reden.

Götz. Was hast du zu sagen?

Weislingen. Du siehst die Fürsten an, wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfst du sie schelten, daß sie ihrer Leut und Länder Bestes wahren? Sind sie denn einen Augenblick vor den

ungerechten Rittern sicher, die ihre Unterthanen auf allen Straßen anfallen, ihre Dörfer und Schlösser verheeren? Wenn nun auf der andern Seite unsers theuern Kaisers Länder der Gewalt des Erbfeindes[1]) ausgesetzt sind, er von den Ständen Hülfe begehrt, und sie sich kaum ihres Lebens erwehren[2]); ist's nicht ein guter Geist, der ihnen einräth, auf Mittel zu denken, Deutschland zu beruhigen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, um einen jeden Großen und Kleinen die Vortheile des Friedens genießen zu machen? Und uns verdenkst du's, Berlichingen, daß wir uns in ihren Schutz begeben, deren Hülfe uns nah ist, statt daß die entfernte Majestät sich selbst nicht beschützen kann.

Götz. Ja! Ja! Ich versteh! Weislingen, wären die Fürsten, wie ihr sie schildert, wir hätten Alle, was wir begehren. Ruh und Frieden! Ich glaub's wohl! Den wünscht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlsein eines Jeden! Daß sie sich nur darum graue Haare wachsen ließen! Und mit unserm Kaiser spielen sie auf eine unanständige Art. Er meint's gut und möcht' gern bessern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenflicker und meint so und so. Und weil der Herr geschwind etwas begreift und nur reden darf, um tausend Hände in Bewegung zu setzen, so denkt er, es wär' auch Alles so geschwind und leicht ausgeführt. Nun ergehn Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergessen; und was den Fürsten in ihren Kram dient, da sind sie hinter her, und gloriiren[3]) von Ruh und Sicherheit des Reichs, bis sie die Kleinen unterm Fuß haben. Ich will darauf schwören, es dankt Mancher in seinem Herzen Gott, daß der Türk dem Kaiser die Wage hält.

Weislingen. Ihr seht's von eurer Seite.

Götz. Das thut Jeder. Es ist die Frage, auf welcher Licht und Recht ist, und eure Gänge scheuen wenigstens den Tag.

Weislingen. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangene.

Götz. Wenn euer Gewissen rein ist, so seid ihr frei. Aber wie war's um den Landfrieden? Ich weiß noch, als ein Bub von sechzehn Jahren war ich mit dem Markgrafen auf dem Reichstag.

---

1) Türken oder Franzosen. — 2) und eben deswegen dem Kaiser keine Unterstützung gewähren. — 3) rühmen.

Was die Fürsten da für weite Mäuler machten, und die Geistlichen am ärgsten. Euer Bischof lärmte dem Kaiser die Ohren voll, als wenn ihm wunder wie! die Gerechtigkeit ans Herz gewachsen wäre; und jetzt wirft er mir selbst einen Buben nieder, zur Zeit da unsere Händel vertragen sind, ich an nichts Böses denke. Ist nicht Alles zwischen uns geschlichtet? Was hat er mit dem Buben?

Weislingen. Es geschah ohne sein Wissen.

Götz. Warum giebt er ihn nicht wieder los?

Weislingen. Er hat sich nicht aufgeführt wie er sollte.

Götz. Nicht wie er sollte? Bei meinem Eid, er hat gethan wie er sollte, so gewiß er mit eurer und des Bischofs Kundschaft gefangen ist. Meint ihr, ich komm erst heut auf die Welt, daß ich nicht sehen soll, wo Alles hinaus will?

Weislingen. Ihr seid argwöhnisch und thut uns Unrecht.

Götz. Weislingen, soll ich von der Leber weg reden? Ich bin euch ein Dorn in den Augen, so klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir fest entschlossen sind zu sterben eh, als Jemandem die Luft zu verdanken, außer Gott, und unsere Treu und Dienst zu leisten, als dem Kaiser. Da ziehen sie nun um mich herum, verschwärzen mich bei Ihro Majestät und ihren Freunden und meinen Nachbarn, und spioniren nach Vortheil über mich. Aus dem Wege wollen sie mich haben, wie's wäre. Darum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hatt' ihn auf Kundschaft ausgeschickt; und darum that er nicht was er sollte, weil er mich nicht an euch verrieth. Und du, Weislingen, bist ihr Werkzeug!

Weislingen. Berlichingen!

Götz. Kein Wort mehr davon! Ich bin ein Feind von Explicationen; man betrügt sich oder den Andern, und meist Beide.

Karl. Zu Tisch, Vater.

Götz. Fröhliche Botschaft! — Kommt, ich hoffe, meine Weibsleute sollen euch munter machen. Ihr wart sonst ein Liebhaber, die Fräulein wußten von euch zu erzählen. Kommt! (Ab.)

Im Bischöflichen Palaste zu Bamberg.

Der Speisesaal.

Bischof von Bamberg. Abt von Fulda. Olearius. Liebetraut. Hofleute.

(An Tafel.)

(Der Nachtisch und die großen Pokale werden aufgetragen.)

Bischof. Studiren jetzt viel Deutsche von Adel zu Bologna?

Olearius. Vom Adel- und Bürgerstande. Und ohne Ruhm zu melden, tragen sie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu sagen: So fleißig wie ein Deutscher von Adel. Denn indem die Bürgerlichen einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Talente den Mangel der Geburt zu ersetzen; so bestreben sich jene, mit rühmlicher Wetteiferung, ihre angeborne Würde durch die glänzendsten Verdienste zu erhöhen.

Abt. Ei!

Liebetraut. Sag Einer was man nicht erlebet.[1]) So fleißig wie ein Deutscher von Adel! Das hab ich mein Tage nicht gehört.

Olearius. Ja, sie sind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden ehestens einige von den ältesten und geschicktesten als Doctores zurückkommen. Der Kaiser wird glücklich sein, die ersten Stellen[2]) damit besetzen zu können.

Bischof. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker? — Er ist aus Hessen —

Olearius. Es sind viel Hessen da.

---

1) Da sage noch Einer, man erlebe nicht das Ungewöhnlichste. — 2) Im kaiserlichen Gericht. Zum Verständniß dieser Stelle und der folgenden ist daran zu denken, daß am Anfange des 16. Jahrhunderts wirklich sehr viele Deutsche in Italien theils die Humaniora, theils die Rechte studirten, daß unter diesen Studirenden ungewöhnlich viel Adlige sich befanden und daß unter den von den Deutschen gern aufgesuchten Universitäten Bologna eine der beliebtesten war. Doch würde ein Durchsuchen der Matrikelbücher der deutschen Nation — ein Theil derselben ist bei Malagola, Antonio Urceo detto Codro, Bologna 1878 S. 480—493 gedruckt — nach dem gleich erwähnten Wildenholz schwerlich etwas nützen. Eher würde die Annahme gestattet sein, daß Goethe bei dieser Schilderung an einen seiner Landsleute dachte, mit dem er auf der Leipziger oder Straßburger Universität zusammen gewesen war.

Abt. Er heißt — er ist — Weiß es Keiner von euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur ein Aug — und war Marschall.

Liebetraut. Von Wildenholz.

Abt. Recht — von Wildenholz.

Olearius. Den kenn ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten. Besonders rühmt man ihn wegen seiner Stärke im Disputiren.

Abt. Das hat er von seiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte sie ihr Mann niemals drum rühmen.

Bischof. Wie sagtet ihr, daß der Kaiser hieß, der euer Corpus Juris geschrieben hat?

Olearius. Justinianus.

Bischof. Ein trefflicher Herr! er soll leben!

Olearius. Sein Andenken! (Sie trinken.)

Abt. Es mag ein schön Buch sein.

Olearius. Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher nennen; eine Sammlung aller Gesetze; bei jedem Fall der Urtheilsspruch bereit; und was ja noch abgängig[1]) oder dunkel wäre, ersetzen die Glossen, womit die gelehrtesten Männer das vortrefflichste Werk geschmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Gesetze! Potz! Da müssen auch wohl die zehn Gebote drin sein.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.[2])

Abt. Das mein ich auch, an und vor sich, ohne weitere Explication.

Bischof. Und was das Schönste ist, so könnte, wie ihr sagt, ein Reich in sicherster Ruhe und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Bischof. Alle Doctores Juris![3])

---

1) fehlend, mangelhaft. — 2) Sie stehen nicht wirklich, ihrem Wortlaut nach, aber sind ihrem wesentlichen Inhalt nach in diesem Alles umfassenden Gesetze gleichfalls zu finden. Der Abt mißversteht dieses und faßt explicite im Sinn: erklärt, dargelegt. — 3) Zu ergänzen: sollen leben!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wissen. (Sie trinken.) Wollte Gott, man spräche so in meinem Vaterlande![1])

Abt. Wo seid ihr her, hochgelahrter Herr?

Olearius. Von Frankfurt am Main, Ihro Eminenz zu dienen.

Bischof. Steht ihr Herren da nicht wohl angeschrieben? Wie kommt das?

Olearius. Sonderbar genug. Ich war da, meines Vaters Erbschaft abzuholen; der Pöbel hätte mich fast gesteinigt, wie er hörte, ich sei ein Jurist.

Abt. Behüte Gott!

Olearius. Aber das kommt daher: Der Schöppenstuhl, der in großem Ansehen weit umher steht, ist mit lauter Leuten besetzt die der Römischen Rechte unkundig sind. Man glaubt, es sei genug, durch Alter und Erfahrung sich eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zustandes der Stadt zu erwerben. So werden, nach altem Herkommen und wenigen Statuten, die Bürger und die Nachbarschaft gerichtet.

Abt. Das ist wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menschen Leben ist kurz, und in einer Generation kommen nicht alle Casus[2]) vor. Eine Sammlung solcher Fälle von vielen Jahrhunderten ist unser Gesetzbuch. Und dann ist der Wille und die Meinung der Menschen schwankend; Dem däucht heute das recht, was der Andere morgen mißbilliget; und so ist Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das Alles bestimmen die Gesetze; und die Gesetze sind unveränderlich.

Abt. Das ist freilich besser.

---

1) Im Sinne von Vaterstadt, denn gemeint ist Frankfurt. Für das Folgende ist darauf hinzuweisen, daß vom Ende des 15. Jahrhunderts an, in Verbindung mit der Wiederbelebung der gelehrten Studien, in Deutschland das Streben herrschte, das römische Recht allgemein einzuführen, die Volks- und Landesrechte abzuschaffen und zur Handhabung des erstern gelehrte Richter in das Reichsgericht und in die Gerichte der einzelnen Städte einzusetzen. Der Kampf gegen die gelehrten Richter und gegen die Juristen überhaupt war in den freien Städten stärker, da in ihnen die Anhänglichkeit an die alten Gewohnheiten mehr ausgeprägt und der Unwille gegen die fremden Richter leicht erregt wurde, welche die eingesessenen Rechtsprecher zu verdrängen drohten. Der Widerwille gegen die Juristen hörte auch in der Reformationszeit nicht auf, zumal Luther sich oft heftig gegen sie aussprach. — 2) Fälle, Rechtsfälle.

Karl. Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Götz. Nach Tiſche.

Karl. Ich weiß noch was.

Götz. Was wird das ſein?

Karl. Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört ſeit zweihundert Jahren den Herren von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu.

Götz. Kennſt du den Herrn von Berlichingen?

Karl (ſieht ihn ſtarr an).

Götz (für ſich). Er kennt wohl vor lauter Gelehrſamkeit ſeinen Vater nicht. — Wem gehört Jaxthauſen?

Karl. Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt.

Götz. Das frag ich nicht. — Ich kannte alle Pfade, Weg und Furten, eh ich wußte, wie Fluß, Dorf und Burg hieß. — Die Mutter iſt in der Küche?

Karl. Ja, Vater! Sie kocht weiße Rüben und ein Lammsbraten.

Götz. Weißt du's auch, Hans Küchenmeiſter?

Karl. Und für mich zum Nachtiſch hat die Tante einen Apfel gebraten.

Götz. Kannſt du ſie nicht roh eſſen?

Karl. Schmeckt ſo beſſer.

Götz. Du mußt immer was Apartes haben. — Weislingen! ich bin gleich wieder bei euch. Ich muß meine Frau doch ſehn. Komm mit, Karl.

Karl. Wer iſt der Mann?

Götz. Grüß ihn. Bitt ihn, er ſoll luſtig ſein.

Karl. Da, Mann! haſt du eine Hand! Sei luſtig, das Eſſen iſt bald fertig.

Weislingen (hebt ihn in die Höhe und küßt ihn). Glückliches Kind! das kein Uebel kennt, als wenn die Suppe lang ausbleibt. Gott laß euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen!

Götz. Wo viel Licht iſt, iſt ſtarker Schatten[1]) — doch wär' mir's willkommen. Wollen ſehn, was es giebt.

(Sie gehn.)

---

1) Auf den Knaben bezüglich. Die Zuthulichkeit und Altklugheit des Kindes dünkt dem ritterlichen Vater nicht als Bürgſchaft für eine gedeihliche Entwicklung.

Weislingen. O daß ich aufwachte! und das Alles wäre ein Traum! In Berlichingens Gewalt, von dem ich mich kaum losgearbeitet hatte, dessen Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er — der alte treuherzige Götz! Heiliger Gott, was will aus dem Allen werden? Rückgeführt, Adelbert, in den Saal! wo wir als Buben unsere Jagd trieben — da du ihn liebtest, an ihm hingst wie an deiner Seele. Wer kann ihm nahen und ihn hassen? Ach! ich bin so ganz nichts hier![1]) Glückselige Zeiten, ihr seid vorbei, da noch der alte Berlichingen hier am Kamin saß, da wir um ihn durch einander spielten, und uns liebten wie die Engel. Wie wird sich der Bischof ängstigen, und meine Freunde. Ich weiß, das ganze Land nimmt Theil an meinem Unfall. Was ist's! Können sie mir geben, wornach ich strebe?

Götz (mit einer Flasche Wein und Becher). Bis das Essen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt, setzt euch, thut, als wenn ihr zu Hause wärt! Denkt, ihr seid einmal wieder beim Götz. Haben doch lange nicht beisammen gesessen, lang keine Flasche mit einander ausgestochen. (Bringt's ihm.) Ein fröhlich Herz!

Weislingen. Die Zeiten sind vorbei.

Götz. Behüte Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Markgrafen Hof, da wir noch beisammen schliefen und mit einander umher zogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich sein gepicht[2]) und gekräuselt Haar von ungefähr mit dem Aermel verwischte?

Weislingen. Es war bei Tische, und er stach nach euch mit dem Messer.

Götz. Den schlug ich wacker aus dazumal, und darüber wurdet ihr mit seinem Kameraden zu Unfried.[3]) Wir hielten immer redlich zusammen als gute brave Jungen, dafür erkennte uns auch Jedermann. (Schenkt ein und bringt's.) Castor und Pollux! Mir that's immer im Herzen wohl, wenn uns der Markgraf so nannte.

Weislingen. Der Bischof von Würzburg hatte es aufgebracht.

---

1) An diesem Orte fühle ich mich in meiner ganzen Richtigkeit. — 2) zusammengeklebt. — 3) ihr kamt deswegen in Streit mit seinem Kameraden.

Was die Fürsten da für weite Mäuler machten, und die Geistlichen am ärgsten. Euer Bischof lärmte dem Kaiser die Ohren voll, als wenn ihm wunder wie! die Gerechtigkeit ans Herz gewachsen wäre; und jetzt wirft er mir selbst einen Buben nieder, zur Zeit da unsere Händel vertragen sind, ich an nichts Böses denke. Ist nicht Alles zwischen uns geschlichtet? Was hat er mit dem Buben?

Weislingen. Es geschah ohne sein Wissen.

Götz. Warum giebt er ihn nicht wieder los?

Weislingen. Er hat sich nicht aufgeführt wie er sollte.

Götz. Nicht wie er sollte? Bei meinem Eid, er hat gethan wie er sollte, so gewiß er mit eurer und des Bischofs Kundschaft gefangen ist. Meint ihr, ich komm erst heut auf die Welt, daß ich nicht sehen soll, wo Alles hinaus will?

Weislingen. Ihr seid argwöhnisch und thut uns Unrecht.

Götz. Weislingen, soll ich von der Leber weg reden? Ich bin euch ein Dorn in den Augen, so klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir fest entschlossen sind zu sterben eh, als Jemandem die Luft zu verdanken, außer Gott, und unsere Treu und Dienst zu leisten, als dem Kaiser. Da ziehen sie nun um mich herum, verschwärzen mich bei Ihro Majestät und ihren Freunden und meinen Nachbarn, und spioniren nach Vortheil über mich. Aus dem Wege wollen sie mich haben, wie's wäre. Darum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hatt' ihn auf Kundschaft ausgeschickt; und darum that er nicht was er sollte, weil er mich nicht an euch verrieth. Und du, Weislingen, bist ihr Werkzeug!

Weislingen. Berlichingen!

Götz. Kein Wort mehr davon! Ich bin ein Feind von Explicationen; man betrügt sich oder den Andern, und meist Beide.

Karl. Zu Tisch, Vater.

Götz. Fröhliche Botschaft! — Kommt, ich hoffe, meine Weibsleute sollen euch munter machen. Ihr wart sonst ein Liebhaber, die Fräulein wußten von euch zu erzählen. Kommt! (Ab.)

Im Bischöflichen Palaste zu Bamberg.

Der Speisesaal.

Bischof von Bamberg. Abt von Fulda. Olearius. Liebetraut. Hofleute.

(An Tafel.)

(Der Nachtisch und die großen Pokale werden aufgetragen.)

Bischof. Studiren jetzt viel Deutsche von Adel zu Bologna?

Olearius. Vom Adel- und Bürgerstande. Und ohne Ruhm zu melden, tragen sie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu sagen: So fleißig wie ein Deutscher von Adel. Denn indem die Bürgerlichen einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Talente den Mangel der Geburt zu ersetzen; so bestreben sich jene, mit rühmlicher Wetteiferung, ihre angeborne Würde durch die glänzendsten Verdienste zu erhöhen.

Abt. Ei!

Liebetraut. Sag Einer was man nicht erlebet.[1]) So fleißig wie ein Deutscher von Adel! Das hab ich mein Tage nicht gehört.

Olearius. Ja, sie sind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden ehestens einige von den ältesten und geschicktesten als Doctores zurückkommen. Der Kaiser wird glücklich sein, die ersten Stellen[2]) damit besetzen zu können.

Bischof. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker? — Er ist aus Hessen —

Olearius. Es sind viel Hessen da.

---

1) Da sage noch Einer, man erlebe nicht das Ungewöhnlichste. — 2) Im kaiserlichen Gericht. Zum Verständniß dieser Stelle und der folgenden ist daran zu denken, daß am Anfange des 16. Jahrhunderts wirklich sehr viele Deutsche in Italien theils die Humaniora, theils die Rechte studirten, daß unter diesen Studirenden ungewöhnlich viel Adlige sich befanden und daß unter den von den Deutschen gern aufgesuchten Universitäten Bologna eine der beliebtesten war. Doch würde ein Durchsuchen der Matrikelbücher der deutschen Nation — ein Theil derselben ist bei Malagola, Antonio Urceo detto Codro, Bologna 1878 S. 480—493 gedruckt — nach dem gleich erwähnten Wildenholz schwerlich etwas nützen. Eher würde die Annahme gestattet sein, daß Goethe bei dieser Schilderung an einen seiner Landsleute dachte, mit dem er auf der Leipziger oder Straßburger Universität zusammen gewesen war.

Abt. Er heißt — er ist — Weiß es Keiner von euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur ein Aug — und war Marschall.

Liebetraut. Von Wildenholz.

Abt. Recht — von Wildenholz.

Olearius. Den kenn ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten. Besonders rühmt man ihn wegen seiner Stärke im Disputiren.

Abt. Das hat er von seiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte sie ihr Mann niemals drum rühmen.

Bischof. Wie sagtet ihr, daß der Kaiser hieß, der euer Corpus Juris geschrieben hat?

Olearius. Justinianus.

Bischof. Ein trefflicher Herr! er soll leben!

Olearius. Sein Andenken! (Sie trinken.)

Abt. Es mag ein schön Buch sein.

Olearius. Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher nennen; eine Sammlung aller Gesetze; bei jedem Fall der Urtheilsspruch bereit; und was ja noch abgängig[1]) oder dunkel wäre, ersetzen die Glossen, womit die gelehrtesten Männer das vortrefflichste Werk geschmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Gesetze! Potz! Da müssen auch wohl die zehn Gebote drin sein.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.[2])

Abt. Das mein ich auch, an und vor sich, ohne weitere Explication.

Bischof. Und was das Schönste ist, so könnte, wie ihr sagt, ein Reich in sichersten Ruhe und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Bischof. Alle Doctores Juris![3])

---

1) fehlend, mangelhaft. — 2) Sie stehen nicht wirklich, ihrem Wortlaut nach darin, aber sind ihrem wesentlichen Inhalt nach in diesem Alles umfassenden Gesetzbuche gleichfalls zu finden. Der Abt missversteht dieses und sagt explicite in dem Sinn: erklärt, dargelegt. — 3) Zu ergänzen: sollen leben!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wissen. (Sie trinken.) Wollte Gott, man spräche so in meinem Vaterlande![1])

Abt. Wo seid ihr her, hochgelahrter Herr?

Olearius. Von Frankfurt am Main, Ihro Eminenz zu dienen.

Bischof. Steht ihr Herren da nicht wohl angeschrieben? Wie kommt das?

Olearius. Sonderbar genug. Ich war da, meines Vaters Erbschaft abzuholen; der Pöbel hätte mich fast gesteinigt, wie er hörte, ich sei ein Jurist.

Abt. Behüte Gott!

Olearius. Aber das kommt daher: Der Schöppenstuhl, der in großem Ansehen weit umher steht, ist mit lauter Leuten besetzt die der Römischen Rechte unkundig sind. Man glaubt, es sei genug, durch Alter und Erfahrung sich eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zustandes der Stadt zu erwerben. So werden, nach altem Herkommen und wenigen Statuten, die Bürger und die Nachbarschaft gerichtet.

Abt. Das ist wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menschen Leben ist kurz, und in einer Generation kommen nicht alle Casus[2]) vor. Eine Sammlung solcher Fälle von vielen Jahrhunderten ist unser Gesetzbuch. Und dann ist der Wille und die Meinung der Menschen schwankend; Dem däucht heute das recht, was der Andere morgen mißbilliget; und so ist Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das Alles bestimmen die Gesetze; und die Gesetze sind unveränderlich.

Abt. Das ist freilich besser.

---

1) Im Sinne von Vaterstadt, denn gemeint ist Frankfurt. Für das Folgende ist darauf hinzuweisen, daß vom Ende des 15. Jahrhunderts an, in Verbindung mit der Wiederbelebung der gelehrten Studien, in Deutschland das Streben herrschte, das römische Recht allgemein einzuführen, die Volks- und Landesrechte abzuschaffen und zur Handhabung des erstern gelehrte Richter in das Reichsgericht und in die Gerichte der einzelnen Städte einzusetzen. Der Kampf gegen die gelehrten Richter und gegen die Juristen überhaupt war in den freien Städten stärker, da in ihnen die Anhänglichkeit an die alten Gewohnheiten mehr ausgeprägt und der Unwille gegen die fremden Richter leicht erregt wurde, welche die eingesessenen Rechtsprecher zu verdrängen drohten. Der Widerwille gegen die Juristen hörte auch in der Reformationszeit nicht auf, zumal Luther sich oft heftig gegen sie aussprach. — 2) Fälle, Rechtsfälle.

Olearius. Das erkennt der Pöbel nicht, der, so gierig er auf Neuigkeiten ist, das Neue höchst verabscheuet, das ihn aus seinem Gleise leiten will, und wenn er sich noch so sehr dadurch verbessert. Sie halten den Juristen so arg, als einen Verwirrer des Staats, einen Beutelschneider, und sind wie rasend, wenn einer dort sich niederzulassen gedenkt.

Liebetraut. Ihr seid von Frankfurt! Ich bin wohl da bekannt. Bei Kaiser Maximilians Krönung haben wir euern Bräutigams was vorgeschmaust.[1] Euer Name ist Olearius? Ich kenne so Niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Oelmann. Nur den Mißstand[2] auf dem Titel meiner Lateinischen Schriften zu vermeiden, nennt' ich mich, nach dem Beispiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß ihr euch übersetztet. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, es hätt' euch in eurer Muttersprache auch so gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Ursachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande![3]

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen ist.

Liebetraut. Wohl! Das mag die eine Ursache sein. Die andere ist: weil, bei einer näheren Bekanntschaft mit den Herren, der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegschwindet, den uns eine neblichte Ferne um sie herum lügt; und dann sind sie ganz kleine Stümpfchen Unschlitt.

Olearius. Es scheint, ihr seid dazu bestellt, Wahrheiten zu sagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, so fehlt mir's nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geschicklichkeit, sie wohl anzubringen.

Liebetraut. Schröpfköpfe sind wohl angebracht, wo sie ziehen.

---

1) Wir haben den jungen Mädchen (Bräuten) arg zugesetzt. — 2) Den Mißklang zwischen dem deutschen Namen und dem lateinischen Titel. Die hier erwähnte Sitte war eine bei den deutschen Gelehrten des 16. Jahrhunderts ganz allgemeine. — 3) Matth. 13, 57.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und nimmt in ihrem Amte ihnen nichts übel. Zur Vorsorge[1]) thätet ihr wohl, wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt?[2]) Es ist nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käme, daß ich gleich vor die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr seid verwegen.

Liebetraut. Und ihr sehr breit.[3])

(Bischof und Abt lachen.)

Bischof. Von was anders! — Nicht so hitzig, ihr Herren. Bei Tisch geht Alles drein — Einen andern Discurs, Liebetraut!

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachsenhausen[4]) —

Olearius (zum Bischof). Was spricht man vom Türkenzug, Ihro Fürstliche Gnaden?

Bischof. Der Kaiser hat nichts Angelegneres, als vorerst das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuschaffen und das Ansehn der Gerichte zu befestigen. Dann, sagt man, wird er persönlich gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit ziehen. Jetzt machen ihm seine Privathändel noch zu thun, und das Reich ist, trotz ein vierzig Landfrieden[5]), noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der Oberrhein und die angrenzenden Länder werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheeret. Sickingen, Selbitz mit Einem Fuß, Berlichingen mit der eisernen Hand spotten in diesen Gegenden des Kaiserlichen Ansehens —

Abt. Ja, wenn Ihro Majestät nicht bald dazu thun, so stecken Einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt' ein Kerl sein, der das Weinfaß von Fuld[6]) in den Sack schieben wollte.

---

1) Weil man aus euren Reden nicht blos den Bader (Chirurgus), sondern auch den Narren erkennen möchte. — 2) Wo seid ihr Doctor geworden. Die Rede natürlich ironisch, um die selbstbewußte Thorheit des Rechtsgelehrten zu geißeln. — 3) Weitschweifig in euren Auseinandersetzungen. — 4) Vermuthlich sagt L. dies, um seinem Gegner einen neuen Streich zu versetzen. Die Bewohner Sachsenhausens waren schon damals wegen ihrer urwüchsigen Grobheit bekannt. — 5) trotz des mehr als vierzig Mal gebotenen Landfriedens, d. h. des Befehls, die Entscheidung der Streitigkeiten den Gerichten zu überlassen. — 6) Mit Anspielung auf den Körperumfang des Abts, vgl. auch die Unterhaltung am Ende der Scene.

Bischof. Besonders ist der Letzte[1]) seit vielen Jahren mein unversöhnlicher Feind, und molestirt mich unsäglich; aber es soll nicht lang mehr währen, hoff ich. Der Kaiser hält jetzt seinen Hof zu Augsburg. Wir haben unsere Maßregeln genommen, es kann uns nicht fehlen. — Herr Doctor, kennt ihr Adelberten von Weislingen?

Olearius. Nein, Ihro Eminenz.

Bischof. Wenn ihr die Ankunft dieses Mannes erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelsten, verständigsten und angenehmsten Ritter in Einer Person zu sehen.

Olearius. Es muß ein vortrefflicher Mann sein, der solche Lobeserhebungen aus solch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er ist auf keiner Akademie[2]) gewesen.

Bischof. Das wissen wir. (Die Bedienten laufen ans Fenster.) Was giebt's?

Ein Bedienter. Eben reit Färber, Weislingens Knecht, zum Schloßthor herein.

Bischof. Seht was er bringt, er wird ihn melden.

(Liebetraut geht. Sie stehen auf und trinken noch eins.)

(Liebetraut kommt zurück.)

Bischof. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt', es müßt' sie euch ein Andrer sagen. Weislingen ist gefangen.

Bischof. O!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn und drei Knechte bei Haslach weggenommen. Einer ist entronnen, euch's anzusagen.[3])

Abt. Eine Hiobs-Post.

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Bischof. Ich will den Knecht sehn, bringt ihn herauf. — Ich will ihn selbst sprechen. Bringt ihn in mein Cabinet. (Ab.)

Abt (setzt sich). Noch einen Schluck.

(Die Knechte schenken ein.)

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden nicht eine kleine Promenade in den Garten zu machen? Post coenam stabis seu passus mille meabis.[4])

---

1) Gemeint ist Berlichingen. — 2) Universität. Neuer Spott gegen Olearius, der vorher die auf italienischen Universitäten gebildeten deutschen Adligen so sehr gerühmt hatte. — 3) Hiob 1, 15. — 4) Nach dem Essen sollst du stehn oder tausend Schritte gehn.

Liebetraut. Wahrhaftig, das Sitzen ist Ihnen nicht gesund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

(Abt hebt sich auf.)

Liebetraut (für sich). Wann ich ihn[1]) nur draußen hab, will ich ihm für's Exercitium sorgen. (Gehn ab.)

Jaxthausen.

Maria. Weislingen.

Maria. Ihr liebt mich, sagt ihr. Ich glaub es gerne, und hoffe mit euch glücklich zu sein, und euch glücklich zu machen.

Weislingen. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin. (Er umarmt sie.)

Maria. Ich bitte euch, laßt mich. Einen Kuß hab ich euch zum Gottespfennig[2]) erlaubt; ihr scheint aber schon von dem Besitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen[3]) euer ist.

Weislingen. Ihr seid zu streng, Maria! Unschuldige Liebe erfreut die Gottheit, statt sie zu beleidigen.

Maria. Es sei! Aber ich bin nicht dadurch erbaut.[4]) Man lehrte mich: Liebkosungen sein, wie Ketten, stark durch ihre Verwandtschaft, und Mädchen, wenn sie liebten, sein schwächer als Simson nach Verlust seiner Locken.

Weislingen. Wer lehrte euch das?

Maria. Die Aebtissin meines Klosters. Bis in mein sechzehntes Jahr war ich bei ihr, und nur mit euch empfind ich das Glück, das ich in ihrem Umgang genoß. Sie hatte geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine vortreffliche Frau.

---

1) Natürlich Olearius. Exercitium = die Uebung seines Scharfsinnes und Witzes; Sinn etwa: ich will ihn ordentlich aufs Korn nehmen. — 2) Eigentlich die milde Gabe, die bei dem Abschluß von Verträgen seitens der Parteien bezahlt wird. 3) Zunächst der nach Einwilligung der nächsten Verwandten vollzogenen Verlobung. — 4) Mit Bezug auf den von Weislingen gebrauchten religiösen Vergleich; sie fürchtet die Liebkosungen, die, sobald sie zahlreich, schnell und oft nacheinander folgen, Willen und Widerstand der Mädchen schwächen.

Weislingen. Da glich sie dir! (Er nimmt ihre Hand.) Wie wird mir's werden, wenn ich euch verlassen soll![1])

Maria (zieht ihre Hand zurück). Ein bißchen eng, hoff ich, denn ich weiß, wie's mir sein wird. Aber ihr sollt fort.

Weislingen. Ja, meine Theuerste, und ich will. Denn ich fühle, welche Seligkeiten ich mir durch dies Opfer erwerbe. Gesegnet sei dein Bruder, und der Tag, an dem er auszog, mich zu fangen!

Maria. Sein Herz war voll Hoffnung für ihn und dich. Lebt wohl! sagt' er beim Abschied, ich will sehen, daß ich ihn wieder finde.

Weislingen. Er hat's. Wie wünscht' ich, die Verwaltung meiner Güter und ihre Sicherheit nicht durch das leidige Hofleben so versäumt zu haben! Du könntest gleich die Meinige sein.

Maria. Auch der Aufschub hat seine Freuden.

Weislingen. Sage das nicht, Maria, ich muß sonst fürchten, du empfindest weniger stark als ich. Doch ich büße verdient, und welche Hoffnungen werden mich auf jedem Schritt begleiten! Ganz der Deine zu sein, nur in dir und dem Kreise von Guten zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Wonne zu genießen, die so zwei Herzen einander gewähren! Was ist die Gnade des Fürsten, was der Beifall der Welt gegen diese einfache einzige Glückseligkeit? Ich habe viel gehofft und gewünscht; das widerfährt mir über alles Hoffen und Wünschen.

Götz (kommt).

Euer Knab ist wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau giebt ihm zu essen. So viel hab ich verstanden: der Bischof will den Knaben nicht herausgeben, es sollen Kaiserliche Commissarien ernannt, und ein Tag ausgesetzt[2]) werden, wo die Sache dann verglichen werden mag. Dem sei wie ihm wolle, Adelbert, ihr seid frei; ich verlange weiter nichts als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorschub thun wollt.

Weislingen. Hier faß ich eure Hand. Laßt, von diesem Augenblick an, Freundschaft und Vertrauen, gleich einem ewigen

---

1) Die Abwechselung zwischen der Anrede „du" und „ihr" gewiß absichtlich, Maria gebraucht immer die letztere, Weislingen die erstere in dem Ausdrucke seiner Zärtlichkeit, die letztere nur in den Momenten der Zurückhaltung. — 2) bestimmt, öffentlich ausgeschrieben; wir würden erwarten: angesetzt.

Gesetz der Natur, unveränderlich unter uns sein! Erlaubt mir zugleich, diese Hand zu fassen (er nimmt Mariens Hand) und den Besitz des edelsten Fräuleins.

Götz. Darf ich Ja für euch sagen?

Maria. Wenn ihr es mit mir sagt.[1])

Götz. Es ist ein Glück, daß unsere Vortheile diesmal mit einander gehn. Du brauchst nicht roth zu werden. Deine Blicke sind Beweis genug. Ja denn, Weislingen! Gebt euch die Hände, und so sprech ich Amen! — Mein Freund und Bruder! — Ich danke dir, Schwester! Du kannst mehr als Hanf spinnen! Du hast einen Faden gedreht, diesen Paradiesvogel zu fesseln. Du siehst nicht ganz frei[2]), Adelbert! Was fehlt dir? Ich — bin ganz glücklich; was ich nur träumend hoffte, seh ich, und bin wie träumend. Ach! nun ist mein Traum aus. Mir war's heute Nacht, ich gäb' dir meine rechte eiserne Hand, und du hieltest mich so fest, daß sie aus den Armschienen ging wie abgebrochen. Ich erschrak und wachte drüber auf. Ich hätte nur fortträumen sollen, da würd' ich gesehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand ansetztest. — Du sollst mir jetzo fort, dein Schloß und deine Güter in vollkommenen Stand zu setzen. Der verdammte Hof hat dich Beides versäumen machen. Ich muß meiner Frau rufen. Elisabeth!

Maria. Mein Bruder ist in voller Freude.

Weislingen. Und doch darf ich ihm den Rang streitig machen.

Götz. Du wirst anmuthig wohnen.

Maria. Franken ist ein gesegnetes Land.

Weislingen. Und ich darf wohl sagen, mein Schloß liegt in der gesegnetsten und anmuthigsten Gegend.

Götz. Das dürft ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main, und allmählich hebt der Berg an, der, mit Aeckern und Weinbergen bekleidet, von euerm Schloß gekrönt wird, dann biegt sich der Fluß schnell um die Ecke hinter dem Felsen eures Schlosses

---

1) Wenn ihr gleich mir innerlich eure Zustimmung gebt. — 2) Dein Blick ist nicht klar. Durch die letzten Worte, die Anspielung auf den Paradiesvogel, von dem man sagt, daß er beständig umherflattere, immer bemüht, seine Schönheit zu zeigen, wird W. an seine vielfachen Liebesabenteuer, an seine Unbeständigkeit in denselben erinnert, und in seinem Gewissen heftig erregt. Wie hierin unausgesprochen die Ahnung enthalten ist, daß W. seiner Liebe nicht treu bleiben, so in der folgenden Erzählung die Befürchtung, daß er sein Freundschaftsgelöbniß nicht halten werde.

hin. Die Fenſter des großen Saals gehen ſteil herab aufs Waſſer, eine Ausſicht viel Stunden weit.

Eliſabeth (kommt).

Was ſchafft ihr?

Gök. Du ſollſt deine Hand auch dazu geben, und ſagen: Gott ſegne euch! Sie ſind ein Paar.

Eliſabeth. So geſchwind!

Gök. Aber nicht unvermutet.

Eliſabeth. [illegible]

Weislingen. [illegible]

Gök. [illegible]

Eliſabeth [illegible]

komm, Elisabeth! Wir wollen ihn allein lassen. Sein Knab hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Weislingen. Nichts als was ihr wissen dürft.

Götz. Braucht's nicht.[1]) — Franken und Schwaben! Ihr seid nun verschwisterter als jemals. Wie wollen wir den Fürsten den Daumen auf dem Aug-halten.

(Die Drei gehen.)

Weislingen. Gott im Himmel! Konntest du mir Unwürdigem solch eine Seligkeit bereiten? Es ist zu viel für mein Herz. Wie ich von den elenden Menschen abhing, die ich zu beherrschen glaubte, von den Blicken des Fürsten, von dem ehrerbietigen Beifall umher! Götz, theurer Götz, du hast mich mir selbst wiedergegeben, und, Maria, du vollendest meine Sinnesänderung. Ich fühle mich so frei wie in heiterer Luft. Bamberg will ich nicht mehr sehen, will alle die schändlichen Verbindungen durchschneiden, die mich unter mir selbst hielten.[2]) Mein Herz erweitert sich, hier[3]) ist kein beschwerliches Streben nach versagter Größe. So gewiß ist der allein glücklich und groß, der weder zu herrschen noch zu gehorchen braucht, um Etwas zu sein!

Franz (tritt auf).

Gott grüß euch, gestrenger Herr! Ich bring euch so viel Grüße, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Bamberg und zehn Meilen in die Runde entbieten euch ein tausendfaches: Gott grüß euch!

Weislingen. Willkommen, Franz! Was bringst du mehr?

Franz. Ihr steht in einem Andenken bei Hof und überall, daß es nicht zu sagen ist.

Weislingen. Das wird nicht lange dauern.

Franz. So lang ihr lebt! und nach euerm Tod wird's heller blinken, als die messingenen Buchstaben auf einem Grabstein. Wie man sich euern Unfall zu Herzen nahm!

Weislingen. Was sagte der Bischof?

Franz. Er war so begierig zu wissen, daß er mit geschäftiger Geschwindigkeit der Fragen meine Antwort verhinderte. Er wußt' es zwar schon; denn Färber, der von Haslach entrann, brachte ihm

---

1) Es ist nicht nöthig, daß wir davon erfahren. — 2) in einer Lage, die meiner nicht würdig war, die mich zu einer guten Entwicklung meiner selbst nicht kommen ließ. — 3) bei Götz und den Seinen.

die Botschaft. Aber er wollte Alles wissen. Er fragte so ängstlich, ob ihr nicht versehrt wäret? Ich sagte: er ist ganz, von der äußersten Haarspitze bis zum Nagel des kleinen Zehs.

Weislingen. Was sagte er zu den Vorschlägen?

Franz. Er wollte gleich Alles herausgeben, den Knaben und noch Geld darauf, nur euch zu befreien. Da er aber hörte, ihr solltet ohne das loskommen, und nur euer Wort das Aequivalent gegen den Buben sein, da wollte er absolut den Berlichingen vertagt[1]) haben. Er sagte mir hundert Sachen an euch — ich hab sie wieder vergessen. Es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Weislingen. Er wird's lernen müssen!

Franz. Wie meint ihr? Er sagte: Mach ihn eilen, es wartet Alles auf ihn.

Weislingen. Es kann warten. Ich gehe nicht nach Hof.

Franz. Nicht nach Hof? Herr! Wie kommt euch das? Wenn ihr wüßtet, was ich weiß! Wenn ihr nur träumen könntet, was ich gesehen habe!

Weislingen. Wie wird dir's?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm ich außer mir. Bamberg ist nicht mehr Bamberg, ein Engel in Weibesgestalt macht es zum Vorhofe des Himmels.

Weislingen. Nichts weiter?

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr sie seht und nicht außer euch kommt.

Weislingen. Wer ist's denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Weislingen. Die! Ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört? Das ist eben, als wenn ihr sagtet, ich hab die Musik gesehen. Es ist der Zunge so wenig möglich, eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Aug sogar[2]) in ihrer Gegenwart sich nicht selbst genug ist.

Weislingen. Du bist nicht gescheidt.

---

1) die Sache Berlichingens verschoben oder, wie vorher gesagt, auf einen bestimmten Tag angesetzt haben. — 2) auf Auge bezüglich; selbst das Auge.

Franz. Das kann wohl ſein. Das letzte Mal, da ich ſie ſah, hatte ich nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr, kann ich ſagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bei himmliſchen Erſcheinungen ſein mag. Alle Sinne ſtärker, höher, vollkommener, und doch den Gebrauch von keinem.

Weislingen. Das iſt ſeltſam.

Franz. Wie ich von dem Biſchof Abſchied nahm, ſaß ſie bei ihm. Sie ſpielten Schach. Er war ſehr gnädig, reichte mir ſeine Hand zu küſſen, und ſagte mir Vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich ſah ſeine Nachbarin, ſie hatte ihr Auge aufs Bret geheftet, als wenn ſie einem großen Streich nachſänne. Ein feiner lauernder Zug um Mund und Wange! Ich hätte der elfenbeinerne König ſein mögen. Adel und Freundlichkeit herrſchten auf ihrer Stirn. Und das blendende Licht des Angeſichts und des Buſens, wie es von den finſtern Haaren erhoben ward!

Weislingen. Du biſt drüber gar zum Dichter geworden.

Franz. So fühl ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von Einer Empfindung volles Herz! Wie der Biſchof endigte und ich mich neigte, ſah ſie mich an, und ſagte: Auch von mir einen Gruß unbekannter Weiſe! Sag ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn; er ſoll ſie nicht verachten, wenn er ſchon an alten ſo reich iſt. — Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Herzen nach der Zunge war verſperrt, ich neigte mich. Ich hätte mein Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers küſſen zu dürfen! Wie ich ſo ſtund, warf der Biſchof einen Bauern herunter, ich fuhr darnach und berührte im Aufheben den Saum ihres Kleides; das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weiß nicht, wie ich zur Thür hinausgekommen bin.

Weislingen. Iſt ihr Mann bei Hofe?

Franz. Sie iſt ſchon vier Monat Wittwe. Um ſich zu zerſtreuen, hält ſie ſich in Bamberg auf. Ihr werdet ſie ſehen. Wenn ſie Einen anſieht, iſt's, als wenn man in der Frühlingsſonne ſtünde.

Weislingen. Es würde eine ſchwächere Wirkung auf mich haben.

Franz. Ich höre, ihr ſeid ſo gut als verheirathet.

Weislingen. Wollte, ich wär's. Meine sanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre süße Seele bildet sich[1]) in ihren blauen Augen. Und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unschuld und Liebe, leitet sie mein Herz zur Ruhe und Glückseligkeit. Pack zusammen! und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht sehen, und wenn Sanct Veit[2]) in Person meiner begehrte. (Geht ab.)

Franz Da sei Gott vor! Wollen das Beste hoffen![3]) Maria ist liebreich und schön, und einem Gefangenen und Kranken kann ich's nicht übel nehmen, der sich in sie verliebt. In ihren Augen ist Trost, gesellschaftliche Melancholie[4]) — Aber um dich, Adelheid, ist Leben, Feuer, Muth — Ich würde![5]) — Ich bin ein Narr — dazu machte mich Ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich mich wieder gescheidt oder völlig rasend gaffen.

---

1) in dem Sinne von sich abbilden, spiegeln. — 2) St. Veit ist ein alter Heiliger, dessen Gebeine durch Otto I. von St. Denis nach Corvey gebracht worden waren. Man schrieb ihm ganz ungewöhnliche Macht und Stärke zu und war geneigt, die Erhebung Deutschlands seiner Einwirkung zuzuschreiben. — 3) Hier fehlt ein Gedanke, etwa der: Für meinen Herrn ist das Hofleben, die Reizung einer verführerischen Frau nothwendig. — 4) Schwermuth, die zur Gesellschaft reizt, oder schwärmerische Gesinnung, die in Gesellschaft wohlthut. — 5) Alles für sie thun, um sie zu erringen. Doch unterbricht er sich sofort mit der Bemerkung, daß dies für ihn ein ganz thörichtes Begehren sei.

Zweiter Akt.

Bamberg.

Ein Saal.

Biſchof, Adelheid ſpielen Schach. Liebetraut mit einer Cither Frauen, Hofleute um ihn herum am Kamin.

Liebetraut (ſpielt und ſingt).

Mit Pfeilen und Bogen
Cupido geflogen,
Die Fackel in Brand,
Wollt muthilich [1]) kriegen
Und männilich [1]) ſiegen
Mit ſtürmender Hand
Auf! Auf!
An! An!
Die Waffen erklirrten,
Die Flügelein ſchwirrten,
Die Augen entbrannt.

Da fand er die Buſen,
Ach! leider ſo bloß;
Sie nahmen ſo willig
Ihn all' auf den Schooß.

1) Des Verſes wegen abſichtlich gebildete Formen für muthig und männlich.

Er ſchüttet die Pfeile
Zum Feuer[1]) hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hei ei o! Popeyo!

Adelheid. Ihr ſeid nicht bei euerm Spiele. Schach dem König!

Biſchof. Es iſt noch Auskunft.[2])

Adelheid. Lange werdet ihr's nicht mehr treiben. Schach dem König!

Liebetraut. Dies Spiel ſpielt' ich nicht, wenn ich ein großer Herr wär', und verböt's am Hof und im ganzen Land.

Adelheid. Es iſt wahr, dies Spiel iſt ein Probirſtein des Gehirns.

Liebetraut. Nicht darum! Ich wollte lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöſer Vögel, lieber das Gebell des knurriſchen Hofhunds Gewiſſen, lieber wollt' ich ſie durch den tiefſten Schlaf hören, als von Laufern, Springern und andern Beſtien das ewige: Schach dem König!

Biſchof. Wem wird auch das einfallen!

Liebetraut. Einem zum Exempel, der ſchwach wäre und ein ſtark[3]) Gewiſſen hätte, wie denn das meiſtentheils beiſammen iſt. Sie nennen's ein königlich Spiel, und ſagen, es ſei für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Ueberfluß belohnt habe.[4]) Wenn das wahr iſt, ſo iſt mir's, als wenn ich ihn ſähe. Er war minorenn an Verſtand oder an Jahren, unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter oder ſeiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe, er war ſo gefällig wie ein Weidenſchößling, und ſpielte gern Dame und mit den Damen, nicht aus Leidenſchaft, behüte Gott! nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeiſter, zu thätig, um ein Gelehrter, zu unlenkſam, ein Weltmann zu ſein, erfand das Spiel in usum

---

1) Zum Feuer ihres Herzens, um ihre Liebesgluth noch mehr zu entzünden. — 2) Möglichkeit, den König zu retten. — 3) laut redend. — 4) Die bekannte Fabel von einem perſiſchen König, der einen ſeiner Unterthanen, den Erfinder dieſes Spiels, mit mehreren Städten ſeines Reiches beſchenkt haben ſoll.

Delphini[1]), das so homogen[2]) mit Seiner Majestät war — und so ferner.

Adelheid. Matt! Ihr solltet die Lücken unsrer Geschichtsbücher ausfüllen, Liebetraut.

(Sie stehen auf.)

Liebetraut. Die Lücken unsrer Geschlechtsregister, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienste unserer Vorfahren mit ihren Porträts zu einerlei Gebrauch dienen, die leeren Seiten nämlich unsrer Zimmer und unsers Charakters zu tapezieren; da wäre was zu verdienen.

Bischof. Er[3]) will nicht kommen, sagtet ihr!

Adelheid. Ich bitt euch, schlagt's euch aus dem Sinn.

Bischof. Was das sein mag?

Liebetraut. Was?. Die Ursachen lassen sich herunterbeten wie ein Rosenkranz. Er ist in eine Art von Zerknirschung gefallen, von der ich ihn leicht curiren wollt'.

Bischof. Thut das, reitet zu ihm.

Liebetraut. Meinen Auftrag![4])

Bischof. Er soll unumschränkt sein. Spare nichts, wenn du ihn zurückbringst.

Liebetraut. Darf ich euch auch hinein mischen, gnädige Frau?

Adelheid. Mit Bescheidenheit.

Liebetraut. Das ist eine weitläufige Commission.

Adelheid. Kennt ihr mich so wenig, oder seid ihr so jung, um nicht zu wissen, in welchem Ton ihr mit Weislingen von mir zu reden habt?

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife[5]); denk ich.

---

1) Zum Gebrauch des Dauphin, des französischen Erbprinzen. Der Ausdruck wurde zuerst auf die Ausgaben griechischer und römischer Klassiker angewendet, die für den Sohn Ludwig XIV. veranstaltet und zu diesem Zwecke von allen für die Jugend unangemessenen Stellen gesäubert wurden. — 2) übereinstimmend, passend, weil ja eben auch dieser König von seinen Untergebenen sich leiten läßt, wie der König im Spiel von den übrigen Figuren bestimmt wird. — 3) Gemeint ist Weislingen. — 4) Ausruf und Frage zugleich: gebt mir einen bestimmten Auftrag, und: worin besteht mein Auftrag. — 5) Lockruf; das Wachtelmännchen ist bekannt durch den lauten Ruf, mit welchem es das Weibchen zu sich lockt.

Er schüttet die Pfeile
Zum Feuer[1]) hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hei ei o! Popeyo!

Adelheid. Ihr seid nicht bei euerm Spiele. Schach dem König!

Bischof. Es ist noch Auskunft.[2])

Adelheid. Lange werdet ihr's nicht mehr treiben. Schach dem König!

Liebetraut. Dies Spiel spielt' ich nicht, wenn ich ein großer Herr wär', und verböt's am Hof und im ganzen Land.

Adelheid. Es ist wahr, dies Spiel ist ein Probirstein des Gehirns.

Liebetraut. Nicht darum! Ich wollte lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöser Vögel, lieber das Gebell des knurrischen Hofhunds Gewissen, lieber wollt' ich sie durch den tiefsten Schlaf hören, als von Laufern, Springern und andern Bestien das ewige: Schach dem König!

Bischof. Wem wird auch das einfallen!

Liebetraut. Einem zum Exempel, der schwach wäre und ein stark[3]) Gewissen hätte, wie denn das meistentheils beisammen ist. Sie nennen's ein königlich Spiel, und sagen, es sei für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Ueberfluß belohnt habe.[4]) Wenn das wahr ist, so ist mir's, als wenn ich ihn sähe. Er war minorenn an Verstand oder an Jahren, unter der Vormundschaft seiner Mutter oder seiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe, er war so gefällig wie ein Weidenschößling, und spielte gern Dame und mit den Damen, nicht aus Leidenschaft, behüte Gott! nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeister, zu thätig, um ein Gelehrter, zu unlenksam, ein Weltmann zu sein, erfand das Spiel in usum

---

1) Zum Feuer ihres Herzens, um ihre Liebesgluth noch mehr zu entzünden. — 2) Möglichkeit, den König zu retten. — 3) laut redend. — 4) Die bekannte Fabel von einem persischen König, der einen seiner Unterthanen, den Erfinder dieses Spiels, mit mehreren Städten seines Reiches beschenkt haben soll.

Delphini [1]), das so homogen [2]) mit Seiner Majestät war — und so ferner.

Adelheid. Matt! Ihr solltet die Lücken unsrer Geschichtsbücher ausfüllen, Liebetraut.

(Sie stehen auf.)

Liebetraut. Die Lücken unsrer Geschlechtsregister, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienste unserer Vorfahren mit ihren Porträts zu einerlei Gebrauch dienen, die leeren Seiten nämlich unsrer Zimmer und unsers Charakters zu tapezieren; da wäre was zu verdienen.

Bischof. Er [3]) will nicht kommen, sagtet ihr!

Adelheid. Ich bitt euch, schlagt's euch aus dem Sinn.

Bischof. Was das sein mag?

Liebetraut. Was? Die Ursachen lassen sich herunterbeten wie ein Rosenkranz. Er ist in eine Art von Zerknirschung gefallen, von der ich ihn leicht curiren wollt'.

Bischof. Thut das, reitet zu ihm.

Liebetraut. Meinen Auftrag! [4])

Bischof. Er soll unumschränkt sein. Spare nichts, wenn du ihn zurückbringst.

Liebetraut. Darf ich euch auch hinein mischen, gnädige Frau?

Adelheid. Mit Bescheidenheit.

Liebetraut. Das ist eine weitläufige Commission.

Adelheid. Kennt ihr mich so wenig, oder seid ihr so jung, um nicht zu wissen, in welchem Ton ihr mit Weislingen von mir zu reden habt?

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife [5]); denk ich.

---

1) Zum Gebrauch des Dauphin, des französischen Erbprinzen. Der Ausdruck wurde zuerst auf die Ausgaben griechischer und römischer Klassiker angewendet, die für den Sohn Ludwig XIV. veranstaltet und zu diesem Zwecke von allen für die Jugend unangemessenen Stellen gesäubert wurden. — 2) übereinstimmend, passend, weil ja eben auch dieser König von seinen Untergebenen sich leiten läßt, wie der König im Spiel von den übrigen Figuren bestimmt wird. — 3) Gemeint ist Weislingen. — 4) Ausruf und Frage zugleich: gebt mir einen bestimmten Auftrag, und: worin besteht mein Auftrag. — 5) Lockruf; das Wachtelmännchen ist bekannt durch den lauten Ruf, mit welchem es das Weibchen zu sich lockt.

Adelheid. Ihr werdet nie geſcheidt werden!

Liebetraut. Wird man das, gnädige Frau?

Biſchof. Geht, geht. Nehmt das beſte Pferd aus meinem Stall, wählt euch Knechte, und ſchafft mir ihn her!

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, ſo ſagt: ein altes Weib, das Warzen und Sommerflecken vertreibt, verſtehe mehr von der Sympathie [1]) als ich.

Biſchof. Was wird das helfen! Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er herkommt, wird er wieder fort wollen.

Liebetraut. Wollen, das iſt keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürſten, und das Lächeln einer ſchönen Frau! Da reißt ſich kein Weisling [2]) los. Ich eile und empfehle mich zu Gnaden.

Biſchof. Reiſt wohl.

Adelheid. Adieu. (Er geht.)

Biſchof. Wenn er einmal hier iſt, verlaß ich mich auf euch.

Adelheid. Wollt ihr mich zur Leimſtange brauchen.

Biſchof. Nicht doch.

Adelheid. Zum Lockvogel denn?

Biſchof. Nein, den ſpielt Liebetraut. Ich bitt euch, verſagt mir nicht, was mir ſonſt Niemand gewähren kann.

Adelheid. Wollen ſehn.

Jaxthauſen.

Hans von Selbitz. Götz.

Selbitz. Jedermann wird euch loben, daß ihr denen von Nürnberg Fehd angekündigt habt.

Götz. Es hätte mir das Herz abgefreſſen, wenn ich's ihnen hätte lang ſchuldig bleiben ſollen. Es iſt am Tag, ſie haben den Bambergern meinen Buben verrathen. Sie ſollen an mich denken!

---

1) Unter Sympathie verſteht man die Art, Krankheiten nicht durch Einwirkung von Arzneimitteln, ſondern durch die geheimnißvolle Kraft von Körpern zu heilen, die mit den Kranken in Berührung gebracht werden. — 2) Andere Form für Weislingen, die auch ſonſt vorkommt. Man könnte das Wort auch als Anſpielung auf den dieſen Namen führenden, Pflanzen und Bäumen beſtändig Schaden zufügenden Schmetterling auffaſſen.

und setzt' ihn dadurch in den Nachtheil, die ganze Historie zu erzählen. Die sah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnte nicht finden — nicht einsehen — und so weiter. Dann redete ich von Bamberg allerlei durch einander, Großes und Kleines, erweckte gewisse alte Erinnerungen, und wie ich seine Einbildungskraft beschäftigt hatte, knüpfte ich wirklich eine Menge Fädchen wieder an, die ich zerrissen fand. Er wußte nicht, wie ihm geschah, fühlte einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte — ohne zu wollen. Wie er nun in sein Herz ging, und das zu entwickeln suchte, und viel zu sehr mit sich beschäftigt war, um auf sich Acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus drei mächtigen Stricken, Weiber-, Fürstengunst und Schmeichelei, gedreht, und so hab ich ihn hergeschleppt.

Adelheid. Was sagtet ihr von mir?

Liebetraut. Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen eurer Güter Verdrießlichkeiten — hättet gehofft, da er beim Kaiser so viel gelte, werde er das leicht enden können.

Adelheid. Wohl.

Liebetraut. Der Bischof wird ihn euch bringen.

Adelheid. Ich erwarte sie. (Liebetraut ab.) Mit einem Herzen, wie ich selten Besuche erwarte.

Im Spessart.

Berlichingen. Selbitz. Georg als Reitersknecht.

Götz. Du hast ihn nicht angetroffen, Georg!

Georg. Er war Tags vorher mit Liebetraut nach Bamberg geritten, und zwei Knechte mit.

Götz. Ich seh nicht ein, was das geben soll.

Selbitz. Ich wohl. Eure Versöhnung war ein wenig zu schnell, als daß sie dauerhaft hätte sein sollen. Der Liebetraut ist ein pfiffiger Kerl; von dem hat er sich beschwätzen lassen.

Götz. Glaubst du, daß er bundbrüchig werden wird?

Selbitz. Der erste Schritt ist gethan.

Götz. Ich glaub's nicht. Wer weiß, wie nöthig es war, an Hof zu gehen; man ist ihm noch schuldig; wir wollen das Beste hoffen.

Selbitz. Wollte Gott, er verdient' es, und thäte das Beste!

Götz. Mir fällt eine List ein. Wir wollen Georgen des Bamberger Reiters erbeuteten Kittel anziehen, und ihm das Geleitzeichen geben; er mag nach Bamberg reiten und sehen, wie's steht.

Georg. Da hab ich lang drauf gehofft.

Götz. Es ist dein erster Ritt. Sei vorsichtig, Knabe! Mir wäre leid, wenn dir ein Unfall begegnen sollt.

Georg. Laßt nur! mich irrt's nicht, wenn noch so viel um mich herum krabbeln, mir ist's, als wenn's Ratten und Mäuse wären. (Ab.)

Bamberg.

Bischof. Weislingen.

Bischof. Du willst dich nicht länger halten lassen!

Weislingen. Ihr werdet nicht verlangen, daß ich meinen Eid brechen soll.

Bischof. Ich hätte verlangen können, du solltest ihn nicht schwören. Was für ein Geist regierte dich? Konnt' ich dich ohne das nicht befreien? Gelt ich so wenig am Kaiserlichen Hofe?

Weislingen. Es ist geschehen; verzeiht mir, wenn ihr könnt.

Bischof. Ich begreif nicht, was nur im Geringsten dich nöthigte, den Schritt zu thun! Mir zu entsagen? Waren denn nicht hundert andere Bedingungen, los zu kommen? Haben wir nicht seinen Buben? Hätt' ich nicht Gelds genug gegeben, und ihn wieder beruhigt? Unsere Anschläge auf ihn und seine Gesellen wären fortgegangen — Ach, ich denke nicht, daß ich mit seinem Freunde rede, der nun wider mich arbeitet, und die Minen leicht entkräften kann, die er selbst gegraben hat.

Weislingen. Gnädiger Herr!

Bischof. Und doch — wenn ich wieder dein Angesicht sehe, deine Stimme höre — Es ist nicht möglich, nicht möglich.

Weislingen. Lebt wohl, gnädiger Herr!

Bischof. Ich gebe dir meinen Segen. Sonst, wenn du gingst, ich: Auf Wiedersehn! Jetzt — Wollte Gott, wir sähen einander ieder!

Weislingen. Es kann ſich Vieles ändern.

Biſchof. Vielleicht ſeh ich dich noch einmal als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zuſtand dir jetzo danken.

Weislingen. Nein, gnädiger Herr.

Biſchof. Du kannſt nicht Nein ſagen. Die weltlichen Stände, meine Nachbarn, haben alle einen Zahn auf mich. So lang ich dich hatte[1]) — Geht, Weislingen! Ich habe euch nichts mehr zu ſagen. Ihr habt Vieles zu nichte gemacht. Geht!

Weislingen. Und ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll.

(Biſchof ab.)

Franz (tritt auf).

Adelheid erwartet euch. Sie iſt nicht wohl. Und doch will ſie euch ohne Abſchied nicht laſſen.

Weislingen. Komm.

Franz. Gehn wir denn gewiß?

Weislingen. Noch dieſen Abend. —

Franz. Mir iſt, als wenn ich aus der Welt ſollte.

Weislingen. Mir auch, und noch darzu, als wüßt' ich nicht wohin.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein. Ihr ſeht blaß, gnädige Frau.

Adelheid. —[2]) Ich lieb ihn nicht und wollte doch, daß er bliebe. Siehſt du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Manne haben möchte.

Fräulein. Glaubt ihr, er geht?

Adelheid. Er iſt zum Biſchof, um Lebewohl zu ſagen.

Fräulein. Er hat darnach noch einen ſchweren Stand.

Adelheid. Wie meinſt du?

---

1) fühlte ich mich ſicher vor den Nachſtellungen meiner Nachbarn. — 2) Der Gedankenſtrich vor der Rede ſteht zur Bezeichnung einer Pauſe und zur Andeutung, daß Adelheid nicht auf die unmittelbar vorhergehende Frage des Fräuleins antwortet, ſondern laut in ihren bisher ſtill geführten Betrachtungen fortfährt.

Fräulein. Was fragt ihr, gnädige Frau? Ihr habt sein Herz geangelt, und wenn er sich losreißen will, verblutet er.

Adelheid. Weislingen.

Weislingen. Ihr seid nicht wohl, gnädige Frau?

Adelheid. Das kann euch einerlei sein. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer. Was fragt ihr, ob wir leben oder sterben.

Weislingen. Ihr verkennt mich.

Adelheid. Ich nehme euch, wie ihr euch gebt.

Weislingen. Das Ansehn trügt.

Adelheid. So seid ihr ein Chamäleon?

Weislingen. Wenn ihr mein Herz sehen könntet!

Adelheid. Schöne Sachen würden mir vor die Augen kommen.

Weislingen. Gewiß! Ihr würdet euer Bild drin finden.

Adelheid. In irgend einem Winkel bei den Porträten ausgestorbener Familien. Ich bitt euch, Weislingen, bedenkt, ihr redet mit mir. Falsche Worte gelten zum höchsten, wenn sie Masken unserer Thaten sind.[1]) Ein Vermummter, der kenntlich ist, spielt eine armselige Rolle. Ihr leugnet eure Handlungen nicht und redet das Gegentheil; was soll man von euch halten?

Weislingen. Was ihr wollt. Ich bin so geplagt mit dem, was ich bin, daß mir wenig bang ist, für was man mich nehmen mag.

Adelheid. Ihr kommt, um Abschied zu nehmen.

Weislingen. Erlaubt mir, eure Hand zu küssen, und ich will sagen, lebt wohl. Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht[2]) — Ich bin beschwerlich, gnädige Frau.

Adelheid. Ihr legt's falsch aus; ich wollte euch fort helfen. Denn ihr wollt fort.

Weislingen. O sagt, ich muß. Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handschlag —

---

1) Wenn sie im Stande sind, unsere Thaten zu verbergen, unkenntlich zu machen. — 2) Daß ihr unwohl seid, nicht blos, daß ich des Abschieds wegen gekommen war; auch die folgenden Worte enthalten eine Andeutung des Unwohlseins.

Adelheid. Geht! Geht! Erzählt das Mädchen, die den Teuerdank[1]) leſen, und ſich ſo einen Mann wünſchen. Ritterpflicht! Kinderſpiel!

Weislingen. Ihr denkt nicht ſo.

Adelheid. Bei meinem Eid, ihr verſtellt euch! Was habt ihr verſprochen? Und wem? Einem Mann, der ſeine Pflicht gegen den Kaiſer und das Reich verkennt, in eben dem Augenblick Pflicht zu leiſten, da er durch eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt. Pflicht zu leiſten! die nicht gültiger ſein kann als ungerechter, gezwungener Eid. Entbinden nicht unſre Geſetze von ſolchen Schwüren? Macht das Kindern weiß, die den Rübezahl[2]) glauben. Es ſtecken andere Sachen dahinter.[3]) Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der bürgerlichen Ruh und Glückſeligkeit! Ein Feind des Kaiſers! Geſelle eines Räubers! du, Weislingen, mit deiner ſanften Seele!

Weislingen. Wenn ihr ihn kenntet —

Adelheid. Ich wollt'[4]) ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er hat eine hohe unbändige Seele. Eben darum wehe dir, Weislingen! Geh und bilde dir ein, Geſelle von ihm zu ſein. Geh! und laß dich beherrſchen. Du biſt freundlich, gefällig —

Weislingen. Er iſt's auch.

Adelheid. Aber du biſt nachgebend und er nicht! Unverſehens wird er dich wegreißen, du wirſt ein Sclave eines Edelmanns werden, da du Herr von Fürſten ſein könnteſt. — Doch es iſt Unbarmherzigkeit, dir deinen zukünftigen Stand zu verleiden.

Weislingen. Hätteſt du gefühlt, wie liebreich er mir begegnete.

---

1) Ein großes Rittergedicht, zum erſten Male 1517 erſchienen, vom Kaiſer Maximilian erdacht und unter ſeiner Aufſicht von Anderen gearbeitet, hauptſächlich zur Feier des ritterlichen Weſens des Kaiſers beſtimmt. — 2) Hier einfach in dem Sinne, die an Mährchen glauben, nicht mit dem ſpeciellen Hinweis auf die Geſchichte vom Rübezahl. — 3) Vielleicht hatte Adelheid durch Franz von Weislingen's Verlobung mit Marie gehört, vielleicht auch nur vermöge ihres weiblichen Scharfſinnes errathen, daß bei der Sinnesänderung eines Charakters wie Weislingen Liebe mit im Spiel ſein müſſe. — 4) Der Sinn iſt nicht: ich habe gewollt, habe es aber nicht erreicht, ſondern: wir wollen es zugeben, aber darum biſt du nicht beſſer daran, wirſt vielmehr ſein Sclave, während du ſein Geſelle zu werden wünſchſt.

Adelheid. Liebreich! das rechnest du ihm an? Es war seine Schuldigkeit; und was hättest du verloren, wenn er widerwärtig gewesen wäre? Mir[1] hätte das willkommner sein sollen. Ein übermüthiger Mensch wie der —

Weislingen. Ihr redet von eurem Feind.

Adelheid. Ich redete für eure Freiheit — Und weiß überhaupt nicht, was ich für einen Antheil dran nehme. Lebt wohl.

Weislingen. Erlaubt noch einen Augenblick. (Er nimmt ihre Hand und schweigt.)

Adelheid. Habt ihr mir noch was zu sagen?

Weislingen. — — Ich muß fort.

Adelheid. So geht.

Weislingen. Gnädige Frau! — Ich kann nicht.

Adelheid. Ihr müßt.

Weislingen. Soll das euer letzter Blick sein?

Adelheid. Geht, ich bin krank, sehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht so an.

Adelheid. Willst du unser Feind sein, und wir sollen dir lächeln? Geh!

Weislingen. Adelheid!

Adelheid. Ich hasse euch.

Franz (kommt).

Gnädiger Herr! Der Bischof läßt euch rufen.

Adelheid. Geht! Geht!

Franz. Er bittet euch, eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abschied, ich sehe euch wieder! (Ab.)

Adelheid. Mich wieder? Wir wollen dafür sein.[2] Margarete, wenn er kommt, weiß ihn ab. Ich bin krank, habe Kopfweh, ich schlafe — Weiß ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen ist, so ist's auf diesem Weg. (Ab.)

---

1 Wenn ich in eurer Lage wäre, sähe ich's lieber, daß mir mein Feind auch feindlich begegnete. — 2. Wir wollen dafür sorgen, daß es nicht geschieht

Götz. Wo?

Georg. Wenn wir ganz sachte reiten, packen wir sie zwischen Beerheim und Mühlbach im Wald.

Selbitz. Trefflich!

Götz. Kommt, Kinder. Gott grüß euch! Helf uns Allen zum Unsrigen.

Bauer. Großen Dank! Ihr wollt nicht zum Nacht-Ims [1]) bleiben?

Götz. Können nicht. Adies.

---

1) Nachtimbiß. Abendbrot.

Georg. So denk ich auch hinten drein. Ein Reitersmann, der das voraus denkt, wird keine weiten Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hörte ich erzählen: Weislingen und der Bischof seien ausgesöhnt, und man redte viel von einer Heirath mit der Wittwe des von Walldorf.

Götz. Gespräche.

Georg. Ich sah ihn, wie er sie zur Tafel führte. Sie ist schön, bei meinem Eid, sie ist schön. Wir bückten uns Alle, sie dankte uns Allen, er nickte mit dem Kopf, sah sehr vergnügt, sie gingen vorbei, und das Volk murmelte: ein schönes Paar!

Götz. Das kann sein.

Georg. Hört weiter. Da er des andern Tags in die Messe ging, paßt' ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben. Ich stund unten an der Treppe und sagte leise zu ihm: ein paar Worte von euerm Berlichingen. Er ward bestürzt, ich sah das Geständniß seines Lasters in seinem Gesicht, er hatte kaum das Herz, mich anzusehen, mich, einen schlechten Reitersjungen.

Selbitz. Das macht, sein Gewissen war schlechter als dein Stand.

Georg. Du bist Bambergisch? sagt' er. Ich bring einen Gruß vom Ritter Berlichingen, sagt' ich, und soll fragen — Komm morgen früh, sagt' er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

Götz. Kamst du?

Georg. Wohl kam ich, und mußt' im Vorsaal stehn, lang, lang. Und die seidnen Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte, guckt ihr — Endlich führte man mich hinein, er schien böse, mir war's einerlei. Ich trat zu ihm und legte meine Commission ab. Er that feindlich[1]) böse, wie Einer, der kein Herz hat und 's nit will merken lassen. Er verwunderte sich, daß ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede setzen ließt. Das verdroß mich. Ich sagte, es gäbe nur zweierlei Leut, brave und Schurken, und ich[2]) diente Götzen von Berlichingen. Nun fing er an, schwatzte allerlei verkehrtes Zeug, das darauf hinaus ging: Ihr hättet ihn übereilt, er sei euch keine Pflicht schuldig, und wolle nichts mit euch zu thun haben.

---

1) entweder als Verstärkung des folgenden Worts oder in dem Sinne: sich zur Feindschaft zwingend. — 2) daß ich zu den Ersteren gehöre, sehe er daraus, daß ich Götzen diente.

Götz. Haſt du das aus ſeinem Munde?

Georg. Das und noch mehr. — Er drohte mir —

Götz. Es iſt genug! Der wäre nun auch verloren! Treu und Glaube, du haſt mich wieder betrogen. Arme Marie! Wie werd ich dir's beibringen!

Selbitz. Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verlieren, als ſo ein Hundsfott ſein. (Ab.)

Bamberg.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden; reden mag ich nicht, und ich ſchäme mich, mit euch zu ſpielen. Langeweile, du biſt ärger als ein kaltes Fieber.

Weislingen. Seid ihr mich ſchon müde?

Adelheid. Euch nicht ſowohl als euern Umgang.[1]) Ich wollt', ihr wärt, wo ihr hinwolltet, und wir hätten euch nicht gehalten.

Weislingen. Das iſt Weibergunſt! Erſt brütet ſie mit Mutterwärme unſere liebſten Hoffnungen an; dann, gleich einer unbeſtändigen Henne, verläßt ſie das Neſt, und übergiebt ihre ſchon keimende Nachkommenſchaft dem Tode und der Verweſung.

Adelheid. Scheltet die Weiber! Der unbeſonnene Spieler zerreißt und zerſtampft die Karten, die ihn unſchuldigerweiſe verlieren machten. Aber laßt mich euch was von Mannsleuten erzählen. Was ſeid denn ihr, um von Wankelmuth zu ſprechen? Ihr, die ihr ſelten wißt, was ihr ſein wollt, niemals, was ihr ſein ſolltet. Könige im Feſttagsornat, vom Pöbel beneidet. Was gäb' eine Schneidersfrau darum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saum ihres Kleids, den eure Abſätze verächtlich zurückſtoßen!

Weislingen. Ihr ſeid bitter.

Adelheid. Es iſt die Antiſtrophe[2]) von eurem Geſang. Eh ich euch kannte, Weislingen, ging mir's wie der Schneidersfrau. Der euch, hundertzüngig, ohne Metapher geſprochen, hatte euch ſo zahn-

1) Nicht eure Perſon, ſondern die Art, wie ihr euch hier und jetzt benehmt. — 2) Gegenſtrophe; ich zeige euch die Männer in der Art, wie ihr mir die Weiber zu ſchildern verſuchtet.

arztmäßig herausgestrichen, daß ich mich überreden ließ, zu wünschen: möchtest du doch diese Quintessenz des männlichen Geschlechts, den Phönix Weislingen zu Gesicht kriegen! Ich ward meines Wunsches gewährt. [1])

Weislingen. Und der Phönix präsentirte sich als ein ordinärer Haushahn.

Adelheid. Nein, Weislingen, ich nahm Antheil an euch.

Weislingen. Es schien so —

Adelheid. Und war. Denn wirklich, ihr übertraft euern Ruf. Die Menge schätzt nur den Wiederschein des Verdienstes. [2]) Wie mir's denn nun geht, daß ich über die Leute nicht denken mag, denen ich wohlwill, so lebten wir eine Zeit lang neben einander, es fehlte mir was, und ich wußte nicht, was ich an euch vermißte. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich sah statt des activen Mannes, der die Geschäfte eines Fürstenthums belebte, der sich und seinen Ruhm dabei nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen, wie auf übereinander gewälzten Bergen, zu den Wolken hinaufgestiegen war; den sah ich auf einmal, jammernd wie einen kranken Poeten, melancholisch wie ein gesundes Mädchen, und müßiger als einen alten Junggesellen. Anfangs schrieb ich's euerm Unfall zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entschuldigte euch, so gut ich konnte. Jetzt, da es von Tag zu Tage schlimmer mit euch zu werden scheint, müßt ihr mir verzeihen, wenn ich euch meine Gunst entreiße. Ihr besitzt sie ohne Recht, ich schenkte sie einem Andern [3]) auf Lebenslang, der sie euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So laßt mich los.

Adelheid. Nicht, bis alle Hoffnung verloren ist. Die Einsamkeit ist in diesen Umständen gefährlich. — Armer Mensch! Ihr seid so mißmuthig wie Einer, dem sein erstes Mädchen untreu wird, und eben darum geb ich euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir, was ich aus Liebe gesagt habe.

Weislingen. Könntest du mich lieben, könntest du meiner heißen Leidenschaft einen Tropfen Linderung gewähren! Adelheid!

---

1) Veraltete Redeweise für: erhielt ihn gewährt. — 2) Sie ist nicht im Stande, das Verdienst nach seinem vollen Werthe anzuerkennen, sondern nur den schwachen Abglanz desselben. — 3) Nicht einer bestimmten andern Person, sondern der Idealgestalt, die ich mir von eurem Wesen gemacht hatte und die ihr nicht erreichen könnt.

deine Vorwürfe sind höchst ungerecht. Könntest du den hundertsten Theil ahnen von dem, was die Zeit her in mir arbeitet, du würdest mich nicht mit Gefälligkeit, Gleichgültigkeit und Verachtung so unbarmherzig hin und her zerrissen haben — Du lächelst! — Nach dem übereilten Schritt wieder mit mir selbst einig zu werden, kostet mehr als Einen Tag. Wider den Menschen zu arbeiten, dessen Andenken so lebhaft neu in Liebe bei mir ist.

Adelheid. Wunderlicher Mann, der du Den lieben kannst, den du beneidest! Das ist, als wenn ich meinem Feinde Proviant zuführte.

Weislingen. Ich fühl's wohl, es gilt hier kein Säumen. Er ist berichtet [1]), daß ich wieder Weislingen bin [2]), und er wird sich seines Vortheils über uns ersehen. [3]) Auch, Adelheid, sind wir nicht so träg, als du meinst. Unsere Reiter sind verstärkt und wachsam, unsere Unterhandlungen gehen fort, und der Reichstag zu Augsburg [4]) soll hoffentlich unsere Projecte zur Reife bringen.

Adelheid. Ihr geht hin?

Weislingen. Wenn [5]) ich Eine Hoffnung mitnehmen könnte!

(Küßt ihre Hand.)

Adelheid. O ihr Ungläubigen! Immer Zeichen und Wunder! [6]) Geh, Weislingen, und vollende das Werk. Der Vortheil des Bischofs, der deinige, der meinige, sie sind so verwebt, daß, wäre es auch nur der Politik wegen [7]) —

Weislingen. Du kannst scherzen.

Adelheid. Ich scherze nicht. Meine Güter hat der stolze Herzog [8]) inne, die deinigen wird Götz nicht lange ungeneckt lassen; und wenn wir nicht zusammenhalten, wie unsere Feinde, und den Kaiser auf unsere Seite lenken, sind wir verloren.

Weislingen. Mir ist's nicht bange. Der größte Theil der Fürsten ist unserer Gesinnung. Der Kaiser verlangt Hülfe gegen

---

1) unterrichtet, mit Bezug auf Weislingens Unterredung mit Georg. — 2) der Freund des Bischofs und der Fürsten, während ich eine Zeit lang Widersacher derselben und Anhänger der Ritter zu sein vorgab. — 3) Danach umschaun und ihn eifrig benutzen. — 4) Gemeint ist jedenfalls der Reichstag von 1518, der u. A. wegen der großen Türkenreden berühmt war, die auf ihm gehalten wurden. — Könnte ich doch; nicht etwa: ich gehe hin, unter der Bedingung. — 6) Du verlangst äußere Zeichen für meine Liebe, als wenn du nicht in meinem ganzen Benehmen Zeugnisse genug für meine Gesinnung finden könntest. — 7) wir uns vereinigen müßten. — 8) Vermuthlich Ulrich von Würtemberg.

die Türken, und dafür ist's billig, daß er uns wieder beisteht. Welche Wollust wird mir's sein, deine Güter von übermüthigen Feinden zu befreien, die unruhigen Köpfe in Schwaben aufs Kissen zu bringen[1]), die Ruhe des Bisthums, unser Aller herzustellen. Und dann —?

Adelheid. Ein Tag bringt den andern, und beim Schicksal steht das Zukünftige.

Weislingen. Aber wir müssen wollen.

Adelheid. Wir wollen ja.

Weislingen. Gewiß?

Adelheid. Nun ja. Geht nur.

Weislingen. Zauberin!

Herberge.

Bauernhochzeit. Musik und Tanz draußen.

Der Brautvater, Götz, Selbitz, am Tische. Bräutigam tritt zu ihnen.

Götz. Das Gescheidtste war, daß ihr euern Zwist so glücklich und fröhlich durch eine Heirath endigt.

Brautvater. Besser als ich mir's hätte träumen lassen. In Ruh und Fried mit meinem Nachbar und eine Tochter wohl versorgt dazu!

Bräutigam. Und ich im Besitz des strittigen Stücks, und drüber den hübschesten Backfisch im ganzen Dorf. Wollte Gott, ihr hättet euch eher drein geben.

Selbitz. Wie lange habt ihr processirt?

Brautvater. An die acht Jahre. Ich wollte lieber noch einmal so lang das Frieren haben, als von vorn anfangen. Das ist ein Gezerre, ihr glaubt's nicht, bis man den Perrücken ein Urtheil vom Herzen reißt; und was hat man darnach? Der Teufel hol den Assessor Sapupi![2]) 's is ein verfluchter schwarzer Italiäner.

---

1) auf das Kissen, nämlich des Scharfrichters. — 2) Umstellung des Namens Papius, J. H. F. von, der, seit 1756 Mitglied des Wetzlarer Gerichts, 1774 von der „zur Untersuchung der Gebrechen und Nothdurft des Kammergerichts" eingerichteten Commission abgesetzt wurde. Die Sache erregte das ungeheuerste Aufsehen und veranlaßte wohl auch Goethe, diese Scene hinzuzudichten, die in der ältesten Fassung des Dramas fehlt.

Bräutigam. Ja, das ist ein toller Kerl. Zweimal war ich dort.

Brautvater. Und ich dreimal. Und seht, ihr Herren: kriegen wir ein Urtheil endlich, wo ich so viel Recht hab als er, und er so viel als ich, und wir eben stunden wie die Maulaffen, bis mir unser Herr Gott eingab, ihm meine Tochter zu geben und das Zeug dazu.

Götz (trinkt). Gut Vernehmen künftig.

Brautvater. Geb's Gott! Geh aber wie's will, processiren thu ich mein Tag nit mehr. Was das ein Geldspiel kost! Jeden Reverenz[1]), den euch ein Procurator[2]) macht, müßt ihr bezahlen.

Selbitz. Sind ja jährlich kaiserliche Visitationen da.

Brautvater. Hab nichts davon gespürt. Ist mir mancher schöne Thaler nebenausgangen. Das unerhörte Blechen!

Götz. Wie meint ihr?

Brautvater. Ach, da macht Alles hohle Pfötchen.[3]) Der Assessor allein, Gott verzeih's ihm, hat mir achtzehn Goldgulden abgenommen.

Bräutigam. Wer?

Brautvater. Wer anders als der Sapupi!

Götz. Das ist schändlich.

Brautvater. Wohl, ich mußt' ihm zwanzig erlegen. Und da ich sie ihm hingezahlt hatte, in seinem Gartenhaus, das prächtig ist, im großen Saal, wollt' mir vor Wehmuth fast das Herz brechen. Denn seht, Eines Haus und Hof steht gut, aber wo soll baar Geld herkommen? Ich stund da, Gott weiß, wie mir's war. Ich hatte keinen rothen Heller Reisegeld im Sack. Endlich nahm ich mir's Herz und stellt's ihm vor. Nun er sah, daß mir's Wasser an die Seele ging, da warf er mir zwei davon zurück, und schickte mich fort.

Bräutigam. Es ist nicht möglich! Der Sapupi?

Brautvater. Wie stellst du dich! Freilich! Kein Anderer!

Bräutigam. Den soll der Teufel holen, er hat mir auch funfzehn Goldgulden abgenommen.

Brautvater. Verflucht!

Selbitz. Götz! Wir sind Räuber![4])

---

1) Verbeugung. — 2) Sachwalter. — 3) Streckt die Hände aus, um Belohnungen zu erhalten. — 4) Uns nennen Diejenigen Räuber, welche unter dem Scheine der Gerechtigkeit viel schlimmere Räubereien verüben.

Brautvater. Drum fiel das Urtheil ſo ſcheel[1]) aus. Du Hund!

Göz. Das müßt ihr nicht ungerügt laſſen.

Brautvater. Was ſollen wir thun?

Göz. Macht euch auf nach Speyer, es iſt eben Viſitationszeit; zeigt's an, ſie müſſen's unterſuchen und euch zu dem Eurigen helfen.

Bräutigam. Denkt ihr, wir treiben's durch?[1]).

Göz. Wenn ich ihm über die Ohren dürfte, wollt' ich's euch verſprechen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Götz. Wo?

Georg. Wenn wir ganz sachte reiten, packen wir sie zwischen Beerheim und Mühlbach im Wald.

Selbitz. Trefflich!

Götz. Kommt, Kinder. Gott grüß euch! Helf uns Allen zum Unsrigen.

Bauer. Großen Dank! Ihr wollt nicht zum Nacht-Ims[1]) bleiben?

Götz. Können nicht. Adies.

---

1) Nachtimbiß. Abendbrot.

Dritter Akt.

Augsburg.

Ein Garten.

Zwei Nürnberger Kaufleute.

Erſter Kaufmann. Hier wollen wir ſtehn, denn da muß der Kaiſer vorbei. Er kommt eben den langen Gang herauf.

Zweiter Kaufmann. Wer iſt bei ihm?

Erſter Kaufmann. Adelbert von Weislingen.

Zweiter Kaufmann. Bambergs Freund! Das iſt gut.

Erſter Kaufmann. Wir wollen einen Fußfall thun, und ich will reden.

Zweiter Kaufmann. Wohl, da kommen ſie.

Kaiſer. Weislingen.

Erſter Kaufmann. Er ſieht verdrießlich aus.

Kaiſer. Ich bin unmuthig, Weislingen, und wenn ich auf mein vergangenes Leben zurück ſehe, möcht ich verzagt werden; ſo viel halbe, ſo viel verunglückte Unternehmungen! und das Alles, weil kein Fürſt im Reich ſo klein iſt, dem nicht mehr an ſeinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken.

(Die Kaufleute werfen ſich ihm zu Füßen.)

Kaufmann. Allerdurchlauchtigſter! Großmächtigſter!

Kaiſer. Wer ſeid ihr? Was giebt's?

Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürnberg, Eurer Majeſtät Knechte, und flehen um Hülfe. Götz von Berlichingen und Hans

von Selbitz haben unser dreißig, die von der Frankfurter Messe kamen, im Bambergischen Geleite niedergeworfen und beraubt; wir bitten Eure Kaiserliche Majestät um Hülfe, um Beistand, sonst sind wir alle verdorbene Leute, genöthigt, unser Brot zu betteln.

Kaiser. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was ist das? Der eine hat nur Eine Hand, der andere nur Ein Bein; wenn sie denn erst zwei Hände hätten, und zwei Beine, was wolltet ihr dann thun?

Kaufmann. Wir bitten Eure Majestät unterthänigst, auf unsere bedrängten Umstände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiser. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, soll man das ganze Reich aufmahnen; und wenn Händel vorhanden sind, daran Kaiserlicher Majestät und dem Reich viel gelegen ist, daß es Königreich, Fürstenthum, Herzogthum und anders betrifft, so kann euch kein Mensch zusammen bringen.

Weislingen. Ihr kommt zur ungelegenen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier.

Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden. (Ab.)

Kaiser. Wieder neue Händel. Sie wachsen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und sind nicht auszurotten, als mit Feuer und Schwert, und einer muthigen Unternehmung.[1])

Kaiser. Glaubt ihr?

Weislingen. Ich halte nichts für thunlicher[2]), wenn Eure Majestät und die Fürsten sich über andern unbedeutenden Zwist vereinigen könnten. Es ist mit nichten ganz Deutschland, das über Beunruhigung klagt. Franken und Schwaben allein glimmt noch von den Resten des innerlichen verderblichen Bürgerkriegs. Und auch da sind viele der Edlen und Freien, die sich nach Ruhe sehnen. Hätten wir einmal diesen Sickingen, Selbitz — Berlichingen auf die Seite geschafft, das Uebrige würde bald von sich selbst zerfallen. Denn sie sind's, deren Geist die aufrührische Menge belebt.

Kaiser. Ich möchte die Leute gerne schonen, sie sind tapfer und edel. Wenn ich Krieg führte, müßten sie mir zu Felde.

Weislingen. Es wäre zu wünschen, daß sie von jeher

---

1) Logischer wäre: als mit einer muthigen Unternehmung, die Feuer und Schwert nicht scheut. — 2) als einen solchen Zug wider die Ritter, sobald Ew. Maj. sich mit den Fürsten vereinigt haben.

Dritter Akt.

Augsburg.

Ein Garten.

Zwei Nürnberger Kaufleute.

Erſter Kaufmann. Hier wollen wir ſtehn, denn da muß der Kaiſer vorbei. Er kommt eben den langen Gang herauf.

Zweiter Kaufmann. Wer iſt bei ihm?

Erſter Kaufmann. Adelbert von Weislingen.

Zweiter Kaufmann. Bambergs Freund! Das iſt gut.

Erſter Kaufmann. Wir wollen einen Fußfall thun, und ich will reden.

Zweiter Kaufmann. Wohl, da kommen ſie.

Kaiſer. Weislingen.

Erſter Kaufmann. Er ſieht verdrießlich aus.

Kaiſer. Ich bin unmuthig, Weislingen, und wenn ich auf mein vergangenes Leben zurück ſehe, möcht ich verzagt werden; ſo viel halbe, ſo viel verunglückte Unternehmungen! und das Alles, weil kein Fürſt im Reich ſo klein iſt, dem nicht mehr an ſeinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken.

(Die Kaufleute werfen ſich ihm zu Füßen.)

Kaufmann. Allerdurchlauchtigſter! Großmächtigſter!

Kaiſer. Wer ſeid ihr? Was giebt's?

Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürnberg, Eurer Majeſtät Knechte, und flehen um Hülfe. Götz von Berlichingen und Hans

von Selbitz haben unser dreißig, die von der Frankfurter Messe kamen, im Bambergischen Geleite niedergeworfen und beraubt; wir bitten Eure Kaiserliche Majestät um Hülfe, um Beistand, sonst sind wir alle verdorbene Leute, genöthigt, unser Brot zu betteln.

Kaiser. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was ist das? Der eine hat nur Eine Hand, der andere nur Ein Bein; wenn sie denn erst zwei Hände hätten, und zwei Beine, was wolltet ihr dann thun?

Kaufmann. Wir bitten Eure Majestät unterthänigst, auf unsere bedrängten Umstände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiser. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, soll man das ganze Reich aufmahnen; und wenn Händel vorhanden sind, daran Kaiserlicher Majestät und dem Reich viel gelegen ist, daß es Königreich, Fürstenthum, Herzogthum und anders betrifft, so kann euch kein Mensch zusammen bringen.

Weislingen. Ihr kommt zur ungelegenen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier.

Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden. (Ab.)

Kaiser. Wieder neue Händel. Sie wachsen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und sind nicht auszurotten, als mit Feuer und Schwert, und einer muthigen Unternehmung.[1])

Kaiser. Glaubt ihr?

Weislingen. Ich halte nichts für thunlicher[2]), wenn Eure Majestät und die Fürsten sich über andern unbedeutenden Zwist vereinigen könnten. Es ist mit nichten ganz Deutschland, das über Beunruhigung klagt. Franken und Schwaben allein glimmt noch von den Resten des innerlichen verderblichen Bürgerkriegs. Und auch da sind viele der Edlen und Freien, die sich nach Ruhe sehnen. Hätten wir einmal diesen Sickingen, Selbitz — Berlichingen auf die Seite geschafft, das Uebrige würde bald von sich selbst zerfallen. Denn sie sind's, deren Geist die aufrührische Menge belebt.

Kaiser. Ich möchte die Leute gerne schonen, sie sind tapfer und edel. Wenn ich Krieg führte, müßten sie mir zu Felde.

Weislingen. Es wäre zu wünschen, daß sie von jeher

---

1) Logischer wäre: als mit einer muthigen Unternehmung, die Feuer und Schwert nicht scheut. — 2) als einen solchen Zug wider die Ritter, sobald Ew. Kaj. sich mit den Fürsten vereinigt haben.

gelernt hätten, ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär' es höchst gefährlich, ihre aufrühreriſchen Unternehmungen durch Ehrenſtellen zu belohnen. Denn eben dieſe Kaiſerliche Mild und Gnade iſt's, die ſie bisher ſo ungeheuer mißbrauchten, und ihr Anhang, der ſein Vertrauen und Hoffnung darauf ſetzt, wird nicht ehe zu bändigen ſein, bis wir ſie ganz vor den Augen der Welt zu nichte gemacht, und ihnen alle Hoffnung, jemals wieder empor zu kommen, völlig abgeſchnitten haben.

Kaiſer. Ihr rathet alſo zur Strenge?

Weislingen. Ich ſehe kein ander Mittel, den Schwindelgeiſt, der ganze Landſchaften ergreift, zu bannen. Hören wir nicht ſchon hier und da die bitterſten Klagen der Edeln, daß ihre Unterthanen, ihre Leibeignen ſich gegen ſie auflehnen und mit ihnen rechten, ihnen die hergebrachte Oberherrſchaft zu ſchmälern drohen, ſo daß die gefährlichſten Folgen zu fürchten ſind? [1])

Kaiſer. Jetzt wär' eine ſchöne Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbitz; nur wollt' ich nicht, daß ihnen was zu Leid geſchehe. Gefangen möcht' ich ſie haben, und dann müßten ſie Urfehde [2]) ſchwören, auf ihren Schlöſſern ruhig zu bleiben und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bei der nächſten Seſſion [3]) will ich's vortragen.

Weislingen. Ein freudiger beiſtimmender Zuruf wird Eurer Majeſtät das Ende der Rede erſparen. (Ab.)

Jaxthauſen.

Sickingen. Berlichingen.

Sickingen. Ja [4]), ich komme, eure edle Schweſter um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.

---

1) Die Vorſpiele zu dem gewaltigen deutſchen Bauernkriege von 1525 hatten ſich ſchon ſeit dem Anfange des Jahrhunderts bemerkbar gemacht; die unter dem Namen des „armen Conrad" bekannte Bauernunruhe in Schwaben 1514 hatte bereits eine bedeutende Ausdehnung gewonnen. — 2) Das Verſprechen geben, ſich aller Feindſeligkeiten zu enthalten. — 3) Hier in der wörtlichen Bedeutung: Sitzung, nicht: Sitzungsperiode. — 4) Die Unterredung, in der gemäß dieſer Anfangsworte die beiden Ritter begriffen ſind, wird in der Bühnenbearbeitung von 1804 ausgeführt. Sie dreht ſich um Sickingen's große politiſche Plane und knüpft an unſere Scene durch ſein Begehren an, Götz etwas von dem Seinigen zu nehmen, nämlich ſeine Schweſter.

Götz. So wollt' ich, ihr wär't eher kommen. Ich muß euch sagen: Weislingen hat während seiner Gefangenschaft ihre Liebe gewonnen, um sie angehalten, und ich sagt' sie ihm zu. Ich hab ihn losgelassen, den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in der Noth Futter reichte. Er schwirrt herum, weiß Gott auf welcher Hecke seine Nahrung zu suchen.

Sickingen. Ist das so?

Götz. Wie ich sage.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerrissen. Wohl euch, daß ihr mit dem Verräther nicht näher verwandt worden.

Götz. Sie sitzt, das arme Mädchen, verjammert und verbetet ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen sie singen machen.

Götz. Wie! Entschließet ihr euch, eine Verlass'ne zu heirathen?

Sickingen. Es macht euch Beiden Ehre, von ihm betrogen worden zu sein. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloster gehn, weil der erste Mann, den sie kannte, ein Nichtswürdiger war? Nein doch! ich bleibe darauf [1]), sie soll Königin von meinen Schlössern werden.

Götz. Ich sage euch, sie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sickingen. Traust du mir nicht zu, daß ich den Schatten eines Elenden sollte verjagen können? Laß uns zu ihr. (Ab.)

Lager der Reichsexecution.

Hauptmann. Offiziere.

Hauptmann. Wir müssen behutsam gehn und unsere Leute so viel möglich schonen. Auch ist unsere gemessene Ordre, ihn in die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird schwer halten, denn wer mag sich an ihn machen?

Erster Offizier. Freilich! Und er wird sich wehren wie ein wildes Schwein. Ueberhaupt hat er uns sein Lebelang nichts

---

1) Wir sagen: ich bleibe dabei, oder: ich bestehe darauf.

begegnen mag, das steht nicht im Zettel; ich muß die Augen selbst aufthun und sehn, was ich zu schaffen hab.

Sickingen. Glück zu, Bruder! Ich will gleich fort und dir schicken, was ich in der Eil zusammen treiben kann.

Götz. Komm noch zu den Frauen, ich ließ sie beisammen. Ich wollte, daß du ihr Wort hättest, ehe du gingst. Dann schick mir die Reiter, und komm heimlich wieder, Marien abzuholen; denn mein Schloß, fürcht ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr sein.

Sickingen. Wollen das Beste hoffen. (Ab.)

Bamberg.

Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Franz.

Adelheid. So sind die beiden Executionen schon aufgebrochen?

Franz. Ja, und mein Herr hat die Freude, gegen eure Feinde zu ziehen. Ich wollte gleich mit, so gern ich zu euch gehe. Auch will ich jetzt wieder fort, um bald mit fröhlicher Botschaft wiederzukehren. Mein Herr hat mir's erlaubt.

Adelheid. Wie steht's mit ihm?

Franz. Er ist munter. Mir befahl er, eure Hand zu küssen.

Adelheid. Da — deine Lippen sind warm.

Franz (für sich, auf die Brust deutend). Hier ist's noch wärmer! (Laut). Gnädige Frau, eure Diener sind die glücklichsten Menschen unter der Sonne.

Adelheid. Wer führt gegen Berlichingen?

Franz. Der von Sirau. Lebt wohl, beste gnädige Frau! Ich will wieder fort. Vergeßt mich nicht.

Adelheid. Du mußt was essen, trinken, und rasten.

Franz. Wozu das? Ich hab euch ja gesehen. Ich bin nicht müd noch hungrig.

Adelheid. Ich kenne deine Treu.

Franz. Ach, gnädige Frau!

Adelheid. Du hältst's nicht aus, beruhige dich, und nimm was zu dir.

Lerse. Habt ihr's ihm verziehen?

Götz. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lerse. Nun, so hoff ich, daß ihr mit mir zufrieden sein werdet; ich hab mein Probstück an euch selbst abgelegt.

Götz. Bist du's? O willkommen, willkommen! Kannst du sagen, Maximilian, du hast unter deinen Dienern Einen so geworben!

Lerse. Mich wundert, daß ihr nicht eh auf mich gefallen seid.

Götz. Wie sollte mir einkommen, daß der mir seine Dienste anbieten würde, der auf das feindseligste mich zu überwältigen trachtete?

Lerse. Eben das, Herr! Von Jugend auf dien ich als Reitersknecht, und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf euch stießen, freut' ich mich. Ich kannte euern Namen, und da lernt' ich euch kennen. Ihr wißt, ich hielt nicht Stand; ihr saht, es war nicht Furcht, denn ich kam wieder. Kurz, ich lernt' euch kennen, und von Stund an beschloß ich, euch zu dienen.

Götz. Wie lange wollt ihr bei mir aushalten?

Lerse. Auf ein Jahr. Ohne Entgelt.

Götz. Nein, ihr sollt gehalten werden wie ein Anderer, und drüber wie der, der mir bei Remlin[1]) zu schaffen machte.

Georg (kommt).

Hans von Selbitz läßt euch grüßen. Morgen ist er hier mit funfzig Mann.

Götz. Wohl.

Georg. Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker herunter, ohne Zweifel euch zu beobachten.

Götz. Wie viel?

Georg. Ihrer funfzig.

Götz. Nicht mehr! Komm, Lerse, wir wollen sie zusammenschmeißen; wenn Selbitz kommt, daß er schon ein Stück Arbeit gehan findet.

Lerse. Das soll eine reichliche Vorlese werden.

Götz. Zu Pferde! (Ab.)

---

1) Der Vorfall ist in der Lebensbeschreibung nicht berührt. Statt Remlin ist ohl der Marktflecken Remlingen im jetzigen Bezirk Unterfranken gemeint.

Wald an einem Moraſt.

Zwei Reichsknechte begegnen einander.

Erſter Knecht. Was machſt du hier?

Zweiter Knecht. Ich hab Urlaub gebeten, meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen geſtern Abends iſt mir's in die Gedärme geſchlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferd muß.

Erſter Knecht. Hält der Trupp hier in der Nähe?

Zweiter Knecht. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erſter Knecht. Wie verläufſt du dich denn hierher?

Zweiter Knecht. Ich bitt dich, verrath mich nicht. Ich will aufs nächſte Dorf und ſehn, ob ich nit mit warmen Ueberſchlägen [1]) meinem Uebel abhelfen kann. Wo kommſt du her?

Erſter Knecht. Vom nächſten Dorf. Ich hab unſerm Offizier Wein und Brod geholt.

Zweiter Knecht. So, er thut ſich was zu gut vor unſerm Angeſicht, und wir ſollen faſten! Schön Exempel!

Erſter Knecht. Komm mit zurück, Schurke.

Zweiter Knecht. Wär' ich ein Narr! Es ſind noch viele unterm Haufen, die gern faſteten [2]), wenn ſie ſo weit davon wären als ich.

Erſter Knecht. Hörſt du? Pferde!

Zweiter Knecht. O weh!

Erſter Knecht. Ich klettere auf den Baum.

Zweiter Knecht. Ich ſteck mich ins Rohr.

Götz, Lerſe, Georg, Knechte, zu Pferd.

Götz. Hier am Teich weg und linker Hand in den Wald, ſo kommen wir ihnen in [3]) Rücken.

(Sie ziehen vorbei.)

Erſter Knecht (ſteigt vom Baum). Da iſt nicht gut ſein. Michel! Er antwortet nicht? Michel, ſie ſind fort! (Er geht nach dem Sumpf.) Michel! O weh! er iſt verſunken. Michel! Er hört mich nicht, er iſt erſtickt. Biſt doch krepirt, du Memme. — Wir ſind geſchlagen. Feinde, überall Feinde!

---

1) Umſchlägen. — 2) nicht wie oben: nichts zu eſſen bekommen, ſondern die ſich, um ihren Dank der Gottheit zu bezeigen, einen Tag des Eſſens enthielten. — 3) = in den, beſſer als: im, wie die älteren Ausgaben leſen.

Götz, Georg zu Pferde.

Götz. Halt, Kerl, oder du bist des Todes!

Knecht. Schont meines Lebens!

Götz. Dein Schwert! Georg, führ ihn zu den andern Gefangenen, die Lerse dort unten am Wald hat.[1]) Ich muß ihren flüchtigen Führer erreichen. (Ab.)

Knecht. Was ist aus unserm Ritter[2]) geworden, der uns führte?

Georg. Unterst zu oberst stürzt' ihn mein Herr vom Pferd, daß der Federbusch im Koth stak. Seine Reiter huben ihn aufs Pferd und fort, wie besessen! (Ab.)

Lager.

Hauptmann. Erster Ritter.

Erster Ritter. Sie fliehen von Weitem dem Lager zu.

Hauptmann. Er wird ihnen an den Fersen sein. Laßt ein unfzig ausrücken bis an die Mühle; wenn er sich zu weit verliert, rwischt ihr ihn vielleicht. (Ritter ab.)

Zweiter Ritter geführt.

Hauptmann. Wie geht's, junger Herr? Habt ihr ein paar inken abgerennt?[3])

Ritter. Daß dich die Pest! Das stärkste Geweih[4]) wäre gelittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt' auf mich los, es war mir, s wenn mich der Donner in die Erd hinein schlüg'.

Hauptmann. Dankt Gott, daß ihr noch davon gekommen seid.

Ritter. Es ist nichts zu danken, ein paar Rippen sind entei. Wo ist der Feldscheer? (Ab.)

---

1) hält. — 2) Gemeint ist der zweite Offizier, der das Unternehmen gegen z so leicht genommen hatte. Vgl. S. 62 Anm. 1 und die gleich folgende Scene. ltsam ist die Bezeichnung „Ritter" für die Gegner der vorzugsweise mit diesem Namen zeichneten. — 3) = Zacke, Spitze, etwa wie wir sagen: sich die Hörner ablaufen. 4) „Wenn ich Hörner gehabt hätte, wie ein Damhirsch", sagt bezeichnender die rste Ausgabe.

Jaxthausen.

Götz. Selbitz.

Götz. Was sagst du zu der Achtserklärung, Selbitz?

Selbitz. Es ist ein Streich von Weislingen.

Götz. Meinst du?

Selbitz. Ich meine nicht, ich weiß.

Götz. Woher?

Selbitz. Er war auf dem Reichstag, sag ich dir, er war um den Kaiser.

Götz. Wohl, so machen wir ihm wieder [1]) einen Anschlag zu nichte.

Selbitz. Hoff's.

Götz. Wir wollen fort! und soll die Hasenjagd angehn.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Dabei kommt nichts heraus, ihr Herren. Er schlägt uns einen Haufen nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das läuft in Gottes Namen lieber nach der Türkei als ins Lager zurück. So werden wir alle Tag schwächer. Wir müssen einmal für allemal ihm zu Leib gehen, und das mit Ernst; ich will selbst dabei sein, und er soll sehn, mit wem er zu thun hat.

Ritter. Wir sind's All zufrieden; nur ist er der Landsart so kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebirg, daß er so wenig zu fangen ist wie eine Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann. Wollen ihn schon kriegen. Erst auf Jaxthausen zu. Mag er wollen oder nicht, er muß herbei, sein Schloß zu vertheidigen.

Ritter. Soll unser ganz Hauf marschiren?

---

1) nicht als Entgelt, später auch unsererseits, sondern: auch jetzt wieder, dadurch, daß wir uns stärker zeigen, als er und die Seinen erwartet hatten.

Hauptmann. Freilich! Wißt ihr, daß wir schon um hundert geschmolzen sind?

Ritter. Drum geschwind, eh der ganze Eisklumpen aufthaut; es macht warm in der Nähe, und wir stehn da wie Butter an der Sonne. (Ab.)

Gebirg und Wald.

Götz. Selbitz. Trupp.

Götz. Sie kommen mit hellem Hauf. Es war hohe Zeit, daß Sickingens Reiter zu uns stießen.

Selbitz. Wir wollen uns theilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehen.

Götz. Gut. Und du, Franz, führe mir die funfzig rechts durch den Wald hinauf; sie kommen über die Haide, ich will gegen[1] ihnen halten. Georg, du bleibst um mich. Und wenn ihr seht, daß sie mich angreifen, so fallt ungesäumt in die Seiten. Wir wollen sie patschen.[2] Sie denken nicht, daß wir ihnen die Spitze bieten können. (Ab.)

Haide,

auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

Hauptmann. Executionszug.

Hauptmann. Er hält auf der Haide! Das ist impertinent. Er soll's büßen. Was! den Strom nicht zu fürchten, der auf ihn osbraust?

Ritter. Ich wollt' nicht, daß ihr an der Spitze rittet; er hat as Ansehn, als ob er den Ersten, der ihn anstoßen möchte, umgeehrt in die Erde pflanzen wollte. Reitet hintendrein.

Hauptmann. Nicht gern.

Ritter. Ich bitt euch. Ihr seid noch der Knoten von diesem ündel Haselruthen; löst ihn auf, so knickt er sie euch einzeln wie ietgras.

---

1) gegenüber; von G. deswegen mit dem Dativ construirt. — 2) schlagen, mit m besondern Sinne: von beiden Seiten angreifen, in die Mitte nehmen.

Hauptmann. Trompeter, blas! Und ihr[1]) blast ihn weg. (Ab.)

Selbitz (hinter der Höhe hervor im Galopp).
Mir nach! Sie sollen zu ihren Händen rufen: multiplicirt euch. (Ab.)

Lerse (aus dem Wald).
Götzen zu Hülf! Er ist fast umringt. Braver Selbitz, du hast schon Luft gemacht. Wir wollen die Haide mit ihren Distelköpfen besäen. (Vorbei, Getümmel.)

Eine Höhe mit einem Wartthurm.

Selbitz verwundet. Knechte.

Selbitz. Legt mich hieher und kehrt zu Götzen.
Erster Knecht. Laßt uns bleiben, Herr, ihr braucht unser.
Selbitz. Steig Einer auf die Warte und seh wie's geht.
Erster Knecht. Wie will ich hinauf kommen?
Zweiter Knecht. Steig auf meine Schultern, da kannst du die Lücke[2]) reichen und dir bis zur Oeffnung hinauf helfen.
Erster Knecht (steigt hinauf). Ach, Herr!
Selbitz. Was siehest du?
Erster Knecht. Eure Reiter fliehen der Höhe zu.
Selbitz. Höllische Schurken! Ich wollt', sie stünden und ich hätt' eine Kugel vorm Kopf. Reit Einer hin! und fluch und wetter sie zurück. (Knecht ab.) Siehest du Götzen?
Knecht. Die drei schwarzen Federn seh ich mitten im Getümmel.
Selbitz. Schwimm, braver Schwimmer. Ich liege hier!
Knecht. Ein weißer Federbusch, wer ist das?
Selbitz. Der Hauptmann.
Knecht. Götz drängt sich an ihn — Bauz! Er stürzt.
Selbitz. Der Hauptmann?
Knecht. Ja, Herr.
Selbitz. Wohl! Wohl!
Knecht. Weh! Weh! Götzen seh ich nicht mehr.

---

1) Anrede an die Soldaten: laßt ihn verschwinden wie einen Hauch. — 2) Die Mauerlücke erreichen.

noch Reiter aufzutreiben. Bestellt sie alle nach Weilern[1]), da sind sie am sichersten. Wenn wir zögern, so ziehen sie mir vors Schloß. (Die Zwei ab.) Ich muß Einen auf Kundschaft ausjagen. Es fängt an heiß zu werden, und wenn es nur noch brave Kerls wären! aber so ist's die Menge.[2]) (Ab.)

Sickingen. Maria.

Maria. Ich bitte euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reiter, Selbitzens, eure, sind zerstreut; er ist allein, Selbitz ist verwundet auf sein[3]) Schloß gebracht, und ich fürchte Alles.

Sickingen. Seid ruhig, ich gehe nicht weg.

Götz (kommt).

Kommt in die Kirch, der Pater wartet. Ihr sollt mir in einer Viertelstund ein Paar sein.

Sickingen. Laßt mich hier.

Götz. In die Kirch sollt ihr jetzt.

Sickingen. Gern — und darnach?

Götz. Darnach sollt ihr eurer Wege gehn.

Sickingen. Götz!

Götz. Wollt ihr nicht in die Kirche?

Sickingen. Kommt, kommt.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Wie viel sind's in Allem?

Ritter. Hundert und funfzig.

Hauptmann. Von vierhunderten! Das ist arg. Jetzt gleich auf und grad gegen Jaxthausen zu, eh er sich erholt und sich uns wieder in Weg stellt.

---

1) So alle Ausgaben. Sollte es nicht Widdern heißen müssen, das ziemlich nahe bei Jaxthausen liegt? — 2) Die haltlos und widerstandlos vor den Angriffen zurückweicht. — 3) Jedenfalls Selbitzens Schloß, da später von ihm nicht mehr als einem Verfassen Jaxthausens gesprochen wird.

Jaxthausen.

Götz. Elisabeth. Maria. Sickingen.

Götz. Gott segne euch, geb euch glückliche Tage, und behalte die, die er euch abzieht, für eure Kinder!

Elisabeth. Und die laß er sein wie ihr seid: rechtschaffen![1] Und dann laßt sie werden was sie wollen.

Sickingen. Ich dank euch. Und dank euch, Maria. Ich führte euch an den Altar, und ihr sollt mich zur Glückseligkeit führen.

Maria. Wir wollen zusammen eine Pilgrimschaft nach diesem fremden gelobten Lande antreten.

Götz. Glück auf die Reise![2]

Maria. So ist's nicht gemeint, wir verlassen euch nicht.

Götz. Ihr sollt, Schwester.

Maria. Du bist sehr unbarmherzig, Bruder!

Götz. Und ihr zärtlicher als vorsehend.

Georg (kommt).

(Heimlich.) Ich kann Niemand auftreiben. Ein Einziger war geneigt; darnach veränderte er sich[3] und wollte nicht.

Götz. Gut, Georg. Das Glück fängt mir an wetterwendisch zu werden. Ich ahnt's aber. (Laut.) Sickingen, ich bitt euch, geht noch diesen Abend. Beredet Marie. Sie ist eure Frau. Laßt sie's fühlen. Wenn Weiber quer in unsere Unternehmung treten, ist unser Feind im freien Feld sicherer als sonst in der Burg.

Knecht (kommt).

(Leise.) Herr, das Reichsfähnlein[4] ist auf dem Marsch, grad hierher, sehr schnell.

Götz. Ich hab sie mit Ruthenstreichen geweckt! Wie viel sind ihrer?

Knecht. Ungefähr zweihundert. Sie können nicht zwei Stunden mehr von hier sein.

Götz. Noch überm Fluß?[5]

---

1) Die Wärme dieses Glückwunsches steht im wohlthuenden Gegensatz zu der Kühle und Geschraubtheit der Begrüßung bei der Verlobung Weislingens mit Maria s. S. 32 A. 1. — 2) Zunächst meint Götz wohl die Reise nach dem Lande der Glückseligkeit, nicht nach Sickingens Burg, die ängstliche Maria versteht das Letztere und Götz greift begierig die ihm genehme Deutung auf. — 3) Aenderte seine Meinung. — 4) Der Trupp der gegen Götz ausgeschickten Reichssoldaten. — 5) Die Jaxt.

Knecht. Ja, Herr.

Götz. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, sie sollten mir nicht herüber. Hast du Lersen nicht gesehen?

Knecht. Nein, Herr.

Götz. Biet Allen, sie sollen sich bereit halten. — Es muß geschieden sein, meine Lieben. Weine, meine gute Marie, es werden Augenblicke kommen, wo du dich freuen wirst. Es ist besser, du weinst an deinem Hochzeittag, als daß übergroße Freude der Vorbote künftigen Elends wäre. Lebt wohl, Marie! Lebt wohl, Bruder!

Maria. Ich kann nicht von euch, Schwester. Lieber Bruder, laß uns. Achtest du meinen Mann so wenig, daß du in dieser Extremität[1]) seine Hülfe verschmähst?

Götz. Ja, es ist weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem Sturz nahe. Ihr beginnt zu leben, und ihr sollt euch von meinem Schicksal trennen. Ich hab eure Pferde zu satteln befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria. Bruder! Bruder!

Elisabeth (zu Sickingen). Gebt ihm nach! Geht!

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehen.

Maria. Du auch? Mein Herz wird brechen.

Götz. So bleib denn! In wenigen Stunden wird meine Burg umringt sein.

Maria. Weh! Weh!

Götz. Wir werden uns vertheidigen, so gut wir können.

Maria. Mutter Gottes, hab Erbarmen mit uns.

Götz. Und am Ende werden wir sterben, oder uns ergeben. — Du wirst deinen edeln Mann mit mir in Ein Schicksal geweint[2]) haben.

Maria. Du marterst mich.

Götz. Bleib! Bleib![3]) Wir werden zusammen gefangen werden. Sickingen, du wirst mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte, du solltest mir heraushelfen.

Maria. Wir wollen fort. Schwester! Schwester!

---

1) Aeußersten Noth. — 2) Durch dein Weinen ihm dasselbe Schicksal bereitet haben; weinen mit einem bestimmten Object haben die alten Ausgaben auch schon haben: „Weine deinen Hochzeitstag". — 3) Keine ernstgemeinte Aufforderung, sondern verzweifelnder Ausruf: wenn du bleibst, gehen wir zusammen zu Grunde, statt daß du mich retten könntest. Angedeutet war diese Stimmung schon in den vorigen Reden: „So bleib' denn!" u. s. w.

Götz. Bringt sie in Sicherheit, und dann erinnert euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bette nicht besteigen, bis ich euch außer Gefahr weiß.

Götz. Schwester — liebe Schwester! (Küßt sie.)

Sickingen. Fort, fort!

Götz. Noch einen Augenblick — Ich seh euch wieder. Tröstet euch! Wir sehn uns wieder.

(Sickingen, Maria ab.)

Götz. Ich trieb sie, und da sie geht, möcht' ich sie halten. Elisabeth, du bleibst bei mir!

Elisabeth. Bis in den Tod. (Ab.)

Götz. Wen Gott lieb hat, dem geb er so eine Frau.

Georg (kommt).

Sie sind in der Nähe, ich habe sie vom Thurn gesehen. Die Sonne ging auf, und ich sah ihre Piken blinken. Wie ich sie sah, wollt' mir's nicht bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuse.[1]) Zwar wir spielen die Ratten.

Götz. Seht nach den Thorriegeln. Verrammelt's inwendig mit Balken und Steinen. (Georg ab.) Wir wollen ihre Geduld für'n Narren halten, und ihre Tapferkeit sollen sie mir an ihren eigenen Nägeln verkäuen.[2]) (Trompeter von außen.) Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter sein wollen. (Er geht ans Fenster.) Was soll's? (Man hört in der Ferne reden.)

Götz (in seinen Bart). Einen Strick um deinen Hals.

(Trompeter redet fort.)

Götz. Beleidiger der Majestät![3]) — Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht.

(Trompeter endet.)

Götz (antwortet). Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redet ihr! Bin ich ein Räuber! Sag deinem Hauptmann: Vor Ihro Kaiserliche Majestät hab ich, wie immer, schuldigen Respect. Er aber, sag's ihm, er kann mich — — — (Schmeißt das Fenster zu.)

---

1) Georg liebt diesen Vergleich mit Katzen und Mäusen s. S. 44. Sie sind die Ratten, weil sie sich in ihre Burg zurückgezogen haben. — 2) Ich will ihre Tapferkeit so auf die Probe stellen („mir"), daß sie vor Ungeduld an den Nägeln kauen sollen. — 3) Mit diesen Worten wiederholt Götz nur für sich eine Stelle der von dem Trompeter vorgetragenen Meldung.

Belagerung.

Küche.

Elisabeth. Götz zu ihr.

Götz. Du hast Arbeit, arme Frau.

Elisabeth. Ich wollt', ich hätte sie lang. Wir werden schwerlich lang aushalten können.

Götz. Wir hatten nicht Zeit, uns zu versehen.

Elisabeth. Und die vielen Leute, die ihr zeither gespeist habt. Mit dem Wein sind wir auch schon auf der Neige.

Götz. Wenn wir nur auf einen gewissen Punkt halten [1]), daß sie Capitulation vorschlagen. Wir thun ihnen brav Abbruch. Sie schießen den ganzen Tag und verwunden unsere Mauern und knicken unsere Scheiben. Lerse ist ein braver Kerl; er schleicht mit seiner Büchse herum; wo sich Einer zu nahe wagt, blaff, liegt er.

Knecht. Kohlen, gnädige Frau.

Götz. Was giebt's?

Knecht. Die Kugeln sind alle, wir wollen neue gießen.

Götz. Wie steht's Pulver?

Knecht. So ziemlich. Wir sparen unsere Schüsse wohl aus. [2])

Saal.

Lerse mit einer Kugelform. Knecht mit Kohlen.

Lerse. [3]) Stellt sie daher und seht, wo ihr im Hause Blei kriegt. Inzwischen will ich hier zugreifen. (Hebt ein Fenster aus und schlägt die Scheiben ein.) Alle Vortheile gelten. — So geht's in der Welt, weiß kein Mensch, was aus den Dingen werden kann. Der Glaser, der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht, daß das Blei einem seiner Urenkel garstiges Kopfweh machen könnte! und da mich mein Vater zeugte, dachte er nicht, welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich fressen möchte.

---

1) bis zu einem gewissen Punkt aushalten. — 2) Sind sparsam damit, schießen nicht unnöthigerweise. — 3) Das plötzliche Auftreten Lerse's ist unmotivirt; S. 77 war er noch nicht da. Die Bearbeitung von 1804 fügt daher eine Rede Lerse's ein, worin er von seinen vergeblichen Anstrengungen spricht, Truppen zu gewinnen, und führt die Füße des jungen Paares bringt, das von der Burg geschieden ist.

Götz. Bringt sie in Sicherheit, und dann erinnert euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bette nicht besteigen, bis ich euch außer Gefahr weiß.

Götz. Schwester — liebe Schwester! (Küßt sie.)

Sickingen. Fort, fort!

Götz. Noch einen Augenblick — Ich seh euch wieder. Tröstet euch! Wir sehn uns wieder.

(Sickingen, Maria ab.)

Götz. Ich trieb sie, und da sie geht, möcht' ich sie halten. Elisabeth, du bleibst bei mir!

Elisabeth. Bis in den Tod. (Ab.)

Götz. Wen Gott lieb hat, dem geb er so eine Frau.

Georg (kommt).

Sie sind in der Nähe, ich habe sie vom Thurn gesehen. Die Sonne ging auf, und ich sah ihre Piken blinken. Wie ich sie sah, wollt' mir's nicht bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuse.[1]) Zwar wir spielen die Ratten.

Götz. Seht nach den Thorriegeln. Verrammelt's inwendig mit Balken und Steinen. (Georg ab.) Wir wollen ihre Geduld für'n Narren halten, und ihre Tapferkeit sollen sie mir an ihren eigenen Nägeln verkäuen.[2]) (Trompeter von außen.) Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter sein wollen. (Er geht ans Fenster.) Was soll's? (Man hört in der Ferne reden.)

Götz (in seinen Bart). Einen Strick um deinen Hals.

(Trompeter redet fort.)

Götz. Beleidiger der Majestät![3]) — Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht.

(Trompeter endet.)

Götz (antwortet). Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redet ihr! Bin ich ein Räuber! Sag deinem Hauptmann: Vor Ihro Kaiserliche Majestät hab ich, wie immer, schuldigen Respect. Er aber, sag's ihm, er kann mich — — — (Schmeißt das Fenster zu.)

---

1) Georg liebt diesen Vergleich mit Katzen und Mäusen s. S. 44. Sie sind die Ratten, weil sie sich in ihre Burg zurückgezogen haben. — 2) Ich will ihre Tapferkeit so auf die Probe stellen („mir"), daß sie vor Ungeduld an den Nägeln kauen sollen. — 3) Mit diesen Worten wiederholt Götz nur für sich eine Stelle der von dem Trompeter vorgetragenen Meldung.

Belagerung.

Küche.

Elisabeth. Götz zu ihr.

Götz. Du hast Arbeit, arme Frau.

Elisabeth. Ich wollt', ich hätte sie lang. Wir werden schwerlich lang aushalten können.

Götz. Wir hatten nicht Zeit, uns zu versehen.

Elisabeth. Und die vielen Leute, die ihr zeither gespeist habt. Mit dem Wein sind wir auch schon auf der Neige.

Götz. Wenn wir nur auf einen gewissen Punkt halten [1]), daß sie Capitulation vorschlagen. Wir thun ihnen brav Abbruch. Sie schießen den ganzen Tag und verwunden unsere Mauern und knicken unsere Scheiben. Lerse ist ein braver Kerl; er schleicht mit seiner Büchse herum; wo sich Einer zu nahe wagt, blaff, liegt er.

Knecht. Kohlen, gnädige Frau.

Götz. Was giebt's?

Knecht. Die Kugeln sind alle, wir wollen neue gießen.

Götz. Wie steht's Pulver?

Knecht. So ziemlich. Wir sparen unsere Schüsse wohl aus. [2])

Saal.

Lerse mit einer Kugelform. Knecht mit Kohlen.

Lerse. [3]) Stellt sie daher und seht, wo ihr im Hause Blei kriegt. Inzwischen will ich hier zugreifen. (Hebt ein Fenster aus und schlägt die Scheiben ein.) Alle Vortheile gelten. — So geht's in der Welt, weiß kein Mensch, was aus den Dingen werden kann. Der Glaser, der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht, daß das Blei einem seiner Urenkel garstiges Kopfweh machen könnte! und da mich mein Vater zeugte, dachte er nicht, welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich fressen möchte.

---

1) bis zu einem gewissen Punkt aushalten. — 2) Sind sparsam damit, schießen nicht unnöthigerweise. — 3) Das plötzliche Auftreten Lerse's ist unmotivirt; S. 77 war er noch nicht da. Die Bearbeitung von 1804 fügt daher eine Rede Lerse's ein, in der er von seinen vergeblichen Anstrengungen spricht, Truppen zu gewinnen, und Grüße des jungen Paares bringt, das von der Burg geschieden ist.

Georg (kommt mit einer Dachrinne).

Da hast du Blei. Wenn du nur mit der Hälfte trifft, so entgeht Keiner, der Ihro Majestät ansagen kann: Herr, wir haben schlecht bestanden.

Lerse (haut davon). Ein brav Stück.

Georg. Der Regen mag sich einen andern Weg suchen! ich bin nicht bang davor; ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch.

Lerse. (Er gießt.) Halt den Löffel. (Geht ans Fenster.) Da zieht so ein Reichsknappe mit der Büchse herum; sie denken, wir haben uns verschossen. Er soll die Kugel versuchen, warm, wie sie aus der Pfanne kommt. (Lädt.)

Georg (lehnt den Löffel an). Laß mich sehn.

Lerse (schießt). Da liegt der Spatz.

Georg. Der schoß vorhin nach mir (sie gießen), wie ich zum Dachfenster hinausstieg und die Rinne holen wollte. Er traf eine Taube, die nicht weit von mir saß, sie stürzt' in die Rinne; ich dankt' ihm für den Braten und stieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Lerse. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloß herum gehen[1]), unser Mittagessen verdienen.

Götz (kommt).

Bleib, Lerse! Ich habe mit dir zu reden! Dich, Georg, will ich nicht von der Jagd abhalten.

(Georg ab.)

Götz. Sie entbieten mir einen Vertrag.

Lerse. Ich will zu ihnen hinaus, und hören, was es soll.

Götz. Es wird sein: ich soll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängniß stellen.[2])

Lerse. Das ist nichts. Wie wär's, wenn sie uns freien Abzug eingestünden, da ihr doch von Sickingen keinen Entsatz erwartet? Wir vergrüben Geld und Silber, wo sie's mit keiner Wünschelruthe finden sollten, überließen ihnen das Schloß, und kämen mit Manier davon.

---

1) Um von den verschiedenen Schießlöchern oder Fenstern aus die Feinde zu treffen versuchen. — 2) Unter der Bedingung der Entlassung meiner Leute und richterlicher Entscheidung für mich.

Götz. Sie lassen uns nicht.

Lerse. Es kommt auf eine Prob an. Wir wollen um sicher Geleit rufen, und ich will hinaus. (Ab.)

Saal.

Götz, Elisabeth, Georg, Knechte, bei Tische.

Götz. So bringt uns die Gefahr zusammen. Laßt's euch schmecken, meine Freunde! Vergeßt das Trinken nicht! Die Flasche ist leer. Noch eine, liebe Frau. (Elisabeth zuckt die Achseln.) Ist keine mehr da?

Elisabeth (leise). Noch Eine; ich hab sie für dich bei Seite gesetzt.

Götz. Nicht doch, Liebe! Gieb sie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich; es ist ja meine Sache.[1])

Elisabeth. Holt sie draußen im Schrank!

Götz. Es ist die letzte. Und mir ist's, als ob wir nicht zu sparen Ursach hätten. Ich bin lange nicht so vergnügt gewesen. (Schenkt ein.) Es lebe der Kaiser!

Alle. Er lebe!

Götz. Das soll unser vorletztes Wort sein, wenn wir sterben! Ich lieb ihn, denn wir haben einerlei Schicksal. Und ich bin noch glücklicher als er. Er muß den Reichsständen die Mäuse fangen, inzwischen die Ratten seine Besitzthümer annagen. Ich weiß, er wünscht sich manchmal lieber todt, als länger die Seele eines so krüppligen Körpers zu sein. (Schenkt ein.) Es geht just noch einmal herum. Und wenn unser Blut anfängt auf die Neige zu gehen, wie der Wein in der Flasche erst schwach, dann tropfenweise rinnt (tröpfelt das Letzte in sein Glas), was soll unser letztes Wort sein?

Georg. Es lebe die Freiheit!

Götz. Es lebe die Freiheit!

Alle. Es lebe die Freiheit!

Götz. Und wenn die uns überlebt, können wir ruhig sterben. Denn wir sehen im Geist unsere Enkel glücklich und die Kaiser unserer

---

1) Sie kämpfen ja für meine Sache.

Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürsten so edel und frei dienen, wie ihr mir, wenn die Fürsten dem Kaiser dienen, wie ich ihm dienen möchte —

Georg. Da müßt's viel anders werden.

Götz. So viel nicht, als es scheinen möchte. Hab ich nicht unter den Fürsten treffliche Menschen gekannt, und sollte das Geschlecht ausgestorben sein? Gute Menschen, die in sich und ihren Unterthanen glücklich waren; die einen edeln, freien Nachbar neben sich leiden konnten, und ihn weder fürchteten noch beneideten; denen das Herz aufging, wenn sie viel ihres Gleichen bei sich zu Tisch sahen, und nicht erst die Ritter zu Hofschranzen umzuschaffen brauchten, um mit ihnen zu leben.

Georg. Habt ihr solche Herren gekannt?

Götz. Wohl! Ich erinnere mich zeitlebens, wie der Landgraf von Hanau eine Jagd gab, und die Fürsten und Herren, die zugegen waren, unter freiem Himmel speisten, und das Landvolk all herbei lief, sie zu sehen. Das war keine Maskerade, die er sich selbst zu Ehren angestellt hatte. Aber die vollen runden Köpfe der Bursche und Mädel, die rothen Backen alle, und die wohlhäbigen [1]) Männer und stattlichen Greise, und alles fröhliche Gesichter, und wie sie Theil nahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn, der auf Gottes Boden unter ihnen sich ergetzte!

Georg. Das war ein Herr, vollkommen wie ihr.

Götz. Sollten wir nicht hoffen, daß mehr solcher Fürsten auf einmal herrschen können? daß Verehrung des Kaisers, Fried und Freundschaft der Nachbarn und Lieb der Unterthanen der kostbarste Familienschatz sein wird, der auf Enkel und Urenkel erbt? Jeder würde das Seinige erhalten und in sich selbst vermehren, statt daß sie jetzo nicht zuzunehmen glauben, wenn sie nicht Andere verderben.

Georg. Würden wir hernach auch reiten?

Götz. Wollte Gott, es gäbe keine unruhige Köpfe in ganz Deutschland! wir würden noch immer zu thun genug finden. Wir wollten die Gebirge von Wölfen säubern, wollten unserm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen, und dafür

---

1) behäbig, nicht: wohlhabend.

die Suppe mit ihm essen. Wär' uns das nicht genug, wir wollten uns mit unsern Brüdern, wie Cherubim mit flammenden Schwertern, vor die Gränzen des Reichs gegen die Wölfe, die Türken, gegen die Füchse, die Franzosen, lagern, und zugleich unsers theuern Kaisers sehr ausgesetzte Länder und die Ruhe des Reichs beschützen. Das wäre ein Leben, Georg! wenn man seine Haut für die allgemeine Glückseligkeit daran setzte. (Georg springt auf.) Wo willst du hin?

Georg. Ach, ich vergaß, daß wir eingesperrt sind — Und der Kaiser hat uns eingesperrt — und unsere Haut davon zu bringen, setzen wir unsere Haut dran.

Götz. Sei gutes Muths.

Lerse (kommt).

Freiheit! Freiheit! Das sind schlechte Menschen, unschlüssige, bedächtige Esel. Ihr sollt abziehen, mit Gewehr, Pferden und Rüstung. Proviant sollt ihr dahinten lassen.

Götz. Sie werden sich kein Zahnweh dran kauen.

Lerse (heimlich). Habt ihr das Silber versteckt?

Götz. Nein! Frau, geh mit Franzen, er hat dir was zu sagen.

(Alle ab.)

Schloßhof.

Georg (im Stall, singt).

Es fing ein Knab ein Vögelein. Der freut sich traun so läppisch.
Hm! Hm! Hm! Hm!
Da lacht er in den Käfig 'nein, Und griff hinein so täppisch,
Hm! Hm! Hm! Hm!
So! So! So! So!
Hm! Hm! Hm! Hm!

Da flog das Meislein auf ein Haus,
Hm! Hm!
Und lacht den dummen Buben aus.
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Götz. Wie ſteht's?

Georg (führt ſein Pferd heraus). Sie ſind geſattelt.

Götz. Du biſt fix.

Georg. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerten.

Götz. Ihr habt eure Büchſen? Nicht doch! Geht hinauf und nehmt die beſten aus dem Rüſtſchrank, es geht in Einem hin. Wir wollen voraus reiten.

Georg. Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm! (Ab.)

Saal.

Zwei Knechte am Rüſtſchrank.

Erſter Knecht. Ich nehm die.

Zweiter Knecht. Ich die. Da iſt noch eine ſchönere.

Erſter Knecht. Nicht doch! Mach, daß du fort kommſt.

Zweiter Knecht. Horch!

Erſter Knecht (ſpringt ans Fenſter). Hilf, heiliger Gott! ſie ermorden unſern Herrn. Er liegt vom Pferd! [1]) Georg ſtürzt!

Zweiter Knecht. Wo retten wir uns! An der Mauer den Nußbaum hinunter ins Feld.

Erſter Knecht. Franz hält ſich noch, ich will zu ihm. Wenn ſie ſterben, mag ich nicht leben. (Ab.)

---

1) abgeworfen oder heruntergeriſſen.

Vierter Act.

Wirthshaus zu Heilbronn.[1]

Götz. Ich komme mir vor wie der böse Geist, den der Capuziner in einen Sack beschwur. Ich arbeite mich ab und fruchte mir nichts. Die Meineidigen!

Elisabeth kommt.

Götz. Was für Nachrichten, Elisabeth, von meinen lieben Getreuen?

Elisabeth. Nichts Gewisses. Einige sind erstochen, einige liegen im Thurn. Es konnte oder wollte Niemand mir sie näher bezeichnen.

Götz. Ist das Belohnung der Treue? des kindlichen Gehorsams? — Auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden!

Elisabeth. Lieber Mann, schilt unsern himmlischen Vater nicht. Sie[2]) haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren, ein freies edles Herz. Laß sie gefangen sein, sie sind frei! Gieb auf die deputirten Räthe Acht; die großen goldnen Ketten stehen ihnen zu Gesicht —

Götz. Wie dem Schwein das Halsband.[3]) Ich möchte Georgen und Franzen geschlossen sehn!

---

1) Die Situation ist die, daß Götz von den Reichstruppen, die ihn feiger und verrätherischer Weise festgenommen haben, auf Grund eines kaiserlichen Befehls nach der nächstgelegenen größeren Stadt Heilbronn gebracht worden ist und hier sein Urtheil erwartet. — 2) Deine Getreuen. — 3) Sprüche Salomonis 11, 22. D.

Elisabeth. Es wäre ein Anblick, um Engel weinen zu machen.

Götz. Ich wollt' nicht weinen. Ich wollte die Zähne zusammenbeißen, und an meinem Grimm kauen. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen, hättet ihr mich nicht geliebt! — Ich würde mich nicht satt an ihnen sehen können. — Im Namen des Kaisers ihr Wort nicht zu halten!

Elisabeth. Entschlagt euch dieser Gedanken. Bedenkt, daß ihr vor den Räthen erscheinen sollt. Ihr seid nicht gestellt[1]), ihnen wohl zu begegnen, und ich fürchte Alles.

Götz. Was wollen sie mir anhaben?

Elisabeth. Der Gerichtsbote!

Götz. Esel der Gerechtigkeit! Schleppt ihre Säcke zur Mühle, und ihren Kehrig aufs Feld. Was giebt's?

Gerichtsdiener (kommt).

Die Herren Commissarii sind auf dem Rathhause versammelt, und schicken nach euch.

Götz. Ich komme.

Gerichtsdiener. Ich werde euch begleiten.

Götz. Viel Ehre.

Elisabeth. Mäßigt euch.

Götz. Sei außer Sorgen. (Ab.)

Rathhaus.

Kaiserliche Räthe. Hauptmann.[2]) Rathsherren von Heilbronn.

Rathsherr. Wir haben auf euern Befehl die stärksten und tapfersten Bürger versammelt; sie warten hier in der Nähe auf euern Wink, um sich Berlichingens zu bemeistern.

---

1) nicht in der Lage und nicht gestimmt. — 2) Man kann nicht mit Bestimmtheit sagen, ob dies der Hauptmann der Reichsarmee oder der Befehlshaber der städtischen Truppen ist. Freilich ist im Personenverzeichniß ein Stadthauptmann nicht aufgeführt. Aus den wenigen Worten, die er zu sprechen hat (s. S. 92), ist ein sicherer Schluß nicht zu ziehen, obwohl auch sie schon mit dem früher geschilderten kühnen Wesen des Reichshauptmanns in Widerspruch zu stehen scheinen; auch daß er sagt, er hätte keine Leute, ließe sich bei jenem nicht erklären; endlich möchte wohl das Verweilen eines kaiserlichen Hauptmanns in einer Reichsstadt ungewöhnlich erscheinen.

Erſter Rath. Wir werden Ihro Kaiſerlichen Majeſtät eure Bereitwilligkeit, Ihrem höchſten Befehl zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wiſſen. — Es ſind Handwerker?

Rathsherr. Schmiede, Weinſchröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäuſten und hier wohl beſchlagen (auf die Bruſt deutend).

Rath. Wohl.

Gerichtsdiener (kommt).

Götz von Berlichingen wartet vor der Thür.

Rath. Laßt ihn herein.

Götz (kommt).

Gott grüß euch, ihr Herren, was wollt ihr mit mir?

Rath. Zuerſt, daß ihr bedenkt, wo ihr ſeid, und vor wem.

Götz. Bei meinem Eid, ich verkenn euch nicht, meine Herren.

Rath. Ihr thut eure Schuldigkeit.

Götz. Von ganzem Herzen.

Rath. Setzt euch.

Götz. Da unten hin? Ich kann ſtehn. Das Stühlchen riecht ſo nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rath. So ſteht!

Götz. Zur Sache, wenn's gefällig iſt.

Rath. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Götz. Bin's wohl zufrieden, wollt', es wär von jeher geſchehen.

Rath. Ihr wißt, wie ihr auf Gnad und Ungnad in unſere Hände kamt.

Götz. Was gebt ihr mir, wenn ich's vergeſſe?

Rath. Wenn ich euch Beſcheidenheit geben könnte, würd' ich eure Sache gut machen.

Götz. Gut machen! Wenn ihr das könntet! Dazu gehört freilich mehr als zum Verderben.

Schreiber. Soll ich das Alles protokolliren?

Rath. Was zur Handlung gehört.

Götz. Meinetwegen dürft ihr's drucken laſſen.

Rath. Ihr wart in der Gewalt des Kaiſers, deſſen väterliche Gnade an den Platz der majeſtätiſchen Gerechtigkeit trat, euch anſtatt eines Kerkers Heilbronn, eine ſeiner geliebten Städte, zum Aufenthalt anwies. Ihr verſpracht mit einem Eid, euch, wie es einem Ritter geziemt, zu ſtellen und das Weitere demüthig zu erwarten.

Götz. Wohl, und ich bin hier und warte.

Rath. Und wir sind hier, euch Ihro Kaiserlichen Majestät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Uebertretungen, spricht euch von der Acht und aller wohlverdienten Strafe los, welches ihr mit unterthänigem Dank erkennen, und dagegen die Urfehde abschwören werdet, welche euch hiermit vorgelesen werden soll.

Götz. Ich bin Ihro Majestät treuer Knecht, wie immer. Noch ein Wort, eh ihr weiter geht: Meine Leute, wo sind die? Was soll mit ihnen werden?

Rath. Das geht euch nichts an.

Götz. So wende der Kaiser sein Angesicht von euch, wenn er in Noth steckt! Sie waren meine Gesellen und sind's. Wo habt ihr sie hingebracht?

Rath. Wir sind euch davon keine Rechnung [1]) schuldig.

Götz. Ah! Ich dachte nicht, daß ihr nicht einmal zu dem verbunden seid, was ihr versprecht, geschweige —

Rath. Unsere Commission ist, euch die Urfehde vorzulegen. Unterwerft euch dem Kaiser, und ihr werdet einen Weg finden, um eurer Gesellen Leben und Freiheit zu flehen.

Götz. Euern Zettel!

Rath. Schreiber, leset.

Schreiber. Ich Götz von Berlichingen bekenne öffentlich durch diesen Brief: Daß, da ich mich neulich gegen Kaiser und Reich feindlicher Weise aufgelehnt —

Götz. Das ist nicht wahr. Ich bin kein Rebell, habe gegen meine Kaiserliche Majestät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

Rath. Mäßigt euch und hört weiter.

Götz. Ich will nichts weiter hören. Tret Einer auf, und sage! Hab ich wider den Kaiser, wider das Haus Oesterreich nur einen Schritt gethan? Hab ich nicht von jeher durch alle Handlungen gewiesen, daß ich besser als Einer fühle, was Deutschland seinem Oberhaupten schuldig ist? und besonders was die Kleinen, die Ritter und Freien ihrem Kaiser schuldig sind? Ich müßte ein Schurke sein, wenn ich mich könnte bereden lassen, das zu unterschreiben.

---

1) Rechenschaft.

Rath. Und doch haben wir gemessene Ordre, euch in der Güte zu überreden, oder im Entstehungsfall [1]) euch in den Thurn zu werfen.

Götz. In Thurn! mich!

Rath. Und daselbst könnt ihr euer Schicksal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht [2]) aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Götz. In Thurn! Ihr mißbraucht die Kaiserliche Gewalt. In Thurn! Das ist sein Befehl nicht. Was! mir erst, die Verräther! eine Falle zu stellen, und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zusagen, und die Zusage wieder brechen!

Rath. Einem Räuber sind wir keine Treue schuldig.

Götz. Trügst du nicht das Ebenbild des Kaisers, das ich in dem gesudeltsten Conterfei verehre, du solltest mir den Räuber [3]) fressen oder dran erwürgen! Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könntest Gott danken und dich vor der Welt groß machen, wenn du in deinem Leben eine so edle That gethan hättest, wie die ist, um welcher willen ich gefangen sitze.

Rath (winkt dem Rathsherrn, der zieht die Schelle).

Götz. Nicht um des leidigen Gewinnsts willen, nicht um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzukapern, bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreien, und mich meiner Haut zu wehren! Seht ihr was Unrechts dran? Kaiser und Reich hätten unsere Noth nicht in ihrem Kopfkissen gefühlt. Ich habe, Gott sei Dank! noch Eine Hand, und habe wohlgethan, sie zu brauchen.

Bürger (treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite).

Götz. Was soll das?

Rath. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn!

Götz. Ist das die Meinung? Wer kein Ungrischer Ochs ist, komm mir nicht zu nah! Er soll von dieser meiner rechten eisernen Hand eine solche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund curiren soll. (Sie machen sich an ihn, er schlägt den Einen zu Boden, und reißt einem Andern die Wehre von der Seite, sie weichen.) Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm, den Tapfersten unter euch kennen zu lernen.

---

1) widrigenfalls. — 2) jetzt durch Unterschreiben der Urfehde. — 3) Das Schimpfwort, das du mir entgegengeschleudert hast.

ıth. Gebt euch.

ʒ. Mit dem Schwert in der Hand! Wißt ihr, daß es jetzt mir läge, mich durch alle diese Hasenjäger[1]) durchzuschlagen weite Feld zu gewinnen? Aber ich will euch lehren, wie rt hält. Versprecht mir ritterlich Gefängniß, und ich gebe hwert weg und bin wie vorher euer Gefangener.

th. Mit dem Schwert in der Hand wollt ihr mit dem echten?

ʒ. Behüte Gott! Nur mit euch und eurer edeln Compagnie. könnt nach Hause gehn, gute Leute. Für die Versäumniß r nichts, und zu holen ist hier nichts als Beulen.

th. Greift ihn. Giebt euch eure Liebe zu euerm Kaiser hr Muth?

ʒ. Nicht mehr als ihnen der Kaiser Pflaster giebt, die zu heilen, die sich ihr Muth holen könnte.

Gerichtsdiener (kommt).

n ruft der Thürner: es zieht ein Trupp von mehr als zwei- n nach der Stadt zu. Unversehens sind sie hinter der Wein- ervorgedrungen, und drohen unsern Mauern.

thsherr. Weh uns! was ist das?

Wache (kommt).

ʒ von Sickingen hält vor dem Schlag[3]) und läßt euch sagen: gehört, wie unwürdig man an seinem Schwager bundbrüchig r sei, wie die Herrn von Heilbronn allen Vorschub thäten.[4]) nge Rechenschaft, sonst wolle er binnen einer Stunde die r vier Ecken anzünden und sie der Plünderung Preis geben.

ʒ. Braver Schwager!

th. Tretet ab, Götz![5]) — Was ist zu thun?

thsherr. Habt Mitleiden mit uns und unserer Bürger- Sickingen ist unbändig in seinem Zorn, er ist Mann, es[6]) n.

---

die das Hasenpanier ergreifen. — 2) Weinberg. — 3) Schlagbaum
undbrüchigen Truppen oder den Beauftragten des Kaisers. — 5) Götz
ch und betritt den Saal erst wieder bei den Worten: Was soll's? Ihr
nden wendet sich der städtische Rathsherr an den kaiserlichen Hauptm.
gebene Wort, die durch die Wache ausgesprochene Drohung

Rath. Sollen wir uns und dem Kaiser die Gerechtsame vergeben?

Hauptmann. Wenn wir nur Leute hätten, sie zu behaupten. So aber könnten wir umkommen, und die Sache wäre nur desto schlimmer. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsherr. Wir wollen Götzen ansprechen, für uns ein gut Wort einzulegen. Mir ist's, als wenn ich die Stadt schon in Flammen sähe.

Rath. Laßt Götzen herein.

Götz. Was soll's?

Rath. Du würdest wohl thun, deinen Schwager von seinem rebellischen Vorhaben abzumahnen. Anstatt dich vom Verderben zu retten, stürzt er dich tiefer hinein, indem er sich zu deinem Falle gesellt.

Götz (sieht Elisabeth an der Thür, heimlich zu ihr): Geh hin! Sag ihm: er soll unverzüglich hereinbrechen, soll hierher kommen, nur der Stadt kein Leids thun. Wenn sich die Schurken hier widersetzen, soll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts daran umzukommen, wenn sie nur Alle mit erstochen werden.

Ein großer Saal auf dem Rathhaus.

Sickingen. Götz.

Das ganze Rathhaus ist mit Sickingens Reitern besetzt.

Götz. Das war Hülfe vom Himmel! Wie kommst du so erwünscht und unvermuthet, Schwager?

Sickingen. Ohne Zauberei. Ich hatte zwei, drei Boten ausgeschickt, zu hören, wie dir's ginge? Auf die Nachricht von ihrem [1]) Meineid macht' ich mich auf den Weg. Nun haben wir sie.

Götz. Ich verlange nichts als ritterliche Haft.

Sickingen. Du bist zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vortheils zu bedienen, den der Rechtschaffene über den Meineidigen hat! Sie sitzen im Unrecht, wir wollen ihnen keine Kissen unterlegen. Sie

---

1) Die Personen, die mit „ihrem" und „sie" angedeutet werden, sind streng genommen nicht dieselben, die ersteren sind die kaiserlichen Truppen, die letzteren die kaiserlichen Räthe.

haben die Befehle des Kaisers schändlich mißbraucht. Und wie ich Ihro Majestät kenne, darfst du sicher auf mehr dringen. Es ist zu wenig.

Götz. Ich bin von jeher mit Wenigem zufrieden gewesen.

Sickingen. Und bist von jeher zu kurz gekommen. Meine Meinung ist: sie sollen deine Knechte aus dem Gefängniß und dich usammt ihnen auf deinen Eid nach deiner Burg ziehen lassen. Du nagst versprechen, nicht aus deiner Terminey [1]) zu gehen, und wirst mmer besser sein als hier.

Götz. Sie werden sagen: meine Güter seien dem Kaiser heimefallen. [2])

Sickingen. So sagen wir: Du wolltest zur Miethe drin ohnen, bis sie dir der Kaiser wieder zu Lehn gäbe. Laß sie sich enden wie Aele in der Reuse, sie sollen uns nicht entschlüpfen. Sie erden von Kaiserlicher Majestät reden, von ihrem Auftrag. Das nn uns einerlei sein. Ich kenne den Kaiser auch und gelte was i ihm. Er hat immer gewünscht, dich unter seinem Heer zu haben. [3]) u wirst nicht lange auf deinem Schlosse sitzen, so wirst du aufrufen werden.

Götz. Wollte Gott, bald, eh ich's Fechten verlerne.

Sickingen. Der Muth verlernt sich nicht, wie er sich nicht nt. Sorge für nichts! Wenn deine Sachen in der Ordnung [4]) sind,) ich nach Hof, denn meine Unternehmung fängt an reif zu werden. nstige Aspecten [5]) deuten mir: brich auf! Es ist mir nichts übrig, die Gesinnung des Kaisers zu sondiren. Trier und Pfalz verthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen übern Kopf mmen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und n wir unser Schicksal machen können, so sollst du bald der wager eines Kurfürsten sein. Ich hoffte auf deine Faust bei er Unternehmung.

Götz (besieht seine Hand). O! das deutete der Traum, den ich e, als ich Tags drauf Marien an Weislingen versprach. Er

---

1) Von terminus Grenze; das in dem Eide begrenzte Gebiet. — 2) Durch ider ihn ausgesprochene Acht waren seine Güter Eigenthum des Kaisers als berſten Lehnsherrn geworden. — 3) Schon oben S. 59 hatte der Kaiser den: Wunsch ausgesprochen. — 4) Wir würden erwarten: in Ordnung. — 5) An: n, gemeint ist wohl die allgemeine Gährung Deutschlands.

sagte mir Treu zu, und hielt meine rechte Hand so fest, daß sie aus den Armschienen ging, wie abgebrochen. Ach! Ich bin in diesem Augenblick wehrloser, als ich war, da sie mir abgeschossen wurde! Weislingen! Weislingen!

Sickingen. Vergiß einen Verräther. Wir wollen seine Anschläge vernichten, sein Ansehn untergraben, und Gewissen und Schande sollen ihn zu Tode fressen. Ich seh, ich seh im Geist meine Feinde, deine Feinde niedergestürzt. Götz, nur noch ein halb Jahr!

Götz. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, seit einiger Zeit wollen sich in der meinigen keine fröhlichen Aussichten eröffnen. — Ich war schon mehr[1]) im Unglück, schon einmal gefangen, und so wie mir's jetzt ist, war mir's niemals.

Sickingen. Glück macht Muth. Kommt zu den Perrücken![2]) Sie haben lang genug den Vortrag gehabt, laß uns einmal die Müh übernehmen.[3]) (Ab.)

Adelheidens Schloß.[4])

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Das ist verhaßt!

Weislingen. Ich hab die Zähne zusammengebissen. Ein so schöner Anschlag, so glücklich vollführt, und am Ende ihn auf sein Schloß zu lassen! Der verdammte Sickingen!

Adelheid. Sie hätten's nicht thun sollen.

Weislingen. Sie saßen fest. Was konnten sie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmüthige, jähzornige Mann! Ich hass' ihn. Sein Ansehn nimmt zu wie ein Strom, der nur einmal ein paar Bäche gefressen hat, die übrigen folgen von selbst.

Adelheid. Hatten sie keinen Kaiser?

---

1) häufiger oder tiefer; hier wohl im erstern Sinn. — 2) Spöttische Bezeichnung für die städtischen Rathsherren. — 3) Ihnen eine Rede zu halten und ihnen Bedingungen vorzuschreiben. — 4) Strehlke hat darauf hingewiesen, daß es Adelheidens Zimmer, nicht Schloß heißen müsse, da sie eben, wie aus dem Folgenden ersichtlich ist, noch am Hofe lebt und es ablehnt, auf ihr Schloß zu ziehen.

Weislingen. Liebe Frau! Er ist nur der Schatten davon, er
ird alt und mißmuthig. Wie er hörte, was geschehen war, und ich nebst
n übrigen Regimentsräthen [1]) eiferte, sagt' er: Laßt ihnen Ruh! Ich
nn dem alten Götz wohl das Plätzchen gönnen, und wenn er da still
, was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des
taats. O! sagt' er: hätt' ich von jeher Räthe gehabt, die meinen un=
higen Geist mehr auf das Glück einzelner Menschen gewiesen hätten!

Adelheid. Er verliert den Geist eines Regenten.

Weislingen. Wir zogen auf Sickingen los. — Er ist mein
uer Diener, sagt' er; hat er's nicht auf meinen Befehl gethan, so
t er doch besser meinen Willen, als meine Bevollmächtigten, und
kann's gut heißen, vor oder nach.

Adelheid. Man möchte sich zerreißen.

Weislingen. Ich habe deswegen noch nicht alle Hoffnung
gegeben. Er ist auf sein ritterlich Wort auf sein Schloß gelassen,
da still zu halten. Das ist ihm unmöglich; wir wollen bald eine
ich wider ihn haben.

Adelheid. Und desto eher, da wir hoffen können, der Kaiser
de bald aus der Welt gehn, und Karl [2]), sein trefflicher Nachfolger,
estätischere Gesinnungen verspricht.

Weislingen. Karl? Er ist noch weder gewählt noch gekrönt.

Adelheid. Wer wünscht und hofft es nicht?

Weislingen. Du hast einen großen Begriff von seinen Eigen=
en; fast sollte man denken, du sähest sie mit andern Augen.

Adelheid. Du beleidigst mich, Weislingen. Kennst du mich
as?

Weislingen. Ich sagte nichts dich zu beleidigen. Aber schweigen
ich nicht dazu. Karls ungewöhnliche Aufmerksamkeit für dich
uhigt mich.

Adelheid. Und mein Betragen?

---

1) Die Mitglieder des Reichsregiments, das eingesetzt war, um mit dem
die Regierungsgeschäfte zu besorgen oder zu überwachen. — 2) Gemeint ist
tere Karl V. der 1519 zum Kaiser gewählt wurde und in der That das
he Ansehn glänzend und machtvoll wieder herstellte. Das hier angenommene
rhältniß ist freie Fiction des Dichters. Seine Annahme ist schon deswegen
ch, da Karl als Prinz nie in Deutschland gewesen war. Das unmittelbar
Gespräch über diese Liebe leitet über auf die nächste Scene, in der die
it des Liebesunterhändlers zu schildern ist.

Weislingen. Du bist ein Weib. Ihr haßt Keinen, der euch hofirt.

Adelheid. Aber ihr?

Weislingen. Er frißt mir am Herzen, der fürchterliche Gedanke! Adelheid!

Adelheid. Kann ich deine Thorheit curiren?

Weislingen. Wenn du wolltest! Du könntest dich vom Hof entfernen.

Adelheid. Sage Mittel und Art. Bist du nicht bei Hofe? Soll ich dich lassen und meine Freunde, um auf meinem Schloß mich mit den Uhus zu unterhalten? Nein, Weislingen, daraus wird nichts. Beruhige dich! du weißt, wie ich dich liebe.

Weislingen. Der[1]) heilige Anker in diesem Sturm, so lang der Strick nicht reißt. (Ab.)

Adelheid. Fängst du's so an! Das fehlte noch. Die Unternehmungen meines Busens sind zu groß, als daß du ihnen im Wege stehen solltest. Karl! Großer, trefflicher Mann, und Kaiser dereinst! und sollte er der Einzige sein unter den Männern, dem der Besitz meiner Gunst nicht schmeichelte? Weislingen, denke nicht mich zu hindern; sonst mußt du in den Boden; mein Weg geht über dich hin.

Franz (kommt mit einem Brief). Hier, gnädige Frau.

Adelheid. Gab dir Karl ihn selbst?

Franz. Ja.

Adelheid. Was hast du? Du siehst so kummervoll.

Franz. Es ist euer Wille, daß ich mich todt schmachten soll; in den Jahren der Hoffnung macht ihr mich verzweifeln.

Adelheid. Er dauert mich — und wie wenig kostet's mich, ihn glücklich zu machen! Sei gutes Muths, Junge. Ich fühle deine Lieb und Treu, und werde nie unerkenntlich sein.

Franz (beklemmt). Wenn ihr das fähig wärt, ich müßte vergehn. Mein Gott, ich habe keinen Blutstropfen in mir, der nicht euer wäre, keinen Sinn, als euch zu lieben und zu thun was euch gefällt.

Adelheid. Lieber Junge!

Franz. Ihr schmeichelt mir. (In Thränen ausbrechend.) Wenn diese Ergebenheit nichts mehr verdient, als Andere sich vorgezogen zu sehn, als eure Gedanken alle nach dem Karl gerichtet zu sehn —

---

1) Deine Liebe ist der Anker.

Adelheid. Du weißt nicht was du willſt, noch weniger was redſt.

Franz (vor Verdruß und Zorn mit dem Fuß ſtampfend). Ich will auch ht mehr. Will nicht mehr den Unterhändler abgeben.

Adelheid. Franz! Du vergißt dich.

Franz. Mich aufzuopfern! Meinen lieben Herrn!

Adelheid. Geh mir aus dem Geſicht.

Franz. Gnädige Frau!

Adelheid. Geh, entdecke deinem lieben Herrn mein Geheimniß. war die Närrin, dich für was zu halten, das du nicht biſt.

Franz. Liebe gnädige Frau, ihr wißt, daß ich euch liebe.

Adelheid. Und du warſt mein Freund, meinem Herzen ſo . Geh, verrath mich.

Franz. Eher wollt' ich mir das Herz aus dem Leibe reißen! zeiht mir, gnädige Frau. Mein Herz iſt zu voll, meine Sinnen n's nicht aus.

Adelheid. Lieber warmer Junge! (Faßt ihn bei den Händen, zieht u ſich, und ihre Küſſe begegnen einander; er fällt ihr weinend um den Hals.)

Adelheid. Laß mich!

Franz (erſtickend in Thränen an ihrem Hals). Gott! Gott!

Adelheid. Laß mich, die Mauern ſind Verräther. Laß mich. t ſich los.) Wanke nicht von deiner Lieb und Treu, und der ſte Lohn ſoll dir werden. (Ab.)

Franz. Der ſchönſte Lohn! Nur bis dahin laß mich leben! ollte meinen Vater ermorden, der mir dieſen Platz ſtreitig machte.

Jaxthauſen.[1])

n einem Tiſch. Eliſabeth bei ihm mit der Arbeit; es ſteht ein Licht auf dem Tiſch und Schreibzeug.

ö ß. Der Müßiggang will mir gar nicht ſchmecken, und meine änkung wird mir von Tag zu Tag enger; ich wollt', ich könnt' n, oder mir nur einbilden, die Ruhe ſei was Angenehmes.

Gewiß mit Abſicht läßt der Dichter faſt unmittelbar auf die eheliche Scene heids Zimmer das Gegenbild in Jaxthauſen folgen: die friedliche Ruhe der Geeinten im Gegenſatz zu der verzehrenden Unruhe der nur äußerlich Ver- n.

Elisabeth. So schreib doch deine Geschichte aus, die du angefangen hast. Gieb deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand, deine Feinde zu beschämen; verschaff einer edeln Nachkommenschaft die Freude, dich nicht zu verkennen.

Götz. Ach! Schreiben ist geschäftiger Müßiggang, es kommt mir sauer an. Indem ich schreibe, was ich gethan, ärger ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Elisabeth (nimmt die Schrift). Sei nicht wunderlich! Du bist eben an deiner ersten Gefangenschaft in Heilbronn.

Götz. Das war mir von jeher ein fataler[1]) Ort.

Elisabeth (liest). „Da waren selbst einige von den Bündischen, die zu mir sagten: Ich habe thöricht gethan, mich meinen ärgsten Feinden zu stellen, da ich doch vermuthen konnte, sie würden nicht glimpflich mit mir umgehn; da antwortet' ich:" Nun, was antwortetest du? Schreibe weiter.

Götz. Ich sagte: Setz ich nicht meine Haut an Anderer Gut und Geld, sollt' ich sie nicht an mein Wort setzen?

Elisabeth. Diesen Ruf hast du.

Götz. Den sollen sie mir nicht nehmen! Sie haben mir Alles genommen, Gut, Freiheit —

Elisabeth. Es fällt[2]) in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirthsstube fand, die mich nicht kannten. Da hatt' ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten dich unter einander und sagten: Er ist das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freiheit, und gelassen und treu im Unglück.

Götz. Sie sollen mir Einen stellen, dem ich mein Wort gebrochen! Und Gott weiß, daß ich mehr geschwitzt hab, meinem Nächsten zu dienen als mir, daß ich um den Namen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott sei Dank! warum[3]) ich warb, ist mir worden.

---

1) verhängnißvoll. — 2) Man achte darauf, wie fein Elisabeth den Trübgestimmten aus seiner Erinnerung loszureißen und ihn an lieblichere Bilder zu gemahnen weiß. — 3) nicht: aus welchem Grunde, sondern: um was.

Derſe, Georg mit Wildpret.

Göt. Glück zu, brave Jäger!

Georg. Das ſind wir aus braven Reitern geworden. Aus tiefeln machen ſich leicht Pantoffeln.

Derſe. Die Jagd iſt doch immer was, und eine Art von Krieg.

Georg. Wenn man nur hier zu Lande nicht immer mit ichsknechten zu thun hätte. Wißt ihr, gnädiger Herr, wie ihr s prophezeitet, wenn ſich die Welt umkehrte, würden wir Jäger rden. Da ſind wir's ohne das.

Göt. Es kommt auf eins hinaus, wir ſind aus unſerm : gerückt.

Georg. Es ſind bedenkliche Zeiten. Schon ſeit acht Tagen ſich ein fürchterlicher Komet ſehen, und ganz Deutſchland iſt gſt, es bedeute den Tod des Kaiſers, der ſehr krank iſt.

Göt. Sehr krank! Unſere Bahn geht zu Ende.

Derſe. Und hier in der Nähe giebt's noch ſchrecklichere Ver- ngen. Die Bauern haben einen entſetzlichen Aufſtand erregt.

Göt. Wo?

Derſe. Im Herzen von Schwaben. Sie ſengen, brennen und . Ich fürchte, ſie verheeren das ganze Land.

Georg. Einen fürchterlichen Krieg giebt's. Es ſind ſchon an die hundert Ortſchaften aufgeſtanden, und täglich mehr. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgeriſſen, und kurz darauf hat man in der Gegend, wo der Aufſtand begonnen, zwei feurige Schwerter kreuzweis in der Luft geſehen.

Götz. Da leiden von meinen guten Herren und Freunden gewiß unſchuldig mit!

Georg. Schade, daß wir nicht reiten dürfen!

Fünfter Act.

Bauernkrieg.

Tumult in einem Dorf und Plünderung.

Weiber und Alte mit Kindern und Gepäcke.

Flucht.

Alter. Fort! Fort! daß wir den Mordhunden entgehen.

Weib. Heiliger Gott! wie blutroth der Himmel iſt, untergehende Sonne blutroth!

Mutter. Das bedeut Feuer.

Weib. Mein Mann! Mein Mann!

Alter. Fort! Fort! In Wald! (Ziehen vorbei.)

Link.

Was ſich widerſetzt, niedergeſtochen! Das Dorf iſt unſer. Daß Flüchten nichts umkommt, nichts zurückbleibt! Plündert rein und ſchnell! Wir zünden gleich an.

Metzler (vom Hügel heruntergelaufen).

Wie geht's euch, Link?

Link. Drunter und drüber, ſiehſt du, du kommſt zum Kehraus.

Metzler. Von Weinsberg. Da war ein Feſt.

Link. Wie?

Metzler. Wir haben sie zusammengestochen, daß eine Lust war.

Link. Wen Alles?

Metzler. Dietrich von Weiler tanzte vor. Der Fratz! Wir waren mit hellem wüthigem Hauf herum[1]), und er oben auf'm Kirchthurm wollt' gütlich mit uns handeln. Paff! Schoß ihn einer vorn Kopf. Wir hinauf wie Wetter, und zum Fenster herunter mit dem Kerl.

Link. Ah!

Metzler (zu den Bauern). Ihr Hund, soll ich euch Bein machen! Wie sie haudern[2]) und trenteln[3]), die Esel.

Link. Brennt an! sie mögen drin braten! Fort! Fahrt zu[4]), ihr Schlingel!

Metzler. Darnach führten wir heraus den Helfenstein, den Eltershofen, an die dreizehn von Adel, zusammen auf achtzig. Herausgeführt auf die Ebne gegen Heilbronn. Das war ein Jubiliren und ein Tumultuiren von den Unsrigen, wie die lange Reih arme reiche Sünder daherzog, einander anstarrten, und Erd und Himmel! Umringt waren sie, ehe sie sich's versahen, und alle mit Spießen niedergestochen.

Link. Daß ich nicht dabei war!

Metzler. Hab mein Tag so kein Gaudium gehabt.

Link. Fahrt zu! Heraus!

Bauer. Alles ist leer.

Link. So brennt an allen Ecken.

Metzler. Wird ein hübsch Feuerchen geben. Siehst du, wie die Kerls über einander purzelten und quiekten wie die Frösche! Es lief mir so warm übers Herz wie ein Glas Branntwein. Da war ein Rixinger; wenn der Kerl sonst auf die Jagd ritt, mit dem Federbusch und weiten Naslöchern, und uns vor sich hertrieb mit den Hunden und wie die Hunde! Ich hatt' ihn die Zeit[5]) nicht gesehen, sein Fratzengesicht fiel mir recht auf. Hasch! den Spieß ihm zwischen die Rippen, da lag er, streckt' alle Vier über seine Gesellen. Wie die Hasen beim Treibjagen, zuckten die Kerls über einander.

---

1) Wir hatten mit einer zahlreichen („in hellen Haufen") wüthenden Schaar die Kirche umzingelt. — 2) Eine Anzahl Ausgaben haben statt dessen: zaudern; haudern = sich langsam bewegen, fahren; noch jetzt: Hauderer. — 3) = trendeln, schwer vom Flecke kommen. — 4) = fort. — 5) während langer Zeit.

Link. Raucht ſchon brav.

Metzler. Dort hinten brennt's. Laß uns mit der Beute aſſen zu dem großen Haufen ziehen.

Link. Wo hält er?

Metzler. Von Heilbronn hierher zu. Sie ſind um einen ıptmann verlegen, vor dem alles Volk Reſpect hätt; denn wir doch nur ihres Gleichen, das fühlen ſie und werden ſchwierig.

Link. Wen meinen ſie?

Metzler. Max Stumpf oder Götz von Berlichingen.

Link. Das wär' gut, gäb' auch der Sache einen Schein, n's der Götz thät'; er hat immer für einen rechtſchaffnen Ritter ılten.[1]) Auf! Auf! wir ziehen nach Heilbronn zu! Ruft's herum.

Metzler. Das Feuer leucht uns noch eine gute Strecke. du den großen Kometen geſehen?[2])

Link. Ja. Das iſt ein grauſam erſchrecklich Zeichen! Wenn die Nacht durch ziehen, können wir ihn recht ſehen. Er geht ı Eins auf.

Metzler. Und bleibt nur fünf Viertelſtunden. Wie ein ıner Arm mit einem Schwert ſieht er aus, ſo blutgelbroth.

Link. Haſt du die drei Stern geſehen an des Schwerts e und Seite?

Metzler. Und der breite wolkenfärbige Streif, mit tauſend tauſend Striemen wie Spieß, und dazwiſchen wie kleine erter.

Link. Mir hat's gegrauſt. Wie das Alles ſo bleichroth, und ter viel feurige helle Flamme, und dazwiſchen die grauſamen ter mit rauchen[3]) Häuptern und Bärten!

Metzler. Haſt du die auch geſehen? Und das zwitzert[4]) ſo durch einander, als läg's in einem blutigen Meere, und t durch einander, daß Einem die Sinne vergehen!

Link. Auf! Auf! (Ab.)

Eigentlich iſt es von den beiden Unterrednern Metzler, der ſchon von früher gewiſſe Beziehung zu Götz und den Seinen unterhält, vgl. oben S. 5. — folgende Schilderung entnahm Goethe, wie D. nachgewieſen hat, aus Seb. Chronik z. J. 1527. — Vielleicht hat aber auch das eigne Anſchaun der auf dieſe Schilderung mit eingewirkt, vgl. Einleitung. — 3) rauh, rauh= — 4) hier = blitzt, glitzert; ſo auch bei Frank, ſ. Anm. 2.

Georg. Einen fürchterlichen Krieg giebt's. Es ſind ſchon an die hundert Ortſchaften aufgeſtanden, und täglich mehr. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgeriſſen, und kurz darauf hat man in der Gegend, wo der Aufſtand begonnen, zwei feurige Schwerter kreuzweis in der Luft geſehen.

Götz. Da leiden von meinen guten Herren und Freunden gewiß unſchuldig mit!

Georg. Schade, daß wir nicht reiten dürfen!

Götz. Was braucht's das! Ich bin so gut entschlossen — etzt als darnach. Warum seid ihr ausgezogen? Eure Rechte und freiheiten wieder zu erlangen? Was wüthet ihr und verderbt das and! Wollt ihr abstehen von allen Uebelthaten, und handeln als ackre Leute, die wissen, was sie wollen, so will ich euch behülflich sein u euern Forderungen, und auf acht Tag euer Hauptmann sein.

Wild. Was geschehen ist, ist in der ersten Hitz geschehen, nd braucht's deiner[1]) nicht, uns künftig zu hindern.

Kohl. Auf ein Vierteljahr wenigstens mußt du uns zusagen.

Stumpf. Macht vier Wochen; damit könnt ihr Beide zu=ieden sein.

Götz. Meinetwegen.

Kohl. Eure Hand!

Götz. Und gelobt mir, den Vertrag, den ihr mit mir gemacht, riftlich an alle Haufen zu senden, ihm bei Strafe streng nach=ommen.

Wild. Nun ja! Soll geschehen.

Götz. So verbind ich mich euch auf vier Wochen.

Stumpf. Glück zu! Was du thust, schon unsern gnädigen rn den Pfalzgrafen.

Kohl (leise). Bewacht ihn! Daß Niemand mit ihm rede außer r Gegenwart.

Götz. Lerse! Kehr zu meiner Frau. Steh ihr bei! Sie soll Nachricht von mir haben.

(Götz, Stumpf, Georg, Lerse, einige Bauern ab.)

Metzler, Link kommen.

Metzler. Was hören wir von einem Vertrag? Was soll Vertrag?

Link. Es ist schändlich, so einen Vertrag einzugehen.

Kohl. Wir wissen so gut was wir wollen als ihr, und t[2]) zu thun und zu lassen.

Wild. Das Rasen und Brennen und Morden mußte doch il aufhören, heut oder morgen; so haben wir noch einen braven tmann dazu gewonnen.

) Es bedarf deiner nicht. — 2) Haben das Recht, zu thun und zu lassen, ir wollen.

Metzler. Was aufhören! Du Verräther! Warum sind wir da! Uns an unsern Feinden zu rächen, uns empor zu helfen! — Das hat euch ein Fürstenknecht gerathen.

Kohl. Komm, Wild, er ist wie ein Vieh. (Ab.)

Metzler. Geht nur! Wird euch kein Haufen zustehn.[1]) Die Schurken! Link, wir wollen die Andern aufhetzen, Miltenberg dort drüben anzünden, und wenn's Händel setzt wegen des Vertrags, schlagen wir den Verträgern[2]) zusammen die Köpf ab.

Link. Wir haben doch den großen Haufen auf unsrer Seite.

Berg und Thal.

Eine Mühle in der Tiefe.

Ein Trupp Reiter. Weislingen kommt aus der Mühle mit Franzen und einem Boten.

Weislingen. Mein Pferd! — Ihr habt's den andern Herren auch angesagt?

Bote. Wenigstens sieben Fähnlein werden mit euch eintreffen, im Wald hinter Miltenberg. Die Bauern ziehen unten herum. Ueberall sind Boten ausgeschickt, der ganze Bund[3]) wird in Kurzem beisammen sein. Fehlen kann's nicht; man sagt, es sei Zwist unter ihnen.

Weislingen. Desto besser! — Franz!

Franz. Gnädiger Herr.

Weislingen. Richt es pünktlich aus. Ich bind es dir auf deine Seele. Gieb ihr den Brief. Sie soll vom Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du sollst sie abreisen sehn, und mir's dann melden.

Franz. Soll geschehen, wie ihr befehlt.

Weislingen. Sag ihr, sie soll wollen! (Zum Boten.) Führt uns den nächsten und besten Weg.

Bote. Wir müssen umziehen.[4]) Die Wasser sind von den entsetzlichen Regen alle ausgetreten.

---

1) Auf eurer Seite stehn, sich zu euch stellen. — 2) Die den Vertrag abgeschlossen haben. — 3) Zu denken ist wohl an den schwäbischen Bund, dessen Organisation freilich nicht derart war, daß seine Truppen durch Ansagen eines Mitgliedes so schnell gesammelt werden konnten. Die „Bündischen" sind die Soldaten jener Vereinigung. — 4) Einen Umweg machen, können also nicht den nächsten Weg einschlagen.

Jaxthausen.

Elisabeth. Lerse.

Lerse. Tröstet euch, gnädige Frau!

Elisabeth. Ach Lerse, die Thränen stunden ihm in den Augen, ie er Abschied von mir nahm. Es ist grausam, grausam!

Lerse. Er wird zurückkehren.

Elisabeth. Es ist nicht das. Wenn er auszog, rühmlichen ieg zu erwerben, da war mir's nicht weh ums Herz. Ich freute ich auf seine Rückkunft, vor der mir jetzt bang ist.

Lerse. Ein so edler Mann —

Elisabeth. Nenn ihn nicht so, das macht neu Elend. Die)sewichter! Sie drohten ihn zu ermorden und sein Schloß an= zünden. — Wenn er wiederkommen wird — ich seh ihn finster, ster. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartikel schmieden, und wird nicht sagen können: nein!

Lerse. Er wird und kann.

Elisabeth. Er hat seinen Bann gebrochen. Sag nein!

Lerse. Nein! Er war gezwungen; wo ist der Grund, ihn verdammen?

Elisabeth. Die Bosheit sucht keine Gründe, nur Ursachen.[1]) hat sich zu Rebellen, Missethätern, Mördern gesellt, ist an ihrer tze gezogen. Sage nein!

Lerse. Laßt ab euch zu quälen und mich. Haben sie ihm t feierlich zugesagt, keine Thathandlungen mehr zu unternehmen, die bei Weinsberg? Hört' ich sie nicht selbst halbreuig sagen: t's nicht geschehen wär, geschäh's vielleicht nie? Müßten nicht ten und Herren ihm Dank wissen, wenn er freiwillig Führer s unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raserei Einhalt un und so viel Menschen und Besitzthümer zu schonen?

Elisabeth. Du bist ein liebevoller Advocat. — Wenn sie ihn gen nähmen, als Rebell behandelten, und sein graues Haupt — , ich möchte von Sinnen kommen.

Lerse. Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menschen, du ihrer Seele keinen Trost geben willst!

---

[1]) Die Bosheit seiner Feinde sucht nicht die Gründe zu erforschen, die ihn zu That bestimmten, sondern will nur einen Anlaß für seine Bestrafung.

Elisabeth. Georg hat versprochen, Nachricht zu bringen. Er wird auch nicht dürfen, wie er will. Sie sind ärger als gefangen. Ich weiß, man bewacht sie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollte nicht von seinem Herrn weichen.

Lerse. Das Herz blutete mir, wie er mich von sich schickte. Wenn ihr nicht meiner Hülfe bedürftet, alle Gefahren des schmählichsten Todes sollten mich nicht von ihm getrennt haben.

Elisabeth. Ich weiß nicht, wo Sickingen ist. Wenn ich nur Marien einen Boten schicken könnte!

Lerse. Schreibt nur, ich will dafür sorgen. (Ab.)

Bei einem Dorf.

Götz. Georg.

Götz. Geschwind zu Pferde, Georg! Ich sehe Miltenberg brennen. Halten sie so den Vertrag! Reit hin, sag ihnen die Meinung. Die Mordbrenner! Ich sage mich von ihnen los. Sie sollen einen Zigeuner zum Hauptmann machen, nicht mich. Geschwind, Georg. (Georg ab.) Wollt', ich wäre tausend Meilen davon, und läg' im tiefsten Thurn, der in der Türkei steht. Könnt' ich mit Ehren von ihnen kommen! Ich fahr ihnen alle Tag durch den Sinn, sag ihnen die bittersten Wahrheiten, daß sie mein müde werden und mich erlassen sollen.

Ein Unbekannter.

Gott grüß euch, sehr edler Herr.

Götz. Gott dank euch. Was bringt ihr? Euern Namen?

Unbekannter. Der thut nichts zur Sache. Ich komme euch zu sagen, daß euer Kopf in Gefahr ist. Die Anführer sind müde, sich von euch so harte Worte geben zu lassen, haben beschlossen, euch aus dem Weg zu räumen. Mäßigt euch oder seht zu entwischen, und Gott geleit euch. (Ab.)

Götz. Auf diese Art dein Leben zu lassen, Götz, und so zu enden! Es sei drum! So ist mein Tod der Welt das sicherste Zeichen, daß ich nichts Gemeines[1]) mit den Hunden gehabt habe.

---

1) Gemeinsames; wir würden erwarten: gemein.

Einige Bauern.

Erſter Bauer. Herr! Herr! Sie ſind geſchlagen, ſie ſind gefangen.

Götz. Wer?

Zweiter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog ſich ein Bündiſcher Trupp hinter dem Berg hervor, und überfiel ſie auf einmal.

Götz. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg! — Sie haben ihn mit den Böſewichtern gefangen — Mein Georg! Mein Georg!

Anführer kommen.

Link. Auf, Herr Hauptmann, auf! Es iſt nicht Säumens Zeit. Der Feind iſt in der Nähe und mächtig.

Götz. Wer verbrannte Miltenberg?

Metzler. Wenn ihr Umſtände machen wollt, ſo wird man euch weiſen, wie man keine macht.

Kohl. Sorgt für unſere Haut und eure. Auf! Auf!

Götz (zu Metzler). Drohſt du mir? Du Nichtswürdiger! Glaubſt du, daß du mir fürchterlicher biſt, weil des Grafen von Helfenſtein Blut an deinen Kleidern klebt?

Metzler. Berlichingen!

Götz. Du darfſt meinen Namen nennen, und meine Kinder werden ſich deſſen nicht ſchämen.

Metzler. Mit dir feigem Kerl![1]) Fürſtendiener!

Götz (haut ihn über den Kopf, daß er ſtürzt. Die Andern treten dazwiſchen).

Kohl. Ihr ſeid raſend. Der Feind bricht auf allen Seiten 'rein, und ihr hadert!

Link. Auf! Auf! (Tumult und Schlacht.)

Weislingen. Reiter.

Weislingen. Nach! Nach! Sie fliehen. Laßt euch Regen und Nacht nicht abhalten. Götz iſt unter ihnen, hör ich. Wendet Fleiß an, daß ihr ihn erwiſcht. Er iſt ſchwer verwundet, ſagen die Unſrigen. (Die Reiter ab.) Und wenn ich dich habe! — Es iſt noch Gnade, wenn wir heimlich im Gefängniß dein Todesurtheil vollſtrecken. — So verliſcht er vor dem Andenken der Menſchen, und du kannſt freier athmen, thörichtes Herz. (Ab.)

---

1) Soll ich etwa mit dir Umſtände machen? oder: mit dir iſt auch nicht viel los.

Nacht, im wilden Wald.

Zigeunerlager.

Zigeunermutter (am Feuer).

Flick das Strohdach über der Grube, Tochter; giebt hint[1]) Nacht noch Regen genug.

Knab (kommt).

Ein Hamster, Mutter. Da! Zwei Feldmäus.

Mutter. Will sie dir abziehen und braten, und sollst eine Kapp haben von den Fellchen. — Du blutst?

Knab. Hamster hat mich bissen.

Mutter. Hol mir dürr Holz, daß das Feuer loh[2]) brennt, wenn dein Vater kommt, wird naß sein durch und durch.

Andere Zigeunerin (ein Kind auf dem Rücken).

Erste Zigeunerin. Hast du brav geheischen?[3])

Zweite Zigeunerin. Wenig genug. Das Land ist voll Tumult herum, daß man sein's Lebens nicht sicher ist. Brennen zwei Dörfer lichterloh.

Erste Zigeunerin. Ist das dort drunten Brand, der Schein? Seh ihm schon lang zu. Man ist die Feuerzeichen am Himmel zeither so gewohnt worden.

Zigeunerhauptmann, drei Gesellen kommen.

Hauptmann. Hört ihr den wilden Jäger?

Erste Zigeunerin. Er zieht grad über uns hin.

Hauptmann. Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

Zweiter Zigeuner. Die Peitschen knallen.

Dritter Zigeuner. Die Jäger jauchzen holla ho!

Mutter. Bringt ja des Teufels sein Gepäck!

Hauptmann. Haben im Trüben gefischt. Die Bauern rauben selbst, ist's uns wohl vergönnt.

Zweite Zigeunerin. Was hast du, Wolf?

Wolf. Einen Hasen, da, und einen Hahn, ein'n Bratspieß; ein Bündel Leinwand; drei Kochlöffel und ein'n Pferdzaum.

---

1) heut, eig. heut Abend. — 2) hell. — 3) gefordert, gebettelt.

Sticks. Ein wullen Deck hab ich, ein paar Stiefeln, und Zunder und Schwefel.

Mutter. Ist Alles pudelnaß, wollen's trocknen, gebt her.

Hauptmann. Horch, ein Pferd! Geht! Seht, was ist.

Götz (zu Pferd).

Gott sei Dank! Dort seh ich Feuer, sind Zigeuner. Meine Wunden verbluten, die Feinde hinterher. Heiliger Gott, du endigst gräßlich mit mir!

Hauptmann. Ist's Friede, daß du kommst?

Götz. Ich flehe Hülfe von euch. Meine Wunden ermatten mich. Helft mir vom Pferd!

Hauptmann. Helft ihm! Ein edler Mann, an Gestalt und Wort.

Wolf (leise). Es ist Götz von Berlichingen.

Hauptmann. Seid willkommen! Alles ist euer, was wir haben.

Götz. Dank euch.

Hauptmann. Kommt in mein Zelt.

Hauptmanns Zelt.

Hauptmann. Götz.

Hauptmann. Ruft der Mutter, sie soll Blutwurzel bringen und Pflaster.

Götz (legt den Harnisch ab).

Hauptmann. Hier ist mein Feiertagswamms.

Götz. Gott lohn's.

Mutter (verbind't ihn).

Hauptmann. Ist mir herzlich lieb, euch zu haben.

Götz. Kennt ihr mich?

Hauptmann. Wer sollte euch nicht kennen! Götz, unser Leben und Blut lassen wir für euch.

Schricks.

Kommen durch den Wald Reiter. 'Sind Bündische.

Hauptmann. Eure Verfolger! Sie sollen nit bis zu euch kommen! Auf, Schricks! Biete [1]) den Andern! Wir kennen die Schliche besser als sie, wir schießen sie nieder, ehe sie uns gewahr werden.

---

1) Gebiete, oder: biete sie auf.

Götz (allein). O Kaiser! Kaiser! Räuber beschützen deine Kinder. (Man hört scharf schießen.) Die wilden Kerls, starr und treu!

Zigeunerin.

Rettet euch! Die Feinde überwältigen.

Götz. Wo ist mein Pferd?

Zigeunerin. Hier bei.

Götz (gürtet sich, und sitzt auf ohne Harnisch). Zum letztenmal sollen sie meinen Arm fühlen. Ich bin so schwach noch nicht. (Ab.)

Zigeunerin. Er sprengt zu den Unsrigen. (Flucht.)

Wolf. Fort! fort! Alles verloren. Unser Hauptmann erschossen. Götz gefangen. (Geheul der Weiber und Flucht.)

Adelheidens Schlafzimmer.

Adelheid (mit einem Brief).

Er, oder ich! Der Uebermüthige! Mir drohen! — Wir wollen dir zuvorkommen. Was schleicht durch den Saal? (Es klopft.) Wer ist draußen?

Franz (leise).

Macht mir auf, gnädige Frau.

Adelheid. Franz! Er verdient wohl, daß ich ihm aufmache. (Läßt ihn ein.)

Franz (fällt ihr um den Hals). Liebe gnädige Frau!

Adelheid. Unverschämter! Wenn dich Jemand gehört hätte.

Franz. O es schläft Alles, Alles!

Adelheid. Was willst du?

Franz. Mich läßt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, euer Schicksal, mein Herz.

Adelheid. Er war sehr zornig, als du Abschied nahmst?

Franz. Als[1]) ich ihn nie gesehen. Auf meine[2]) Güter soll sie, sagt' er, sie *soll* wollen.

Adelheid. Und wir folgen?

---

1) So wie. — 2) Nach Düntzers Vorgang geändert. Die früheren Ausgaben haben alle „ihre". Da aber Adelheid gleich nachher selbst sagt, „er will mich auf *seine* Güter"; da ferner Weislingen (oben S. 106) ausdrücklich sagt; „Sie soll vom Hof auf *mein* Schloß", und Franz die Befehle Weislingens fast wörtlich wiederholt, so scheint diese Aenderung durchaus gerechtfertigt.

Franz. Ich weiß nichts, gnädige Frau.

Adelheid. Betrogener thörichter Junge, du ſiehſt nicht, wo das hinaus will. Hier weiß er mich in Sicherheit. Denn lange ſteht's ihm ſchon nach meiner Freiheit. Er will mich auf ſeine Güter. Dort hat er Gewalt, mich zu behandeln, wie ſein Haß ihm eingiebt.

Franz. Er ſoll nicht!

Adelheid. Wirſt du ihn hindern?

Franz. Er ſoll nicht!

Adelheid. Ich ſeh mein ganzes Elend voraus. Von ſeinem Schloß wird er mich mit Gewalt reißen, wird mich in ein Kloſter ſperren.

Franz. Hölle und Tod!

Adelheid. Wirſt du mich retten?

Franz. Eh Alles! Alles!

Adelheid (die weinend ihn umhalſt). Franz, ach uns zu retten!

Franz. Er ſoll nieder, ich will ihm den Fuß auf den Nacken ſetzen.

Adelheid. Keine Wuth! Du ſollſt einen Brief an ihn haben, voll Demuth, daß ich gehorche. Und dieſes Fläſchchen gieß ihm unter das Getränk.

Franz. Gebt. Ihr ſollt frei ſein!

Adelheid. Frei! Wenn du nicht mehr zitternd auf deinen Zehen zu mir ſchleichen wirſt — nicht mehr ich ängſtlich zu dir ſage: brich auf, Franz, der Morgen kommt.

Heilbronn,

vorm Thurn.

Eliſabeth. Lerſe.

Lerſe. Gott nehm das Elend von euch, gnädige Frau. Marie iſt hier.

Eliſabeth. Gott ſei Dank! Lerſe, wir ſind in entſetzliches Elend verſunken. Da iſt's nun wie mir Alles ahnete! Gefangen, als Meuter[1]), Miſſethäter in den tiefſten Thurn geworfen —

Lerſe. Ich weiß Alles.

---

1) Meuterer, Empörer.

Elisabeth. Nichts, nichts weißt du, der Jammer ist zu groß! Sein Alter, seine Wunden, ein schleichend Fieber, und mehr als Alles das, die Finsterniß seiner Seele, daß es so mit ihm enden soll.

Lerse. Auch, und daß der Weislingen Commissar ist.

Elisabeth. Weislingen?

Lerse. Man hat mit unerhörten Executionen verfahren. Metzler ist lebendig verbrannt, zu Hunderten gerädert, gespießt, geköpft, geviertelt. Das Land umher gleicht einer Metzge[1]), wo Menschenfleisch wohlfeil ist.

Elisabeth. Weislingen Commissar! O Gott! Ein Strahl von Hoffnung. Marie soll mir zu ihm, er kann ihr nichts abschlagen. Er hatte immer ein weiches Herz, und wenn er sie sehen wird, die er so liebte, die so elend durch ihn ist — Wo ist sie?

Lerse. Noch im Wirthshaus.

Elisabeth. Führe mich zu ihr. Sie muß gleich fort. Ich fürchte Alles.

Weislingens Schloß.

Weislingen. Ich bin so krank, so schwach. Alle meine Gebeine sind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefressen. Keine Ruh und Rast, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Wald. Er zog sein Schwert und forderte mich heraus. Ich faßte nach meinem, die Hand versagte mir. Da stieß er's in die Scheide, sah mich verächtlich an und ging hinter mich. — Er ist gefangen und ich zittre vor ihm. Elender Mensch! Dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt, und du bebst vor seiner Traumgestalt, wie ein Missethäter! — Und soll er sterben? — Götz! Götz! — Wir Menschen führen uns nicht selbst; bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, daß sie ihren hölliſchen Muthwillen an unserm Verderben üben. (Setzt sich.) Matt! Matt! Wie sind meine Nägel so blau! — Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir Alles vorm Gesicht. Könnt' ich schlafen! Ach —

---

1) Metzgerei, Schlächterladen.

Franz. Ich weiß nichts, gnädige Frau.

Adelheid. Betrogener thörichter Junge, du siehst nicht, wo das hinaus will. Hier weiß er mich in Sicherheit. Denn lange steht's ihm schon nach meiner Freiheit. Er will mich auf seine Güter. Dort hat er Gewalt, mich zu behandeln, wie sein Haß ihm eingiebt.

Franz. Er soll nicht!

Adelheid. Wirst du ihn hindern?

Franz. Er soll nicht!

Adelheid. Ich seh mein ganzes Elend voraus. Von seinem Schloß wird er mich mit Gewalt reißen, wird mich in ein Kloster sperren.

Franz. Hölle und Tod!

Adelheid. Wirst du mich retten?

Franz. Eh Alles! Alles!

Adelheid (die weinend ihn umhalst). Franz, ach uns zu retten!

Franz. Er soll nieder, ich will ihm den Fuß auf den Nacken setzen.

Adelheid. Keine Wuth! Du sollst einen Brief an ihn haben, voll Demuth, daß ich gehorche. Und dieses Fläschchen gieß ihm unter das Getränk.

Franz. Gebt. Ihr sollt frei sein!

Adelheid. Frei! Wenn du nicht mehr zitternd auf deinen Zehen zu mir schleichen wirst — nicht mehr ich ängstlich zu dir sage: brich auf, Franz, der Morgen kommt.

Heilbronn,
vorm Thurn.

Elisabeth. Lerse.

Lerse. Gott nehm das Elend von euch, gnädige Frau. Marie ist hier.

Elisabeth. Gott sei Dank! Lerse, wir sind in entsetzliches Elend versunken. Da ist's nun wie mir Alles ahnete! Gefangen, als Meuter[1]), Missethäter in den tiefsten Thurn geworfen —

Lerse. Ich weiß Alles.

---

1) Meuterer, Empörer.

Maria (für sich). Er ist sehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt' ich ihn! Und nun ich ihm nahe, fühl ich, wie lebhaft.

Weislingen. Franz, steh auf und laß das Weinen! Ich kann wieder aufkommen. Hoffnung ist bei den Lebenden.

Franz Ihr werdet nicht. Ihr müßt sterben.

Weislingen. Ich muß?

Franz (außer sich). Gift! Gift! Von euerm Weibe! — Ich! Ich! (Rennt davon.)

Weislingen. Marie, geh ihm nach. Er verzweifelt. (Maria ab.) Gift von meinem Weibe! Weh! Weh! Ich fühl's! Marter und Tod.

Maria (inwendig). Hülfe! Hülfe!

Weislingen (will aufstehen). Gott, vermag ich das nicht!

Maria (kommt). Er ist hin. Zum Saalfenster hinaus stürzt' er wüthend in den Main hinunter.

Weislingen. Ihm ist wohl. — Dein Bruder ist außer Gefahr. Die übrigen Commissarien, Seckendorf besonders, sind seine Freunde. Ritterlich Gefängniß werden sie ihm auf sein Wort gleich gewähren. Leb wohl, Marie, und geh!

Maria. Ich will bei dir bleiben, armer Verlass'ner.

Weislingen. Wohl verlassen und arm! Du bist ein furchtbarer Rächer, Gott! — Mein Weib! —

Maria. Entschlage dich dieser Gedanken. Kehre dein Herz zu dem Barmherzigen.

Weislingen. Geh, liebe Seele, überlaß mich meinem Elend. — Entsetzlich! Auch deine Gegenwart, Marie, der letzte Trost, ist Qual.

Maria (für sich). Stärke mich, o Gott! Meine Seele erliegt mit der seinigen.

Weislingen. Weh! Weh! Gift von meinem Weibe! — Mein Franz verführt durch die Abscheuliche! Wie sie wartet, horcht auf den Boten, der ihr die Nachricht bringe: er ist todt. Und du, Marie! Marie, warum bist du gekommen, daß du jede schlafende Erinnerung meiner Sünden weckteſt! Verlaß mich! Verlaß mich, daß ich sterbe!

Maria. Laß mich bleiben! Du bist allein. Denk, ich sei deine Wärterin. Vergiß Alles! Vergesse dir Gott so Alles, wie ich dir Alles vergesse.

Heilbronn,

im Thurn.

Götz. Elisabeth.

Elisabeth. Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir. Dein Stillschweigen ängstet mich. Du verglühst in dir selbst. Komm, laß uns nach deinen Wunden sehen; sie bessern sich um Vieles. In der muthlosen Finsterniß erkenn ich dich nicht mehr.

Götz. Suchtest du den Götz? Der ist lang hin. Sie haben mich nach und nach verstümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf, was ist an dem? — Was hört ihr von Georgen? Ist Lerse nach Georgen?

Elisabeth. Ja, Lieber! Richtet euch auf, es kann sich Vieles wenden.

Götz. Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht auf. Ich weiß am besten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt ist's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaisers und meine Wunden — Es ist Alles zusammen. Meine Stunde ist kommen. Ich hoffte, sie sollte sein wie mein Leben. Sein Wille geschehe.

Elisabeth. Willst du nicht was essen?

Götz. Nichts, meine Frau. Sieh, wie die Sonne draußen scheint.

Elisabeth. Ein schöner Frühlingstag.

Götz. Meine Liebe, wenn du den Wächter bereden könntest, mich in sein klein Gärtchen zu lassen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genösse, des heitern Himmels und der reinen Luft.

Elisabeth. Gleich! und er wird's wohl thun.

Gärtchen am Thurn.

Maria. Lerse.

Maria. Geh hinein und sieh, wie's steht. (Lerse ab.)

Elisabeth. Wächter.

Elisabeth. Gott vergelt euch die Lieb und Treu an meinem Herrn! (Wächter ab.) Maria, was bringst du?

Maria. Meines Bruders Sicherheit. Ach, aber mein Herz ist zerrissen. Weislingen ist todt, vergiftet von seinem Weibe. Mein Mann ist in Gefahr. Die Fürsten werden ihm zu mächtig; man sagt, er sei eingeschlossen und belagert.

Elisabeth. Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laßt Götzen nichts merken.

Maria. Wie steht's um ihn?

Elisabeth. Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt schwer auf ihm. Und Georg ist todt.

Maria. Georg! der goldne Junge!

Elisabeth. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, sandte ihn sein Herr, ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündischer auf sie los. — Georg! hätten sie sich alle gehalten wie er, sie hätten alle das gute Gewissen haben müssen. Viel wurden erstochen, und Georg mit; er starb einen Reiterstod.

Maria. Weiß es Götz?

Elisabeth. Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehnmal des Tags, und schickt mich zehnmal des Tags zu forschen, was Georg macht. Ich fürchte, seinem Herzen diesen letzten Stoß zu geben.

Maria. O Gott, was sind die Hoffnungen dieser Erden!

Götz. Lerse. Wächter.

Götz. Allmächtiger Gott! Wie wohl ist's Einem unter deinem Himmel! Wie frei! — Die Bäume treiben Knospen und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben, meine Wurzeln sind abgehauen, meine Kraft sinkt nach dem Grabe.

Elisabeth. Darf ich Lersen nach deinem Sohn ins Kloster schicken, daß du ihn noch einmal siehst und segnest?

Götz. Laß ihn, er ist heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unserm Hochzeittag, Elisabeth, ahnte mir's nicht, daß ich so sterben würde. — Mein alter Vater segnete uns, und eine Nachkommenschaft von edeln tapfern Söhnen quoll aus seinem Gebet. — Du hast ihn nicht erhört, und ich bin der letzte. — Lerse, dein Angesicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigsten Gefecht. Damals führte mein Geist den eurigen; jetzt hältst du mich aufrecht. Ach, daß ich Georgen noch einmal sähe,

Weislingen. Du Seele voll Liebe, bete für mich! bete für mich! Mein Herz ist verschlossen.

Maria. Er wird sich deiner erbarmen. — Du bist matt.

Weislingen. Ich sterbe, sterbe und kann nicht ersterben.[1]) Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Todes sind die Qualen der Hölle.

Maria. Erbarmer, erbarme dich seiner! Nur Einen Blick deiner Liebe an sein Herz, daß es sich zum Trost öffne, und sein Geist Hoffnung, Lebenshoffnung in den Tod hinüber bringe!

In einem finstern engen Gewölbe.

Die Richter des heimlichen Gerichts.

Alle vermummt.

Aeltester. Richter des heimlichen Gerichts, schwurt auf Strang und Schwert unsträflich zu sein, zu richten im Verborgenen, zu strafen im Verborgenen Gott gleich! Sind eure Herzen rein und eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Missethäter: Wehe! Wehe!

Alle. Wehe! Wehe!

Aeltester. Rufer, beginne das Gericht!

Rufer. Ich Rufer rufe die Klag gegen den Missethäter. Deß Herz rein ist, dessen Hände rein sind, zu schwören auf Strang und Schwert, der klage bei Strang und Schwert! klage! klage!

Kläger (tritt vor). Mein Herz ist rein von Missethat, meine Hände von unschuldigem Blut. Verzeih mir Gott böse Gedanken und hemme den Weg zum Willen! Ich hebe meine Hand auf und klage! klage! klage!

Aeltester. Wen klagst du an?

Kläger. Klage an auf Strang und Schwert Adelheiden von Weislingen. Sie hat Ehebruchs sich schuldig gemacht, ihren Mann vergiftet durch ihren Knaben. Der Knab hat sich selbst gerichtet, der Mann ist todt.

Aeltester. Schwörst du zu dem Gott der Wahrheit, daß du Wahrheit klagst?

---

1) Nicht völlig sterben trotz des langen Todeskampfes.

Clavigo.

Ein Trauerſpiel.

Mit Zeichnungen von P. Grot Johann, in Holz geſchnitten von
R. Brend'amour und H. Günther.

Personen.

Clavigo, Archivarius des Königs.
Carlos, dessen Freund
Beaumarchais.
Marie Beaumarchais.
Sophie Guilbert, geborne Beaumarchais.
Guilbert, ihr Mann.
Buenco.
Saint George.

Der Schauplatz ist zu Madrid.

mich an seinem Blick wärmte! — Ihr seht zur Erden und weint — Er ist todt — Georg ist todt. — Stirb, Götz — Du hast dich selbst überlebt, die Edeln überlebt. — Wie starb er? — Ach, fingen sie ihn unter den Mordbrennern, und er ist hingerichtet?

Elisabeth. Nein, er wurde bei Miltenberg erstochen. Er wehrte sich wie ein Löw um seine Freiheit.

Götz. Gott sei Dank! — Er war der beste Junge unter der Sonne und tapfer. — Löse meine Seele nun. — Arme Frau! ich lasse dich in einer verderbten Welt. Lerse, verlaß sie nicht. — Schließt eure Herzen sorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm[1]) Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List, und der Edle wird in ihre Netze fallen. Maria, gebe dir Gott deinen Mann wieder. Möge er nicht so tief fallen, als er hoch gestiegen ist! Selbitz starb, und der gute Kaiser, und mein Georg. — Gebt mir einen Trunk Wasser. — Himmlische Luft — Freiheit! Freiheit! (Er stirbt.)

Elisabeth. Nur droben, droben bei dir. Die Welt ist ein Gefängniß.

Maria. Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von sich stieß!

Lerse. Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt!

---

1) dem Betruge.

Clavigo.

Ein Trauerſpiel.

Mit Zeichnungen von P. Grot Johann, in Holz geſchnitten von
R. Brend'amour und H. Günther.

Perſonen.

Clavigo, Archivarius des Königs.
Carlos, deſſen Freund
Beaumarchais.
Marie Beaumarchais.
Sophie Guilbert, geborne Beaumarchais.
Guilbert, ihr Mann.
Buenco.
Saint George.

Der Schauplatz iſt zu Madrid.

Guilbert's Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais. Don Buenco.

Buenco. Sie haben eine üble Nacht gehabt?

Sophie. Ich sagt's ihr gestern Abend. Sie war so ausgelassen lustig und hat geschwatzt bis eilfe, da war sie erhitzt, konnte nicht schlafen, und nun hat sie wieder keinen Athem, und weint den ganzen Morgen.

Marie. Daß unser Bruder nicht kommt! Es sind zwei Tage über die Zeit.

Sophie. Nur Geduld, er bleibt nicht aus.

Marie (aufstehend). Wie begierig bin ich, diesen Bruder zu sehen, meinen Richter und meinen Retter. Ich erinnere mich seiner kaum.

Sophie. O ja, ich kann mir ihn noch wohl vorstellen; er war ein feuriger, offner, braver Knabe von dreizehn Jahren, als uns unser Vater hierher schickte.

Marie. Eine edle große Seele. Sie haben den Brief gelesen, den er schrieb, als er mein Unglück erfuhr. Jeder Buchstabe davon steht in meinem Herzen. „Wenn Du schuldig bist", schreibt er, „so erwarte keine Vergebung; über Dein Elend soll noch die Verachtung eines Bruders auf Dir schwer werden, und der Fluch eines Vaters. Bist Du unschuldig, o dann alle Rache, alle, alle glühende Rache auf den Verräther!" — Ich zittere! Er wird kommen. Ich zittere, nicht für mich, ich stehe vor Gott in meiner Unschuld. — Ihr müßt, meine Freunde[1]) — Ich weiß nicht, was ich will! O Clavigo!

Sophie. Du hörst nicht! Du wirst dich umbringen.

Marie. Ich will stille sein! Ja, ich will nicht weinen. Mich dünkt auch, ich hätte keine Thränen mehr! Und warum Thränen? Es ist mir nur leid, daß ich euch das Leben sauer mache. Denn im Grunde, worüber beklag ich mich? Ich habe viel Freude gehabt, so lang unser alter Freund noch lebte. Clavigo's Liebe hat mir viel Freude gemacht, vielleicht mehr als ihm die meinige. Und nun — was ist's nun weiter? Was ist an mir gelegen? an einem Mädchen gelegen, ob ihm das Herz bricht? ob es sich verzehrt und sein armes junges Leben ausquält?

Buenco. Um Gottes willen, Mademoiselle!

---

1) zu ergänzen etwa: versuchen, ihn zu mäßigen.

Marie. Ob's ihm wohl einerlei ist — daß er mich nicht mehr liebt? Ach! warum bin ich nicht mehr liebenswürdig? — Aber bedauern, bedauern sollt' er mich! daß die Arme, der er sich so nothwendig gemacht hatte, nun ohne ihn ihr Leben hinschleichen, hinjammern soll. — Bedauern! Ich mag nicht von dem Menschen bedauert sein.

Sophie. Wenn ich dich ihn könnte verachten lehren, den Nichtswürdigen, den Hassenswürdigen!

Marie. Nein, Schwester! ein Nichtswürdiger ist er nicht; und muß ich denn den verachten, den ich hasse? — Hassen! Ja, manchmal kann ich ihn hassen, manchmal, wenn der spanische Geist über mich kommt. Neulich, o neulich, als wir ihm begegneten, sein Anblick wirkte volle, warme Liebe auf mich! und wie ich wieder nach Hause kam, und mir[1]) sein Betragen auffiel, und der ruhige, kalte Blick, den er über mich herwarf an der Seite der glänzenden Donna; da ward ich Spanierin in meinem Herzen, und griff nach meinem Dolch, und nahm Gift zu mir, und verkleidete mich. Ihr erstaunt, Buenco? Alles in Gedanken, versteht sich.

Sophie. Närrisches Mädchen.

Marie. Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich sah ihn, wie er zu den Füßen seiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit, alle die Demuth verschwendete, mit der er mich vergiftet hat — ich zielte nach dem Herzen des Verräthers! Ach, Buenco! — Auf Einmal war das gutherzige französische Mädchen wieder da, das keine Liebestränke kennt, und keine Dolche zur Rache. Wir sind übel dran! Vaudevilles, unsere Liebhaber zu unterhalten, Fächer, sie zu bestrafen, und wenn sie untreu sind? — Sag, Schwester, wie machen sie's in Frankreich, wenn die Liebhaber untreu sind?

Sophie. Man verwünscht sie.

Marie. Und?

Sophie. Und läßt sie laufen.

Marie. Laufen! Nun, und warum soll ich Clavigo nicht laufen lassen? Wenn das in Frankreich Mode ist, warum soll's nicht in Spanien sein? Warum soll eine Französin in Spanien nicht Französin sein? Wir wollen ihn laufen lassen und uns einen Andern nehmen; mich dünkt, sie machen's bei uns auch so.

---

1) Beim Nachdenken über die Begegnung.

Zweiter Act.

Das Haus des Clavigo.

Clavigo. Wer die Franzoſen ſein mögen, die ſich bei mir haben melden laſſen? — Franzoſen! Sonſt war mir dieſe Nation willkommen! — Und warum nicht jetzt? Es iſt wunderbar, ein Menſch, der ſich über ſo Vieles hinausſetzt, wird doch an einer Ecke mit Zwirnsfäden angebunden. — Weg! — Und war ich Marien mehr ſchuldig als mir ſelbſt? und iſt's eine Pflicht, mich unglücklich zu machen, weil mich ein Mädchen liebt?

Ein Bedienter.

Die Fremden, mein Herr.

Clavigo. Führe ſie herein. Du ſagteſt doch ihrem Bedienten, daß ich ſie zum Frühſtück erwarte?

Bedienter. Wie Sie befahlen.

Clavigo. Ich bin gleich wieder hier. (Ab.)

Beaumarchais Saint George.

(Der Bediente ſetzt ihnen Stühle und geht.)

Beaumarchais. Es iſt mir ſo leicht! ſo wohl! mein Freund, daß ich endlich hier bin, daß ich ihn habe; er ſoll mir nicht entwiſchen. Sein Sie ruhig; wenigſtens zeigen Sie ihm die gelaſſenſte Außenſeite. Meine Schweſter! meine Schweſter! Wer glaubte, daß du ſo unſchuldig als unglücklich biſt? Es ſoll an den Tag kommen, du ſollſt auf das Grimmigſte gerächt werden. Und du, guter Gott,

erhalte mir die Ruhe der Seele, die du mir in diesem Augenblicke gewährst, daß ich mit aller Mäßigung in dem entsetzlichen Schmerz und so klug handle als möglich.

Saint George. Ja, diese Klugheit, Alles, mein Freund, was Sie jemals von Ueberlegung bewiesen haben, nehme ich in Anspruch. Sagen Sie mir's ja, mein Bester, noch einmal, daß Sie bedenken, wo Sie sind. In einem fremden Königreiche, wo alle Ihre Verbindungen, wo all Ihr Geld nicht im Stande ist, Sie gegen der geheimen Ränken mächtiger Feinde zu sichern.

Beaumarchais. Seien Sie ruhig. Spielen Sie Ihre Rolle gut, es soll nicht fehlen, mit welchem von uns Beiden es zu thun sei. Ich will ihn warten. Ich bin gross genug, um den Kerl an einem langsamen Feuer zu braten.

Clavigo kommt wieder.

Mein Herr, es ist mir eine Freude, Einen von einer Nation bei mir zu sehen, die ich immer geschätzt habe.

Beaumarchais. Mein Herr, ich wünsche, daß auch mir der Ihre würdig sein möge, da Sie meine Landsleute empfangen haben.

Saint George. Das Compliment. Sie kennen sie, sie wissen, daß sie bescheiden sind.

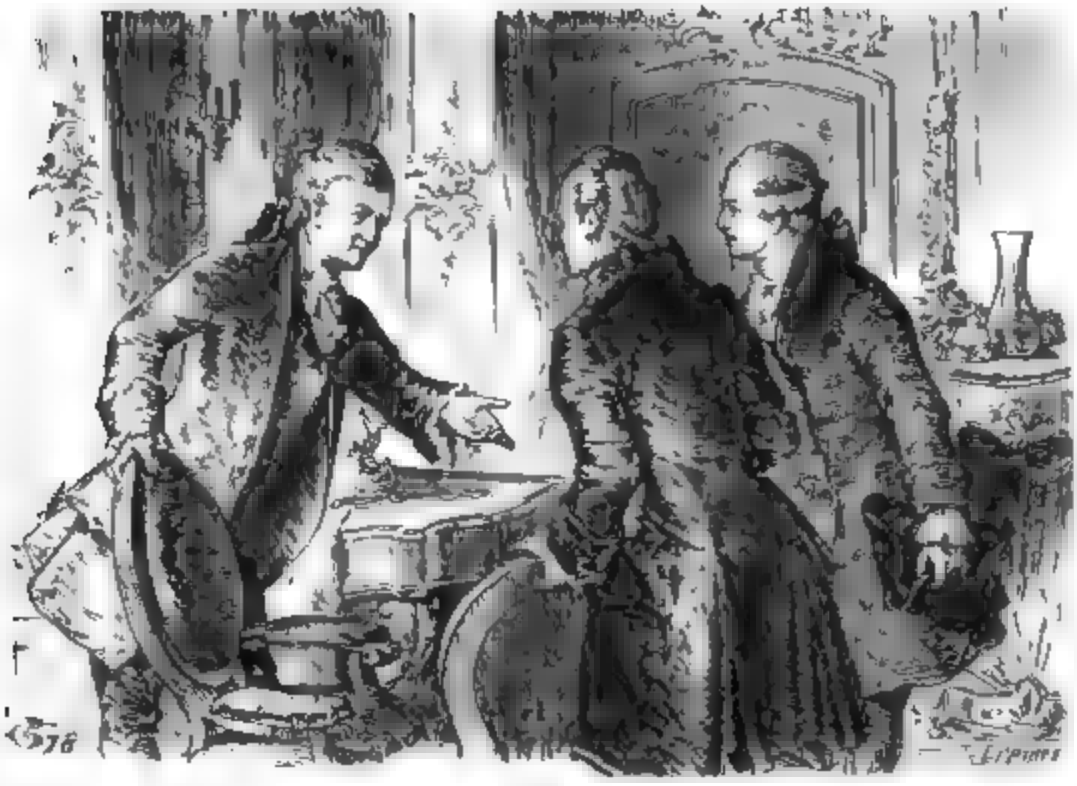
Clavigo. Kommen Sie nicht wieder, wenn Sie mich nicht zu Hause finden.

Beaumarchais. Gewiß, Herr Clavigo, nicht zum zweiten Male. Sie sollen mich nicht wieder sehen. Ich bin Ihnen Genugthuung schuldig, und Sie sollen sie haben, oder ich will nicht leben. Ich will Ihnen Zeit lassen, sich zu der Verantwortung des Verbrechens, das Sie begangen haben, vorzubereiten. Ich will Ihnen Zeit lassen, Ihre Sachen in Ordnung zu bringen, Sie zu Ihrem Tode vorzubereiten.

Clavigo. Der Tod ist mir gewiß, ich werde gewappnet kommen und das Schicksal mir Rechnung tragen für die unbedeutenden Fehler meiner Jugend. Ich will mich vorbereiten, damit ich in der Verantwortung des Verbrechens, das ich begangen habe, vor Gott bestehen kann. Denn er sieht alles, er weiß die innersten Gedanken der Seele. Er weiß den unschuldigen Irrthum, den ich begangen habe, und die ungerechte Ver-

einigung unter denen ſelbſt erhalten, die leider durch Staatsverhältniſſe öfters getrennt werden.

Beaumarchais. Es iſt entzückend, einen Mann ſo reden zu hören, der gleichen Einfluß auf den Staat und auf die Wiſſenſchaften hat. Auch muß ich geſtehen, Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen, und mich gerades Wegs auf das Anliegen gebracht, um deſſen willen Sie mich hier ſehen. Eine Geſellſchaft gelehrter würdiger Männer hat mir den Auftrag gegeben, an jedem



Orte, wo ich durchreiſte und Gelegenheit fände, einen Briefwechſel zwiſchen ihnen und den beſten Köpfen des Königreichs zu ſtiften. Wie nun kein Spanier beſſer ſchreibt, als der Verfaſſer der Blätter, die unter dem Namen: der Denker, ſo bekannt ſind, ein Mann, mit dem ich die Ehre habe zu reden —

Clavigo (macht eine verbindliche Beugung).

Beaumarchais. Und der eine beſondere Zierde der Gelehrten iſt, indem er gewußt hat, mit ſeinen Talenten einen ſolchen Grad von Weltklugheit zu verbinden; dem es nicht fehlen kann, die

glänzenden Stufen zu besteigen, deren ihn sein Charakter und seine Kenntnisse würdig machen — ich glaube meinen Freunden keinen angenehmern Dienst leisten zu können, als wenn ich sie mit einem solchen Manne verbinde.

Clavigo. Kein Vorschlag in der Welt konnte mir erwünschter sein, meine Herren: ich sehe dadurch die angenehmsten Hoffnungen erfüllt, mit denen sich mein Herz oft ohne Aussicht einer glücklichen Gewährung beschäftigte. Nicht daß ich glaubte, durch meinen Briefwechsel den Wünschen Ihrer gelehrten Freunde genug thun zu können; so weit geht meine Eitelkeit nicht. Aber da ich das Glück habe, daß die besten Köpfe in Spanien mit mir zusammenhängen, da mir nichts unbekannt bleiben mag, was in unserm weiten Reiche von einzelnen, oft verborgenen Männern für die Wissenschaften, für die Künste gethan wird: so sah ich mich bisher als einen Colporteur an, der das geringe Verdienst hat, die Erfindungen Anderer gemeinnützig zu machen; nun aber werd ich durch Ihre Dazwischenkunft zum Handelsmann, der das Glück hat, durch Umsetzung der einheimischen Producte den Ruhm seines Vaterlandes auszubreiten, und darüber es noch mit fremden Schätzen zu bereichern. Und so erlauben Sie, mein Herr, daß ich einen Mann, der mit solcher Freimüthigkeit eine so angenehme Botschaft bringt, nicht wie einen Fremden behandle; erlauben Sie, daß ich frage, was für ein Geschäft, was für ein Anliegen Sie diesen weiten Weg geführt hat? Nicht als wollt' ich durch diese Indiscretion eine eitle Neugierde befriedigen; nein, glauben Sie vielmehr, daß es in der reinsten Absicht geschieht, alle Kräfte, allen Einfluß, den ich etwa haben mag, für Sie zu verwenden: denn ich sage Ihnen zum Voraus, Sie sind an einen Ort gekommen, wo sich einem Fremden zu Ausführung seiner Geschäfte, besonders bei Hofe, unzählige Schwierigkeiten entgegensetzen.

Beaumarchais. Ich nehme ein so gefälliges Anerbieten mit allem Dank an. Ich habe keine Geheimnisse für Sie, mein Herr, und dieser Freund wird bei meiner Erzählung nicht zu viel sein; er ist sattsam von dem unterrichtet, was ich Ihnen zu sagen habe.

Clavigo (betrachtet Saint George mit Aufmerksamkeit).

Beaumarchais. Ein französischer Kaufmann, der bei einer starken Anzahl von Kindern wenig Vermögen besaß, hatte viel Correspondenten in Spanien. Einer der reichsten kam vor funfzehn

Jahren nach Paris, und that ihm den Vorschlag: „Gebt mir zwei von euern Töchtern, ich nehme sie mit nach Madrid, und versorge sie. Ich bin ledig, bejahrt, ohne Verwandte, sie werden das Glück meiner alten Tage machen, und nach meinem Tode hinterlaß ich ihnen eine der ansehnlichsten Handlungen in Spanien."

Man vertraute ihm die älteste und eine der jüngsten Schwestern. Der Vater übernahm, das Haus mit allen französischen Waaren zu versehn, die man verlangen würde, und so hatte Alles ein gutes Ansehn, bis der Correspondent mit Tode abging, ohne die Französinnen im Geringsten zu bedenken, die sich denn in dem beschwerlichen Falle sahen, allein einer neuen Handlung vorzustehen.

Die älteste hatte unterdessen geheirathet, und unerachtet des geringen Zustandes ihrer Glücksgüter, erhielten sie sich durch gute Aufführung und durch die Annehmlichkeit ihres Geistes eine Menge Freunde, die sich wechselsweise beeiferten, ihren Credit und ihre Geschäfte zu erweitern.

Clavigo (wird immer aufmerksamer).

Beaumarchais. Ungefähr um eben die Zeit hatte sich ein junger Mensch, von den Canarischen Inseln bürtig, in dem Hause vorstellen lassen.

Clavigo (verliert alle Munterkeit aus seinem Gesicht, und sein Ernst geht nach und nach in eine Verlegenheit über, die immer sichtbarer wird).

Beaumarchais. Ungeachtet seines geringen Standes und Vermögens nimmt man ihn gefällig auf. Die Frauenzimmer, die eine große Begierde zur französischen Sprache an ihm bemerkten, erleichtern ihm alle Mittel, sich in weniger Zeit große Kenntnisse zu erwerben.

Voll von Begierde, sich einen Namen zu machen, fällt er auf den Gedanken, der Stadt Madrid das seiner Nation noch unbekannte Vergnügen einer Wochenschrift im Geschmack des Englischen Zuschauers[1]) zu geben. Seine Freundinnen lassen es nicht ermangeln, ihm auf alle Art beizustehn; man zweifelt nicht, daß ein solches Unternehmen großen Beifall finden würde; genug, ermuntert durch

---

1) The Spectator, hauptsächlich von Addison und Steele geschrieben, 1711 und 1712 die bedeutendste der s. g. „moralischen Wochenschriften", deren hauptsächliche Aufgabe war, moralische, philosophische, auch religiöse und politische Fragen in allgemein verständlicher Form und freiheitlicher Gesinnung zu erörtern, und deren Einfluß auf England und das Ausland ein unermeßlicher war.

die Hoffnung, nun bald ein Mensch von einiger Bedeutung werden zu können, wagt er es, der jüngsten einen Heirathsvorschlag zu thun.

Man giebt ihm Hoffnung. „Sucht euer Glück zu machen", sagt die älteste, „und wenn euch ein Amt, die Gunst des Hofes, oder irgend sonst ein Mittel ein Recht wird gegeben haben, an meine Schwester zu denken, wenn sie euch dann andern Freiern vorzieht, kann ich euch meine Einwilligung nicht versagen."

Clavigo (bewegt sich in höchster Verwirrung auf seinem Sessel).

Beaumarchais. Die jüngste schlägt verschiedene ansehnliche Partien aus; ihre Neigung gegen den Menschen nimmt zu, und hilft ihr die Sorge einer ungewissen Erwartung tragen: sie interessirt sich für sein Glück, wie für ihr eigenes, und ermuntert ihn, das erste Blatt seiner Wochenschrift zu geben [1]), das unter einem vielversprechenden Titel erscheint.

Clavigo (ist in der entsetzlichsten Verlegenheit).

Beaumarchais (ganz kalt). Das Werk macht ein erstaunendes Glück; der König selbst, durch diese liebenswürdige Production ergetzt, gab dem Autor öffentliche Zeichen seiner Gnade. Man versprach ihm das erste ansehnliche Amt, das sich aufthun würde. Von dem Augenblick an entfernt er alle Nebenbuhler von seiner Geliebten, indem er ganz öffentlich sich um sie bemühte. Die Heirath verzog sich nur in Erwartung der zugesagten Versorgung. — Endlich nach sechs Jahren Harrens, ununterbrochener Freundschaft, Beistands und Liebe von Seiten des Mädchens; nach sechs Jahren Ergebenheit, Dankbarkeit, Bemühungen, heiliger Versicherungen von Seiten des Mannes erscheint das Amt — und er verschwindet —

Clavigo. (Es entfährt ihm ein tiefer Seufzer, den er zu verbergen sucht und ganz außer sich ist.)

Beaumarchais. Die Sache hatte zu großes Aufsehn gemacht, als daß man die Entwicklung sollte gleichgültig angesehen haben. Ein Haus für zwei Familien war gemiethet. Die ganze Stadt sprach davon. Alle Freunde waren aufs Höchste aufgebracht nnd suchten Rache. Man wendete sich an mächtige Gönner, allein der Nichtswürdige, der nun schon in die Cabalen des Hofs initiirt [2]) war, weiß alle Bemühungen fruchtlos zu machen, und geht in seiner Insolenz

1) herauszugeben. — 2) eingeweiht.

so weit, daß er es wagt, den Unglücklichen zu drohen, wagt, denen Freunden, die sich zu ihm begeben, ins Gesicht zu sagen: die Französinnen sollten sich in Acht nehmen, er biete sie auf [1]), ihm zu schaden. und wenn sie sich unterständen, etwas gegen ihn zu unternehmen, so wär's ihm ein Leichtes, sie in einem fremden Lande zu verderben wo sie ohne Schutz und Hülfe seien.

Das arme Mädchen fiel auf diese Nachricht in Convulsionen, die ihr den Tod drohten. In der Tiefe ihres Jammers schreibt die älteste nach Frankreich die offenbare Beschimpfung, die ihnen angethan worden. Die Nachricht bewegt ihren Bruder aufs Schrecklichste er verlangt seinen Abschied, um in so einer verwirrten Sache selbst Rath und Hülfe zu schaffen, er ist im Fluge von Paris zu Madrid, und der Bruder — bin ich! der Alles verlassen hat, Vaterland, Pflichten, Familie, Stand, Vergnügen, um in Spanien eine unschuldige, unglückliche Schwester zu rächen.

Ich komme, bewaffnet mit der besten Sache und aller Entschlossenheit, einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen seine Seele auf sein Gesicht zu zeichnen, und der Verräther — bist du!

Clavigo. Hören Sie mich, mein Herr — Ich bin — Ich habe — Ich zweifle nicht —

Beaumarchais. Unterbrechen Sie mich nicht. Sie haben mir nichts zu sagen und viel von mir zu hören.

Nun, um einen Anfang zu machen, sein Sie so gütig, vor diesem Herrn, der expreß mit mir aus Frankreich gekommen ist, zu erklären: ob meine Schwester durch irgend eine Treulosigkeit, Leichtsinn, Schwachheit, Unart oder sonst einen Fehler diese öffentliche Beschimpfung um Sie verdient habe?

Clavigo. Nein, mein Herr. Ihre Schwester, Donna Maria, ist ein Frauenzimmer voll Geist, Liebenswürdigkeit und Tugend.

Beaumarchais. Hat sie Ihnen jemals seit Ihrem Umgange eine Gelegenheit gegeben, sich über sie zu beklagen, oder sie geringer zu achten?

Clavigo. Nie! Niemals!

Beaumarchais (aufstehend). Und warum, Ungeheuer, hattest du die Grausamkeit, das Mädchen zu Tode zu quälen? Nur weil dich

---

1) fordere sie auf.

ihr Herz zehn Andern vorzog, die alle rechtſchaffener und reicher waren als du.

Clavigo. O mein Herr! Wenn Sie wüßten, wie ich verhetzt worden bin, wie ich durch mancherlei Rathgeber und Umſtände —

Beaumarchais. Genug! (Zu Saint George.) Sie haben die Rechtfertigung meiner Schweſter gehört; gehn Sie und breiten Sie es aus. Was ich dem Herrn weiter zu ſagen habe, braucht keine Zeugen.

Clavigo (ſteht auf. Saint George geht.)

Beaumarchais. Bleiben Sie! Bleiben Sie! (Beide ſetzen ſich wieder.) Da wir nun ſo weit ſind, ſo will ich Ihnen einen Vorſchlag thun, den Sie hoffentlich billigen werden.

Es iſt Ihre Convenienz[1]) und meine, daß Sie Marien nicht heirathen, und Sie fühlen wohl, daß ich nicht gekommen bin, den Komödienbruder zu machen, der den Roman entwickeln und ſeiner Schweſter einen Mann ſchaffen will. Sie haben ein ehrliches

1) Es iſt paſſend, ſchicklich für Sie und mich.

Mädchen mit kaltem Blute beſchimpft, weil Sie glaubten, in einem fremden Lande ſei ſie ohne Beiſtand und Rächer. So handelt ein Niederträchtiger, ein Nichtswürdiger. Und alſo, zuvörderſt erklären Sie eigenhändig, freiwillig, bei offenen Thüren, in Gegenwart Ihrer Bedienten: daß Sie ein abſcheulicher Menſch ſind, der meine Schweſter betrogen, verrathen, ſie ohne die mindeſte Urſache erniedrigt hat; und mit dieſer Erklärung geh ich nach Aranjuez, wo ſich unſer Geſandter aufhält, ich zeige ſie, ich laſſe ſie drucken, und übermorgen iſt der Hof und die Stadt davon überſchwemmt. Ich habe mächtige Freunde hier, habe Zeit und Geld, und das Alles wend ich an, um Sie auf alle Weiſe aufs Grauſamſte zu verfolgen, bis der Zorn meiner Schweſter ſich legt, befriedigt iſt, und ſie mir ſelbſt Einhalt thut.

Clavigo. Ich thue dieſe Erklärung nicht.

Beaumarchais. Das glaub ich, denn vielleicht thät' ich ſie an Ihrer Stelle eben ſo wenig. Aber hier iſt das Andere: Schreiben Sie nicht, ſo bleib ich von dieſem Augenblick bei Ihnen, ich verlaſſe Sie nicht, ich folge Ihnen überall hin, bis Sie, einer ſolchen Geſellſchaft überdrüſſig, hinter Buenretiro [1]) meiner los zu werden geſucht haben. Bin ich glücklicher als Sie: ohne den Geſandten zu ſehn, ohne mit einem Menſchen hier geſprochen zu haben, faſſ ich meine ſterbende Schweſter in meine Arme, hebe ſie in den Wagen und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünſtigt Sie das Schickſal, ſo hab ich das Meine gethan, und ſo lachen Sie denn auf unſere Koſten. Unterdeſſen das Frühſtück!

(Beaumarchais zieht die Schelle. Ein Bedienter bringt die Chocolade. Beaumarchais nimmt ſeine Taſſe, und geht in der anſtoßenden Galerie ſpazieren, die Gemälde betrachtend.)

Clavigo. Luft! Luft! — Das hat dich überraſcht, angepackt wie einen Knaben — Wo biſt du, Clavigo? Wie willſt du das enden? — Wie kannſt du das enden? — Ein ſchrecklicher Zuſtand, in den dich deine Thorheit, deine Verrätherei geſtürzt hat! (Er greift nach dem Degen auf dem Tiſche.) Ha! Kurz und gut! — (Läßt ihn liegen.) — Und da wäre kein Weg, kein Mittel, als Tod — oder Mord? abſcheulicher Mord! — Das unglückliche Mädchen ihres letzten Troſtes,

1) Ort, wohin man ſich zurückzieht. Gemeint iſt jedenfalls, daß Clavigo ſich dann ſeinem Gegner zum Kampfe ſtellen werde.

ihres einzigen Beistandes zu berauben, ihres Bruders! — Des edeln, braven Menschen Blut zu sehen! — Und so den doppelten, unerträglichen Fluch einer vernichteten Familie auf dich zu laden! — O das war die Aussicht nicht, als das liebenswürdige Geschöpf dich die ersten Stunden ihrer Bekanntschaft mit so viel Reizen anzog! Und da du sie verließest, sahst du nicht die gräßlichen Folgen deiner Schandthat! — Welche Seligkeit wartete dein in ihren Armen! in der Freundschaft solch eines Bruders! — Marie! Marie! O daß du vergeben könntest! daß ich zu deinen Füßen das Alles abweinen dürfte! — Und warum nicht? — Mein Herz geht mir über; meine Seele geht mir auf in Hoffnung! — Mein Herr!

Beaumarchais. Was beschließen Sie?

Clavigo. Hören Sie mich! Mein Betragen gegen Ihre Schwester ist nicht zu entschuldigen. Die Eitelkeit hat mich verführt. Ich fürchtete, meine Plane, meine Aussichten auf ein ruhmvolles Leben durch diese Heirath zu Grunde zu richten. Hätte ich wissen können, daß sie so einen Bruder habe, sie würde in meinen Augen keine unbedeutende Fremde gewesen sein; ich würde die ansehnlichsten Vortheile von dieser Verbindung gehofft haben. Sie erfüllen mich, mein Herr, mit der größesten Hochachtung für Sie; und indem Sie mir auf diese Weise mein Unrecht lebhaft empfinden machen, flößen Sie mir eine Begierde ein, eine Kraft, Alles wieder gut zu machen. Ich werfe mich zu Ihren Füßen! Helfen Sie! Helfen Sie, wenn's möglich ist, meine Schuld austilgen und das Unglück endigen. Geben Sie mir Ihre Schwester wieder, mein Herr, geben Sie mich ihr! Wie glücklich wär' ich, von Ihrer Hand eine Gattin und die Vergebung aller meiner Fehler zu erhalten!

Beaumarchais. Es ist zu spät! Meine Schwester liebt Sie nicht mehr, und ich verabscheue Sie. Schreiben Sie die verlangte Erklärung, das ist Alles, was ich von Ihnen fordere, und überlassen Sie mir die Sorgfalt einer ausgesuchten Rache.

Clavigo. Ihre Hartnäckigkeit ist weder gerecht noch klug. Ich gebe Ihnen zu, daß es hier nicht auf mich ankommt, ob ich eine so sehr verschlimmerte Sache wieder gut machen will. — Ob ich sie gut machen kann? das hängt von dem Herzen Ihrer vortrefflichen Schwester ab, ob sie einen Elenden wieder ansehen mag, der nicht verdient, das Tageslicht zu sehen. Allein Ihre Pflicht ist's, mein

Herr, das zu prüfen und darnach sich zu betragen, wenn Ihr Schritt nicht einer jugendlichen unbesonnenen Hitze ähnlich sehen soll. Wenn Donna Maria unbeweglich ist — o ich kenne das Herz! o ihre Güte, ihre himmlische Seele schwebt mir ganz lebhaft vor! Wenn sie unerbittlich ist, dann ist es Zeit, mein Herr.

Beaumarchais. Ich bestehe auf der Erklärung.

Clavigo (nach dem Tisch zu gehend). Und wenn ich nach dem Degen greife?

Beaumarchais (gehend). Gut, mein Herr! Schön, mein Herr!

Clavigo (ihn zurückhaltend). Noch ein Wort! Sie haben die gute Sache; lassen Sie mich die Klugheit für Sie haben. Bedenken Sie, was sie thun. Auf beide Fälle sind wir Alle unwiederbringlich verloren. Müßt' ich nicht vor Schmerz, vor Beängstigung untergehn, wenn Ihr Blut meinen Degen färben sollte, wenn ich Marien noch über all ihr Unglück auch ihren Bruder raubte, und dann — der Mörder des Clavigo würde die Pyrenäen nicht zurück messen.[1])

Beaumarchais. Die Erklärung, mein Herr, die Erklärung!

Clavigo. So sei's denn. Ich will Alles thun, um Sie von der aufrichtigen Gesinnung zu überzeugen, die mir Ihre Gegenwart einflößt. Ich will die Erklärung schreiben ich will sie schreiben aus Ihrem Munde.[2]) Nur versprechen Sie mir, nicht eher Gebrauch davon zu machen, bis ich im Stande gewesen bin, Donna Maria von meinem geänderten, reuevollen Herzen zu überzeugen; bis ich mit Ihrer Aeltesten ein Wort gesprochen, bis diese ihr gütiges Vorwort bei meiner Geliebten eingelegt hat. So lange, mein Herr.

Beaumarchais. Ich gehe nach Aranjuez.

Clavigo. Gut denn, bis Sie wiederkommen, so lange bleibt die Erklärung in Ihrem Portefeuille; hab ich meine Vergebung nicht, so lassen Sie Ihrer Rache vollen Lauf. Dieser Vorschlag ist gerecht, anständig, klug, und wenn Sie so nicht wollen, so sei's denn unter uns Beiden um Leben und Tod gespielt. Und der das Opfer seiner Uebereilung wird, sind immer Sie und Ihre arme Schwester.

Beaumarchais. Es steht Ihnen an, die zu bedauern, die Sie unglücklich gemacht haben.

Clavigo (sich setzend). Sind Sie das zufrieden?

---

1) zurücklegen, den Weg machen. — 2) so wie Sie sie mir dictiren.

Beaumarchais. Gut denn, ich gebe nach! Aber keinen Augenblick länger. Ich komme von Aranjuez, ich frage, ich höre! Und hat man Ihnen nicht vergeben, wie ich denn hoffe, wie ich's wünsche! gleich auf, und mit dem Zettel in die Druckerei.

Clavigo (nimmt Papier). Wie verlangen Sie's?

Beaumarchais. Mein Herr! in Gegenwart Ihrer Bedienten.

Clavigo. Wozu das?

Beaumarchais. Befehlen Sie nur, daß sie in der anstoßenden Galerie gegenwärtig sind. Man soll nicht sagen, daß ich Sie gezwungen habe.

Clavigo. Welche Bedenklichkeiten!

Beaumarchais. Ich bin in Spanien, und habe mit Ihnen zu thun.

Clavigo. Nun denn! (Klingelt. Ein Bedienter.) Ruft meine Leute zusammen, und begebt euch auf die Galerie herbei.[1])

(Der Bediente geht, die übrigen kommen und besetzen die Galerie.)

Clavigo. Sie überlassen mir, die Erklärung zu schreiben.

Beaumarchais. Nein, mein Herr! Schreiben Sie, ich bitte, schreiben Sie, wie ich's Ihnen sage.

Clavigo (schreibt).

Beaumarchais. Ich Unterzeichneter, Joseph Clavigo, Archivarius des Königs —

Clavigo. Des Königs.

Beaumarchais. Bekenne, daß, nachdem ich in dem Hause der Madame Guilbert freundschaftlich aufgenommen worden —

Clavigo. Worden.

Beaumarchais. Ich Mademoiselle von Beaumarchais, ihre Schwester, durch hundertfältig wiederholte Heirathsversprechungen betrogen habe. Haben Sie's? —

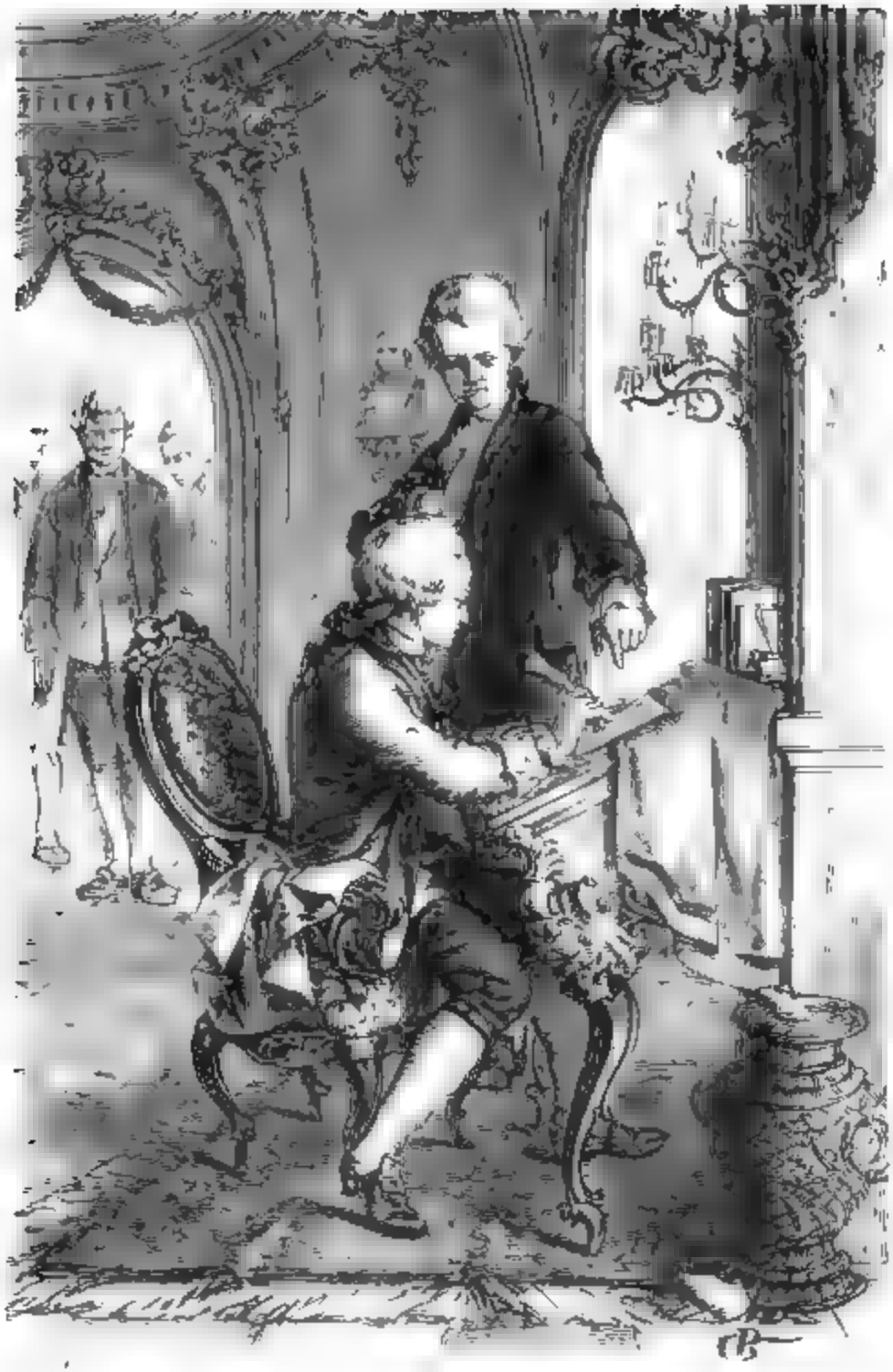
Clavigo. Mein Herr!

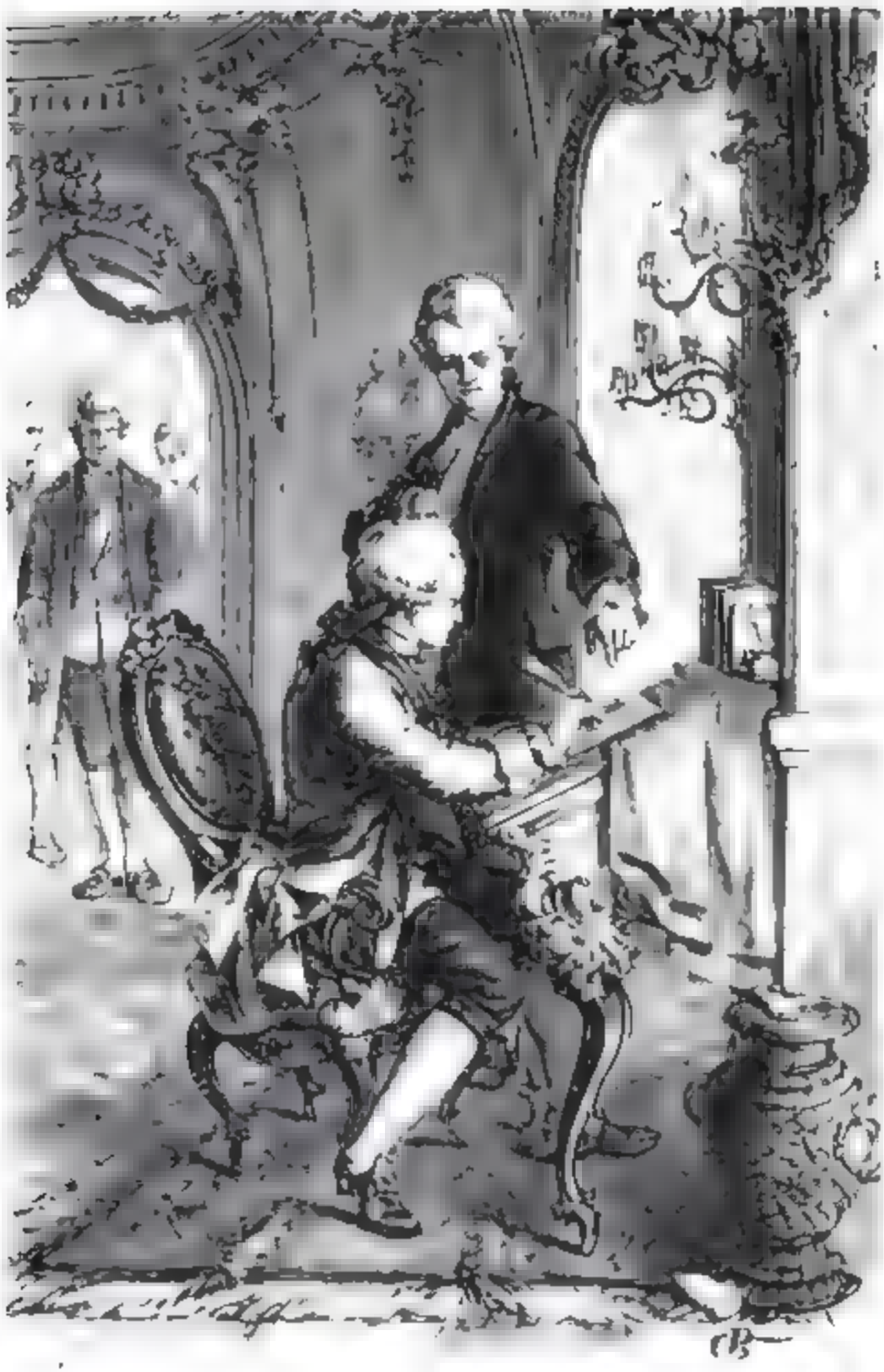
Beaumarchais. Haben Sie ein ander Wort dafür?

Clavigo. Ich dächte —

Beaumarchais. Betrogen habe. Was Sie gethan haben, können Sie ja noch eher schreiben. — Ich habe sie verlassen, ohne daß irgend ein Fehler oder Schwachheit von ihrer Seite einen Vorwand oder Entschuldigung dieses Betrugs veranlaßt hätte.

[1]) Man erwartet eher Worten = in der Nähe.





Clavigo. Nun!

Beaumarchais. Im Gegentheil ist die Aufführung des Frauenzimmers immer rein, untadelig und aller Ehrfurcht würdig gewesen.

Clavigo. Würdig gewesen.

Beaumarchais. Ich bekenne, daß ich durch mein Betragen, den Leichtsinn meiner Reden, durch die Auslegung, der sie unterworfen waren, öffentlich dieses tugendhafte Frauenzimmer erniedrigt habe; weswegen ich sie um Vergebung bitte, ob ich mich gleich nicht werth achte, sie zu erhalten.

Clavigo (hält inne).

Beaumarchais. Schreiben Sie! Schreiben Sie! — Welches Zeugniß ich mit freiem Willen und ungezwungen von mir gegeben habe, mit dem besondern Versprechen, daß, wenn diese Satisfaction der Beleidigten nicht hinreichend sein sollte, ich bereit bin, sie auf alle andere erforderliche Weise zu geben. Madrid.

Clavigo (steht auf, winkt den Bedienten, sich wegzubegeben, und reicht ihm das Papier). Ich habe mit einem beleidigten, aber mit einem edeln Menschen zu thun. Sie halten Ihr Wort, und schieben Ihre Rache auf. In dieser einzigen Rücksicht, in dieser Hoffnung hab ich das schimpfliche Papier von mir gestellt[1]), wozu mich sonst nichts gebracht hätte. Aber ehe ich es wage, vor Donna Maria zu treten, hab ich beschlossen, Jemandem den Auftrag zu geben, mir bei ihr das Wort zu reden, für mich zu sprechen — und der Mann sind Sie.

Beaumarchais. Bilden Sie sich das nicht ein.

Clavigo. Wenigstens sagen Sie ihr die bittere herzliche Reue, die Sie an mir gesehn haben. Das ist Alles, Alles, warum ich Sie bitte; schlagen Sie mir's nicht ab; ich müßte einen andern, weniger kräftigen Vorsprecher wählen, und Sie sind ihr ja eine treue Erzählung schuldig. Erzählen Sie ihr, wie Sie mich gefunden haben!

Beaumarchais. Gut, das kann ich, das will ich. Und so Adieu.

Clavigo. Leben Sie wohl! (Er will seine Hand nehmen. Beaumarchais hält sie[2]) zurück.)

Clavigo (allein). So unerwartet aus einem Zustand in den andern. Man taumelt, man träumt! — Diese Erklärung, ich hätte

---

1) ausgestellt, unterzeichnet zugleich mit dem Nebensinne: das Unterschriebene aus der Hand geben. — 2) Die seinige.

sie nicht geben sollen. — Es kam so schnell, so unerwartet, als ein Donnerwetter!

Carlos (kommt).

Was hast du für Besuch gehabt? Das ganze Haus ist in Bewegung: was giebt's?

Clavigo. Mariens Bruder.

Carlos. Ich vermuthet's. Der Hund von einem alten Bedienten, der sonst bei Guilbert's war und der mir nun trübsicht[1], weiß es schon seit gestern, daß man ihn erwartet habe, und trifft mich erst diesen Augenblick. Er war da?

Clavigo. Ein vortrefflicher Junge.

Carlos. Den merken wir bald los sein. Ich habe den Weg über schon gewonnen![2] — Was hat's denn gegeben? Eine Aufforderung? eine Herausforderung? War er kein Christ, der Patron?

Clavigo. Er verlangte eine Erklärung, daß seine Schwester nur keine Gelegenheit zur Veränderung gegeben.

Carlos. Und du hast sie ausgestellt?

Clavigo. Ich denke es wird Beide.

Carlos. Gut, sehr gut! Ich wette tausend gegen[3] —

Clavigo. Ich bitte dich, mich mit solchen Wetten

Carlos. Nun, nun, [illegible] Ich [illegible]

Clavigo. Ich [illegible]

Carlos. Ich [illegible]

Clavigo. Ich [illegible]

Carlos. [illegible]

[illegible] — [illegible] — [illegible]

Clavigo. Ich hoffe, all das Vergangene zu tilgen, das Zerrüttete wieder herzustellen, und so in meinen Augen und in den Augen der Welt wieder zum ehrlichen Mann zu werden.

Carlos. Zum Teufel, bist du kindisch geworden? Man spürt dir doch immer an, daß du ein Gelehrter bist. — Dich so bethören zu lassen! Siehst du nicht, daß das ein einfältig angelegter Plan ist, um dich ins Garn zu sprengen?[1])

Clavigo. Nein, Carlos, er will die Heirath nicht; sie sind dagegen, sie will nichts von mir hören.

Carlos. Das ist die rechte Höhe.[2]) Nein, guter Freund, nimm mir's nicht übel, ich hab wohl in Komödien gesehen, daß man einen Landjunker so geprellt hat.

Clavigo. Du beleidigst mich. Ich bitte, spare deinen Humor auf meine Hochzeit. Ich bin entschlossen, Marien zu heirathen, freiwillig, aus innerm Trieb. Meine ganze Hoffnung, meine ganze Glückseligkeit ruht auf dem Gedanken, ihre Vergebung zu erhalten. Und dann fahr hin, Stolz! An der Brust dieser Lieben liegt noch der Himmel wie vormals; aller Ruhm, den ich erwerbe, alle Größe, zu der ich mich erhebe, wird mich mit doppeltem Gefühl ausfüllen; denn das Mädchen theilt's mit mir, die mich zum doppelten Menschen macht. Leb wohl! ich muß hin! ich muß die Guilbert wenigstens sprechen.

Carlos. Warte nur bis nach Tisch.

Clavigo. Keinen Augenblick. (Ab.)

Carlos (ihm nachsehend und eine Weile schweigend). Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich. (Ab.)

---

1) zu locken, mit dem Nebensinne des Gewaltsamen. — 2) Ironisch: es ist weit mit dir gekommen, daß du dich durch derartige Redensarten verblüffen läßt.

Dritter Act.

Gulbert's Wohnung.

Sophie Gulbert. Marie Brummerstädt.

Marie. Du hast ihn gesehen! Wir waren alle Glieder! Du hast ihn gesehen? Ist nur mir so in einer Ohnmacht, als ich hörte, er stürbe, und du hast ihn gesehen? Nein, ich kann, ich werde, nein, ich kann ihn nie wieder sehn.

Sophie. Ist nur einer mir, als er kommt: denn ach! sieht sie ihn nicht, wie du, mit der wilden, trotzen, übermüthigen Miene? hat noch nicht seine Entfernung gekühlt, gemildert? — und nun, den Rasenden, den Wenigen zu unsern Füßen! — Schweiger, es ist mir Vorahndung in seinem Anblick, in dem Ton seiner Stimme. Er —

Marie. Nimmer, nimmermehr!

Sophie. Er ist noch der Alte, noch eben der ganz, innig, fühlend sey, noch eben so gefangen der Leidenschaft. Es ist noch eben so Pflicht, gehört zu werden, und das kaltsinnige unterrede Gericht, wenn sein Ringen verlegt wird. Alas! Alas! Und wenn er spricht er, Marie! nur in jenen glücklichen Tagen der innigsten Liebe: es ist, als wenn sein ganz Herz seinen Herzensmann [illegible] und Entfernung sehr verringt habe, um das Einzige, Schmerzende einer langen Abwesenheit zu unterdrücken um Gericht eine neue Gelegenheit zu geben.

Marie. Du red'ſt ihm das Wort?

Sophie. Nein, Schweſter; auch verſprach ich's ihm nicht. Nur, meine Beſte, ſeh ich die Sachen, wie ſie ſind. Du und der Bruder, ihr ſeht ſie in einem allzu romantiſchen Lichte. Du haſt das mit gar manchem guten Kinde gemein, daß dein Liebhaber treulos ward und dich verließ! Und daß er wieder kommt, reuig ſeinen Fehler verbeſſern, alle alte Hoffnungen erneuern will — das iſt ein Glück, das eine Andere nicht leicht von ſich ſtoßen würde.

Marie. Mein Herz würde reißen!

Sophie. Ich glaube dir. Der erſte Anblick muß auf dich eine empfindliche Wirkung machen — und dann, meine Beſte, ich bitte dich, halt dieſe Bangigkeit, dieſe Verlegenheit, die dir alle Sinne zu übermeiſtern ſcheint, nicht für eine Wirkung des Haſſes, für keinen Widerwillen. Dein Herz ſpricht mehr für ihn, als du es glaubſt, und eben darum traust du dich nicht, ihn wieder zu ſehen, weil du ſeine Rückkehr ſo ſehnlich wünſcheſt.

Marie. Sei barmherzig.

Sophie. Du ſollſt glücklich werden. Fühlt' ich, daß du ihn verachteteſt, daß er dir gleichgültig wäre, ſo wollt' ich kein Wort

weiter reden, so sollt' er mein Angesicht nicht mehr sehen. Doch so, meine Liebe — du wirst mir danken, daß ich dir geholfen habe, diese ängstliche Unbestimmtheit zu überwinden, die ein Zeichen der innigsten Liebe ist.

Die Vorigen. Guilbert. Buenco.

Sophie. Kommen Sie, Buenco! Guilbert, kommen Sie! Helft mir dieser Kleinen Muth einsprechen, Entschlossenheit, jetzt, da es gilt.

Buenco. Ich wollte, daß ich sagen dürfte: Nehmt ihn nicht wieder an.

Sophie. Buenco!

Buenco. Mein Herz wirft sich mir im Leib' herum bei dem Gedanken: Er soll diesen Engel noch besitzen, den er so schändlich beleidigt, den er an das Grab geschleppt hat. Und besitzen? — warum? wodurch macht er das Alles wieder gut, was er verbrochen hat? — Daß er wiederkehrt, daß ihm auf einmal beliebt, wiederzukehren und zu sagen: „Jetzt mag ich sie, jetzt will ich sie." Just als wäre diese treffliche Seele eine verdächtige[1]) Waare, die man am Ende dem Käufer doch noch nachwirft, wenn er euch schon durch die niedrigsten Gebote und jüdisches Ab- und Zulaufen bis aufs Mark gequält hat. Nein, meine Stimme kriegt er nicht, und wenn Mariens Herz selbst für ihn spräche. — Wiederzukommen, und warum denn jetzt? — jetzt? — Mußt' er warten, bis ein tapferer Bruder käme, dessen Rache er fürchten muß, um wie ein Schulknabe zu kommen und Abbitte zu thun? — Ha! er ist so feig, als er nichtswürdig ist!

Guilbert. Ihr redet wie ein Spanier und als wenn ihr die Spanier nicht kenntet. Wir schweben diesen Augenblick in einer größern Gefahr, als ihr Alle nicht seht.[2])

Marie. Bester Guilbert!

Guilbert. Ich ehre die unternehmende Seele unseres Bruders, ich habe im Stillen seinem Heldengange zugesehn, und wünsche, daß Alles gut ausschlagen möge, wünsche, daß Marie sich entschließen könnte, Clavigo ihre Hand zu geben, denn — (lächelnd) ihr Herz hat er doch. —

---

1) eine Waare, die sich bereits in einem Zustand befindet, der sich kaum mehr für den Gebrauch eignet, oder die in das Land eingeschmuggelt ist und deshalb von der Behörde confiscirt werden kann. — 2) wir würden „seht" ohne Negation erwarten.

Marie. Ihr seid grausam.

Sophie. Hör ihn, ich bitte dich, hör ihn!

Guilbert. Dein Bruder hat ihm eine Erklärung abgedrungen, die dich vor den Augen aller Welt rechtfertigen soll, und die wird uns verderben.

Buenco. Wie?

Marie. O Gott!

Guilbert. Er stellte sie aus in der Hoffnung, dich zu bewegen. Bewegt er dich nicht, so muß er Alles anwenden, um das Papier zu vernichten; er kann's, er wird's. Dein Bruder will es gleich nach seiner Rückkehr von Aranjuez drucken und ausstreuen. Ich fürchte, wenn du beharrest, er wird nicht zurückkehren.

Sophie. Lieber Guilbert!

Marie. Ich vergehe!

Guilbert. Clavigo kann das Papier nicht auskommen [1]) lassen. Verwirfst du seinen Antrag und er ist ein Mann von Ehre, so geht er deinem Bruder entgegen und einer von Beiden bleibt; dein Bruder sterbe oder siege, er ist verloren. Ein Fremder in Spanien! Mörder dieses geliebten Höflings! — Schwester, es ist ganz gut, daß man edel denkt und fühlt; nur, sich und die Seinigen zu Grunde zu richten —

Marie. Rathe mir, Sophie, hilf mir!

Guilbert. Und Buenco, widerlegen Sie mich.

Buenco. Er wagt's nicht, er fürchtet für sein Leben, sonst hätt' er gar nicht geschrieben, sonst böt' er Marien seine Hand nicht an.

Guilbert. Desto schlimmer; so findet er Hundert, die ihm ihren Arm leihen, Hundert, die unserm Bruder tückisch auf dem Wege das Leben rauben. Ha! Buenco, bist du so jung? Ein Hofmann sollte keinen Meuchelmörder im Sold haben?

Buenco. Der König ist groß und gut

Guilbert. Auf denn! Durch alle die Mauern, die ihn umschließen, die Wachen, das Ceremoniel, und alle das, womit die Hofschranzen ihn von seinem Volke geschieden haben, dringen Sie durch und retten Sie uns! — Wer kommt?

---

1) in die Welt = veröffentlicht werden lassen.

Clavigo (kommt).

Ich muß! Ich muß!

Marie (thut einen Schrei, und fällt Sophien in die Arme).

Sophie. Grausamer! in welchen Zustand versetzen Sie uns! (Guilbert und Buenco treten zu ihr.)

Clavigo. Ja, sie ist's! Sie ist's! Und ich bin Clavigo. — Hören Sie mich, Beste, wenn Sie mich nicht ansehen wollen. In der Zeit, da mich Guilbert mit Freundlichkeit in sein Haus aufnahm, da ich ein armer unbedeutender Junge war, da ich in meinem Herzen eine unüberwindliche Leidenschaft für Sie fühlte, war's da Verdienst an mir?[1]) Oder war's nicht vielmehr innere Uebereinstimmung der Charaktere, geheime Zuneigung des Herzens, daß auch Sie für mich nicht unempfindlich blieben, daß ich nach einer Zeit mir schmeicheln konnte, dies Herz ganz zu besitzen? Und nun — bin ich nicht eben derselbe? Sind Sie nicht eben dieselbe? Warum sollt' ich nicht hoffen dürfen? Warum nicht bitten? Wollten Sie einen Freund, einen Geliebten, den Sie nach einer gefährlichen, unglücklichen Seereise lange für verloren geachtet, nicht wieder an Ihren Busen nehmen, wenn er unvermuthet wiederkäme, und sein gerettetes Leben zu Ihren Füßen legte? und habe ich weniger auf einem stürmischen Meere die[2]) Zeit geschwebet? Sind unsere Leidenschaften, mit denen wir in ewigem Streit leben, nicht schrecklicher, unbezwinglicher, als jene Wellen, die den Unglücklichen fern von seinem Vaterlande verschlagen! Marie! Marie! Wie können Sie mich hassen, da ich nie aufgehört habe, Sie zu lieben? Mitten in allem Taumel, durch allen verführerischen Gesang der Eitelkeit und des Stolzes hab ich mich immer jener seligen unbefangenen Tage erinnert, die ich in glücklicher Einschränkung zu Ihren Füßen zubrachte, da wir eine Reihe von blühenden Aussichten vor uns liegen sahen. — Und nun, warum wollten Sie nicht mit mir Alles erfüllen, was wir hofften? Wollen Sie das Glück des Lebens nun nicht ausgenießen, weil ein düsterer Zwischenraum sich unsern Hoffnungen eingeschoben hatte? Nein, meine Liebe, glauben Sie, die besten Freuden der Welt sind nicht ganz rein; die höchste Wonne wird auch durch unsere Leidenschaften, durch das Schicksal unterbrochen. Wollen wir uns beklagen, daß

1) Daß ich Liebe errang — war damals mein Verdienst die Ursache der Liebe?
2) Im Sinne von „diese", wie die älteren Ausgaben haben.

es uns gegangen ist, wie allen Andern, und wollen wir uns strafbar machen, indem wir diese Gelegenheit von uns stoßen, das Vergangene herzustellen, eine zerrüttete Familie wieder aufzurichten, die heldenmüthige That eines edeln Bruders zu belohnen, und unser eigen Glück auf ewig zu befestigen? — Meine Freunde, um die ich's nicht verdient habe, meine Freunde, die es sein müssen, weil Sie Freunde der Tugend sind, zu der ich rückkehre, verbinden Sie Ihr Flehen mit dem meinigen. Marie! (Er wirft sich nieder.) Marie! Kennst du meine Stimme nicht mehr? Vernimmst du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!

Marie. O Clavigo!

Clavigo (springt auf und faßt ihre Hand mit entzückten Küssen). Sie vergiebt mir! Sie liebt mich! (Umarmt den Guilbert, den Buenco.) Sie liebt mich noch! O Marie, mein Herz sagte mir's! Ich hätte mich zu deinen Füßen werfen, stumm meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen; du hättest mich ohne Worte verstanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, diese innige Verwandtschaft unserer Seelen ist nicht aufgehoben; nein, sie vernehmen einander noch wie ehemals, wo kein Laut, kein Wink nöthig war, um die innersten Bewegungen sich mitzutheilen. Marie — Marie — Marie! —

Beaumarchais (tritt auf).

Ha!

Clavigo (ihm entgegen fliegend). Mein Bruder!

Beaumarchais. Du vergiebst ihm?

Marie. Laßt, laßt mich! meine Sinne vergehn.

(Man führt sie weg.)

Beaumarchais. Sie hat ihm vergeben?

Buenco. Es sieht so aus.

Beaumarchais. Du verdienst dein Glück nicht.

Clavigo. Glaube, daß ich's fühle.

Sophie (kommt zurück). Sie vergiebt ihm. Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen. Er soll sich entfernen, rief sie schluchzend, daß ich mich erhole! Ich vergeb ihm. — Ach Schwester! rief sie, und fiel mir um den Hals, woher weiß er, daß ich ihn so liebe?

Clavigo (ihr die Hand küssend). Ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne. Mein Bruder!

es uns gegangen ist, wie allen Andern, und wollen wir uns strafbar machen, indem wir diese Gelegenheit von uns stoßen, das Vergangene herzustellen, eine zerrüttete Familie wieder aufzurichten, die heldenmüthige That eines edeln Bruders zu belohnen, und unser eigen Glück auf ewig zu befestigen? — Meine Freunde, um die ich's nicht verdient habe, meine Freunde, die es sein müssen, weil Sie Freunde der Tugend sind, zu der ich rückkehre, verbinden Sie Ihr Flehen mit dem meinigen. Marie! (Er wirft sich nieder.) Marie! Kennst du meine Stimme nicht mehr? Vernimmst du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!

Marie. O Clavigo!

Clavigo (springt auf und faßt ihre Hand mit entzückten Küssen). Sie vergiebt mir! Sie liebt mich! (Umarmt den Guilbert, den Buenco.) Sie liebt mich noch! O Marie, mein Herz sagte mir's! Ich hätte mich zu deinen Füßen werfen, stumm meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen; du hättest mich ohne Worte verstanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, diese innige Verwandtschaft unserer Seelen ist nicht aufgehoben; nein, sie vernehmen einander noch wie ehemals, wo kein Laut, kein Wink nöthig war, um die innersten Bewegungen sich mitzutheilen. Marie — Marie — Marie! —

Beaumarchais (tritt auf).

Ha!

Clavigo (ihm entgegen fliegend). Mein Bruder!

Beaumarchais. Du vergiebst ihm?

Marie. Laßt, laßt mich! meine Sinne vergehn.

(Man führt sie weg.)

Beaumarchais. Sie hat ihm vergeben?

Buenco. Es sieht so aus.

Beaumarchais. Du verdienst dein Glück nicht.

Clavigo. Glaube, daß ich's fühle.

Sophie (kommt zurück). Sie vergiebt ihm. Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen. Er soll sich entfernen, rief sie schluchzend, daß ich mich erhole! Ich vergeb ihm. — Ach Schwester! rief sie, und fiel mir um den Hals, woher weiß er, daß ich ihn so liebe?

Clavigo (ihr die Hand küssend). Ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne. Mein Bruder!

Beaumarchais (umarmt ihn). Von Herzen denn. Ob ich euch schon sagen muß: noch kann ich euch nicht lieben, noch kann ich euer Freund nicht sein. Und somit seid ihr der Unsrige und vergessen sei Alles! Das Papier, das ihr mir gabt, hier ist's. (Er nimmt's aus der Brieftasche, zerreißt es, und giebt's ihm hin.)

Clavigo. Ich bin der Eurige, ewig der Eurige.

Sophie. Ich bitte, entfernt euch, daß sie eure Stimme nicht hört, daß sie sich beruhigt.

Clavigo (sie rings umarmend). Lebt wohl! Lebt wohl! — Tausend Küsse dem Engel. (Ab.)

Beaumarchais. Es mag denn gut sein, ob ich gleich wünschte, es wäre anders. (Lächelnd.) Es ist doch ein gutherziges Geschöpf, so ein Mädchen — Und, meine Freunde, auch muß ich's sagen, es war ganz der Gedanke, der Wunsch unsers Gesandten, daß ihm Marie vergeben, und daß eine glückliche Heirath diese verdrießliche Geschichte endigen möge.

Guilbert. Mir ist auch wieder ganz wohl.

Buenco. Er ist euer Schwager, und so Adieu! Ihr seht mich in euerm Hause nicht wieder.

Beaumarchais. Mein Herr!

Guilbert. Buenco!

Buenco. Ich hass ihn nun einmal bis ans jüngste Gericht. Und gebt Acht, mit was für einem Menschen ihr zu thun habt. (Ab.)

Guilbert. Er ist ein melancholischer Unglücksvogel. Und mit der Zeit läßt er sich doch wieder bereden, wenn er sieht, es geht Alles gut.

Beaumarchais. Doch war's übereilt, daß ich ihm das Papier zurückgab.

Guilbert. Laßt! Laßt! Keine Grillen! (Ab.)

Vierter Act.

Clavigo's Wohnung.

Carlos (allein).

Es iſt löblich, daß man dem Menſchen, der durch Verſchwendung oder andere Thorheiten zeigt, daß ſein Verſtand ſich verſchoben hat, von Amtswegen Vormünder ſetzt. Thut das die Obrigkeit, die ſich doch ſonſt nicht viel um uns bekümmert, wie ſollten wir's nicht an einem Freunde thun? Clavigo, du biſt in übeln Umſtänden! Noch hoff ich! Und wenn du nur noch halbweg lenkſam biſt, wie ſonſt, ſo iſt's eben noch Zeit, dich vor einer Thorheit zu bewahren, die bei deinem lebhaften, empfindlichen Charakter das Elend deines Lebens machen und dich vor der Zeit ins Grab bringen muß. Er kommt.

Clavigo (nachdenkend).

Guten Tag, Carlos.

Carlos. Ein ſchwermüthiges, gepreßtes: Guten Tag! Kommſt du in dem Humor von deiner Braut?

Clavigo. Es iſt ein Engel! Es ſind vortreffliche Menſchen!

Carlos. Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht ſo ſehr eilen, daß man ſich noch ein Kleid dazu kann ſticken laſſen?

Clavigo. Scherz oder Ernſt, bei unſerer Hochzeit werden keine geſtickten Kleider paradiren.

Carlos. Ich glaub's wohl.

Clavigo. Das Vergnügen an uns ſelbſt, die freundſchaftliche Harmonie ſollen der Prunk dieſer Feierlichkeit ſein.

Carlos. Ihr werdet eine stille, kleine Hochzeit machen?

Clavigo. Wie Menschen, die fühlen, daß ihr Glück ganz in ihnen selbst beruht.

Carlos. In den Umständen ist es recht gut.

Clavigo. Umständen! Was meinst du mit den Umständen?

Carlos. Wie die Sache nun steht und liegt und sich verhält.

Clavigo. Höre, Carlos, ich kann den Ton des Rückhalts an Freunden nicht ausstehen. Ich weiß, du bist nicht für diese Heirath; demungeachtet, wenn du etwas dagegen zu sagen hast, sagen willst: so sag's gerade zu. Wie steht denn die Sache? wie verhält sie sich?

Carlos. Es kommen Einem im Leben mehr unerwartete wunderbare Dinge vor, und es wäre schlimm, wenn Alles im Gleise ginge. Man hätte nichts sich zu verwundern, nichts die Köpfe zusammen zu stoßen, nichts in Gesellschaft zu verschneiden.[1])

Clavigo. Aufsehn wird's machen.

Carlos. Des Clavigo Hochzeit! das versteht sich. Wie manches Mädchen in Madrid harrt auf dich, hofft auf dich, und wenn du ihnen nun diesen Streich spielst?

Clavigo. Das ist nun nicht anders.

Carlos. Sonderbar ist's. Ich habe wenig Männer gekannt, die so großen und allgemeinen Eindruck auf die Weiber machten, als du. Unter allen Ständen giebt's gute Kinder, die sich mit Planen und Aussichten beschäftigen, dich[2]) habhaft zu werden. Die eine bringt ihre Schönheit in Anschlag, die ihren Reichthum, ihren Stand, ihren Witz, ihre Verwandte. Was macht man mir nicht um deinetwillen für Complimente! Denn wahrlich, weder meine Stumpfnase, noch mein Krauskopf, noch meine bekannte Verachtung der Weiber kann mir so was zuziehen.

Clavigo. Du spottest.

Carlos. Wenn ich nicht schon Vorschläge, Anträge in Händen gehabt hätte, geschrieben von eignen zärtlichen kritzlichen Pfötchen, so unorthographisch, als ein originaler Liebesbrief eines Mädchens nur sein kann. Wie manche hübsche Duenna ist mir bei der Gelegenheit unter die Finger gekommen!

---

1) besprechen, hier in dem Sinne, daß durch das gesellschaftliche Gespräch das Thema in alle seine einzelnen nur möglichen Theile zerschnitten wird. — 2) dich zu erlangen; wir sagen: deiner habhaft zu werden.

Clavigo. Und du sagtest mir von allem dem nichts?

Carlos. Weil ich dich mit leeren Grillen nicht beschäftigen wollte, und niemals rathen konnte, daß du mit einer Einzigen Ernst gemacht hättest. O Clavigo, ich habe dein Schicksal im Herzen getragen, wie mein eigenes! Ich habe keinen Freund als dich; die Menschen sind mir alle unerträglich, und du fängst auch an, mir unerträglich zu werden.

Clavigo. Ich bitte dich, sei ruhig.

Carlos. Brenn Einem das Haus ab, daran er zehn Jahre gebauet hat, und schick ihm einen Beichtvater, der ihm die christliche Geduld empfiehlt. — Man soll sich für Niemand interessiren, als für sich selbst; die Menschen sind nicht werth — —

Clavigo. Kommen deine feindseligen Grillen wieder?

Carlos. Wenn ich aufs Neue ganz drein versinke, wer ist schuld dran als du? Ich sagte zu mir: Was soll ihm jetzt die vortheilhafteste Heirath? ihm, der es für einen gewöhnlichen Menschen weit genug gebracht hätte; aber mit seinem Geist, mit seinen Gaben ist es unverantwortlich — ist es unmöglich, daß er bleibt, was er ist. — Ich machte meine Projecte. Es giebt so wenig Menschen, die so unternehmend und biegsam, so geistvoll und fleißig zugleich sind. Er ist in alle Fächer gerecht[1]; als Archivarius kann er sich schnell die wichtigsten Kenntnisse erwerben, er wird sich nothwendig machen, und laßt eine Veränderung vorgehn, so ist er Minister.

Clavigo. Ich gestehe dir, das waren oft auch meine Träume.

Carlos. Träume! So gewiß ich den Thurm erreiche und erklettere, wenn ich darauf losgehe, mit dem festen Vorsatze, nicht abzulassen, bis ich ihn erstiegen habe, so gewiß hättest du auch alle Schwierigkeiten überwunden. Und hernach wär' mir für das Uebrige nicht bang gewesen. Du hast kein Vermögen von Hause, desto besser; das hätte dich auf die Erwerbung eifriger, auf die Erhaltung aufmerksamer gemacht. Und wer am Zoll sitzt[2], ohne reich zu werden, ist ein Pinsel. Und dann seh ich nicht, warum das Land dem

---

1) Wir sagen: „in allen Sätteln gerecht"; er eignet sich für alle Fächer. — 2) Das Bild hergenommen von den Zolleinnehmern, die nicht blos die große Pachtsumme, welche sie für ihre Stelle zu zahlen hatten, aus den Erträgnissen derselben herausschlugen, sondern sich noch dazu ein hübsches Vermögen erwarben.

Miniſter nicht ſo gut Abgaben ſchuldig iſt, als dem Könige. Dieſer giebt ſeinen Namen her und Jener die Kräfte. Wenn ich denn mit allem dem fertig war, dann ſah ich mich erſt nach einer Partie für dich um. Ich ſah manch ſtolzes Haus, das die Augen über deine Abkunft zugeblinkt hätte, manches der reichſten, das dir gern den Aufwand deines Standes verſchafft haben würde, nur um an der Herrlichkeit des zweiten Königs Theil nehmen zu dürfen — und nun —

Clavigo. Du biſt ungerecht, du ſetzeſt meinen gegenwärtigen Zuſtand zu tief herab. Und glaubſt du denn, daß ich mich nicht weiter treiben, nicht auch noch mächtigere Schritte thun kann?

Carlos. Lieber Freund, brich du einer Pflanze das Herz aus, ſie mag hernach treiben und treiben, unzählige Nebenſchößlinge; es giebt vielleicht einen ſtarken Buſch, aber der ſtolze königliche Wuchs des erſten Schuſſes iſt dahin. Und denke nur nicht, daß man dieſe Heirath bei Hofe gleichgültig anſehen wird. Haſt du vergeſſen, was für Männer dir den Umgang, die Verbindung mit Marien mißriethen? Haſt du vergeſſen, wer dir den klugen Gedanken eingab, ſie zu verlaſſen? Soll ich ſie dir an den Fingern herzählen?

steif, so ängstlich. Wären sie weniger außer sich gewesen, sie müßten's gemerkt haben.

Carlos. Hölle! Tod und Teufel! und du willst sie heirathen! —

Clavigo (steht ganz in sich selbst versunken, ohne zu antworten).

Carlos. Du bist hin! verloren auf ewig! Leb wohl, Bruder, und laß mich Alles vergessen, laß mich mein einsames Leben noch so ausknirschen über das Schicksal deiner Verblendung! Ha! das Alles! sich in den Augen der Welt verächtlich zu machen, und nicht einmal dadurch eine Leidenschaft, eine Begierde befriedigen! dir muthwillig eine Krankheit zuziehen, die, indem sie deine innern Kräfte untergräbt, dich zugleich dem Anblick der Menschen abscheulich macht.

Clavigo. Carlos! Carlos!

Carlos. Wärst du nie gestiegen, um nie zu fallen! Mit welchen Augen werden sie das ansehn! Da ist der Bruder, werden sie sagen! das muß ein braver Kerl sein, der hat ihn ins Bockshorn gejagt; er hat sich nicht getraut, ihm die Spitze zu bieten. Ha! werden unsere schwadronirenden Hofjunker sagen, man sieht immer, daß er kein Cavalier ist. Pah! ruft einer, und rückt den Hut in die Augen, der Franzos hätte mir kommen sollen! und patscht sich auf den Bauch, ein Kerl, der vielleicht nicht werth wäre, dein Reitknecht zu sein.

Clavigo (fällt in dem Ausbruch der heftigsten Beängstigung, mit einem Strom von Thränen, dem Carlos um den Hals). Rette mich! Freund! mein Bester, rette mich! rette mich von dem gedoppelten Meineid [1]), von der unübersehlichen Schande [2]), von mir selbst [3]) — ich vergehe!

Carlos. Armer! Elender! Ich hoffte, diese jugendlichen Rasereien, diese stürmenden Thränen, diese versinkende Wehmuth sollte vorüber sein, ich hoffte, dich als Mann nicht mehr erschüttert, nicht mehr in dem beklemmenden Jammer zu sehen, den du ehemals so oft in meinen Busen ausgeweint hast. Ermanne dich, Clavigo, ermanne dich!

Clavigo. Laß mich weinen! (Wirft sich in einen Sessel.)

---

1) Der zweifache Meineid gegen Marie. — 2) Bei den Leuten. — 3) Da er nicht weiß, wem er genugthun soll.

Carlos. Weh dir, daß du eine Bahn betreten haſt, die du nicht endigen wirſt! Mit deinem Herzen, deinen Geſinnungen, die einen ruhigen Bürger glücklich machen würden, mußteſt du den unſeligen Hang nach Größe verbinden! Und was iſt Größe, Clavigo? Sich in Rang und Anſehen über Andere zu erheben? Glaub es nicht! Wenn dein Herz nicht größer iſt, als Andrer Herzen, wenn du nicht im Stande biſt, dich gelaſſen über Verhältniſſe hinaus zu ſetzen, die einen gemeinen Menſchen ängſtigen würden, ſo biſt du

mit allen deinen Bändern und Sternen, biſt mit der Krone ſelbſt nur ein gemeiner Menſch. Faſſe dich, beruhige dich!

Clavigo (richtet ſich auf, ſieht Carlos an und reicht ihm eine Hand, die Carlos mit Heftigkeit anfaßt).

Carlos. Auf! auf, mein Freund! und entſchließe dich. Sieh, ich will Alles bei Seite ſetzen, ich will ſagen: Hier liegen zwei Vorſchläge auf gleichen Schalen. Entweder du heirathеſt Marien und findeſt dein Glück in einem ſtillen bürgerlichen Leben, in den ruhigen häuslichen Freuden: oder du führſt auf der ehrenvollen Bahn deinen Lauf weiter nach dem nahen Ziele. — Ich will Alles bei

Seite setzen, und will sagen: die Zunge[1]) steht inne; es kommt auf deinen Entschluß an, welche von beiden Schalen den Ausschlag haben soll! Gut! Aber entschließe dich! — Es ist nichts erbärmlicher in der Welt, als ein unentschlossener Mensch, der zwischen zweien Empfindungen schwebt, gern beide vereinigen möchte, und nicht begreift, daß nichts sie vereinigen kann, als eben der Zweifel, die Unruhe, die ihn peinigen. Auf, und gieb Marien deine Hand, handle als ein ehrlicher Kerl, der das Glück seines Lebens seinen Worten aufopfert, der es für seine Pflicht achtet, was er verdorben hat, wieder gut zu machen, der auch den Kreis seiner Leidenschaften und Wirksamkeit nie weiter ausgebreitet hat, als daß er im Stande ist, Alles wieder gut zu machen, was er verdorben hat: und so genieße das Glück einer ruhigen Beschränkung, den Beifall eines bedächtigen Gewissens und alle Seligkeit, die denen Menschen gewährt ist, die im Stande sind, sich ihr eigen Glück zu schaffen und Freude den Ihrigen — Entschließe dich; so will ich sagen, du bist ein ganzer Kerl —

Clavigo. Einen Funken, Carlos, deiner Stärke, deines Muths.

Carlos. Er schläft in dir, und ich will blasen, bis er in Flammen schlägt. Sieh auf der andern Seite das Glück und die Größe, die dich erwarten. Ich will dir diese Aussichten nicht mit dichterischen bunten Farben vormalen; stelle sie dir selbst in der Lebhaftigkeit dar, wie sie in voller Klarheit vor deiner Seele standen, ehe der französische Strudelkopf dir die Sinne verwirrte. Aber auch da, Clavigo, sei ein ganzer Kerl, und mache deinen Weg stracks, ohne rechts und links zu sehen. Möge deine Seele sich erweitern, und die Gewißheit des großen Gefühls über dich kommen, daß außerordentliche Menschen eben auch darin außerordentliche Menschen sind, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menschen abgehen; daß der, dessen Werk es ist, ein großes Ganze zu übersehen, zu regieren, zu erhalten, sich keinen Vorwurf zu machen braucht, geringe Verhältnisse vernachlässiget, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufgeopfert zu haben. Thut das der Schöpfer in seiner Natur, der König in seinem Staate, warum sollten wir's nicht thun, um ihnen ähnlich zu werden?

---

1) der Wage; beide Schalen stehen einstweilen gleich, es kommt auf dich an, welche steigen oder fallen soll.

Clavigo. Carlos, ich bin ein kleiner Mensch.

Carlos. Wir sind nicht klein, wenn Umstände uns zu schaffen machen, nur wenn sie uns überwältigen. Noch einen Athemzug und du bist wieder bei dir selber. Wirf die Reste einer erbärmlichen Leidenschaft von dir, die dich in jetzigen Tagen eben so wenig kleiden, als das graue Jäckchen und die bescheidene Miene, mit denen du nach Madrid kamst. Was das arme Mädchen für dich gethan hat, hast du ihr lange gelohnt; und daß du ihr die erste freundliche Aufnahme schuldig bist — O! eine Andere hätte um das Vergnügen deines Umgangs eben so viel und mehr gethan, ohne solche Prätensionen zu machen — und wird dir einfallen, deinem Schulmeister die Hälfte deines Vermögens zu geben, weil er dich vor dreißig Jahren das A b c gelehrt hat? Nun, Clavigo?

Clavigo. Das ist all gut; im Ganzen magst du Recht haben, es mag also sein; nur wie helfen wir uns aus der Verwirrung, in der wir stecken? Da gieb Rath, da schaff Hülfe, und dann rede.

Carlos. Gut! Du willst also?

Clavigo. Mach mich können, so will ich. Ich habe kein Nachdenken; hab's für mich.

Carlos. Also denn. Zuerst gehst du, den Herrn an einen dritten Ort zu bescheiden, und alsdann forderst du mit der Klinge die Erklärung zurück, die du gezwungen und unbesonnen ausgestellt hast.

Clavigo. Ich habe sie schon, er zerriß und gab mir sie.

Carlos. Trefflich! Trefflich! Schon den Schritt gethan — und du hast mich so lange reden lassen? — Also kürzer! Du schreibst ihm ganz gelassen: „Du fändest nicht für gut, seine Schwester zu heirathen; die Ursache könnte er erfahren, wenn er sich heute Nacht, von einem Freunde begleitet und mit beliebigen Waffen versehen, da oder dort einfinden wolle." Und somit signirt. — Komm, Clavigo, schreib das. Ich bin dein Secundant und — es müßte mit dem Teufel zugehen[1]) —

Clavigo (geht nach dem Tische).

---

1) wenn du nicht Sieger bleiben solltest.

Carlos. Höre! Ein Wort! Wenn ich's so recht bedenke, ist das ein einfältiger Vorschlag. Wer sind wir, um uns gegen einen aufgebrachten Abenteurer zu wagen? Und die Aufführung des Menschen, sein Stand verdient nicht, daß wir ihn für unsers Gleichen achten. Also hör mich! Wenn ich ihn nun peinlich anklage, daß er heimlich nach Madrid gekommen, sich bei dir unter einem falschen Namen mit einem Helfershelfer anmelden lassen, dich erst mit freundlichen Worten vertraulich gemacht, dann dich unvermuthet überfallen, eine Erklärung dir abgenöthigt und sie auszustreuen weggegangen ist — Das bricht ihm den Hals: er soll erfahren, was das heißt, einen Spanier mitten in der bürgerlichen Ruhe zu befehden.

Clavigo. Du hast Recht.

Carlos. Wenn wir nun aber unterdessen, bis der Prozeß eingeleitet ist, bis dahin uns der Herr noch allerlei Streiche machen könnte, das Gewisse spielten[1]) und ihn kurz und gut beim Kopfe nähmen?

Clavigo. Ich verstehe, und kenne dich, daß du Mann bist, es auszuführen.

Carlos. Nun auch! wenn ich, der ich schon fünfundzwanzig Jahre mitlaufe, und dabei war, da den Ersten unter den Menschen die Angsttropfen auf dem Gesichte standen[2]), wenn ich so ein Possenspiel nicht entwickeln wollte. Und somit läßt du mir freie Hand; du brauchst nichts zu thun, nichts zu schreiben. Wer den Bruder einstecken läßt, giebt pantomimisch zu verstehen, daß er die Schwester nicht mag.

Clavigo. Nein, Carlos! Es gehe wie es wolle, das kann, das werd ich nicht leiden. Beaumarchais ist ein würdiger Mensch, und er soll in keinem schimpflichen Gefängnisse verschmachten um seiner gerechten Sache willen. Einen andern Vorschlag, Carlos, einen andern!

Carlos. Pah! Pah! Kindereien! wir wollen ihn nicht fressen, er soll wohl aufgehoben und versorgt werden, und lang kann's auch nicht währen. Denn siehe, wenn er spürt, daß es Ernst ist, kriecht sein theatralischer Eifer gewiß zum Kreuz, er kehrt bedutzt[3]) nach Frankreich zurück, und dankt auf das Höflichste, wenn man ja

---

1) Uns Gewißheit und Sicherheit durch seine Verhaftung verschafften. — 2) in Situationen, in welchen selbst die Höchstgestellten Angst bekamen. — 3) verstört, in seinen Hoffnungen geknickt, geduckt.

Clavigo. Geh in die Hölle! Ich bleibe.

Bedienter. O Carlos! O daß ich dich fände, Carlos! Er iſt auſſer ſich! (Ab.

Clavigo. In der Ferne die Leichenmänner

Clavigo. Todt! Marie todt! Die Fackeln dort! ihre traurigen Begleiter! — Es iſt ein Zauberſpiel, ein Nachtgeſicht, das

mich erſchreckt, das mir einen Spiegel vorhält, darin ich das Ende meiner Verräthereien ahnungsweiſe erkennen ſoll. — Noch iſt es Zeit! Noch! — Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! du ſollſt nicht ſterben. Ich komme! Ich komme! — Verſchwindet,

Marie (beklemmt). Ich glaubte, es käme Jemand! Mein armes Herz! O es wird mich noch umbringen. Fühl, wie es ſchlägt, von dem leeren Schrecken.

Sophie. Sei ruhig. Du ſiehſt blaß; ich bitte dich, meine Liebe!

Marie (auf die Bruſt deutend). Es drückt mich hier ſo. — Es ſticht mich ſo. — Es wird mich umbringen.

Sophie. Schone dich.

Marie. Ich bin ein närriſches unglückliches Mädchen. Schmerz und Freude haben mit all ihrer Gewalt mein armes Leben unter-

graben. Ich ſage dir, es iſt nur halbe Freude, daß ich ihn wieder habe. Ich werde das Glück wenig genießen, das mich in ſeinen Armen erwartet; vielleicht gar nicht.

Sophie. Schweſter, meine liebe Einzige! Du nagſt mit ſolchen Grillen an dir ſelber.

Marie. Warum ſoll ich mich betrügen?

Sophie. Du biſt jung und glücklich und kannſt Alles hoffen.

Marie. Hoffnung! O der ſüße einzige Balſam des Lebens bezaubert oft meine Seele. Muthige jugendliche Träume ſchweben vor mir, und begleiten die geliebte Geſtalt des Unvergleichlichen,

der nun wieder der Meine wird. O Sophie, wie reizend ist er! Seit ich ihn nicht sah, hat er — ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken soll — es haben sich alle großen Eigenschaften, die ehemals in seiner Bescheidenheit verborgen lagen, entwickelt. Er ist ein Mann worden, und muß mit diesem reinen Gefühle seiner selbst, mit dem er auftritt, das so ganz ohne Stolz, ohne Eitelkeit ist, er muß alle Herzen wegreißen. — Und er soll der Meinige werden? — Nein, Schwester, ich war seiner nicht werth — Und jetzt bin ich's viel weniger!

Sophie. Nimm ihn nur und sei glücklich. — Ich höre deinen Bruder!

Beaumarchais (kommt).

Wo ist Guilbert?

Sophie. Er ist schon eine Weile weg; lang kann er nicht mehr ausbleiben.

Marie. Was hast du, Bruder? — (Aufspringend und ihm um den Hals fallend.) Lieber Bruder, was hast du?

Beaumarchais. Nichts! Laß mich, meine Marie!

Marie. Wenn ich deine Marie bin, so sag mir, was du auf dem Herzen hast?

Sophie. Laß ihn. Die Männer machen oft Gesichter, ohne just was auf dem Herzen zu haben.

Marie. Nein, nein. Ach ich sehe dein Angesicht nur wenige Zeit; aber schon drückt es mir alle deine Empfindungen aus, ich lese jedes Gefühl dieser unverstellten, unverdorbenen Seele auf deiner Stirne. Du hast etwas, was dich stutzig macht. Rede, was ist's?

Beaumarchais. Es ist nichts, meine Lieben. Ich hoffe, im Grunde ist's nichts. Clavigo —

Marie. Wie?

Beaumarchais. Ich war bei Clavigo. Er ist nicht zu Hause.

Sophie. Und das verwirrt dich?

Beaumarchais. Sein Pförtner sagt, er sei verreist, er wisse nicht wohin? es wisse Niemand, wie lange? Wenn er sich verleugnen ließe! Wenn er wirklich verreist wäre! Warum das?

Marie. Wir wollen's abwarten.

Beaumarchais. Deine Zunge lügt. Ha! Die Bläße deiner Wangen, das Zittern deiner Glieder, Alles spricht und zeugt, daß du das nicht abwarten kannst. Liebe Schwester! (Faßt sie in seine Arme.)

An diesem klopfenden, ängstlich bebenden Herzen schwör ich dir. Höre mich, Gott, der du gerecht bist! Höret mich, alle seine Heiligen! Du sollst gerächet werden, wenn er — die Sinne vergehn mir über dem Gedanken, — wenn er rückfiele, wenn er doppeltes gräßliches Meineids sich schuldig machte, unsers Elends spottete — Nein, es ist, es ist nicht möglich, nicht möglich — Du sollst gerächet werden.

Sophie. Alles zu früh, zu voreilig. Schone ihrer, ich bitte dich, mein Bruder.

Marie (setzt sich).

Sophie. Was hast du? Du wirst ohnmächtig.

Marie. Nein, nein. Du bist gleich so besorgt.

Sophie (reicht ihr Wasser). Nimm das Glas.

Marie. Laß doch! wozu soll's? — Nun meinetwegen, gieb her.

Beaumarchais. Wo ist Guilbert? Wo ist Buenco? Schicke nach ihnen, ich bitte dich. (Sophie ab.) Wie ist dir, Marie?

Marie. Gut, ganz gut! Denkst du denn, Bruder? —

Beaumarchais. Was, meine Liebe?

Marie. Ach!

Beaumarchais. Der Athem wird dir schwer?

Marie. Das unbändige Schlagen meines Herzens versetzt mir die Luft.

Beaumarchais. Habt ihr denn kein Mittel? Brauchst du nichts Niederschlagendes?

Marie. Ich weiß ein Mittel, und darum bitt ich Gott schon lange.[1])

Beaumarchais. Du sollst's haben, und ich hoffe, von meiner Hand.

Marie. Schon gut.

Sophie (kommt).

So eben giebt ein Courier diesen Brief ab; er kommt von Aranjuez.

Beaumarchais. Das ist das Siegel und die Hand unsers Gesandten.

---

1) Sie meint: ihren Tod; Beaumarchais denkt gleichfalls an Tod, aber freilich an den, den er seinem Gegner bereiten will.

Sophie. Ich hieß ihn absteigen und einige Erfrischungen zu sich nehmen; er wollte nicht, weil er noch mehr Depeschen habe.

Marie. Willst du doch, Liebe, das Mädchen nach dem Arzte schicken?

Sophie. Fehlt dir was? Heiliger Gott! was fehlt dir?

Marie. Du wirst mich ängstigen, daß ich zuletzt kaum traue [1]), ein Glas Wasser zu begehren — Sophie! — Bruder! — Was enthält der Brief? Sieh, wie er zittert! wie ihn aller Muth verläßt!

Sophie. Bruder, mein Bruder!

Beaumarchais (wirft sich sprachlos in einen Sessel und läßt den Brief fallen).

Sophie. Mein Bruder! (Hebt den Brief auf und liest.)

Marie. Laß mich ihn sehn! ich muß — (Will aufstehn.) Weh! Ich fühl's. Es ist das letzte. Schwester, aus Barmherzigkeit den letzten schnellen Todesstoß! Er verräth uns! —

Beaumarchais (aufspringend). Er verräth uns! (An die Stirn schlagend und auf die Brust.) Hier! hier! es ist Alles so dumpf, so todt vor meiner Seele, als hätt' ein Donnerschlag meine Sinne gelähmt. Marie! Marie!, du bist verrathen! — und ich stehe hier! Wohin? — Was? — Ich sehe nichts, nichts! keinen Weg, keine Rettung! (Wirft sich in den Sessel.)

Guilbert kommt.

Sophie. Guilbert! Rath! Hülfe! Wir sind verloren!

Guilbert. Weib!

Sophie. Lies! Lies! Der Gesandte meldet unserm Bruder: Clavigo habe ihn peinlich angeklagt, als sei er unter einem falschen Namen in sein Haus geschlichen, habe ihm im Bette die Pistole vorgehalten, habe ihn gezwungen, eine schimpfliche Erklärung zu unterschreiben, und wenn er sich nicht schnell aus dem Königreiche entfernt, so schleppen sie ihn ins Gefängniß, daraus ihn zu befreien der Gesandte vielleicht selbst nicht im Stande ist.

Beaumarchais (aufspringend). Ja, sie sollen's! sie sollen's! sollen mich ins Gefängniß schleppen. Aber von seinem Leichname weg, von der Stätte weg, wo ich mich in seinem Blute werde

---

1) = mich getraue.

Stella.

Ein Trauerſpiel.

Mit Zeichnungen von Paul Thumann, in Holz geſchnitten von H. Günther.

Perſonen.

Stella.
Cäcilie, anfangs unter dem Namen Madame Sommer.
Fernando.
Lucie.
Verwalter.
Poſtmeiſterin.
Annchen.
Karl.
Bediente.

Fünfter Akt.

Straße vor dem Hauſe Guilbert's.

Nacht.

Das Haus iſt offen. Vor der Thür ſtehen drei in ſchwarze Mäntel gehüllte Männer mit Fackeln. Clavigo in einen Mantel gewickelt, den Degen unterm Arm, kommt Ein Bedienter geht voraus mit einer Fackel.

Clavigo. Ich ſagte dir's, du ſollteſt dieſe Straße meiden

Bedienter. Wir hätten einen gar großen Umweg nehmen müſſen, und Sie eilen ſo. Es iſt nicht weit von hier, wo Don Carlos ſich aufhält.

Clavigo. Fackeln dort?

Bedienter. Eine Leiche. Kommen Sie, mein Herr!

Clavigo. Mariens Wohnung! Eine Leiche! Mir fährt ein Todesſchauer durch alle Glieder. Geh, frag, wen ſie begraben?

Bedienter (geht zu den Männern). Wen begrabt ihr?

Die Männer. Marien Beaumarchais.

Clavigo (ſetzt ſich auf einen Stein und verhüllt ſich).

Bedienter (kommt zurück). Sie begraben Marien Beaumarchais.

Clavigo (aufſpringend). Mußteſt du's wiederholen, Verräther? Das Donnerwort wiederholen, das mir alles Mark aus meinen Gebeinen ſchlägt?

Bedienter. Stille, mein Herr, kommen Sie. Bedenken Sie die Gefahr, in der Sie ſchweben.

Clavigo. Geh in die Hölle! Ich bleibe.

Bedienter. O Carlos! O daß ich dich fände, Carlos! Er iſt außer ſich! (Ab.

Clavigo. In der Ferne die Leichenträger

Clavigo. Todt! Marie todt! Die Fackeln dort! ihre traurigen Begleiter! — Es iſt ein Zauberſpiel, ein Nachtgeſicht, das

mich erſchreckt, das mir einen Spiegel vorhält, darin ich das Ende meiner Verräthereien ahnungsweiſe erkennen ſoll. — Noch iſt es Zeit! Noch! — Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! du ſollſt nicht ſterben. Ich komme! Ich komme! — Verſchwindet,

Geister der Nacht, die ihr euch mit ängstlichen Schrecknissen mir in den Weg stellt — (Geht auf sie los.) Verschwindet! — Sie stehen! Ha! sie sehen sich nach mir um! Weh! Weh mir! es sind Menschen, wie ich. — Es ist wahr — Wahr? — Kannst du's fassen? — Sie ist todt — Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl: sie ist todt! Da liegt sie, die Blume zu deinen Füßen — und du — Erbarm dich meiner, Gott im Himmel, ich habe sie nicht getödtet! — Verbergt euch, Sterne, schaut nicht hernieder, ihr, die ihr so oft den Missethäter saht in dem Gefühl des innigsten Glückes diese Schwelle verlassen, durch eben diese Straße mit Saitenspiel und Gesang in goldnen Phantasien hinschweben, und sein am heimlichen Gitter lauschendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden! — Und du füllst nun das Haus mit Wehklagen und Jammer! und diesen Schauplatz deines Glückes mit Grabgesang! — Marie! Marie! nimm mich mit dir! nimm mich mit dir! (Eine traurige Musik tönt einige Laute von innen.) Sie beginnen den Weg zum Grabe! — Haltet! haltet! Schließt den Sarg nicht! Laßt mich sie noch einmal sehen! (Er geht aufs Haus los.) Ha! wem, wem wag ich's unters Gesicht zu treten? wem in seinen entsetzlichen Schmerzen zu begegnen? — Ihren Freunden? Ihrem Bruder? dem wüthender Jammer den Busen füllt! (Die Musik geht wieder an.) Sie ruft mir! sie ruft mir! Ich komme! — Welche Angst umgiebt mich! Welches Beben hält mich zurück!

(Die Musik fängt zum dritten Male an und fährt fort Die Fackeln bewegen sich vor der Thür, es treten noch drei andere zu ihnen, die sich in Ordnung reihen, um den Leichenzug einzufassen, der aus dem Hause kommt. Sechs tragen die Bahre, darauf der bedeckte Sarg steht.)

Guilbert. Buenco in tiefer Trauer.

Clavigo (hervortretend). Haltet!

Guilbert. Welche Stimme!

Clavigo. Haltet! (Die Träger stehen.)

Buenco. Wer unterfteht sich, den ehrwürdigen Zug zu stören?

Clavigo. Setzt nieder!

Guilbert. Ha!

Buenco. Elender! Iſt deiner Schandthaten kein Ende? Iſt dein Opfer im Sarge nicht ſicher vor dir?

Clavigo. Laßt! macht mich nicht raſend! die Unglücklichen ſind gefährlich! Ich muß ſie ſehen! (Er wirft Tuch und Deckel ab. Marie liegt weiß gekleidet und mit gefalteten Händen im Sarge. Clavigo tritt zurück und verbirgt ſein Geſicht.)

Buenco. Willſt du ſie erwecken, um ſie wieder zu tödten?

Clavigo. Armer Spötter! — Marie! (Er ſinkt vor dem Sarge nieder.)

Beaumarchais (kommt).

Buenco hat mich verlaſſen. Sie iſt nicht todt, ſagen ſie, ich muß ſehen, trotz dem Teufel! Ich muß ſie ſehen. Fackeln, Leiche! (Er rennt auf ſie los, erblickt den Sarg und ſinkt ſprachlos drüber hin; man hebt ihn auf, er iſt wie ohnmächtig. Guilbert hält ihn.)

Clavigo (der an der andern Seite des Sargs aufſteht). Marie! Marie!

Beaumarchais (auffahrend). Das iſt ſeine Stimme! Wer ruft Marie? Wie mit dem Klang der Stimme ſich eine glühende Wuth in meine Adern goß!

Clavigo. Ich bin's.

Beaumarchais (wild hinſehend und nach dem Degen greifend. Guilbert hält ihn).

Clavigo. Ich fürchte deine glühenden Augen nicht, nicht die Spitze deines Degens! Sieh hier her, dieſes geſchloſſene Auge, dieſe gefalteten Hände!

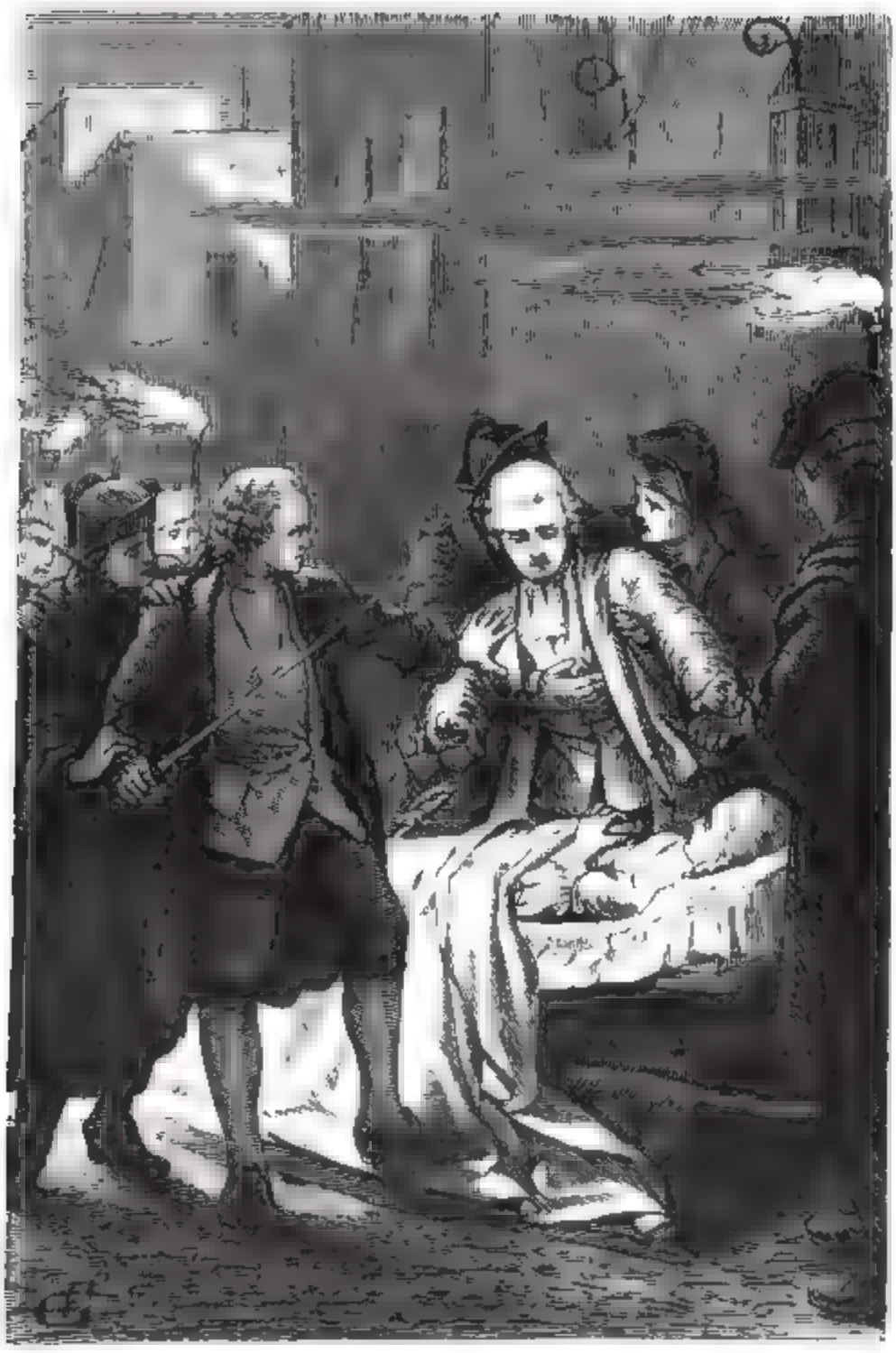
Beaumarchais. Zeigſt du mir das? (Er reißt ſich los, dringt auf Clavigo ein, der zieht, ſie fechten, Beaumarchais ſtößt ihm den Degen in die Bruſt.)

Clavigo (ſinkend). Ich danke dir, Bruder! Du vermählſt uns (Er ſinkt auf den Sarg.)

Beaumarchais (ihn wegreißend). Weg von dieſer Heiligen, Verdammter!

Clavigo. Weh! (Die Träger halten ihn.)

Beaumarchais. Blut! Blick auf, Marie, blick auf deinen Brautſchmuck, und dann ſchließ deine Augen auf ewig. Sieh, wie ich deine Ruheſtätte geweiht habe mit dem Blute deines Mörders! Schön! Herrlich!



Sophie (kommt).

Bruder! Gott! was giebt's?

Beaumarchais. Tritt näher, Liebe, und ſchau. Ich hoffte ihr Brautbette mit Roſen zu beſtreuen; ſieh die Roſen, mit denen ich ſie ziere auf ihrem Wege zum Himmel.

Sophie. Wir ſind verloren!

Clavigo. Rette dich, Unbeſonnener! rette dich, eh der Tag anbricht. Gott, der dich zum Rächer ſandte, begleite dich! — Sophie — vergieb mir! — Bruder — Freunde, vergebt mir!

Beaumarchais. Wie ſein fließendes Blut alle die glühende Rache meines Herzens auslöſcht! wie mit ſeinem wegfliehenden Leben meine Wuth verſchwindet! (Auf ihn los gehend.) Stirb, ich vergebe dir!

Clavigo. Deine Hand! und deine, Sophie! Und eure! (Buenco zaudert.)

Sophie. Gieb ſie ihm, Buenco.

Clavigo. Ich danke dir! du biſt die alte. Ich danke euch! Und wenn du noch hier dieſe Stätte umſchwebſt, Geiſt meiner Geliebten, ſchau herab, ſieh dieſe himmliſche Güte, ſprich deinen Segen dazu, und vergieb mir auch! — Ich komme! ich komme! — Rette dich, mein Bruder! Sagt mir, vergab ſie mir? Wie ſtarb ſie?

Sophie. Ihr letztes Wort war dein unglücklicher Name! Sie ſchied weg ohne Abſchied von uns.

Clavigo. Ich will ihr nach, und ihr den eurigen bringen.

Carlos. Ein Bedienter.

Carlos. Clavigo! Mörder!

Clavigo. Höre mich, Carlos! Du ſiehſt hier die Opfer deiner Klugheit — und nun, um des Blutes willen, in dem mein Leben unaufhaltſam dahin fließt! rette meinen Bruder —

Carlos. Mein Freund! Ihr ſteht da? Lauft nach Wundärzten! (Bedienter ab.)

Clavigo. Es iſt vergebens. Rette! rette den unglücklichen Bruder! — Deine Hand darauf! Sie haben mir vergeben, und ſo vergeb ich dir. Du begleiteſt ihn bis an die Grenze, und — ah!

Stella.

Ein Trauerſpiel.

Mit Zeichnungen von Paul Thumann, in Holz geſchnitten von H. Günther.

Perſonen.

Stella.
Cäcilie, anfangs unter dem Namen Madame Sommer.
Fernando.
Lucie.
Verwalter.
Poſtmeiſterin.
Annchen.
Karl.
Bediente.

Erſter Akt.

Im Poſthauſe.

Man hört einen Poſtillon blaſen.

Poſtmeiſterin. Karl! Karl!

Der Junge kommt.

Der Junge. Was is?

Poſtmeiſterin. Wo hat dich der Henker wieder? Geh hinaus der Poſtwagen kommt. Führ die Paſſagiers herein, trag ihnen das Gepäck; rühr dich! Machſt du wieder ein Geſicht? (Der Junge ab. Ihm nachrufend.) Wart! ich will dir dein muffig[1]) Weſen vertreiben. Ein Wirthsburſche muß immer munter, immer alert ſein. Hernach, wenn ſo ein Schurke Herr wird, ſo verdirbt er. Wenn ich wieder heirathen möchte, ſo wär's nur darum: einer Frau allein fällt's gar zu ſchwer, das Pack in Ordnung zu halten!

Madame Sommer, Lucie, in Reiſekleidern. Karl.

Lucie (einen Mantelſack tragend, zu Karl). Laß Er's nur, es iſt nicht ſchwer; aber nehm Er meiner Mutter die Schachtel ab!

Poſtmeiſterin. Ihre Dienerin, meine Frauenzimmer! Sie kommen beizeiten. Der Wagen kommt ſonſt nimmer ſo früh.

Lucie. Wir haben einen gar jungen, luſtigen, hübſchen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unſer ſind nur zwei, und wenig beladen.

---

1) muffig = mürriſch, unluſtig; alert = friſch.

Perſonen.

Stella.
Cäcilie, anfangs unter dem Namen Madame Sommer.
Fernando.
Lucie.
Verwalter.
Poſtmeiſterin.
Annchen.
Karl.
Bediente.

Lucie. Mama, das Oertchen gefällt mir wirklich. Und das Haus dadrüben ist wohl der Dame, der ich künftig Gesellschaft leisten soll?

Madame Sommer. Mich freut's, wenn der Ort deiner Bestimmung dir angenehm ist.

Lucie. Stille mag's sein, das merk' ich schon. Ist's doch wie Sonntag auf dem großen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen Garten und soll eine gute Frau sein; wir wollen sehen, wie wir zurecht kommen. Was sehen Sie sich um, Mama?

Madame Sommer. Laß mich, Lucie! Glückliches Mädchen, das durch nichts erinnert wird! Ach damals war's anders! Mir ist nichts schmerzlicher, als in ein Posthaus zu treten.

Lucie. Wo fänden Sie auch nicht Stoff, sich zu quälen?

Madame Sommer. Und wo nicht Ursache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da dein Vater noch mit mir reiste, da wir die schönste Zeit unseres Lebens in freier Welt genossen, die ersten Jahre unsrer Ehe! Damals hatte Alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in seinem Arm vor so tausend Gegenständen vorüberzueilen, da jede Kleinigkeit mir interessant ward durch seinen Geist, durch seine Liebe! —

Lucie. Ich mag auch wohl gern reisen.

Madame Sommer. Und wenn wir dann nach einem heißen Tag, nach ausgestandenen Fatalitäten, schlimmem Weg im Winter, wenn wir eintrafen, in manche noch schlechtere Herberge, wie diese ist, und den Genuß der einfachsten Bequemlichkeit zusammen fühlten, auf der hölzernen Bank zusammen saßen, unsern Eierkuchen und abgesottene Kartoffeln zusammen aßen — — damals war's anders!

Lucie. Es ist nun einmal Zeit, ihn zu vergessen.

Madame Sommer. Weißt du, was das heißt: Vergessen?! Gutes Mädchen, du hast, Gott sei Dank! noch nichts verloren, das nicht zu ersetzen gewesen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlassen, ist alle Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweiflung. Ich mangelte mir selbst, ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zustands kaum zu erinnern.

Lucie. Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf Ihrem Bette saß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen

[illegible]

Madame Sommer. [illegible]

Annchen mit der Suppe. Die Postmeisterin. Die Vorigen.

Annchen. Hier ist die Suppe für Madame.

Madame Sommer. Ich danke, meine Liebe. Ist das Ihr Töchterchen?

Postmeisterin. Meine Stieftochter, Madame; aber die so fromm ist, sorgt sie mir den Kummer um meinen Kindern.

Madame Sommer. Sie sind ja Witwe?

Postmeisterin. Für meinen Mann, der ist nur drei Monaten vorher. Wir haben nicht gar drei Jahre zusammen gelebt.

Madame Sommer. Sie scheinen doch ziemlich geschäftig.

Postmeisterin. O Madame, eine Wittib hat so wenig Zeit zu weinen, als leider zu lesen. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Fuhrmann nicht einmal auf den Tag kommt, oder man ein Frühstück fertig haben will — fort! zu Ihren Diensten! Doch hier am Ende auf!

Lucie. Wem ist das Haus drüben?

Postmeisterin. Unsrer Frau Baronesse. Eine allerliebste Frau!

Madame Sommer. Mich freut's, daß ich von einer Nachbarin bestätigen höre, was man mir in einer weiten Gegend berühmt hat. Meine Tochter wird künftig bei ihr bleiben und ihr Gesellschaft leisten.

Postmeisterin. Dazu wünsche ich Ihnen Glück, Mamsell.

Lucie. Ich wünsche, daß sie mir gefallen möge.

Postmeisterin. Sie müßten einen sonderbaren Geschmack haben, wenn Ihnen der Umgang mit der gnädigen Frau nicht gefiele.

Lucie. Desto besser! Denn wenn ich mich einmal nach Jemandem richten soll, so muß Herz und Wille dabei sein: sonst geht's nicht.

1) Nach andern und späteren Angaben ist anzunehmen, daß Fernando mit Cäcilie 8 Jahre, sodann, sehr unmittelbar darauf, 5 Jahre mit Stella und über 3 Jahre auf der Wanderschaft gelebt hat. Lucie ist daher etwa 16 Jahre alt: „sehr jung" nennt sie die Postmeisterin (S. 196).

Postmeisterin. Gehen Sie nur! ich geb Ihnen mein Wort, daß sie darauf nicht achtet.

Lucie. Will Sie mich begleiten, Kleine?

Annchen. Von Herzen gern!

Madame Sommer. Lucie, ein Wort! (Die Postmeisterin entfernt sich.[1]) Daß du nichts verräthst! nicht unsern Stand, nicht unser Schicksal! Begegne ihr ehrerbietig!

Lucie (leise). Lassen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, ist nach Amerika, ist todt; und dadurch sind unsre Umstände — Lassen Sie mich nur; ich hab das Märchen ja oft genug erzählt. (Laut.) Wollten Sie nicht ein bischen ruhen? Sie haben's Noth. Die Frau Wirthin weist Ihnen wohl ein Zimmerchen mit einem Bett an.

Postmeisterin. Ich hab eben ein hübsches stilles Zimmerchen im Garten. (Zu Lucien.) Ich wünsche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge. (Lucie mit Annchen ab.)

Madame Sommer. Meine Tochter ist noch ein bischen oben aus.

Postmeisterin. Das thut die Jugend. Werden sich schon legen, die stolzen Wellen.

Madame Sommer. Desto schlimmer.

Postmeisterin. Kommen Sie, Madame, wenn's gefällig ist.

(Beide ab.)

Man hört einen Postillon.

Fernando in Offizierstracht. Ein Bedienter.

Bedienter. Soll ich gleich wieder einspannen und Ihre Sachen aufpacken lassen?

Fernando. Du sollst's hereinbringen, sag ich dir, herein. Wir gehen nicht weiter, hörst du.

Bedienter. Nicht weiter? Sie sagten ja —

Fernando. Ich sage, laß dir ein Zimmer anweisen und bring meine Sachen dorthin.

(Bedienter ab.)

Fernando (ans Fenster tretend). So seh ich dich wieder? Himmlischer Anblick! So seh ich dich wieder? Den Schauplatz all meiner

---

1) Geht zur Seite, denn sie bleibt, wie aus der gleich folgenden Stelle ersichtlich ist, im Zimmer.

Glückseligkeit! Wie still das ganze Haus ist! Kein Fenster offen! Die Gallerie wie öde, auf der wir so oft zusammen saßen! Merk dir's, Fernando, das klösterliche Ansehen ihrer Wohnung, wie schmeichelt es deinen Hoffnungen! Und sollte in ihrer Einsamkeit Fernando ihr Gedanke, ihre Beschäftigung sein? Und hat er's um sie verdient? O! mir ist, als wenn ich nach einem langen, freudelosen Todesschlaf ins Leben wieder erwachte; so neu, so bedeutend ist mir Alles. Die Bäume, der Brunnen, noch Alles, Alles! So lief das Wasser aus eben den Röhren, wenn ich, ach, wie tausendmal! mit ihr gedankenvoll aus unserm Fenster schaute, und Jedes, in sich gekehrt, still dem Rinnen des Wassers zusah! Sein Geräusch ist mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und sie? Sie wird sein, wie sie war. Ja, Stella, du hast dich nicht verändert, das sagt mir mein Herz. Wie's dir entgegenschlägt! Aber ich will nicht! ich darf nicht! Ich muß mich erst erholen, muß mich erst überzeugen, daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuscht, der mich so oft schlafend und wachend aus den fernsten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme! fühlst du nicht meine Näherung? in deinen Armen Alles zu vergessen! — Und wenn du um mich schwebst, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergieb mir, verlaß mich! Du bist dahin; so laß mich dich vergessen, in den Armen des Engels Alles vergessen, meine Schicksale, allen Verlust, meine Schmerzen und meine Reue. — Ich bin ihr so nah und so ferne! — Und in einem Augenblick[1]) — — Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß mich erholen, oder ich ersticke zu ihren Füßen.

Postmeisterin (kommt). Verlangen der gnädige Herr zu speisen?

Fernando. Sind Sie versehen?

Postmeisterin. O ja! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau ist.

Fernando. Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

Postmeisterin. Kennen Sie sie?

Fernando. Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Postmeisterin. Weiß Gott! Er ist in die weite Welt.

---

[1]) Zu ergänzen: Kann ich bei ihr sein.

Fernando. Fort?

Postmeisterin. Freilich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fernando. Sie wird sich schon zu trösten wissen.

Postmeisterin. Meinen Sie doch![1]) Da müssen Sie sie wenig kennen. Sie lebt wie eine Nonne, so eingezogen, die Zeit ich sie kenne. Fast kein Fremdes, kein Besuch aus der Nachbarschaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an sich und ist, ungeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fernando. Ich will sie doch besuchen.

Postmeisterin. Das thun Sie! Manchmal läßt sie uns invitiren, die Frau Amtmännin, die Frau Pfarrerin und mich, und discurirt mit uns von allerlei. Freilich hüten wir uns, sie an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzig Mal geschah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da sie anfing von ihm zu reden, ihn zu preisen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben Alle geweint wie die Kinder und uns fast nicht erholen können.

Fernando (für sich). Das hast du um sie verdient! — (Laut.) Ist meinem Bedienten ein Zimmer angewiesen?

Postmeisterin. Eine Treppe hoch. Karl[2]), zeig dem gnädigen Herrn das Zimmer!

(Fernando mit dem Jungen ab.)

Lucie, Annchen kommen.

Postmeisterin. Nun, wie ist's?

Lucie. Ein liebes Weibchen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr gesagt. Sie wollt' mich nicht lassen. Ich mußte ihr heilig versprechen, gleich nach Tisch mit meiner Mutter und dem Gepäck zu kommen.

---

1) Ironisch: Sie meinen also wirklich?! — 2) Es ist sehr unwahrscheinlich anzunehmen, daß Karl seit der Scene S. 184 auf der Bühne geblieben sei und die Mittheilungen der Postmeisterin, den Monolog Fernando's mit angehört habe; vielleicht ist er mit Annchen (S. 185) gegangen und erscheint jetzt wieder auf den Ruf der Wirthin. Nun entfernt er sich, muß aber gleich wiederkommen, wenn man nicht annehmen will, daß die Wirthin ihre Vorwürfe (S. 190) an einen Abwesenden richte.

Postmeisterin. Das dacht' ich wohl! Ist's jetzt gefällig, zu essen? Noch ein schöner, langer Offizier ist angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Lucie. Nicht im Geringsten. Mit Soldaten hab ich lieber zu thun, als mit Anderen. Sie verstellen sich wenigstens nicht, daß man die Guten und Bösen gleich das erste Mal kennt.[1]) Schläft meine Mutter?

Postmeisterin. Ich weiß nicht.

Lucie. Ich muß doch nach ihr sehen. (Ab.)

Postmeisterin. Karl! da ist wieder das Salzfaß vergessen. Heißt das geschwenkt?[2]) Sieh nur die Gläser! Ich sollt' sie dir am Kopf entzwei schmeißen, wenn du so viel werth wärst, als sie kosten!

Fernando kommt.

Postmeisterin. Das Frauenzimmer ist wieder da. Sie wird gleich zu Tisch kommen.

Fernando. Wer ist sie?

Postmeisterin. Ich kenn sie nicht. Sie scheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen; sie wird künftig der gnädigen Frau zur Gesellschaft sein.

Fernando. Sie ist jung?

Postmeisterin. Sehr jung, und schnippisch. Ihre Mutter ist auch droben.

Lucie kommt.

Lucie Ihre Dienerin!

Fernando. Ich bin glücklich, eine so schöne Tischgesellschaft zu finden. (Lucie neigt sich.)

Postmeisterin. Hierher, Mamsell! Und Sie belieben hierher!

Fernando. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Postmeisterin?

Postmeisterin. Wenn ich einmal ruhe, ruht Alles.

(Ab.)

---

1) „Rohe Kriegsleute gehen wenigstens nicht aus ihrem Charakter und weil doch meist hinter der Stärke eine Gutmüthigkeit verborgen liegt, so ist im Nothfall auch mit ihnen auszukommen"; heißt es in Ottiliens Tagebuch (Wahlverwandtschaften). — 2) Die Gläser gereinigt.

Fernando. Also ein Tete à Tete!

Lucie. Den Tisch dazwischen, wie ich's wohl leiden kann.

Fernando. Sie haben sich entschlossen, der Frau Baronesse künftig Gesellschaft zu leisten?

Lucie. Ich muß wohl!

Fernando. Mich dünkt, Ihnen sollt' es nicht fehlen, einen Gesellschafter zu finden, der noch unterhaltender wäre als die Frau Baronesse.

Lucie. Mir ist nicht drum zu thun.

Fernando. Auf Ihr ehrlich Gesicht?

Lucie. Mein Herr, Sie sind wie alle Männer, merk' ich!

Fernando. Das heißt?

Lucie. Auf den Punkt[1]) sehr arrogant. Ihr Herren dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando. Sie haben keinen Vater mehr?

Lucie. Ich erinnere mich kaum, daß ich einen hatte. Ich war jung, da er uns verließ, eine Reise nach Amerika zu thun, und sein Schiff ist untergegangen, hören wir.

Fernando. Und Sie scheinen so gleichgültig dabei?

Lucie. Wie könnt' ich anders? Er hat mir wenig zu Liebe gethan; und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlassen hat — denn was geht dem Menschen über seine Freiheit? — so möcht' ich doch nicht meine Mutter sein, die vor Kummer stirbt.

Fernando. Und Sie sind ohne Hülfe, ohne Schutz?

Lucie. Was braucht's das? Unser Vermögen ist alle Tage kleiner geworden, dafür auch ich alle Tage größer; und mir ist's nicht bange, meine Mutter zu ernähren.

Fernando. Mich erstaunt Ihr Muth!

Lucie. O, mein Herr, der giebt sich.[2]) Wenn man so oft unterzugehen fürchtet und sich immer wieder gerettet sieht, das giebt ein Zutrauen!

Fernando. Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

---

1) In dieser Beziehung, der Meinung nämlich, unentbehrlich zu sein. — 2) Hier nicht in dem Sinne: läßt nach, sondern: entsteht, wächst.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zweiter Act.

Stella. Ein Bedienter.

Stella. Geh hinüber, geſchwind hinüber! Sag ihr, ich erwarte ſie.

Bedienter. Sie verſprach, gleich zu kommen.

Stella. Du ſiehſt ja, ſie kommt nicht. Ich hab das Mädchen recht lieb. Geh! — Und ihre Mutter ſoll ja mitkommen!

(Bedienter ab)

Stella. Ich kann ſie kaum erwarten. Was das für ein Wünſchen, ein Hoffen iſt, bis ſo ein neues Kleid [1]) ankommt! Stella! du biſt ein Kind. Und warum ſoll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel, um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonſt, da er dich noch liebte, noch in deinem Schooße lag, füllte ſein Blick deine ganze Seele; und — o Gott im Himmel! dein Rathſchluß iſt unerforſchlich. Wenn ich von ſeinen Küſſen meine Augen zu dir hinaufwendete, mein Herz an dem ſeinen glühte, und ich mit bebenden Lippen ſeine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnethränen zu dir hinaufſah und aus vollem Herzen zu dir ſprach: Laß uns glücklich, Vater! du haſt uns ſo glücklich gemacht! Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann ſchnell auf und drückt ihre Hände ans Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

1) Wie das Kind ein Kleid, ſo erwartet Stella mit Ungeduld das Mädchen, das ihre tägliche Geſellſchaft ſein ſoll.

Lucie. Leider iſt ſie, die verliert, nicht ich Ich dank's meinem Vater, daß er mich auf die Welt geſetzt hat; denn ich lebe gern und vergnügt: aber ſie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn geſetzt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlaſſen, auf einmal verlaſſen — — das muß was Entſetzliches ſein, ſich verlaſſen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verloren; ich kann nichts davon reden. — Sie ſcheinen nachdenkend!

Fernando. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; (aufſtehend) aber er gewinnt[1]) auch. Und ſo erhalt Ihnen Gott Ihren Muth! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erſtaunen gemacht. O, mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es iſt doch immer — Und —[2])

Lucie. Was meinen Sie?

Fernando. Alles Gute! die beſten, wärmſten Wünſche für Ihr Glück! (Drückt ihr die Hand und ab.)

Lucie. Das iſt ein wunderbarer Menſch! Er ſcheint aber gut zu ſein.

---

1) Indem er aus dem Verluſt die Kraft zum Ertragen ſchöpft — 2) Der Sinn dieſer abgeriſſenen Sätze, an deren Vollendung Fernando durch Verwirrung und das Bewußtſein ſeiner Schuld gehindert wird, iſt etwa: Auch ich bin oft von meinen Hoffnungen und Freuden herabgeſtürzt worden, aber die Erinnerung bleibt und die Erwartung ſchwindet nicht.

Zweiter Act.

Stella. Ein Bedienter.

Stella. Geh hinüber, geſchwind hinüber! Sag ihr, ich erwarte ſie.

Bedienter. Sie verſprach, gleich zu kommen.

Stella. Du ſiehſt ja, ſie kommt nicht. Ich hab das Mädchen recht lieb. Geh! — Und ihre Mutter ſoll ja mitkommen!

(Bedienter ab.)

Stella. Ich kann ſie kaum erwarten. Was das für ein Wünſchen, ein Hoffen iſt, bis ſo ein neues Kleid [1]) ankommt! Stella! du biſt ein Kind. Und warum ſoll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel, um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonſt, da er dich noch liebte, noch in deinem Schooße lag, füllte ſein Blick deine ganze Seele; und — o Gott im Himmel! dein Rathſchluß iſt unerforſchlich. Wenn ich von ſeinen Küſſen meine Augen zu dir hinaufwendete, mein Herz an dem ſeinen glühte, und ich mit bebenden Lippen ſeine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnethränen zu dir hinaufſah und aus vollem Herzen zu dir ſprach: Laß uns glücklich, Vater! du haſt uns ſo glücklich gemacht! Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann ſchnell auf und drückt ihre Hände aus Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

1) Wie das Kind ein Kleid, ſo erwartet Stella mit Ungeduld das Mädchen, das ihre tägliche Geſellſchaft ſein ſoll.

Madame Sommer, Lucie kommen.

Stella. Ich habe Sie! Liebes Mädchen, du bist nun die Meine. Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Trotzköpfchen, die gute freie Seele! O ich hab dir's schon abgelernt, Lucie.

Madame Sommer. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und lasse.

Stella (nach einer Pause, in der sie Madame Sommer angesehen hat). Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geschichte berichtet; ich weiß, daß ich Personen von guter Familie vor mir habe: aber Ihre Gegenwart überrascht mich. Ich fühle im ersten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Madame Sommer. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon! Was mein Herz gesteht, bekennt mein Mund gerne. Ich höre, Sie sind nicht wohl: wie ist's Ihnen? Setzen Sie sich!

Madame Sommer. Doch, gnädige Frau! Diese Reise in den Frühlingstagen, der abwechselnden Gegenstände und diese reine, segenvolle Luft, die ich schon so oft nach neuer Erquickung gesehnt hat, das macht Alles auf mich so gut, so wohltätig, daß selbst die Erinnerung abgeschiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, da ein Widerschein der goldnen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmert ist.

Stella. Ja die Tage! die ersten Tage der Liebe! — Nein, du bist nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldne Zeit! du umgibst noch jedes Herz in den Momenten, da sich die Blüte der Liebe erschließt.

Madame Sommer (ihre Hände küssend). Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angesicht glänzt wie das Angesicht eines Engels. Ihre Wangen färben sich.

Madame Sommer. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie schwillt's vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott sei Dank! Ein Geschöpf, das mich versteht, das Mitleid mit mir haben kann, das nicht

[illegible]

kalt zu meinen Schmerzen drein blickt! — Wir können ja doch einmal nicht dafür, daß wir so sind! — Was hab ich nicht Alles gethan! Was nicht Alles versucht! — Ja, was half's? — Es wollte das — just das — und keine Welt, und sonst nichts in der Welt. — Ach! der Geliebte ist überall, und Alles ist für den Geliebten.

Madame Sommer. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Eh ich mich's versehe, wieder sein Bild! — So richtete er sich auf, in der und jener Gesellschaft, und sah sich nach mir um. — So kam er dort übers Feld her gesprengt und warf sich an der Gartenthür in meinen Arm — Dahinaus sah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — war seiner Wartenden wiedergekommen. — — Kehr ich in meinen Gedanken in das Geräusch der Welt — er ist da! Wenn ich so in der Loge saß und gewiß war, wo er auch steckte, ich mochte ihn sehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte! mein Aufstehen, mein Niedersitzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbusches ihn mehr anzog, als all die blinkenden Augen ringsum, und daß alle Musik nur Melodie zu dem ewigen Liede seines Herzens war: „Stella! Stella! Wie lieb du mir bist!"

Lucie. Kann man denn einander so lieb haben?

Stella. Du fragst, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten. — Aber mit was unterhalt ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten! — Wahrlich, man ist noch ein großes Kind, und ist Einem so wohl dabei. — Eben wie die Kinder sich hinter ihr Schürzchen verstecken und rufen Pip! daß man sie suchen soll! — — Wie ganz füllt das unser Herz, wenn wir, beleidigt, den Gegenstand unserer Liebe zu verlassen bei uns sehr eifrig festsetzen! mit welchen Verzerrungen von Seelenstärke treten wir wieder in seine Gegenwart! wie übt sich das in unserm Busen auf und ab! und wie platzt das zuletzt all wieder auf Einen Blick, Einen Händedruck zusammen!

Madame Sommer. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngsten [1]), reinsten Menschheit.

Stella. Ein Jahrtausend von Thränen und Schmerzen vermöchte die Seligkeit nicht aufzuwiegen der ersten Blicke, des Zitterns,

---

1) = frischesten, unverdorbenen.

Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergessens sein selbst — den ersten flüchtigen, feurigen Kuß und die erste ruhig athmende Umarmung. — Madame! Sie versinken, meine Theure! — Wo sind Sie?

Madame Sommer. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit welchen Ahnungen von Seligkeit erfüllen sie unser Herz! Welche neue, unbekannte Gefühle und Hoffnungen schwellen unsre Seele, wenn ihre stürmende Leidenschaft sich jeder unsrer Nerven mittheilt! Wie oft hat Alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt an meinem Busen hinströmte! Ich bat ihn um Gottes willen, sich zu schonen! — mich! — Vergebens! — Bis ins innerste Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und so ward das Mädchen vom Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo ist denn nun der Himmelsstrich für dies Geschöpf, um drin zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer. Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenschaft betrügen sie sich selbst, warum sollten wir nicht betrogen werden?

Stella. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf. — Wir wollen einander das sein, was sie uns hätten werden sollen! — Wir wollen zusammen bleiben! — Ihre Hand! — Von diesem Augenblick an lass ich Sie nicht!

Lucie. Das wird nicht angehen!

Stella. Warum, Lucie?

Madame Sommer. Meine Tochter fühlt —

Stella. Doch keine Wohlthat in diesem Vorschlag! Fühlen Sie, welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein sein! Liebe, ich hab Alles gethan, ich hab mir Federvieh und Reh' und Hunde angeschafft; ich lehre kleine Mädchen stricken und knüpfen [1]), nur um nicht allein zu sein, nur um was außer mir zu sehen, das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben scheint,

---

1) = klöpfeln, knöteln.

wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig, munter fühle zu den Geschäften des Tages: dann ist mir's wohl, dann treib ich eine Zeit lang herum, verrichte und ordne und führe meine Leute an, und in der Freiheit meines Herzens dank ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Madame Sommer. Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geschäftigkeit und Wohlthätigkeit sind eine Gabe des Himmels, ein Ersatz für unglücklich liebende Herzen.

Stella. Ersatz? Entschädigung wohl, nicht Ersatz. — Etwas anstatt des Verlornen, nicht das Verlorne selbst mehr. — Verlorne Liebe! wo ist da Ersatz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken sinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahne und so in des Mondes Dämmerung meinen Garten auf und ab walle, dann mich's auf einmal ergreift! ergreift, daß ich allein bin, vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausstrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang, einer Fülle ausspreche, daß ich meine, ich müßte den Mond herunterziehen — und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüsch antwortet und die Sterne kalt und freundlich über meine Qual herabblinken! — Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füßen! —

Madame Sommer. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beste! O Gott, du hattest mir diese Seligkeit auch nur zu kosten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten. — Wenn so ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegenläuft und mit den großen, unschuldigen Augen mir eine Kußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk ich, wär' meine Mina! Ich heb es ängstlich liebend in die Höhe, küss es hundertmal; mein Herz ist zerrissen, die Thränen stürzen aus meinen Augen, und ich fliehe!

Lucie. Sie haben doch auch viel Beschwerlichkeit weniger.

Stella (lächelt und klopft ihr die Achseln). Wie ich nur noch empfinden kann! Wie die schrecklichen Augenblicke mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir! abgepflückt die Knospe! und ich stand — versteinert im innersten Busen — ohne Schmerz —

Postmeisterin. Das dacht' ich wohl! Ist's jetzt gefällig, zu essen? Noch ein schöner, langer Offizier ist angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Lucie. Nicht im Geringsten. Mit Soldaten hab ich lieber zu thun, als mit Anderen. Sie verstellen sich wenigstens nicht, daß man die Guten und Bösen gleich das erste Mal kennt.[1]) Schläft meine Mutter?

Postmeisterin. Ich weiß nicht.

Lucie. Ich muß doch nach ihr sehen. (Ab.)

Postmeisterin. Karl! da ist wieder das Salzfaß vergessen. Heißt das geschwenkt?[2]) Sieh nur die Gläser! Ich sollt' sie dir am Kopf entzwei schmeißen, wenn du so viel werth wärst, als sie kosten!

Fernando kommt.

Postmeisterin. Das Frauenzimmer ist wieder da. Sie wird gleich zu Tisch kommen.

Fernando. Wer ist sie?

Postmeisterin. Ich kenn sie nicht. Sie scheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen; sie wird künftig der gnädigen Frau zur Gesellschaft sein.

Fernando. Sie ist jung?

Postmeisterin. Sehr jung, und schnippisch. Ihre Mutter ist auch droben.

Lucie kommt.

Lucie Ihre Dienerin!

Fernando. Ich bin glücklich, eine so schöne Tischgesellschaft zu finden. (Lucie neigt sich.)

Postmeisterin. Hierher, Mamsell! Und Sie belieben hierher!

Fernando. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Postmeisterin?

Postmeisterin. Wenn ich einmal ruhe, ruht Alles.

(Ab.)

---

1) „Rohe Kriegsleute gehen wenigstens nicht aus ihrem Charakter und weil doch meist hinter der Stärke eine Gutmüthigkeit verborgen liegt, so ist im Nothfall auch mit ihnen auszukommen"; heißt es in Ottiliens Tagebuch (Wahlverwandtschaften). — 2) Die Gläser gereinigt.

Fernando. Also ein Tete à Tete!

Lucie. Den Tisch dazwischen, wie ich's wohl leiden kann.

Fernando. Sie haben sich entschlossen, der Frau Baronesse künftig Gesellschaft zu leisten?

Lucie. Ich muß wohl!

Fernando. Mich dünkt, Ihnen sollt' es nicht fehlen, einen Gesellschafter zu finden, der noch unterhaltender wäre als die Frau Baronesse.

Lucie. Mir ist nicht drum zu thun.

Fernando. Auf Ihr ehrlich Gesicht?

Lucie. Mein Herr, Sie sind wie alle Männer, merk' ich!

Fernando. Das heißt?

Lucie. Auf den Punkt[1]) sehr arrogant. Ihr Herren dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando. Sie haben keinen Vater mehr?

Lucie. Ich erinnere mich kaum, daß ich einen hatte. Ich war jung, da er uns verließ, eine Reise nach Amerika zu thun, und sein Schiff ist untergegangen, hören wir.

Fernando. Und Sie scheinen so gleichgültig dabei?

Lucie. Wie könnt' ich anders? Er hat mir wenig zu Liebe gethan; und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlassen hat — denn was geht dem Menschen über seine Freiheit? — so möcht' ich doch nicht meine Mutter sein, die vor Kummer stirbt.

Fernando. Und Sie sind ohne Hülfe, ohne Schutz?

Lucie. Was braucht's das? Unser Vermögen ist alle Tage kleiner geworden, dafür auch ich alle Tage größer; und mir ist's nicht bange, meine Mutter zu ernähren.

Fernando. Mich erstaunt Ihr Muth!

Lucie. O, mein Herr, der giebt sich.[2]) Wenn man so oft unterzugehen fürchtet und sich immer wieder gerettet sieht, das giebt ein Zutrauen!

Fernando. Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

---

1) In dieser Beziehung, der Meinung nämlich, unentbehrlich zu sein. — 2) Hier nicht in dem Sinne: läßt nach, sondern: entsteht, wächst.

Lucie. Leider iſt ſie, die verliert, nicht ich Ich dank's meinem Vater, daß er mich auf die Welt geſetzt hat; denn ich lebe gern und vergnügt: aber ſie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn geſetzt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlaſſen, auf einmal verlaſſen — — das muß was Entſetzliches ſein, ſich verlaſſen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verloren; ich kann nichts davon reden. — Sie ſcheinen nachdenkend!

Fernando. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; (aufſtehend) aber er gewinnt[1]) auch. Und ſo erhalt Ihnen Gott Ihren Muth! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erſtaunen gemacht. O, mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es iſt doch immer — Und —[2])

Lucie. Was meinen Sie?

Fernando. Alles Gute! die beſten, wärmſten Wünſche für Ihr Glück! (Drückt ihr die Hand und ab.)

Lucie. Das iſt ein wunderbarer Menſch! Er ſcheint aber gut zu ſein.

---

1) Indem er aus dem Verluſt die Kraft zum Ertragen ſchöpft. — 2) Der Sinn dieſer abgeriſſenen Sätze, an deren Vollendung Fernando durch Verwirrung und das Bewußtſein ſeiner Schuld gehindert wird, iſt etwa: Auch ich bin oft von meinen Hoffnungen und Freuden herabgeſtürzt worden, aber die Erinnerung bleibt und die Erwartung ſchwindet nicht.

Zweiter Akt.

Stella. Ein Bedienter.

Stella. Geh hinüber, geſchwind hinüber! Sag ihr, ich erwarte ſie.

Bedienter. Sie verſprach, gleich zu kommen.

Stella. Du ſiehſt ja, ſie kommt nicht. Ich hab das Mädchen recht lieb. Geh! — Und ihre Mutter ſoll ja mitkommen!

(Bedienter ab.)

Stella. Ich kann ſie kaum erwarten. Was das für ein Wünſchen, ein Hoffen iſt, bis ſo ein neues Kleid [1]) ankommt! Stella! du biſt ein Kind. Und warum ſoll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel, um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonſt, da er dich noch liebte, noch in deinem Schooße lag, füllte ſein Blick deine ganze Seele; und — o Gott im Himmel! dein Rathſchluß iſt unerforſchlich. Wenn ich von ſeinen Küſſen meine Augen zu dir hinaufwendete, mein Herz an dem ſeinen glühte, und ich mit bebenden Lippen ſeine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnethränen zu dir hinaufſah und aus vollem Herzen zu dir ſprach: Laß uns glücklich, Vater! du haſt uns ſo glücklich gemacht! Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann ſchnell auf und drückt ihre Hände ans Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

1) Wie das Kind ein Kleid, ſo erwartet Stella mit Ungeduld das Mädchen, das ihre tägliche Geſellſchaft ſein ſoll.

Madame Sommer, Lucie kommen.

Stella. Ich habe Sie! Liebes Mädchen, du bist nun die Meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Trotzköpfchen, die gute freie Seele! O ich hab dir's schon abgelernt, Lucie.

Madame Sommer. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und lasse.

Stella (nach einer Pause, in der sie Madame Sommer angesehen hat). Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geschichte berichtet; ich weiß, daß ich Personen von guter Familie vor mir habe; aber Ihre Gegenwart überrascht mich. Ich fühle im ersten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Madame Sommer. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon! Was mein Herz gesteht, bekennt mein Mund gerne. Ich höre, Sie sind nicht wohl; wie ist's Ihnen? Setzen Sie sich!

Madame Sommer. Doch, gnädige Frau! Diese Reise in den Frühlingstagen, die abwechselnden Gegenstände und diese reine, segensvolle Luft, die sich schon so oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte Alles auf mich so gut, so freundlich, daß selbst die Erinnerung abgeschiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Wiederschein der goldnen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmern sah.

Stella. Ja die Tage! die ersten Tage der Liebe! — Nein, du bist nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldne Zeit![1]) du umgiebst noch jedes Herz in den Momenten, da sich die Blüthe der Liebe erschließt.

Madame Sommer (ihre Hände fassend). Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angesicht glänzt wie das Angesicht eines Engels, Ihre Wangen färben sich!

Madame Sommer. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie schwillt's vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott sei Dank! Ein Geschöpf, das mich versteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht

---

1) Nach der Auffassung, daß die Götter, welche in der goldenen Zeit die Erde bewohnt, bei ihrer Rückkehr in den Himmel zugleich jene Zeit mit sich genommen hätten.

kalt zu meinen Schmerzen drein blickt! — Wir können ja doch einmal nicht dafür, daß wir so sind! — Was hab ich nicht Alles gethan! Was nicht Alles versucht! — Ja, was half's? — Es wollte das — just das — und keine Welt, und sonst nichts in der Welt. — Ach! der Geliebte ist überall, und Alles ist für den Geliebten.

Madame Sommer. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Eh ich mich's versehe, wieder sein Bild! — So richtete er sich auf, in der und jener Gesellschaft, und sah sich nach mir um. — So kam er dort übers Feld her gesprengt und warf sich an der Gartenthür in meinen Arm — Dahinaus sah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — war seiner Wartenden wiedergekommen. — — Kehr ich in meinen Gedanken in das Geräusch der Welt — er ist da! Wenn ich so in der Loge saß und gewiß war, wo er auch steckte, ich mochte ihn sehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte! mein Aufstehen, mein Niedersitzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbusches ihn mehr anzog, als all die blinkenden Augen ringsum, und daß alle Musik nur Melodie zu dem ewigen Liede seines Herzens war: „Stella! Stella! Wie lieb du mir bist!"

Lucie. Kann man denn einander so lieb haben?

Stella. Du fragst, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten. — Aber mit was unterhalt ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten! — Wahrlich, man ist noch ein großes Kind, und ist Einem so wohl dabei. — Eben wie die Kinder sich hinter ihr Schürzchen verstecken und rufen Pip! daß man sie suchen soll! — — Wie ganz füllt das unser Herz, wenn wir, beleidigt, den Gegenstand unserer Liebe zu verlassen bei uns sehr eifrig festsetzen! mit welchen Verzerrungen von Seelenstärke treten wir wieder in seine Gegenwart! wie übt sich das in unserm Busen auf und ab! und wie platzt das zuletzt all wieder auf Einen Blick, Einen Händedruck zusammen!

Madame Sommer. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngsten [1]), reinsten Menschheit.

Stella. Ein Jahrtausend von Thränen und Schmerzen vermöchte die Seligkeit nicht aufzuwiegen der ersten Blicke, des Zitterns,

---

1) = frischesten, unverdorbenen.

Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergessens sein selbst — den ersten flüchtigen, feurigen Kuß und die erste ruhig athmende Umarmung. — Madame! Sie versinken, meine Theure! — Wo sind Sie?

Madame Sommer. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit welchen Ahnungen von Seligkeit erfüllen sie unser Herz! Welche neue, unbekannte Gefühle und Hoffnungen schwellen unsre Seele, wenn ihre stürmende Leidenschaft sich jeder unsrer Nerven mittheilt! Wie oft hat Alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt an meinem Busen hinströmte! Ich bat ihn um Gottes willen, sich zu schonen! — mich! — Vergebens! — Bis ins innerste Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und so ward das Mädchen vom Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo ist denn nun der Himmelsstrich für dies Geschöpf, um drin zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer. Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenschaft betrügen sie sich selbst, warum sollten wir nicht betrogen werden?

Stella. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf. — Wir wollen einander das sein, was sie uns hätten werden sollen! — Wir wollen zusammen bleiben! — Ihre Hand! — Von diesem Augenblick an lass ich Sie nicht!

Lucie. Das wird nicht angehen!

Stella. Warum, Lucie?

Madame Sommer. Meine Tochter fühlt —

Stella. Doch keine Wohlthat in diesem Vorschlag! Fühlen Sie, welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein sein! Liebe, ich hab Alles gethan, ich hab mir Federvieh und Reh' und Hunde angeschafft; ich lehre kleine Mädchen stricken und knüpfen [1]), nur um nicht allein zu sein, nur um was außer mir zu sehen, das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben scheint,

---

1) = klöpfeln, knöteln.

wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig, munter fühle zu den Geschäften des Tages: dann ist mir's wohl, dann treib ich eine Zeit lang herum, verrichte und ordne und führe meine Leute an, und in der Freiheit meines Herzens dank ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Madame Sommer. Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geschäftigkeit und Wohlthätigkeit sind eine Gabe des Himmels, ein Ersatz für unglücklich liebende Herzen.

Stella. Ersatz? Entschädigung wohl, nicht Ersatz. — Etwas anstatt des Verlornen, nicht das Verlorne selbst mehr. — Verlorne Liebe! wo ist da Ersatz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken sinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahne und so in des Mondes Dämmerung meinen Garten auf und ab walle, dann mich's auf einmal ergreift! ergreift, daß ich allein bin, vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausstrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang, einer Fülle ausspreche, daß ich meine, ich müßte den Mond herunterziehen — und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüsch antwortet und die Sterne kalt und freundlich über meine Qual herabblinken! — Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füßen! —

Madame Sommer. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beste! O Gott, du hattest mir diese Seligkeit auch nur zu kosten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten. — Wenn so ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegenläuft und mit den großen, unschuldigen Augen mir eine Kußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk ich, wär' meine Mina! Ich heb es ängstlich liebend in die Höhe, küss es hundertmal; mein Herz ist zerrissen, die Thränen stürzen aus meinen Augen, und ich fliehe!

Lucie. Sie haben doch auch viel Beschwerlichkeit weniger.

Stella (lächelt und klopft ihr die Achseln). Wie ich nur noch empfinden kann! Wie die schrecklichen Augenblicke mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir! abgepflückt die Knospe! und ich stand — versteinert im innersten Busen — ohne Schmerz —

ohne Bewußtsein — — ich stand! — Da nahm die Wärterin das Kind auf, drückte es an ihr Herz und rief auf einmal: Es lebt! — Ich fiel auf sie, ihr um den Hals, mit tausend Thränen auf das Kind — ihr zu Füßen. — — Ach, und sie hatte sich betrogen! Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender, gräßlicher Verzweiflung.

(Sie wirft sich in einen Sessel.)

Madame Sommer. Wenden Sie Ihre Gedanken von den traurigen Scenen.

Stella. Nein! Wohl, sehr wohl ist mir's, daß mein Herz sich wieder öffnen, daß ich das Alles losschwätzen kann, was mich so drängt! — Ja, wenn ich auch einmal anfange, von ihm zu erzählen, der mir Alles war! — der — Ihr sollt sein Portrait sehn! — sein Portrait! — O mich dünkt immer, die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu Allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.

Lucie. Ich bin neugierig.

Stella (eröffnet ihr Cabinet und führt sie hinein). Hier, meine Lieben, hier!

Madame Sommer. Gott!

Stella. So! — So! — Und doch nicht den tausendsten Theil, wie er war. Diese Stirn, diese schwarzen Augen, diese braunen Locken, dieser Ernst — Aber ach, er[1]) hat nicht ausdrücken können die Liebe, die Freundlichkeit, wenn seine Seele sich ergoß! — O mein Herz, das fühlst du allein!

Lucie. Madame, ich erstaune!

Stella. Es ist ein Mann!

Lucie. Ich muß Ihnen sagen, heut aß ich drüben mit einem Offizier im Posthause, der diesem Herrn gleicht. — O er ist es selbst! ich will mein Leben wetten.

Stella. Heute? Du betrügst dich! Du betrügst mich!

Lucie. Heute! Nur war jener älter, brauner, verbrannt von der Sonne. Er ist's! Er ist's!

Stella (zieht die Schelle). Lucie, mein Herz zerspringt! Ich will hinüber!

---

1) Der Maler; dagegen „seine" = Fernando's.

Lucie. Es wird sich nicht schicken.

Stella. Schicken? O mein Herz![1]) —

Bedienter kommt.

Stella Wilhelm, hinüber ins Posthaus! hinüber! Ein Offizier ist drüben, der soll — der ist — Lucie, sag's ihm — — Er soll herüber kommen.

Lucie. Kannte Er den gnädigen Herrn?

Bedienter. Wie mich selbst.

Lucie. So geh Er ins Posthaus; es ist ein Offizier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Seh Er, ob ich mich betrüge. Ich schwöre, er ist's.

Stella. Sag ihm, er soll kommen, kommen! geschwind! geschwind! — Wär' das überstanden! — Hätt' ich ihn in diesen, in — Du betrügst dich! Es ist unmöglich! — Laßt mich, ihr Lieben, laßt mich allein! — (Sie schließt das Cabinet hinter sich.)

Lucie. Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Madame Sommer. Das ist der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, Alles auf einmal!

Lucie. Großer Gott!

Madame Sommer. Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! — Das ist mein Gemahl! — Es ist dein Vater!

Lucie. Mutter! beste Mutter!

Madame Sommer. Und der ist hier! — wird in ihre Arme sinken, in wenig Minuten! — Und wir? — Lucie, wir müssen fort!

Lucie. Wohin Sie wollen.

Madame Sommer. Gleich!

Lucie. Kommen Sie in den Garten! Ich will ins Posthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort ist, so können wir ohne Abschied in der Stille — inzwischen sie berauscht von Glück —

---

1) Zu ergänzen etwa: Halte aus!

Madame Sommer. In aller Wonne des Wiedersehens ihn umfassend — ihn! Und ich in dem Augenblick, da ich ihn wieder finde, auf ewig! auf ewig!

Fernando, Bedienter kommen.

Bedienter. Hierher! Kennen Sie Ihr[1]) Cabinet nicht mehr? Sie ist außer sich! Ach! daß Sie wieder da sind!

(Fernando vorbei, über sie hinsehend.)

Madame Sommer. Er ist's! Er ist's! — Ich bin verloren!

---

1) Fernando's, weil sein Porträt sich darin befindet.

Dritter Akt.

Stella in aller Freude hereintretend mit Fernando.

Stella (zu den Wänden). Er iſt wieder da! Seht ihr ihn? Er iſt wieder da! (Vor das Gemälde einer Venus tretend.) Siehſt du ihn, Göttin? Er iſt wieder da! Wie oft bin ich Thörin auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er iſt wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttin! ich habe dich ſo oft geſehen, und er war nicht da. — Nun biſt du da, und er iſt da! — Lieber! Lieber! Du warſt lange weg! Aber du biſt da! (Ihm um den Hals fallend.) Du biſt da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wiſſen, als daß du da biſt!

Fernando. Stella! meine Stella! (An ihrem Halſe.) Gott im Himmel, du giebſt mir meine Thränen wieder!

Stella. O du Einziger!

Fernando. Stella! Laß mich wieder deinen lieben Athem trinken, deinen Athem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

Stella. Lieber! — —

Fernando. Hauche in dieſen ausgetrockneten, verſtürmten, zerſtörten Buſen wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle deines Herzens! — (Er hängt an ihrem Munde.)

Stella. Beſter!

Fernando. Erquickung! Erquickung! — Hier, wo du athmeſt, ſchwebt Alles in genüglichem, jungem Leben. Lieb' und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden feſſeln.

Stella. Schwärmer!

Fernando. Du fühlſt nicht, was Himmelsthau dem Dürſtenden iſt, der aus der öden ſandigen Welt an deinen Buſen zurückkehrt.

Stella. Und die Wonne des Armen? Fernando! ſein verirrtes, verlornes, einziges Schäfchen wieder an ſein Herz zu drücken?

Fernando (zu ihren Füßen). Meine Stella!

Stella. Auf, Beſter! Steh auf! Ich kann dich nicht knieen ſehen.

Fernando. Laß das! Lieg ich doch immer vor dir auf den Knieen, beugt ſich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb' und Güte!

Stella. Ich habe dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verſtehe mich nicht! Im Grunde, was thut's?

Fernando. Mir iſt wieder wie in den erſten Augenblicken unſerer Freuden. Ich hab dich in meinen Armen, ich ſauge die Gewißheit deiner Liebe auf deinen Lippen und taumle und frage mich ſtaunend, ob ich wache oder träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich ſpüre, geſcheidter biſt du nicht geworden.

Fernando. Da ſei Gott vor! — Aber dieſe Augenblicke von Wonne in deinen Armen machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella; denn ich bin glücklich.

Stella. Gott verzeih dir's, daß du ſo ein Böſewicht, und ſo gut biſt. — Gott verzeih dir's, der dich ſo gemacht hat — ſo flatterhaft und ſo treu! — Wenn ich den Ton deiner Stimme höre, ſo mein ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte als mich!

Fernando. Und ich, wenn ich in dein blaues, ſüßes Aug' dringe und drin mich mit Forſchen verliere, ſo mein ich, die ganze Zeit meines Wegſeins hätte kein ander Bild drin gewohnet als das meine.

Stella. Du irrſt nicht.

Fernando. Nicht? —

Stella. Ich würde dir's bekennen! — Gestand ich dir nicht in den ersten Tagen meiner vollen Liebe zu dir alle kleinen Leidenschaften, die je mein Herz gerührt hatten? Und war ich dir darum nicht lieber? —

Fernando. Du Engel!

Stella. Was siehst du mich so an? Nicht wahr, ich bin älter geworden? Nicht wahr, das Elend hat die Blüthe von meinen Wangen gestreift? —

Fernando. Rose! meine süße Blume! — Stella! — Was schüttelst du den Kopf?

Stella. — Daß man euch so lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verursachet!

Fernando (ihre Locken streichelnd). Ob du wohl graue Haare davon gekriegt hast? — Es ist dein Glück, daß sie so blond ohne das sind. — Zwar ausgefallen scheinen dir keine zu sein. (Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und sie rollen tief herunter.)

Stella. Muthwille!

Fernando (seine Arme drein wickelnd). Rinaldo[1]) wieder in den alten Ketten!

Bedienter (kommt). Gnädige Frau! —

Stella. Was hast du? Du machst ein verdrießlich, ein kaltes Gesicht; du weißt, die[2]) Gesichter sind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bedienter. Und doch, gnädige Frau! — Die zwei Fremden wollen fort.

Stella. Fort? Ach!

Bedienter. Wie ich sage. Ich sah die Tochter ins Posthaus gehen, wieder kommen, zur Mutter reden. Da erkundigt' ich mich drüben; es hieß, sie hätten Extrapost bestellt, weil der Postwagen hinunter schon fort ist. Ich redete mit ihnen; sie bat mich, die Mutter, in Thränen, ich sollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüberschaffen und der gnädigen Frau tausend Segen wünschen; sie könnten nicht bleiben.

Fernando. Es ist die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen ist? —

---

1) Name des Geliebten der Armida in Tasso's befreitem Jerusalem, 16. Gesang. — 2) = solche.

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienste nehmen und die Mutter dazu behalten. — O daß sie mir jetzt diese Verwirrung machen, Fernando! —

Fernando. Was mag ihnen sein?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wissen. Verlieren möcht' ich sie nicht gern. — Hab ich doch dich, Fernando! — Ich würde zu Grunde gehen in diesen Augenblicken! Rede mit ihnen, Fernando! — — Eben jetzt! jetzt! — Mache, daß die Mutter herüberkommt, Heinrich! (Der Bediente geht ab.) Sprich mit ihr! sie soll Freiheit haben. — Fernando, ich will ins Bosket! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fernando. Liebste Liebe!

Stella (an ihm hangend). Und du kommst doch bald?

Fernando. Gleich! Gleich! (Stella ab.)

Fernando (allein). Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart Alles heiter wird, Alles frei! — Fernando, kennst du dich noch selbst? Alles, was diesen Busen bedrängt, es ist weg; jede Sorge, jedes ängstliche Zurückerinnern, was war — und was sein wird! — Kommt ihr schon wieder? — Und doch, wenn ich dich ansehe, deine Hand halte, Stella! flieht Alles, verlischt jedes andere Bild in meiner Seele!

Der Verwalter kommt.

Verwalter (ihm die Hand küssend). Sie sind wieder da?

Fernando (die Hand wegziehend). Ich bin's.

Verwalter. Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! O gnädiger Herr! —

Fernando. Bist du glücklich?

Verwalter. Meine Frau lebt, ich habe zwei Kinder — und Sie kommen wieder!

Fernando. Wie habt ihr gewirthschaftet?

Verwalter. Daß ich gleich bereit bin, Rechenschaft abzulegen. — Sie sollen erstaunen, wie wir das Gut verbessert haben. — Darf ich denn fragen, wie es Ihnen ergangen ist?

Fernando. Stille! — Soll ich dir Alles sagen? Du verdienst's alter Mitschuldiger meiner Thorheiten.

Verwalter. Gott sei nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von Ihnen gesengt und gebrennt.

Fernando. Du ſollſt's hören!

Verwalter. Ihre Gemahlin? Ihre Tochter!

Fernando. Ich habe ſie nicht gefunden. Ich traute mich ſelbſt nicht in die Stadt; allein aus ſicheren Nachrichten weiß ich, daß ſie ſich einem Kaufmann, einem falſchen Freunde, vertraut hat, der ihr die Capitalien, die ich ihr zurückließ, unter dem Verſprechen größerer Procente ablockte und ſie darum betrog. Unter dem Vorwande, ſich aufs Land zu begeben, hat ſie ſich aus der Gegend entfernt und verloren und bringt wahrſcheinlicher Weiſe durch eigene und ihrer Tochter Handarbeit ein kümmerliches Leben durch. Du weißt, ſie hatte Muth und Charakter genug, ſo etwas zu unternehmen.

Verwalter. Und Sie ſind nun wieder hier! Verzeih'n wir's Ihnen, daß Sie ſo lange ausgeblieben.

Fernando. Ich bin weit herum gekommen.

Verwalter. Wäre mir's nicht zu Hauſe mit meiner Frau und zwei Kindern ſo wohl, beneidete ich Sie um den Weg, den Sie wieder durch die Welt verſucht haben. Werden Sie uns nun bleiben?

Fernando. Will's Gott!

Verwalter. Es iſt doch am Ende nichts Anders und nichts Beſſers.

Fernando. Ja, wer die alten Zeiten vergeſſen könnte!

Verwalter. Die uns bei mancher Freude manche Noth brachten. Ich erinnere mich noch an Alles genau, wie wir Cäcilien ſo liebenswürdig fanden, uns ihr aufdrangen, unſere jugendliche Freiheit nicht geſchwind genug los werden konnten.

Fernando. Es war doch eine ſchöne, glückliche Zeit!

Verwalter. Wie ſie uns ein munteres, lebhaftes Töchterchen brachte, aber zugleich von ihrer Munterkeit, von ihrem Reiz Manches verlor.

Fernando. Verſchone mich mit dieſer Lebensgeſchichte.

Verwalter. Wie wir hie und da, und da und dort uns umſahen; wie wir endlich dieſen Engel trafen, wie nicht mehr von Kommen und Gehen die Rede war, ſondern wir uns entſchließen mußten, entweder die Eine oder die Andere glücklich zu machen; wie wir es endlich ſo bequem fanden, daß ſich eben eine Gelegenheit zeigte, die Güter zu verkaufen; wie wir mit manchem Verluſt uns

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienste nehmen und die Mutter dazu behalten. — O daß sie mir jetzt diese Verwirrung machen, Fernando! —

Fernando. Was mag ihnen sein?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wissen. Verlieren möcht' ich sie nicht gern. — Hab ich doch dich, Fernando! — Ich würde zu Grunde gehen in diesen Augenblicken! Rede mit ihnen, Fernando! — — Eben jetzt! jetzt! — Mache, daß die Mutter herüberkommt, Heinrich! (Der Bediente geht ab.) Sprich mit ihr! sie soll Freiheit haben. — Fernando, ich will ins Bosket! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fernando. Liebste Liebe!

Stella (an ihm hangend). Und du kommst doch bald?

Fernando. Gleich! Gleich! (Stella ab.)

Fernando (allein). Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart Alles heiter wird, Alles frei! — Fernando, kennst du dich noch selbst? Alles, was diesen Busen bedrängt, es ist weg; jede Sorge, jedes ängstliche Zurückerinnern, was war — und was sein wird! — Kommt ihr schon wieder? — Und doch, wenn ich dich ansehe, deine Hand halte, Stella! flieht Alles, verlischt jedes andere Bild in meiner Seele!

Der Verwalter kommt.

Verwalter (ihm die Hand küssend). Sie sind wieder da?

Fernando (die Hand wegziehend). Ich bin's.

Verwalter. Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! O gnädiger Herr! —

Fernando. Bist du glücklich?

Verwalter. Meine Frau lebt, ich habe zwei Kinder — und Sie kommen wieder!

Fernando. Wie habt ihr gewirthschaftet?

Verwalter. Daß ich gleich bereit bin, Rechenschaft abzulegen. — Sie sollen erstaunen, wie wir das Gut verbessert haben. — Darf ich denn fragen, wie es Ihnen ergangen ist?

Fernando. Stille! — Soll ich dir Alles sagen? Du verdienst's alter Mitschuldiger meiner Thorheiten.

Verwalter. Gott sei nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren: ich hätte auf ein Wort von Ihnen gesengt und gebrannt.

Fernando. Du sollst's hören!

Verwalter. Ihre Gemahlin? Ihre Tochter!

Fernando. Ich habe sie nicht gefunden. Ich traute mich selbst nicht in die Stadt; allein aus sicheren Nachrichten weiß ich, daß sie sich einem Kaufmann, einem falschen Freunde, vertraut hat, der ihr die Capitalien, die ich ihr zurückließ, unter dem Versprechen größerer Procente ablockte und sie darum betrog. Unter dem Vorwande, sich aufs Land zu begeben, hat sie sich aus der Gegend entfernt und verloren und bringt wahrscheinlicher Weise durch eigene und ihrer Tochter Handarbeit ein kümmerliches Leben durch. Du weißt, sie hatte Muth und Charakter genug, so etwas zu unternehmen.

Verwalter. Und Sie sind nun wieder hier! Verzeih'n wir's Ihnen, daß Sie so lange ausgeblieben.

Fernando. Ich bin weit herum gekommen.

Verwalter. Wäre mir's nicht zu Hause mit meiner Frau und zwei Kindern so wohl, beneidete ich Sie um den Weg, den Sie wieder durch die Welt versucht haben. Werden Sie uns nun bleiben?

Fernando. Will's Gott!

Verwalter. Es ist doch am Ende nichts Anders und nichts Bessers.

Fernando. Ja, wer die alten Zeiten vergessen könnte!

Verwalter. Die uns bei mancher Freude manche Noth brachten. Ich erinnere mich noch an Alles genau, wie wir Cäcilien so liebenswürdig fanden, uns ihr aufdrangen, unsere jugendliche Freiheit nicht geschwind genug los werden konnten.

Fernando. Es war doch eine schöne, glückliche Zeit!

Verwalter. Wie sie uns ein munteres, lebhaftes Töchterchen brachte, aber zugleich von ihrer Munterkeit, von ihrem Reiz Manches verlor.

Fernando. Verschone mich mit dieser Lebensgeschichte.

Verwalter. Wie wir hie und da, und da und dort uns umsahen; wie wir endlich diesen Engel trafen, wie nicht mehr von Kommen und Gehen die Rede war, sondern wir uns entschließen mußten, entweder die Eine oder die Andere glücklich zu machen; wie wir es endlich so bequem fanden, daß sich eben eine Gelegenheit zeigte, die Güter zu verkaufen; wie wir mit manchem Verlust uns

Hoffnungen niederlegte! Die Lebhaftigkeit seines Geistes schien mit solch einer Treue des Herzens verbunden zu sein, daß sich ihm das meinige gar bald öffnete, daß ich ihm meine Freundschaft, und ach! wie schnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn sein Haupt an meinem Busen ruhte, wie schien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hattest! Wie floh er aus dem Wirbel der Geschäfte und Zerstreuungen wieder zu mir, und wie unterstützt' ich mich in trüben Stunden an seiner Brust!

Fernando. Was konnte diese liebe Verbindung stören?

Madame Sommer. Nichts ist bleibend! — Ach, er liebte mich so gewiß, als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wußte, als mich glücklich zu sehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach! die leichteste Zeit des Lebens, die ersten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein bischen Unmuth, ein bischen Langeweile uns peinigen, als daß es wirklich Uebel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüste allein zu lassen.

Fernando (immer verwirrter). Und wie? Seine Gesinnungen, sein Herz?

Madame Sommer. Können wir wissen, was in dem Busen der Männer schlägt? — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach das Alles ward — wie soll ich's nennen? — nicht gleichgültiger, das darf ich mir nicht sagen. Er liebte mich, liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit seinen Wünschen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerin; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

Fernando. Er konnte —?

Madame Sommer. Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Namen! All meine Hoffnungen in dem Augenblick zu Grunde! in dem Augenblick, da ich die Früchte der aufgeopferten Blüthe einzuernten gedachte — verlassen! — verlassen! — Alle Stützen des menschlichen Herzens, Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachsendes Vermögen, Aussicht über eine zahlreiche, wohlversorgte Nachkommenschaft, Alles stürzte vor mir zusammen, und ich — und das überbliebene unglückliche Pfand unserer Liebe — Ein todter Kummer folgte auf die wüthenden Schmerzen, und das

ausgeweinte, durchverzweifelte Herz ſank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlaſſenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —

Fernando. Der Schuldige!

Madame Sommer (mit zurückgehaltener Wehmuth). Er iſt's nicht! — Ich bedaure den Mann, der ſich an ein Mädchen hängt.

Fernando. Madame!

Madame Sommer (gelinde ſpottend, ihre Rührung zu verbergen). Nein, gewiß! Ich ſeh ihn als einen Gefangenen an. Sie ſagen ja auch immer, es ſei ſo. Er wird aus ſeiner Welt in die unſere herübergezogen, mit der er im Grunde nichts gemein hat. Er betrügt ſich eine Zeit lang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar konnte ihm zuletzt nichts ſein, als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem feſteſten Beſtreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn ſorgſam zu ſein, die dem Wohl ihres Hauſes, ihres Kindes all ihre Tage widmete und freilich ſich mit ſo viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüſte ward, daß ſie keine unterhaltende Geſellſchafterin war, daß er mit der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes meinen Umgang nothwendig ſchal finden mußte. Er iſt nicht ſchuldig!

Fernando (zu ihren Füßen). Ich bin's!

Madame Sommer (mit einem Strom von Thränen an ſeinem Hals). Mein!

Fernando. Cäcilie! — mein Weib! —

Cäcilie (von ihm ſich abwendend). Nicht mein! — Du verläſſeſt mich, mein Herz! — (Wieder an ſeinem Hals.) Fernando! — wer du auch ſeiſt — laß dieſe Thränen einer Elenden an deinem Buſen fließen! — Halte mich dieſen Augenblick aufrecht, und dann verlaß mich auf ewig! — Es iſt nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! —

Fernando. Gott! — Cäcilie, deine Thränen an meinen Wangen — das Zittern deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! ſchone mich! —

Cäcilie. Ich will nichts, Fernando! — Nur dieſen Augenblick! — Gönne meinem Herzen dieſe Ergießung, es wird frei werden, ſtark! Du ſollſt mich los werden —

Fernando. Eh soll mein Leben zerreißen, eh ich dich lasse!

Cäcilie. Ich werde dich wiedersehen, aber nicht auf dieser Erde! Du gehörst einer andern, der ich dich nicht rauben kann! — — Oeffne, öffne mir den Himmel! Einen Blick in jene selige Ferne, in jenes ewige Bleiben — allein, allein ist's Trost in diesem fürchterlichen Augenblicke.

Fernando (sie bei der Hand fassend, ansehend, sie umarmend.) Nichts, nichts in der Welt soll mich von dir trennen. Ich habe dich wiedergefunden.

Cäcilie. Gefunden, was du nicht suchtest!

Fernando. Laß! Laß! — Ja, ich habe dich gesucht; dich, meine Verlassene, meine Theure! Ich fand sogar in den Armen des Engels hier keine Ruhe, keine Freuden; Alles erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an meine Lucie. Gütiger Himmel! wie viel Freude! Sollte das liebenswürdige Geschöpf meine Tochter sein? — — Ich habe dich aufgesucht überall. Drei Jahre zieh ich herum. An dem Ort unseres Aufenthalts fand ich ach! unsere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geschichte des Verlusts deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von dir finden, und meiner selbst und des Lebens überdrüssig, steckt' ich mich in diese Kleider, in fremde[1]) Dienste, half die sterbende Freiheit der edlen Corsen unterdrücken; nnd nun siehst du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Busen, mein theuerstes, mein bestes Weib!

Lucie tritt auf.

Fernando. O meine Tochter!

Lucie. Lieber, bester Vater! wenn Sie mein Vater wieder sind!

Fernando. Immer und ewig!

Cäcilie. Und Stella? —

Fernando. Hier gilt's schnell sein. Die Unglückliche! Warum, Lucie, diesen Morgen, warum konnten wir uns nicht erkennen? — Mein Herz schlug mir; du weißt, wie gerührt ich dich verließ! Warum? Warum? Wir hätten uns das Alles erspart! Stella!

---

1) Der Franzosen, welche 1769 die unter der Führung des Paoli für ihre Freiheit kämpfenden Corsen unterdrückten.

wir hätten ihr dieſe Schmerzen erſpart! — Doch wir wollen fort. Ich will ihr ſagen, ihr beſtändet darauf, euch zu entfernen, wolltet ſie mit eurem Abſchied nicht beſchweren, wolltet fort. Und du, Lucie, geſchwind hinüber! laß eine Chaiſe zu Dreien anſpannen. Meine Sachen ſoll der Bediente zu den eurigen packen. — Bleib noch hüben, beſte, theuerſte Frau! Und du, meine Tochter, wenn Alles beſtellt iſt, komm herüber; und verweilt im Gartenſaal, wartet auf mich! Ich will mich von ihr losmachen, ſagen, ich wollt' euch hinüber begleiten, ſorgen, daß ihr wohl fort kämt, und das Poſtgeld für euch bezahlen. — Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort!

Cäcilie. Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando. Fort! Laß ſein! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort!

(Cäcilie und Lucie ab.)

Fernando (allein). Fort? — -- Wohin? Wohin? — Ein Dolchſtich würde allen dieſen Schmerzen den Weg öffnen und mich in die dumpfe Fühlloſigkeit ſtürzen, um die ich jetzt Alles dahin gäbe! — Biſt du da[1]), Elender? Erinnere dich der vollglücklichen Tage, da du in ſtarker Genügſamkeit gegen den Armen ſtandſt, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühlteſt in jenen glücklichen Tagen, und nun! — Ja, die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher dieſe Entdeckung, und ich wäre geborgen! ich hätte ſie nicht wiedergeſehen, ſie mich nicht; ich hätte mich überreden können: ſie hat dich dieſe vier Jahre her vergeſſen, verſchmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie ſoll ich vor ihr erſcheinen, was ihr ſagen? — O meine Schuld, meine Schuld wird ſchwer in dieſen Augenblicken über mir! — Verlaſſen, die beiden lieben Geſchöpfe! Und ich, in dem Augenblick, da ich ſie wiederfinde, verlaſſen von mir ſelbſt! elend! O meine Bruſt!

1) Zu ergänzen: angelangt = ſo weit gekommen.

Vierter Act.

Einſiedelei in Stella's Garten.

Stella (allein).

Du blühſt ſchön, ſchöner als ſonſt, liebe, liebe Stätte der gehofften ewigen Ruhe! — Aber du lockſt mich nicht mehr — mir ſchaudert vor dir, — kühle, lockre Erde, mir ſchaudert vor dir! — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt' ich ſchon Haupt und Bruſt dahingegeben in den Mantel des Todes, und ſtand gelaſſen an deiner Tiefe, und ſchritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da ſollteſt du, Verweſung, wie ein liebes Kind, dieſe überfüllte, drängende Bruſt ausſaugen und mein ganzes Daſein in einen freundlichen Traum auflöſen. — Und nun! — Sonne des Himmels! du ſcheinſt herein! — es iſt ſo licht, ſo offen um mich her, und ich freue mich deß! — Er iſt wieder da! — Und in einem Wink ſteht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von ſeinen Lippen trinken! — Zu ihm — bei ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen! — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier ſoll er mich finden, hier an meinem Roſenaltar, unter meinen Roſenzweigen! Dieſe Knöſpchen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ ich ihn in dieſe Laube. Wohl, wohl war's, daß ich ſie doch, ſo eng ſie iſt, für zwei eingerichtet habe —

Hier lag sonst mein Buch, stand mein Schreibzeug. — Weg Buch und Schreibzeug! — Käm' er nur! — Gleich verlassen! — Hab ich ihn denn wieder? — Ist er da? —

Fernando kommt.

Stella. Wo bleibst du, mein Bester? wo bist du? Ich bin lang, lang allein! (Aengstlich.) Was hast du?

Fernando. Die Weiber haben mich verstimmt! — Die Alte ist eine brave Frau; sie will aber nicht bleiben, will keine Ursache sagen, sie will fort. Laß sie, Stella!

Stella. Wenn sie nicht zu bewegen ist, ich will sie nicht wider Willen. — Und, Fernando, ich brauchte Gesellschaft — und jetzt — (an seinem Hals) jetzt, Fernando! Ich habe dich ja!

Fernando. Beruhige dich!

Stella. Laß mich weinen! Ich wollte, der Tag wäre vorbei! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — Alles unerwartet, auf Einmal! Dich, Fernando! Und kaum! kaum![1]) Ich werde vergehen in diesem Allen!

Fernando (für sich). Ich Elender! Sie verlassen? (Laut.) Laß mich, Stella!

Stella. Es ist deine Stimme, deine liebende Stimme! — Stella! Stella! — Du weißt, wie gern ich dich diesen Namen aussprechen hörte: — Stella! Es spricht ihn Niemand aus wie du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft ist mir noch die Erinnerung des Tags, da ich dich ihn zuerst aussprechen hörte, da all mein Glück in dir begann!

Fernando. Glück?

Stella. Ich glaube, du fängst an zu rechnen, rechnest die trüben Stunden, die ich mir über dich gemacht habe. Laß, Fernando! Laß! — O! seit dem Augenblick, da ich dich zum ersten Mal sah, wie ward Alles so ganz anders in meiner Seele! Weißt du den Nachmittag im Garten, bei meinem Onkel? Wie du zu uns hereintratst? Wir saßen unter den großen Kastanienbäumen hinter dem Lusthaus! —

Fernando (für sich). Sie wird mir das Herz zerreißen! — — (Laut.) Ich weiß noch, meine Stella!

---

1) In zeitlichem Sinne: eben erst.

Stella. Wie du zu uns tratst? Ich weiß nicht, ob du bemerktest, daß du im ersten Augenblick meine Aufmerksamkeit gefesselt hattest? Ich wenigstens merkte bald, daß deine Augen mich suchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Musik; du nahmst deine Violine, und wie du spieltest, lagen meine Augen sorglos auf dir; ich spähte jeden Zug in deinem Gesicht, und — in einer unvermutheten Pause schlugst du die Augen auf — auf mich! sie begegneten den meinigen! Wie ich erröthete, wie ich wegsah! Du hast es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt' ich wohl, daß du öfter über dem Blatt wegsahst, oft zur ungelegenen Zeit aus dem Takt kamst, daß mein Onkel sich zertrat.[1]) Jeder Fehlstrich, Fernando, ging mir durch die Seele. — Es war die süßeste Confusion, die ich in meinem Leben gefühlt habe. Um alles Gold hätt' ich dich nicht wieder grad ansehen können. Ich machte mir Luft und ging. —

Fernando. Bis auf den kleinsten Umstand! — (Für sich.) Unglückliches Gedächtniß.

Stella. Ich erstaune oft selbst, wie ich dich liebe, wie ich jeden Augenblick bei dir mich ganz vergesse: doch Alles vor mir noch zu haben, so lebhaft, als wär's heute! Ja, wie oft hab ich mir's auch erzählt, wie oft, Fernando! — Wie ihr mich suchtet, wie du an der Hand meiner Freundin, die du vor mir kennen lerntest, durchs Bosket streiftest, und sie rief: Stella! — und du riefst: Stella! Stella! — Ich hatte dich kaum reden gehört und erkannte deine Stimme; und wie ihr auf mich traft, und du meine Hand nahmst! Wer war confuser, ich oder du? Eins half dem Andern — Und von dem Augenblick an — meine gute Sara sagte mir's wohl, gleich selbigen Abend — es ist Alles eingetroffen. — Und welche Seligkeit in deinen Armen! Wenn meine Sara meine Freuden sehen könnte! Es war ein gutes Geschöpf; sie weinte viel um mich, da ich so krank, so liebeskrank war. Ich hätte sie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen Alles verließ.

Fernando. Alles verließ!

Stella. Fällt dir das so auf? Ist's denn nicht wahr? Alles verließ! Oder kannst du in Stella's Munde so was zum Vorwurf mißdeuten? Um deinetwillen hab ich lange nicht genug gethan.

---

1) Vor Aufregung zu heftig mit den Füßen den Takt trat.

Fernando. Freilich! Deinen Onkel, der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, dessen Wille dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren, dein worden wären, das war nichts? Den Ort, wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hattest — deine Gespielen —?

Stella. Und das Alles, Fernando, ohne dich? Was war mir's vor deiner Liebe? Aber da, als die in meiner Seele aufging, da hatt' ich erst Fuß in der Welt gefaßt. — Zwar muß ich dir gestehen, daß ich manchmal in einsamen Stunden dachte: Warum konnt' ich das nicht Alles mit ihm genießen? Warum mußten wir fliehen? Warum nicht im Besitz von dem Allen bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — O ich habe für dich wieder Entschuldigungen genug gefunden! für dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, sagte ich — wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädchen so heimlich als Beute für sich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädchen so allein, ohne Zugabe zu haben! Du kannst denken, daß mein Stolz nicht wenig dabei interessirt war, sich das Beste glauben zu machen! und so kamst du nun glücklich durch.

Fernando. Ich vergehe!

Annchen kommt.

Annchen. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie, Herr Hauptmann! Alles ist aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen! Die Mamsell hat schon ein Laufens, ein Befehlens heut verführt, daß es unleidlich war; und nun bleiben Sie aus!

Stella. Geh, Fernando, bring sie hinüber! zahl das Postgeld für sie, aber sei gleich wieder da!

Annchen. Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamsell hat eine Chaise zu Dreien bestellt, Ihr Bedienter hat ja aufgepackt!

Stella. Fernando, das ist ein Irrthum.

Fernando. Was weiß das Kind?

Annchen. Was ich weiß? Freilich sieht's curios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau; seit sie bei Tisch Bekanntschaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abschied, als Sie ihr zur gesegneten Mahlzeit die Hand drückten?

Stella (verlegen). Fernando!

Fernando. Es ist ein Kind!

Annchen. Glauben Sie's nicht, gnädige Frau! es ist Alles aufgepackt; der Herr geht mit.

Fernando. Wohin? Wohin?

Stella. Verlaß uns, Annchen! (Annchen ab.) Reiß mich aus der entsetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängstigt mich das Kindergeschwätz. Du bist bewegt! Fernando! Ich bin deine Stella!

Fernando (sich umwendend und sie bei der Hand fassend). Du bist meine Stella!

Stella. Du erschreckst mich, Fernando! Du siehst wild.

Fernando. Stella! ich bin ein Bösewicht und feig; und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab das Herz nicht, dir den Dolch in die Brust zu stoßen, und will dich heimlich vergiften, ermorden! Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando (mit Wuth und Zittern). Und nur nicht sehen ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

Stella. Ich halt's nicht aus! (Sie will sinken und hält sich an ihn.)

Fernando. Stella, die ich in meinen Armen fasse! Stella, die du mir Alles bist; Stella! — (Kalt.) Ich verlasse dich!

Stella (verwirrt lächelnd). Mich!

Fernando (mit Zähneknirschen). Dich! mit dem Weib, das du gesehen hast! mit dem Mädchen! —

Stella. Es wird so Nacht!

Fernando. Und dieses Weib ist meine Frau! — (Stella sieht ihn starr an und läßt die Arme sinken.) Und das Mädchen ist meine Tochter! Stella! (Er bemerkt erst, daß sie in Ohnmacht gefallen ist.) Stella! (Er bringt sie auf einen Sitz.) Stella! — Hülfe! Hülfe!

Cäcilie, Lucie kommen.

Fernando. Seht! seht den Engel! Er ist dahin! Seht! — Hülfe! (Sie bemühen sich um sie.)

Lucie. Sie erholt sich.

Fernando (stumm sie ansehend). Durch dich! Durch dich! (Ab.)

Stella. Wer? Wer? — (Aufstehend.) Wo ist er? (Sie sinkt zurück, sieht die an, die sich um sie bemühen.) Dank euch! Dank! — — Wer seid ihr?

Cäcilie. Beruhigen Sie sich! Wir sind's.

Stella. Ihr! — Seid ihr nicht fort? — Seid ihr?[1]) — Gott! wer sagte mir's — Wer bist du? — Bist du —? (Cäcilien bei den Händen fassend.) Nein! ich halt's nicht aus!

Cäcilie. Beste! Liebste! Ich schließ dich Engel an mein Herz.

Stella. Sag mir — es liegt tief in meiner Seele — sag mir — bist du —?

Cäcilie. Ich bin — ich bin sein Weib! —

Stella (aufspringend, sich die Augen zuhaltend). Und ich? — (Sie geht verwirrt auf und ab.)

Cäcilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer.

Stella. Woran erinnerst du mich? Was ist mein? — Schrecklich! Schrecklich! — Sind das meine Bäume, die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblick mir Alles so fremd wird? — Verstoßen! — Verloren! — Verloren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cäcilie. Geh, Lucie, such deinen Vater!

Stella. Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Entfern dich! — Vater! — Gatte! —

Cäcilie. Süße Liebe!

Stella. Du liebst mich? Du drückst mich an deine Brust? — — Nein! Nein! — Laß mich! — Verstoß mich — (An ihrem Halse.) Noch einen Augenblick! Es wird bald aus mit mir sein! Mein Herz! Mein Herz!

Lucie. Sie müssen ruhen!

Stella. Ich ertrag euern Anblick nicht! Euer Leben hab ich vergiftet! euch geraubt euer Alles! — Ihr im Elend; und ich — welche Seligkeit in seinen Armen! (Sie wirft sich auf die Kniee.) Könnt ihr mir vergeben?

Cäcilie. Laß! Laß! (Sie bemühen sich, sie aufzuheben.)

Stella. Hier will ich liegen, flehen, jammern, zu Gott und euch: Vergebung! Vergebung! — (Sie springt auf.) — Vergebung? — Trost gebt mir! Trost! Ich bin nicht schuldig! — Du gabst mir ihn, heiliger Gott im Himmel! ich hielt ihn fest, wie die liebste Gabe aus deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

---

1) Zu ergänzen: Frau und Tochter Fernando's?

Fünfter Act.

Stella's Cabinet. Im Mondenſchein.

Stella. (Sie hat Fernando's Porträt und iſt im Begriff, es von dem Blendrahmen loszumachen.)

Fülle der Nacht, umgieb mich! faſſe mich! leite mich! ich weiß nicht, wohin ich trete! — — Ich muß! ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach, wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! Wo du, heiliger Mond, auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerſt, wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgiebſt, ſoll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, alle ſeligen Erinnerungen aufbewahrt ſind? — Und du, worüber ich ſo oft mit Andacht und Thränen gewohnt habe, Stätte meines Grabes! die ich mir weihte, wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines Lebens dämmert, wo ich noch abgeſchieden umzuſchweben und die Vergangenheit allſchmachtend zu genießen hoffte, von dir auch verbannt ſein? — Verbannt ſein! — Du biſt ſtumpf! Gott ſei Dank! Dein Gehirn iſt verwüſtet; du kannſt ihn nicht faſſen, den Gedanken: Verbannt ſein! Du würdeſt wahnſinnig werden! — — — Nun! — O mir iſt ſchwindlig! — Leb wohl! — Lebt wohl![1]) — — Nimmer wieder ſehen? — Es iſt ein dumpfer Todtenblick in dem Gefühl! Nicht wieder ſehen? —

1) Der erſte Ausruf auf das Cabinet, der zweite auf alle Gegenſtände bezüglich, welche ſie zu verlaſſen im Begriff ſteht.

Fort! Stella! (Sie ergreift das Porträt.) Und dich sollt' ich zurücklassen? — (Sie nimmt ein Messer und fängt an die Nägel loszubrechen.) O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfem Schlaf, daß ich in hinreißenden Thränen mein Leben hingäbe! Das ist, und wird sein: du bist elend! — (Das Gemälde nach dem Monde wendend.) Ha, Fernando! da du zu mir tratst und mein Herz dir entgegensprang, fühltest du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühltest du nicht, welch Heiligthum sich dir eröffnete, als sich mein Herz gegen dich aufschloß? — Und du bebtest nicht vor mir zurück? Versankst nicht? Entflohst nicht? — Du konntest meine Unschuld, mein Glück, mein Leben so zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und am Wege gedankenlos hinstreuen? — Edler! — Ha, Edler! — Meine Jugend! — meine goldnen Tage! — Und du trägst die tiefe Tücke im Herzen! — Dein Weib! — Deine Tochter! — Und mir war's frei in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles, alles Eine Hoffnung! [1]) — — Wo bist du, Stella? — (Das Porträt anschauend.) So groß! so schmeichelnd! — Der Blick war's, der mich ins Verderben riß! — — Ich hasse dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd! [2]) so lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — (Sie zuckt mit dem Messer nach dem Gemälde.) Fernando! — (Sie wendet sich ab, das Messer fällt, sie stürzt mit einem Ausbruch von Thränen vor dem Stuhle nieder.) — Liebster! Liebster! — Vergebens! Vergebens! —

Bedienter (kommt). Gnädige Frau! wie Sie befahlen, die Pferde sind an der hintern Gartenthür. Ihre Wäsche ist aufgepackt. Vergessen Sie nicht Geld.

Stella. Das Gemälde! (Bedienter nimmt das Messer auf und schneidet das Gemälde von dem Rahmen und rollt's.) — Hier ist Geld.

Bedienter. Aber warum?

Stella (einen Moment stillstehend, auf und umher blickend). Komm!

(Ab.)

---

1) Die Ausrufe beziehen sich auf Vergangenheit und Gegenwart. Schon damals, meint Stella, hattest du Weib und Tochter und wagtest, mich zu täuschen, während ich früher wie heute nur auf dich hoffte. — 2) schwärmerisch.

Saal.

Fernando (allein).

Laß mich! Laß mich! Sieh! da faßt's mich wieder mit all der schrecklichen Verworrenheit! — So kalt, so graß [1]) liegt Alles vor mir — als wär' die Welt nichts — ich hätte drin nichts verschuldet — — Und sie! — Ha! bin ich nicht elender als ihr? Was habt ihr an mich zu fordern? — Was ist nun des Sinnens Ende? — Hier, und hier! [2]) Von einem Ende zum andern! durchgedacht, und wieder durchgedacht, und immer quälender! immer schrecklicher! — — (Sich die Stirn haltend.) Wo's zuletzt widerstößt! [3]) Nirgends vor, nicht hinter sich! Nirgends Rath und Hülfe! — Und diese zwei? diese drei besten weiblichen Geschöpfe der Erde — elend durch mich! — elend ohne mich! — Ach, noch elender mit mir! — Wenn ich klagen könnte, könnt' verzweifeln, könnt' um Vergebung bitten — könnt' in stumpfer Hoffnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen liegen und in theilnehmendem Elend Seligkeit genießen! — Wo sind sie? — Stella! du liegst auf deinem Angesichte, blickst sterbend nach dem Himmel und ächzest: „Was hab ich Blume verschuldet, daß mich dein Grimm so niederknickt? Was hatte ich Arme verschuldet, daß du diesen Bösewicht zu mir führtest?" — — Cäcilie! Mein Weib! o mein Weib! — Elend! Elend! tiefes Elend! — Welche Seligkeiten vereinigen sich, um mich elend zu machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die besten, edelsten weiblichen Geschöpfe! — Dein! Dein? — Kannst du das fassen, die dreifache, unsägliche Wonne? — Und nur die ist's, die dich so ergreift, die dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz! — Und ich? — Hier ist's zu! [4]) — tief! unergründlich! — — Sie wird elend sein! — Stella! bist elend! — Was hab ich dir geraubt? Das Bewußtsein deiner selbst, dein junges Leben! — Stella! — Und ich bin so kalt? — (Er nimmt eine Pistole vom Tische.) Doch, auf alle Fälle! — (Er ladet.)

---

1) gräßlich — 2) Die beiden möglichen Fälle: Stella aufgeben oder sich von Cäcilien trennen. — 3) Anstößt, nicht etwa an der Stirn, sondern an Hindernissen, die nicht zu beseitigen sind. — 4) In seinem Herzen, das ihm nun, im Gegensatz zu den klaren Empfindungen der Frauen, ein unergründliches Räthsel ist.

Cäcilie kommt.

Cäcilie. Mein Bester! wie ist uns? — (Sie sieht die Pistolen.) Das sieht ja reisefertig aus! (Fernando legt sie nieder.) Mein Freund! Du scheinst mir gelassener. Kann man ein Wort mit dir reden?

Fernando. Was willst du, Cäcilie? Was willst du, mein Weib?

Cäcilie. Nenne mich nicht so, bis ich ausgeredet habe. Wir sind nun wohl sehr verworren; sollte das nicht zu lösen sein? Ich hab viel gelitten, und darum nichts von gewaltsamen Entschlüssen! Vernimmst du mich, Fernando?

Fernando. Ich höre!

Cäcilie. Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entschluß ist in meiner Seele. — Fernando! ich bin entschlossen — ich verlasse dich!

Fernando (spottend). Kurz und gut?

Cäcilie. Meinst du, man müsse hinter der Thür Abschied nehmen, um zu verlassen, was man liebt?

Fernando. Cäcilie!

Cäcilie. Ich werfe dir nichts vor; und glaube nicht, daß ich dir so viel aufopfere. Bisher beklagte ich deinen Verlust; ich härmte mich ab über das, was ich nicht ändern konnte. Ich finde dich wieder; deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu dir nicht eigennützig ist, nicht die Leidenschaft einer Liebhaberin, die Alles dahingäbe, den erflehten Gegenstand zu besitzen. Fernando! mein Herz ist warm und voll für dich; es ist das Gefühl einer Gattin, die, aus Liebe, selbst ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando. Nimmer! Nimmer!

Cäcilie. Du fährst auf?

Fernando. Du marterst mich!

Cäcilie. Du sollst glücklich sein! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an dir. Wir wollen scheiden, ohne getrennt zu sein. Ich will entfernt von dir leben und ein Zeuge deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich sein; du sollst Freude und Kummer in meinen Busen ausgießen. Deine Briefe sollen mein einziges Leben sein, und die meinen sollen dir als ein lieber Besuch erscheinen. — — Und so bleibst du mein, bist nicht mit Stella verbannt in einen Winkel der Erde. wir lieben uns, nehmen Theil an einander! Und so, Fernando, gieb mir deine Hand drauf!

Fernando. Als Scherz wär's zu grausam; als Ernst ist's unbegreiflich! — Wie's nun will[1]), Beste! — Der kalte Sinn löst den Knoten nicht. Was du sagst, klingt schön, schmeckt süß. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt, daß du dich selbst betrügst, indem du die marterndsten Gefühle mit einem blendenden, eingebildeten Troste schweigen machst. Nein, Cäcilie! Mein Weib, nein! — Du bist mein — ich bleibe dein. — Was sollen hier Worte? Was soll ich die Warums dir vortragen? Die Warums sind so viel Lügen. Ich bleibe dein, oder —

Cäcilie. Nun denn! — Und Stella? — (Fernando fährt auf und geht wild auf und ab.) Wer betrügt sich? Wer betäubt seine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Trost? Ja, ihr Männer kennt euch.

Fernando. Ueberhebe dich nicht deiner Gelassenheit! — Stella! Sie ist elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und dir ausjammern. Laß sie! Laß mich!

Cäcilie. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einsamkeit thun, wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wissen. Jetzt macht sie sich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer für unglücklicher halten, wenn ich dich verließ', als ich wäre; denn sie berechnete mich nach sich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn sie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es ist ihr besser —

Fernando. Laß sie fliehen! Laß sie in ein Kloster!

Cäcilie. Wenn ich nun aber wieder so denke: Warum soll sie denn eingemauert sein? Was hat sie verschuldet, um eben die blühendsten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hoffnung hinzutrauern, verzweifelnd am Abgrund hinzujammern? geschieden zu sein von ihrer lieben Welt? — von Dem, den sie so glühend liebt? — von Dem, der sie — Nicht wahr, du liebst sie, Fernando?

Fernando. Ha! was soll das? Bist du ein böser Geist in Gestalt meines Weibes? Was kehrst du mein Herz um und um? Was zerreißest du das zerrissene? Bin ich nicht zerstört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schicksal! — und Gott erbarme sich euer! (Er wirft sich in einen Sessel.)

---

1) Mag es Scherz oder Ernst sein; es ist unmöglich.

Cäcilie tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand. Es war einmal ein Graf — Fernando will aufspringen, sie hält ihn — ein deutscher Graf.¹ Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von seiner Gemahlin, von seinen Gütern, nach dem gelobten Lande —

Fernando. Ha!

Cäcilie. Er war ein Biedermann; er liebte sein Weib, nahm Abschied von ihr, empfahl ihr sein Hauswesen, umarmte sie und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte und ward gefangen. Seiner Sklaverei erbarmte sich seines Herrn Tochter; sie löste seine Fesseln. Sie flohen. Sie geleitete ihn aufs Neue durch alle Gefahren des Kriegs — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, ging's nun zur Rückreise — zu seinem edlen Weibe! — Und sein Mädchen? — Er fühlte Menschheit — er glaubte an Menschheit und nahm sie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegeneilt, sieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben seine Ritter, mit stolzer Ehre von ihren Rossen sich auf den vaterländischen Boden schwingend; seine Knechte abladend die Beute, sie zu ihren Füßen legend; und sie schon in ihrem Sinn das all in ihren Schränken aufbewahrend, schon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beschenkend — „Edles, teures Weib, der größte Schatz ist noch zurück!“ — Wer ist's, die dort verschleiert mit dem Gefolge naht? Sanft steigt sie vom Pferde — — „Hier!“ — rief der Graf, sie bei der Hand fassend, sie seiner Frau entgegenführend — „Hier! sieh das Alles — — und sie! nimm's aus ihren Händen — nimm mich aus ihren wieder! Sie hat die Ketten von meinem Halse geschlossen, sie hat den Winden befohlen², sie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — — Was bin ich ihr schuldig? — Da hast du sie! — Belohn' sie!“ Fernando liegt schluchzend mit den Armen über den Tisch gebreitet. An ihrem Halse rief das treue Weib, in tausend Tränen rief sie: „Nimm Alles, was ich dir geben kann! Nimm die Hälfte deß, der ganz dein gehört! — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz! Jede soll ihn haben, ohne der

---

¹ Der Graf von Gleichen. Die sagenhafte Geschichte, welche gewöhnlich Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts verlegt wird, mag G. aus Zeiler's Reisebuch entlehnt haben. — ² Bildlich für: sie hat die Heimfahrt zu erleichtern, zu beschleunigen gesucht.

Andern was zu rauben!“ — „Und“, rief sie an seinem Halse, zu seinen Füßen, „wir sind dein!“ — — Sie faßten seine Hände, hingen an ihm — und Gott im Himmel freute sich der Liebe, und sein heiliger Statthalter sprach seinen Segen dazu. Und ihr Glück und ihre Liebe faßte selig Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab. [1])

Fernando. Gott im Himmel! Welch ein Strahl von Hoffnung dringt herein!

Cäcilie. Sie ist da! Sie ist unser! (Nach der Cabinetsthüre.) Stella!

Fernando. Laß sie! Laß mich! (Im Begriff, wegzugehen.)

Cäcilie. Bleib! Höre mich!

Fernando. Der Worte sind schon genug. Was werden kann, wird werden. Laß mich! In diesem Augenblick bin ich nicht vorbereitet, vor euch Beiden zu stehen. (Ab.)

Cäcilie. Hernach Lucie, hernach Stella.

Cäcilie. Der Unglückliche! Immer so einsilbig, immer dem freundlichen vermittelnden Wort widerstrebend, und sie eben so! Es muß mir doch gelingen. (Nach der Thüre.) Stella! Höre mich, Stella!

---

1) Statt der letzten Scenen steht in der ersten Ausgabe und den nach ihr veranstalteten Nachdrucken folgender Schluß:

Fernando. Gott im Himmel, der du uns Engel sendest in der Noth, schenk uns die Kraft, diese gewaltigen Erscheinungen zu tragen! — Mein Weib! — (Er fällt wieder zusammen.)

Cäcilie (eröffnet die Thüre des Cabinets und ruft): Stella!

Stella (ihr um den Hals fallend). Gott! Gott!

Fernando (springt auf, in der Bewegung, zu fliehn).

Cäcilie (faßt ihn). Stella! Nimm die Hälfte deß, der ganz dein gehört — du hast ihn gerettet — ihn selbst gerettet — du giebst mir ihn wieder!

Fernando Stella! (er neigt zu ihr.)

Stella. Ich faß es nicht.

Cäcilie. Du fühlst's.

Stella (an seinem Hals). Ich darf? — —

Cäcilie. Dankst du mir's, daß ich dich Flüchtling zurückhielt?

Stella (an ihrem Hals). O du! — —

Fernando (beide umarmend). Mein! Mein!

Stella (seine Hand fassend, an ihm hangend). Ich bin dein!

Cäcilie (seine Hand fassend, an seinem Hals). Wir sind dein!

[illegible]. Ich bin nicht. Sie sind nur einem schlechten Soldaten sind sie einen Kapitän. Sie selbst sind ein Narr, meine Narren und Soldaten sind Narren, sie sind.

[illegible]. Was sagt du?

[illegible]. Es war nicht Kapitän, Narr ist, was sie meine.

[illegible]. Und ist diese verschiedene gesinnt? [illegible] sag du doch nochmal! — Verschwinde. — Verschwinde.

Stella an der Thüre. Was sind nun? Warum weckt ihr mich? Welche Herr ist? Warum so wild?

[illegible]. Es ist nicht wahr, es ist Betrug.

Stella. Betrug sehr gut, Betrug nicht. Betrug ist nicht.

[illegible]. Und so verändert du mich!

Stella. Wer verändert mich? Ich.

[illegible]. Ich verändre mich gewiß, ich bereue.

Stella. Nein nicht ist keine Verbrechen.

[illegible]. Ich, bitte ich dich gehen wieder, wieder, sehen, mich Ende der Welt.

Stella. Geh nur an Ende.

[illegible] Stella. Du schlechtes ungetreues du mit meiner gesinnt ist. Was gedenkst du? Ein wie ein Spitze!

Stella. Du Schlechter wenig. Kann verstehen? Sie schon ist auf Seelen und ist immer meine besser. Ich erinnre Herr Leute ist Verräther Schlechter zu gehen: so Leute nicht ganz Gemüthe! Sie wissen sie ungetreu besser und lieben sie auf der andern Seite auf einer Seite nicht.

[illegible]. Herr Stella! Herr! Stella! Stella!

Stella ab.

[illegible] Stella kommt Fernando kommt Stella.

Stella. Was ist geschehen.

[illegible]. Ein anderes gesinnt ist. Ein anderes Herz ist!

Stella. Ja Herr Fernando, Fernando!

[illegible]. Weib ausgeschlossen Schlechte!

Stella. Diese Wunder wenig das Schlechte, aber sie bedeutet Wunder, so das Herz dem Herzen wenig. Das Herz ist schon, dies sind nicht ein und so — ist nicht recht!

Fernando kommt an. Schwester ist Stella, aber ist der Verräther nicht? Sieh sie nicht nicht sehr, aber ist Stella besser Gesinnungen. Stella besser Gesinnung!

Cäcilie. Mir wirft mein Herz nichts vor. Guter Wille ist höher, als aller Erfolg. Eile nach Rettung! sie lebt noch, sie gehört uns noch.

Stella (die aufblickt und Fernando's Hand faßt). Willkommen! Laß mir deine Hand, (zu Cäcilien) und du die deine! Alles um Liebe [1]), war die Losung meines Lebens. Alles um Liebe, und so nun auch den Tod! In den seligsten Augenblicken schwiegen wir und verstanden uns (sucht die Hände beider Gatten zusammenzubringen), und nun laßt mich schweigen und ruhen! (Sie fällt auf ihren rechten Arm, der über den Tisch gelehnt ist.)

Fernando. Ja, wir wollen schweigen, Stella, und ruhen. (Er geht langsam nach dem Tische linker Hand.)

Cäcilie (in ungeduldiger Bewegung). Lucie kommt nicht, Niemand kommt. Ist denn das Haus, ist denn die Nachbarschaft eine Wüste? Fasse dich, Fernando! sie lebt noch. Hunderte sind vom Todeslager aufgestanden, aus dem Grabe sind sie wieder aufgestiegen. Fernando! sie lebt noch. Und wenn uns Alles verläßt und hier kein Arzt ist, keine Arzenei, so ist doch einer im Himmel, der uns hört. (Auf den Knieen, in der Nähe von Stella.) Höre mich! Erhöre mich, Gott! Erhalte sie uns, laß sie nicht sterben! (Fernando hat mit der linken Hand ein Pistol ergriffen und geht langsam ab, Cäcilie, wie vorher, Stella's linke Hand fassend.) Ja, sie lebt noch; ihre Hand, ihre liebe Hand ist noch warm. Ich lasse dich nicht, ich fasse dich mit der ganzen Gewalt des Glaubens und der Liebe. Nein, es ist kein Wahn! Eifriges Gebet ist stärker denn irdische Hülfe. (Aufstehend und sich umkehrend.) Er ist hinweg, der Stumme, Hoffnungslose. Wohin? O, daß er nicht den Schritt wagt, wohin sein ganzes sturmvolles Leben sich hindrängte! Zu ihm! (Indem sie fort will, wendet sie sich nach Stella.) Und diese laß ich hülflos hier? Großer Gott! Und so stehe ich, im fürchterlichsten Augenblick, zwischen Zweien, die ich nicht trennen und nicht vereinigen kann. (Es fällt in der Ferne ein Schuß.)

Cäcilie. Gott! (Will dem Schall nach.)

Stella (sich mühsam aufrichtend). Was war das? Cäcilie, du stehst so ferne: komm näher, verlaß mich nicht! Es ist mir so bange. O meine Angst! Ich sehe Blut fließen. Ist's denn mein Blut? Es ist nicht mein Blut. Ich bin nicht verwundet, aber todtkrank. — Es ist doch mein Blut!

---

1) Lieblingswort Goethe's in der ersten Weimarer Zeit.

Die Geſchwiſter.

Ein Schauſpiel.

Mit Zeichnungen von Paul Thumann, in Holz geſchnitten
von H. Günther.

Perſonen.

Wilhelm, ein Kaufmann.
Marianne, ſeine Schweſter.
Fabrice.
Briefträger.

Die Geſchwiſter.

Ein Schauſpiel.

Mit Zeichnungen von Paul Thumann, in Holz geſchnitten von H. Günther.

Perſonen.

Wilhelm, ein Kaufmann.
Marianne, ſeine Schweſter.
Fabrice.
Briefträger.

Wilhelm. Engel! Lieber Engel! Daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr Alles entdecke! — Siehst du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir diesen Schatz aufzuheben gabst? — Ja, sie wissen von uns droben! sie wissen von uns! — Charlotte, du konntest meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir scheidend deine Tochter anvertrautest! Du gabst mir Alles, was ich bedurfte, knüpftest mich ans Leben! Ich liebte sie als dein Kind — und nun! — Noch ist mir's Täuschung. Ich glaube dich wiederzusehen, glaube, daß mir das Schicksal verjüngt dich wiedergegeben hat, daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem ersten Traum des Lebens nicht konnte, nicht sollte! — Glücklich! glücklich! All deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabrice (kommt). Guten Abend!

Wilhelm. Lieber Fabrice, ich bin gar glücklich; es ist alles Gute über mich gekommen diesen Abend. Nun nichts von Geschäften! Da liegen deine dreihundert Thaler! Frisch in die Tasche! Meinen Schein giebst du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

Fabrice. Wenn du sie weiter brauchst —

Wilhelm. Wenn ich sie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar; nur jetzt nimm sie zu dir! — Höre, Charlottens Andenken ist diesen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabrice. Das thut's wohl öfters.

Wilhelm. Du hättest sie kennen sollen! Ich sage dir, es war eins der herrlichsten Geschöpfe.

Fabrice. Sie war Wittwe, wie du sie kennen lerntest?

Wilhelm. So rein und groß! Da las ich gestern noch einen ihrer Briefe. Du bist der einzige Mensch, der je was davon gesehen hat. (Er geht nach der Schatulle.)

Fabrice (für sich). Wenn er mich nur jetzt verschonte! Ich habe die Geschichte schon so oft gehört! Ich höre ihm sonst auch gern zu, denn es geht ihm immer vom Herzen; nur heute hab ich ganz andere Sachen im Kopf, und just möcht' ich ihn in guter Laune erhalten.

Doch du thuſt nichts für mich, wie ich nichts für mich thue. Wenn das holde liebe Geſchöpf nicht wäre, ſäß' ich hier und vergliche Brüche? — O Marianne! wenn du wüßteſt, daß Der, den du für deinen Bruder hältſt, daß Der mit ganz anderm Herzen, ganz andern Hoffnungen für dich arbeitet! — Vielleicht! — Ach! — Es iſt doch bitter! — — Sie liebt mich — ja, als Bruder. — Nein, pfui! das iſt wieder Unglaube, und der hat nie was Gutes geſtiftet. — Marianne! ich werde glücklich ſein, du wirſt's ſein, Marianne.

Marianne (kommt). Was willſt du, Bruder? Du riefſt mich.

Wilhelm. Ich nicht, Marianne.

Marianne. Sticht dich der Muthwille, daß du mich aus der Küche hereinvexirſt?

Wilhelm. Du ſiehſt Geiſter.

Marianne. Sonſt wohl. Nur deine Stimme kenn ich zu gut, Wilhelm!

Wilhelm. Nun, was machſt du draußen?

Marianne. Ich habe nur ein paar Tauben gerupft, weil doch wohl Fabrice heut Abend miteſſen wird.

Wilhelm. Vielleicht.

Marianne. Sie ſind bald fertig, du darfſt es nachher nur ſagen. Er muß mich auch ſein neues Liedchen lehren.

Wilhelm. Du lernſt wohl gern was von ihm?

Marianne. Liedchen kann er recht hübſch. Und wenn du hernach bei Tiſche ſitzeſt und den Kopf hängſt, da fang ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß du lachſt, wenn ich ein Liedchen anfange, das dir lieb iſt.

Wilhelm. Haſt du mir's abgemerkt?

Marianne. Ja, wer euch Mannsleuten auch nichts abmerkte! — Wenn du ſonſt nichts haſt, ſo geh ich wieder; denn ich habe noch allerlei zu thun. Adieu! — Nun gieb mir noch einen Kuß!

Wilhelm. Wenn die Tauben gut gebraten ſind, ſollſt du einen zum Nachtiſch haben.

Marianne. Es iſt doch verwünſcht, was die Brüder grob ſind! Wenn Fabrice oder ſonſt ein guter Junge einen Kuß nehmen dürfte, die ſprängen Wände hoch, und der Herr da verſchmäht einen, den ich geben will. — Jetzt verbrenn ich die Tauben.

(Ab.)

Wilhelm. Engel! Lieber Engel! Daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr Alles entdecke! — Siehst du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir diesen Schatz aufzuheben gabst? — Ja, sie wissen von uns droben! sie wissen von uns! — Charlotte, du konntest meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir scheidend deine Tochter anvertrautest! Du gabst mir Alles, was ich bedurfte, knüpftest mich ans Leben! Ich liebte sie als dein Kind — und nun! — Noch ist mir's Täuschung. Ich glaube dich wiederzusehen, glaube, daß mir das Schicksal verjüngt dich wiedergegeben hat, daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem ersten Traum des Lebens nicht konnte, nicht sollte! — Glücklich! glücklich! All deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabrice (kommt). Guten Abend!

Wilhelm. Lieber Fabrice, ich bin gar glücklich; es ist alles Gute über mich gekommen diesen Abend. Nun nichts von Geschäften! Da liegen deine dreihundert Thaler! Frisch in die Tasche! Meinen Schein giebst du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

Fabrice. Wenn du sie weiter brauchst —

Wilhelm. Wenn ich sie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar; nur jetzt nimm sie zu dir! — Höre, Charlottens Andenken ist diesen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabrice. Das thut's wohl öfters.

Wilhelm. Du hättest sie kennen sollen! Ich sage dir, es war eins der herrlichsten Geschöpfe.

Fabrice. Sie war Wittwe, wie du sie kennen lerntest?

Wilhelm. So rein und groß! Da las ich gestern noch einen ihrer Briefe. Du bist der einzige Mensch, der je was davon gesehen hat. (Er geht nach der Schatulle.)

Fabrice (für sich). Wenn er mich nur jetzt verschonte! Ich habe die Geschichte schon so oft gehört! Ich höre ihm sonst auch gern zu, denn es geht ihm immer vom Herzen; nur heute hab ich ganz andere Sachen im Kopf, und just möcht' ich ihn in guter Laune erhalten.

Doch du thuſt nichts für mich, wie ich nichts für mich thue. Wenn das holde liebe Geſchöpf nicht wäre, ſäß' ich hier und vergliche Brüche? — O Marianne! wenn du wüßteſt, daß Der, den du für deinen Bruder hältſt, daß Der mit ganz anderm Herzen, ganz andern Hoffnungen für dich arbeitet! — Vielleicht! — Ach! — Es iſt doch bitter! — — Sie liebt mich — ja, als Bruder. — Nein, pfui! das iſt wieder Unglaube, und der hat nie was Gutes geſtiftet. — Marianne! ich werde glücklich ſein, du wirſt's ſein, Marianne.

Marianne (kommt). Was willſt du, Bruder? Du riefſt mich.

Wilhelm. Ich nicht, Marianne.

Marianne. Sticht dich der Muthwille, daß du mich aus der Küche hereinvexirſt?

Wilhelm. Du ſiehſt Geiſter.

Marianne. Sonſt wohl. Nur deine Stimme kenn ich zu gut, Wilhelm!

Wilhelm. Nun, was machſt du draußen?

Marianne. Ich habe nur ein paar Tauben gerupft, weil doch wohl Fabrice heut Abend miteſſen wird.

Wilhelm. Vielleicht.

Marianne. Sie ſind bald fertig, du darfſt es nachher nur ſagen. Er muß mich auch ſein neues Liedchen lehren.

Wilhelm. Du lernſt wohl gern was von ihm?

Marianne. Liedchen kann er recht hübſch. Und wenn du hernach bei Tiſche ſitzeſt und den Kopf hängſt, da fang ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß du lachſt, wenn ich ein Liedchen anfange, das dir lieb iſt.

Wilhelm. Haſt du mir's abgemerkt?

Marianne. Ja, wer euch Mannsleuten auch nichts abmerkte! — Wenn du ſonſt nichts haſt, ſo geh ich wieder; denn ich habe noch allerlei zu thun. Adieu! — Nun gieb mir noch einen Kuß!

Wilhelm. Wenn die Tauben gut gebraten ſind, ſollſt du einen zum Nachtiſch haben.

Marianne. Es iſt doch verwünſcht, was die Brüder grob ſind! Wenn Fabrice oder ſonſt ein guter Junge einen Kuß nehmen dürfte, die ſprängen Wände hoch, und der Herr da verſchmäht einen, den ich geben will. — Jetzt verbrenn ich die Tauben.

(Ab.)

Wilhelm. Engel! Lieber Engel! Daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr Alles entdecke! — Siehst du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir diesen Schatz aufzuheben gabst? — Ja, sie wissen von uns droben! sie wissen von uns! — Charlotte, du konntest meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir scheidend deine Tochter anvertrautest! Du gabst mir Alles, was ich bedurfte, knüpftest mich ans Leben! Ich liebte sie als dein Kind — und nun! — Noch ist mir's Täuschung. Ich glaube dich wiederzusehen, glaube, daß mir das Schicksal verjüngt dich wiedergegeben hat, daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem ersten Traum des Lebens nicht konnte, nicht sollte! — Glücklich! glücklich! All deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabrice (kommt). Guten Abend!

Wilhelm. Lieber Fabrice, ich bin gar glücklich; es ist alles Gute über mich gekommen diesen Abend. Nun nichts von Geschäften! Da liegen deine dreihundert Thaler! Frisch in die Tasche! Meinen Schein giebst du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

Fabrice. Wenn du sie weiter brauchst —

Wilhelm. Wenn ich sie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar; nur jetzt nimm sie zu dir! — Höre, Charlottens Andenken ist diesen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabrice. Das thut's wohl öfters.

Wilhelm. Du hättest sie kennen sollen! Ich sage dir, es war eins der herrlichsten Geschöpfe.

Fabrice. Sie war Wittwe, wie du sie kennen lerntest?

Wilhelm. So rein und groß! Da las ich gestern noch einen ihrer Briefe. Du bist der einzige Mensch, der je was davon gesehen hat. (Er geht nach der Schatulle.)

Fabrice (für sich). Wenn er mich nur jetzt verschonte! Ich habe die Geschichte schon so oft gehört! Ich höre ihm sonst auch gern zu, denn es geht ihm immer vom Herzen; nur heute hab ich ganz andere Sachen im Kopf, und just möcht' ich ihn in guter Laune erhalten.

Wilhelm. Es war in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft. „Die Welt wird mir wieder lieb", schreibt sie, „ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich so bereit zu sterben, und bin's nicht mehr."

Fabrice. Eine schöne Seele!

Wilhelm. Die Erde war sie nicht werth. Fabrice, ich hab dir schon oft gesagt, wie ich durch sie ein ganz anderer Mensch wurde. Beschreiben kann ich die Schmerzen nicht, wenn ich dann zurück und mein väterliches Vermögen von mir verschwendet sah! Ich durfte ihr meine Hand nicht anbieten, konnte ihren Zustand nicht erträglicher machen. Ich fühlte zum ersten Mal den Trieb, mir einen nöthigen, schicklichen Unterhalt zu erwerben; aus der Verdrossenheit, in der ich einen Tag nach dem andern kümmerlich hingelebt hatte, mich herauszureißen. Ich arbeitete — aber was war das? — Ich hielt an, brachte so ein mühseliges Jahr durch; endlich kam mir ein Schein von Hoffnung; mein Weniges vermehrte sich zusehends — und sie starb. — Ich konnte nicht bleiben. Du ahnest nicht, was ich litt. Ich konnte die Gegend nicht mehr sehen, wo ich mit ihr gelebt hatte, und den Boden nicht verlassen, wo sie ruhte. Sie schrieb mir kurz vor ihrem Ende — (Er nimmt einen Brief aus der Schatulle.)

Fabrice. Es ist ein herrlicher Brief; du hast mir ihn neulich gelesen. — Höre, Wilhelm —

Wilhelm. Ich kann ihn auswendig und les' ihn immer. Wenn ich ihre Schrift sehe, das Blatt, wo ihre Hand geruht hat, mein ich wieder, sie sei noch da. — Sie ist auch noch da! — (Man hört ein Kind schreien.) Daß doch Marianne nicht ruhen kann! Da hat sie wieder den Jungen unseres Nachbars; mit dem treibt sie sich täglich herum und stört mich zur unrechten Zeit. (An der Thür.) Marianne, sei still mit dem Jungen, oder schick ihn fort, wenn er unartig ist. Wir haben zu reden. (Er steht in sich gekehrt.)

Fabrice. Du solltest diese Erinnerungen nicht so oft

Wilhelm. Dieſe Zeilen ſind's! dieſe letzten! der Abſchiedshauch des ſcheidenden Engels. (Er legt den Brief wieder zuſammen.) Du haſt Recht, es iſt ſündlich. Wie ſelten ſind wir werth, die vergangenen ſelig-elenden Augenblicke unſeres Lebens wiederzufühlen!

Fabrice. Dein Schickſal geht mir immer zu Herzen. Sie hinterließ eine Tochter, erzähltest du mir, die ihrer Mutter leider bald folgte. Wenn die nur leben geblieben wäre, du hätteſt wenigſtens etwas von ihr übrig gehabt, etwas gehabt, woran ſich deine Sorgen und dein Schmerz geheftet hätten.

Wilhelm (ſich lebhaft nach ihm wendend). Ihre Tochter? Es war ein holdes Blüthchen. Sie übergab mir's. — Es iſt zu viel, was das Schickſal für mich gethan hat! — Fabrice, wenn ich dir Alles ſagen könnte —

Fabrice. Wenn dir's einmal ums Herz iſt.

Wilhelm. Warum ſollt' ich nicht —

Marianne kommt mit einem Knaben.

Marianne. Er will noch gute Nacht ſagen, Bruder! Du mußt ihm kein finſter Geſicht machen, und mir auch nicht. Du ſagſt immer, du wollteſt heirathen und möchteſt gern viele Kinder haben. Die hat man nicht immer ſo am Schnürchen, daß ſie nur ſchreien, wenn's dich nicht ſtört.

Wilhelm. Wenn's meine Kinder ſind!

Marianne. Das mag wohl auch ein Unterſchied ſein.

Fabrice. Meinen Sie, Marianne?

Marianne. Das muß gar zu glücklich ſein! (Sie kauert ſich zum Knaben und küßt ihn.) Ich habe Chriſteln ſo lieb! Wenn er erſt mein wäre! Er kann ſchon buchſtabiren; er lernt's bei mir.

Wilhelm. Und da meinſt du, deiner könnte ſchon leſen?

Marianne. Ja wohl! Denn da thät' ich mich den ganzen Tag mit nichts abgeben, als ihn aus- und anziehen, und lehren, und zu eſſen geben, und putzen, und allerlei ſonſt.

Fabrice. Und der Mann?

Marianne. Der thäte mitſpielen; der würd' ihn ja wohl ſo lieb haben wie ich. Chriſtel muß nach Haus und empfiehlt ſich. (Sie führt ihn zu Wilhelmen.) Hier, gieb eine ſchöne Hand, eine rechte Patſchhand!

Fabrice (für sich). Sie ist gar zu lieb; ich muß mich erklären.

Marianne (das Kind zu Fabricen führend). Hier, dem Herrn auch!

Wilhelm (für sich). Sie wird dein sein! Du wirst — es ist zu viel, ich verdien's nicht. — (Laut.) Marianne, schaff das Kind weg; unterhalt Herrn Fabricen bis zum Nachtessen; ich will nur ein paar Gassen auf und ab laufen; ich habe den ganzen Tag gesessen.

(Marianne ab.)

Wilhelm. Unter dem Sternhimmel nur einen freien Athemzug! — Mein Herz ist so voll. — Ich bin gleich wieder da! (Ab.)

Fabrice. Mach der Sache ein Ende, Fabrice! Wenn du's nun immer länger und länger trägst, wird's doch nicht reifer. Du hast's beschlossen. Es ist gut, es ist trefflich! Du hilfst ihrem Bruder weiter, und sie — sie liebt mich nicht, wie ich sie liebe. Aber sie kann auch nicht heftig lieben. — Liebes Mädchen! — Sie vermuthet wohl keine andere als freundschaftliche Gesinnungen in mir! — Es wird uns wohl gehen, Marianne! — Ganz erwünscht und wie bestellt, die Gelegenheit! Ich muß mich ihr entdecken! — Und wenn mich ihr Herz nicht verschmäht — von dem Herzen des Bruders bin ich sicher.

Marianne kommt.

Fabrice. Haben Sie den Kleinen weggeschafft?

Marianne. Ich hätt' ihn gern da behalten! ich weiß nur, der Bruder hat's nicht gern, und da unterlass ich's. Manchmal erbettelt sich der kleine Dieb selbst die Erlaubniß von ihm, mein Schlafkamerade zu sein.

Fabrice. Ist er Ihnen denn nicht lästig?

Marianne. Ach, gar nicht. Er ist so wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm ins Bett komm, ist er so gut wie ein Lämmchen! Ein Schmeichelkätzchen! und herzt mich, was er kann; manchmal kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.

Fabrice (halb für sich). Die liebe Natur!

Marianne. Er hat mich auch lieber als seine Mutter.

Fabrice. Sie sind ihm auch Mutter. (Marianne steht in Gedanken, Fabrice sieht sie eine Zeit lang an.) Macht Sie der Name Mutter traurig?

Marianne. Nicht traurig, aber ich denke nur so.

Fabrice. Was, süße Marianne?

Marianne. Ich denke — ich denke auch nichts. Es ist mir nur manchmal so wunderbar.

Fabrice. Sollten Sie nie gewünscht haben —?

Marianne. Was thun Sie für Fragen?

Fabrice. Fabrice wird's doch dürfen?

Marianne. Gewünscht nie, Fabrice. Und wenn mir auch einmal so ein Gedanke durch den Kopf fuhr, war er gleich wieder weg. Meinen Bruder zu verlassen, wäre mir unerträglich — unmöglich — alle übrige Aussicht möchte auch noch so reizend sein.

Fabrice. Das ist doch wunderbar! Wenn Sie in Einer Stadt bei einander wohnten, hieße das ihn verlassen?

Marianne. O nimmermehr! Wer sollte seine Wirthschaft führen? wer für ihn sorgen? — Mit einer Magd? — Oder gar heirathen? — Nein, das geht nicht!

Fabrice. Könnte er nicht mit Ihnen ziehen? Könnte Ihr Mann nicht sein Freund sein? Könnten Sie drei nicht eben so eine glückliche, eine glücklichere Wirthschaft führen? Könnte Ihr Bruder nicht dadurch in seinen sauern Geschäften erleichtert werden? — Was für ein Leben könnte das sein!

Marianne. Man sollt's denken. Wenn ich's überlege, ist's wohl wahr. Und hernach ist mir's wieder so, als wenn's nicht anginge.

Fabrice. Ich begreife Sie nicht.

Marianne. Es ist nun so. — Wenn ich aufwache, horch ich, ob der Bruder schon auf ist; rührt sich nichts, hui bin ich aus dem Bette in der Küche, mache Feuer an, daß das Wasser über und über kocht, bis die Magd aufsteht, und er seinen Kaffee hat, wie er die Augen aufthut.

Fabrice. Hausmütterchen!

Marianne. Und dann setze ich mich hin und stricke Strümpfe für meinen Bruder, und hab eine Wirthschaft, und messe sie ihm zehnmal an, ob sie auch lang genug sind, ob die Wade recht sitzt, ob der Fuß nicht zu kurz ist, daß er manchmal ungeduldig wird. Es ist mir auch nicht ums Messen, es ist mir nur, daß ich was um ihn zu thun habe, daß er mich einmal ansehen muß, wenn er ein paar Stunden geschrieben hat, und er mir nicht Hypochonder

wird. Denn es thut ihm doch wohl, wenn er mich ansieht; ich seh's ihm an den Augen ab, wenn er mir's gleich sonst nicht will merken lassen. Ich lache manchmal heimlich, daß er thut, als wenn er ernst wäre oder böse. Er thut wohl [1]); ich peinigte ihn sonst den ganzen Tag.

Fabrice. Er ist glücklich.

Marianne. Nein, ich bin's. Wenn ich ihn nicht hätte, wüßt' ich nicht, was ich in der Welt anfangen sollte. Ich thue doch auch Alles für mich, und mir ist, als wenn ich Alles für ihn thäte, weil ich auch bei dem, was ich für mich thue, immer an ihn denke.

Fabrice. Und wenn Sie nun das Alles für einen Gatten thäten, wie ganz glücklich würde er sein! Wie dankbar würde er sein, und welch ein häuslich Leben würde das werden!

Marianne. Manchmal stell ich mir's auch vor, und kann mir ein langes Märchen erzählen, wenn ich so sitze und stricke oder nähe, wie Alles gehen könnte und gehen möchte. Komm ich aber hernach aufs Wahre zurück, so will's immer nicht werden.

Fabrice. Warum?

Marianne. Wo wollt' ich einen Gatten finden, der zufrieden wäre, wenn ich sagte: „Ich will euch lieb haben", und müßte gleich dazu setzen: „Lieber als meinen Bruder kann ich euch nicht haben, für Den muß ich Alles thun dürfen, wie bisher!" — — — Ach, Sie sehen, daß das nicht geht!

Fabrice. Sie würden nachher einen Theil für den Mann thun, Sie würden die Liebe auf ihn übertragen. —

Marianne. Da sitzt der Knoten! Ja, wenn sich Liebe herüber und hinüber zahlen ließe, wie Geld, oder den Herrn alle Quartal veränderte wie eine schlechte Dienstmagd. Bei einem Manne würde das Alles erst *werden* müssen, was hier schon *ist*, was nie so wieder werden kann.

Fabrice. Es macht sich viel.

Marianne. Ich weiß nicht; wenn er so bei Tische sitzt und den Kopf auf die Hand stemmt, niedersieht und still ist in Sorgen

1) daran, ernst zu erscheinen.

— ich kann halbe Stunden lang ſitzen und ihn anſehen. Er iſt nicht ſchön, ſag ich manchmal ſo zu mir ſelbſt, und mir iſt's ſo wohl, wenn ich ihn anſehe. — Freilich fühl ich nun wohl, daß es mit für mich iſt, wenn er ſorgt; freilich ſagt mir das der erſte Blick, wenn er wieder aufſieht, und das thut ein Großes.

Fabrice. Alles, Marianne. Und ein Gatte, der für Sie ſorgte! —

Marianne. Da iſt noch eins; da ſind eure Launen. Wilhelm hat auch ſeine Launen; von ihm drücken ſie mich nicht; von jedem Andern wären ſie mir unerträglich. Er hat leiſe Launen, ich fühl ſie doch manchmal. Wenn er in unholden Augenblicken eine gute, theilnehmende, liebevolle Empfindung wegſtößt — es trifft mich! freilich nur einen Augenblick; und wenn ich auch über ihn knurre, ſo iſt's mehr, daß er meine Liebe nicht erkennt, als daß ich ihn weniger liebe.

Fabrice. Wenn ſich nun aber Einer fände, der es auf Alles das hin wagen wollte, Ihnen ſeine Hand anzubieten?

Marianne. Er wird ſich nicht finden! Und dann wäre die Frage, ob ich's mit ihm wagen dürfte!

Fabrice. Warum nicht?

Marianne. Er wird ſich nicht finden!

Fabrice. Marianne, Sie haben ihn!

Marianne. Fabrice!

Fabrice. Sie ſehen ihn vor ſich. Soll ich eine lange Rede halten? Soll ich Ihnen hinſchütten, was mein Herz ſo lange bewahrt? Ich liebe Sie, das wiſſen Sie lange; ich biete Ihnen meine Hand an, das vermutheten Sie nicht. Nie hab ich ein Mädchen geſehen, das ſo wenig dachte, daß es Gefühle Dem, der ſie ſieht, erregen muß, als dich. — Marianne, es iſt nicht ein feuriger, unbedachter Liebhaber, der mit Ihnen ſpricht; ich kenne Sie, ich habe Sie erkoren; mein Haus iſt eingerichtet: wollen Sie mein ſein? — — — Ich habe in der Liebe mancherlei Schickſale gehabt, war mehr als einmal entſchloſſen, mein Leben als Hageſtolz zu enden. Sie haben mich nun. — Widerſtehen Sie nicht! — Sie kennen mich; ich bin Eins mit Ihrem Bruder; Sie können kein reineres Band denken. — Oeffnen Sie Ihr Herz! — Ein Wort, Marianne!

Marianne. Lieber Fabrice, laſſen Sie mir Zeit! ich bin Ihnen gut.

Fabrice. Sagen Sie, daß Sie mich lieben! Ich laſſe Ihrem Bruder ſeinen Platz; ich will Bruder Ihres Bruders ſein: wir wollen vereint für ihn ſorgen. Mein Vermögen, zu dem ſeinen geſchlagen, wird ihn mancher kummervollen Stunde überheben; er wird Muth kriegen, er wird — Marianne, ich möchte Sie nicht gern überreden. (Er faßt ihre Hand.)

Marianne. Fabrice, es iſt mir nie eingefallen. — In welche Verlegenheit ſetzen Sie mich!

Fabrice. Nur Ein Wort! Darf ich hoffen?

Marianne. Reden Sie mit meinem Bruder!

Fabrice (kniet). Engel! Allerliebſte!

Marianne (einen Augenblick ſtill). Gott! was hab ich geſagt! (Ab.)

Fabrice. Sie iſt dein! — — — Ich kann dem lieben kleinen Narren wohl die Tändelei mit dem Bruder erlauben; das wird ſich ſo nach und nach herüber begeben, wenn wir einander näher kennen lernen, und er ſoll nichts dabei verlieren. Es thut mir gar wohl, wieder ſo zu lieben und gelegentlich wieder ſo geliebt zu werden! Es iſt doch eine Sache, woran man nie den Geſchmack verliert. — Wir wollen zuſammenwohnen. Ohne das hätt' ich des guten Menſchen gewiſſenhafte Häuslichkeit zeither ſchon gern ein bischen ausgeweitet; als Schwager wird's ſchon gehen. Er wird ſonſt ganz Hypochonder mit ſeinen ewigen Erinnerungen, Bedenklichkeiten, Nahrungsſorgen und Geheimniſſen. Es wird Alles hübſch! Er ſoll freier Luft athmen; das Mädchen ſoll einen Mann haben — das nicht wenig iſt; und du kriegſt noch mit Ehren eine Frau — das viel iſt!

Wilhelm kommt.

Fabrice. Iſt dein Spaziergang zu Ende?

Wilhelm. Ich ging auf den Markt und die Pfarrgaſſe hinauf und an der Börſe zurück. Mir iſt's eine wunderliche Empfindung, Nachts durch die Stadt zu gehen. Wie von der Arbeit des Tages Alles theils zur Ruh iſt, theils darnach eilt, und man nur noch die Emſigkeit des kleinen Gewerbes in Bewegung ſieht! Ich hatte meine Freude an einer alten Käſefrau, die, mit der Brille auf der Naſe, beim Stümpfchen Licht ein Stück nach dem andern auf die Wage legte und ab- und zuſchnitt, bis die Käuferin ihr Gewicht hatte.

Fabrice. Jeder bemerkt in ſeiner Art. Ich glaub, es ſind Viele die Straße gegangen, die nicht nach den Käſemüttern und ihren Brillen geguckt haben.

Wilhelm. Was man treibt, gewinnt man lieb, und der Erwerb im Kleinen iſt mir ehrwürdig, ſeit ich weiß, wie ſauer ein Thaler wird, wenn man ihn groſchenweiſe verdienen ſoll. (Steht einige Augenblicke in ſich gekehrt.) Mir iſt ganz wunderbar geworden auf dem Wege. Es ſind mir ſo viele Sachen auf einmal und durch einander eingefallen — und das, was mich im Tiefſten meiner Seele beſchäftigt — (Er wird nachdenkend.)

Fabrice (für ſich). Es geht mir närriſch; ſobald er gegenwärtig iſt, unterſteh ich mich nicht recht, zu bekennen, daß ich Mariannen liebe. — Ich muß ihm doch erzählen, was vorgegangen iſt. (Laut.) Wilhelm! ſag mir! du wollteſt hier ausziehen? Du haſt wenig Gelaß und ſitzeſt theuer. Weißt du ein ander Quartier?

Wilhelm (zerſtreut). Nein.

Fabrice. Ich dächte, wir könnten uns Beide erleichtern. Ich habe da mein väterliches Haus und bewohne nur den obern Stock, und den untern könnteſt du einnehmen; du verheiratheſt dich doch ſo bald nicht. — Du haſt den Hof und eine kleine Niederlage für deine Spedition und giebſt mir einen leidlichen Hauszins; ſo iſt uns Beiden geholfen.

Wilhelm. Du biſt gar gut. Es iſt mir wahrlich auch manchmal eingefallen, wenn ich zu dir kam und ſo viel leer ſtehen ſah, und ich muß mich ſo ängſtlich behelfen. — Dann ſind wieder andere Sachen — — — Man muß es eben ſein laſſen, es geht doch nicht.

Fabrice. Warum nicht?

Wilhelm. Wenn ich nun heirathete?

Fabrice. Dem wäre zu helfen. Ledig hätteſt du mit deiner Schweſter Platz, und mit einer Frau ging's eben ſo wohl.

Wilhelm (lächelnd). Und meine Schweſter?

Fabrice. Die nähm' ich allenfalls zu mir.

Wilhelm (iſt ſtill).

Fabrice. Und auch ohne das. Laß uns ein klug Wort reden! — Ich liebe Mariannen; gieb mir ſie zur Frau!

Wilhelm. Wie?

Fabrice. Warum nicht? Gieb dein Wort! Höre mich, Bruder! Ich liebe Mariannen! Ich hab's lang überlegt: sie allein, du allein, ihr könnt mich so glücklich machen, als ich auf der Welt noch sein kann. Gieb mir sie! Gieb mir sie!

Wilhelm (verworren). Du weißt nicht, was du willst.

Fabrice. Ach, wie weiß ich's! Soll ich dir Alles erzählen, was mir fehlt und was ich haben werde, wenn sie meine Frau und du mein Schwager werden wirst?

Wilhelm (aus Gedanken auffahrend, hastig). Nimmermehr! nimmermehr!

Fabrice. Was hast du? — Mir thut's weh! — Den Abscheu! — Wenn du einen Schwager haben sollst, wie sich's doch früh oder später macht, warum mich nicht? den du so kennst, den du liebst! Wenigstens glaubt' ich —

Wilhelm. Laß mich! — Ich hab keinen Verstand.

Fabrice. Ich muß Alles sagen. Von dir allein hängt mein Schicksal ab. Ihr Herz ist mir geneigt, das mußt du gemerkt haben. Sie liebt dich mehr, als sie mich liebt; ich bin's zufrieden. Den Mann wird sie mehr als den Bruder lieben; ich werde in deine Rechte treten, du in meine, und wir werden Alle vergnügt sein. Ich habe noch keinen Knoten gesehen, der sich so menschlich schön knüpfte.

Wilhelm (stumm).

Fabrice. Und was Alles fest macht — Bester, gieb du nur dein Wort, deine Einwilligung! Sag ihr, daß dich's freut, daß dich's glücklich macht! — Ich hab ihr Wort.

Wilhelm. Ihr Wort?

Fabrice. Sie warf's hin, wie einen scheidenden Blick, der mehr sagte, als alles Bleiben gesagt hätte. Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, es war so schön.

Wilhelm. Nein! nein!

Fabrice. Ich versteh dich nicht. Ich fühle, du hast keinen Widerwillen gegen mich, und bist mir so entgegen? Sei's nicht! Sei ihrem Glücke, sei meinem nicht hinderlich! — Und ich denke immer, du sollst mit uns glücklich sein! Versag meinen Wünschen dein Wort nicht! dein freundlich Wort! (Wilhelm stumm in streitenden Qualen.) Ich begreife dich nicht —

Wilhelm. Sie? — Du willst sie haben? —

Fabrice. Was ist das?

Wilhelm. Und sie dich?

Fabrice. Sie antwortete, wie's einem Mädchen ziemt.

Wilhelm. Geh! geh! — Marianne! — — Ich ahnt' es! ich fühlt' es!

Fabrice. Sag mir nur —

Wilhelm. Was sagen! — Das war's, was mir auf der Seele lag diesen Abend, wie eine Wetterwolke. Es zuckt, es schlägt! — — Nimm sie! — Nimm sie! — Mein Einziges — mein Alles (Fabrice ihn stumm ansehend.) Nimm sie! — Und daß du weißt, was du mir nimmst — (Pause. Er rafft sich zusammen.) Von Charlotten erzählt' ich dir, dem Engel, der meinen Händen entwich und mir sein Ebenbild, eine Tochter hinterließ — — und diese Tochter — ich habe dich belogen — sie ist nicht todt; diese Tochter ist Marianne! — Marianne ist nicht meine Schwester.

Fabrice. Darauf war ich nicht vorbereitet.

Wilhelm. Und von dir hätt' ich das fürchten sollen! — Warum folgt' ich meinem Herzen nicht und verschloß dir mein Haus, wie Jedem, in den ersten Tagen, da ich herkam? Dir allein vergönnt' ich einen Zutritt in dies Heiligthum, und du wußtest mich durch Güte, Freundschaft, Unterstützung, scheinbare Kälte gegen die Weiber einzuschläfern. Wie ich dem Schein nach ihr Bruder war, hielt ich dein Gefühl für sie für das wahre brüderliche; und wenn mir ja auch manchmal ein Argwohn kommen wollte, warf ich ihn weg als unedel, schrieb ihre Gutheit für dich auf Rechnung des Engelherzens, das eben alle Welt mit einem liebevollen Blick ansieht. — Und du! — Und sie! —

Fabrice. Ich mag nichts weiter hören, und zu sagen hab ich auch nichts. Also Adieu! (Ab.)

Wilhelm. Geh nur! — Du trägst sie alle mit dir weg, meine ganze Seligkeit. So weggeschnitten, weggebrochen alle Aussichten — die nächsten — auf einmal — am Abgrunde! und zusammengestürzt die goldne Zauberbrücke, die mich in die Wonne der Himmel hinüberführen sollte! — Weg! und durch ihn, den Verräther, der so mißbraucht hat die Offenheit, das Zutrauen! — — O Wilhelm!

Wilhelm! du bist so weit gebracht, daß du gegen den guten Menschen ungerecht sein mußt! — Was hat er verbrochen?— — — Du liegst schwer über mir und bist gerecht, vergeltendes Schicksal. — Warum stehst du da? Und du?[1]) Just in dem Augenblicke! — Verzeiht mir! Hab ich nicht gelitten dafür? — Verzeiht! Es ist lange! — Ich habe unendlich gelitten. Ich schien euch zu lieben; ich glaubte euch zu lieben; mit leichtsinnigen Gefälligkeiten schloß ich euer Herz auf und machte euch elend! — Verzeiht und laßt mich! — Soll ich so gestraft werden? — Soll ich Mariannen verlieren? die letzte meiner Hoffnungen, den Inbegriff meiner Sorgen? — Es kann nicht! es kann nicht! (Er bleibt stille.)

Marianne (naht verlegen). Bruder!

Wilhelm. Ah!

Marianne. Lieber Bruder, du mußt mir vergeben; ich bitte dich um Alles. Du bist böse, ich dacht' es wohl. Ich habe eine Thorheit begangen — es ist mir ganz wunderlich.

Wilhelm (sich zusammennehmend). Was hast du, Mädchen?

Marianne. Ich wollte, daß ich dir's erzählen könnte. — Mir geht's so confus im Kopf herum. — Fabrice will mich zur Frau, und ich —

Wilhelm (halb bitter). Sag's heraus, du schlägst ein?

Marianne. Nein, nicht ums Leben! Nimmermehr werd ich ihn heirathen; ich kann ihn nicht heirathen.

Wilhelm. Wie anders klingt das!

Marianne. Wunderlich genug. Du bist gar unhold, Bruder; ich ginge gern und wartete eine gute Stunde ab, wenn mir's nicht gleich vom Herzen müßte. Ein- für allemal, ich kann Fabricen nicht heirathen.

Wilhelm (steht auf und nimmt sie bei der Hand). Wie, Marianne?

Marianne. Er war da und redete so viel und stellte mir so allerlei vor, daß ich mir einbildete, es wäre möglich. Er drang so, und in der Unbesonnenheit sagt' ich, er sollte mit dir reden. — Er nahm das als Jawort, und im Augenblicke fühlt' ich, daß es nicht werden konnte.

---

1) Als wenn er eine Vision hätte, in welcher ihm die Gestalten seiner treulos verlassenen Geliebten erschienen.

Wilhelm. Er hat mit mir gesprochen.

Marianne. Ich bitte dich, was ich kann und mag, mit all der Liebe, die ich zu dir habe, bei all der Liebe, mit der du mich liebst, mach es wieder gut, bedeut ihn!

Wilhelm (für sich). Ewiger Gott!

Marianne. Sei nicht böse! Er soll auch nicht böse sein. Wir wollen wieder leben wie vorher und immer so fort. — Denn nur mit dir kann ich leben, mit dir allein mag ich leben. Es liegt von jeher in meiner Seele, und dieses hat's herausgeschlagen, gewaltsam herausgeschlagen — Ich liebe nur dich!

Wilhelm. Marianne!

Marianne. Bester Bruder! Diese Viertelstunde über — ich kann dir nicht sagen, was in meinem Herzen auf und ab gerannt ist. — Es ist mir, wie neulich, da es auf dem Markte brannte und erst Rauch und Dampf über Alles zog, bis auf einmal das Feuer das Dach hob und das ganze Haus in Einer Flamme stand. — Verlaß mich nicht! Stoß mich nicht von dir, Bruder!

Wilhelm. Es kann doch nicht immer so bleiben.

Marianne. Das eben ängstigt mich so! — Ich will dir gern versprechen, nicht zu heirathen, ich will immer für dich sorgen, immer, immer so fort. — Da drüben wohnen so ein paar alte Geschwister zusammen; da denk ich manchmal zum Spaß: Wenn du so alt und schrumpflich bist, wenn ihr nur zusammen seid!

Wilhelm (sein Herz haltend, halb für sich). Wenn du das aushältst, bist du nie wieder zu enge.

Marianne. Dir ist's nun wohl nicht so; du nimmst doch wohl eine Frau mit der Zeit, und es würde mir immer leid thun, wenn ich sie auch noch so gern lieben wollte. — Es hat dich Niemand so lieb, wie ich; es kann dich Niemand so lieb haben. (Wilhelm versucht zu reden.) Du bist immer so zurückhaltend, und ich hab's immer im Munde, dir ganz zu sagen, wie mir's ist, und mag's nicht. Gott sei Dank, daß mir der Zufall die Zunge löst!

Wilhelm. Nichts weiter, Marianne!

Marianne. Du sollst mich nicht hindern, laß mich Alles sagen! Dann will ich in die Küche gehen und Tage lang an meiner Arbeit sitzen, nur manchmal dich ansehen, als wollt' ich sagen: Du

weißt's! (Wilhelm stumm in dem Umfange seiner Freuden.) Du konntest es lange wissen, du weißt's auch, seit dem Tod unserer Mutter, wie ich aufkam aus der Kindheit und immer mit dir war. — Sieh, ich fühle mehr Vergnügen, bei dir zu sein, als Dank für deine mehr als brüderliche Sorgfalt. Und nach und nach nahmst du so mein ganzes Herz, meinen ganzen Kopf ein, daß jetzt noch etwas Anders Mühe hat, ein Plätzchen drin zu gewinnen. Ich weiß wohl noch, daß du manchmal lachtest, wenn ich Romane las: es geschah einmal mit der Julie Mandeville[1]), und ich fragte, ob der Heinrich, oder wie er heißt, nicht ausgesehen habe wie du? — Du lachtest — das gefiel mir nicht. Da schwieg ich ein andermal still. Mir war's aber ganz ernsthaft; denn was die liebsten, die besten Menschen waren, die sahen bei mir alle aus, wie du. Dich sah ich in den großen Gärten spazieren, und reiten, und reisen, und sich duelliren — — (Sie lacht für sich.)

Wilhelm. Wie ist dir?

Marianne. Daß ich's eben so mehr auch gestehe: wenn eine Dame recht hübsch war und recht gut und recht geliebt — und recht verliebt — das war ich immer selbst. — Nur zuletzt, wenn's an die Entwicklung kam und sie sich nach allen Hindernissen noch heiratheten — — ich bin doch auch gar ein treuherziges, gutes, geschwätziges Ding.

Wilhelm. Fahr fort! (Weggewendet.) Ich muß den Freudenkelch austrinken! Erhalte mich bei Sinnen, Gott im Himmel!

Marianne. Unter Allem konnt' ich am wenigsten leiden, wenn sich ein paar Leute lieb haben, und endlich kommt heraus, daß sie verwandt sind, oder Geschwister sind. — Die Miß Fanny[2]) hätt' ich verbrennen können! — Ich habe so viel geweint! Es ist so ein gar erbärmlich Schicksal! (Sie wendet sich und weint bitterlich.)

---

1) Die Geschichte der Lady Julia Mandeville, von dem Uebersetzer der Briefe der Lady Catesby, aus dem Engländischen. Leipzig 1764. Der Roman, 1763 anonym erschienen, ist von Francis Brook. Der Held des Romans heißt in der That Heinrich. — 2) Geschichte der Miß Fanny Wilkes. Von J. Th. Hermes. Leipzig 1766. — Es stellt sich am Schluß heraus, daß die Hauptheldin, Jenny die Stieftochter des Hn. Handsom, ihres Geliebten ist, daß daher die Ehe Beider nicht stattfinden kann.

Wilhelm (auffahrend an ihrem Hals). Marianne! — meine Marianne!

Marianne. Wilhelm! nein! nein! Ewig laß ich dich nicht! Du biſt mein! — Ich halte dich! ich kann dich nicht laſſen!

Fabrice tritt auf.

Marianne. Ha, Fabrice, Sie kommen zur rechten Zeit! Mein Herz iſt offen und ſtark, daß ich's ſagen kann. Ich habe Ihnen nichts zugeſagt. Sei'n Sie unſer Freund! Heirathen werd ich Sie nie!

Fabrice (kalt und bitter). Ich dacht' es, Wilhelm! Wenn du dein ganzes Gewicht auf die Schale legteſt, mußt' ich zu leicht erfunden werden. Ich komme zurück, daß ich mir vom Herzen ſchaffe, was doch herunter muß. Ich gebe alle Anſprüche auf und ſehe, die Sachen haben ſich ſchon gemacht; mir iſt wenigſtens lieb, daß ich unſchuldige Gelegenheit dazu gegeben habe.

Wilhelm. Läſtre nicht in dem Augenblick und raube dir nicht ein Gefühl, um das du vergebens in die weite Welt wallfahrteteſt! Sieh hier das Geſchöpf — ſie iſt ganz mein — — und ſie weiß nicht —

Fabrice (halb ſpottend). Sie weiß nicht?

Marianne. Was weiß ich nicht?

Wilhelm. Hier lügen, Fabrice —?

Fabrice (getroffen). Sie weiß nicht?

Wilhelm. Ich ſag's.

Fabrice. Behaltet einander! Ihr ſeid einander werth!

Marianne. Was iſt das?

Wilhelm (ihr um den Hals fallend). Du biſt mein, Marianne!

Marianne. Gott! was iſt das? — Darf ich dir dieſen Kuß zurückgeben? — Welch ein Kuß war das, Bruder?

Wilhelm. Nicht des zurückhaltenden, kalt ſcheinenden Bruders, der Kuß eines ewig einzig glücklichen Liebhabers. — (Zu ihren Füßen.) Marianne, du biſt nicht meine Schweſter! Charlotte war deine Mutter, nicht meine.

Marianne. Du! du!

Wilhelm. Dein Geliebter! — von dem Augenblick an dein Gatte, wenn du ihn nicht verſchmähſt.

Marianne. Sag mir, wie war's möglich? —

Fabrice. Genießt, was euch Gott ſelbſt nur einmal geben kann! Nimm es an, Marianne, und frag nicht! — Ihr werdet noch Zeit genug finden, euch zu erklären.

Marianne (ihn anſehend). Nein, es iſt nicht möglich!

Wilhelm. Meine Geliebte, meine Gattin!

Marianne (an ſeinem Hals). Wilhelm, es iſt nicht möglich!

Egmont.

Ein Trauerſpiel.

Mit Zeichnungen von Paul Thumann, in Holz geſchnitten von
R. Brend'amour und H. Günther.

Personen.

Margarete von Parma, Tochter Carls des Fünften, Regentin der Niederlande.
Graf Egmont, Prinz von Gaure.
Wilhelm von Oranien.
Herzog von Alba.
Ferdinand, sein natürlicher Sohn.
Machiavell, im Dienste der Regentin.
Richard, Egmonts Geheimschreiber.
Silva, Gomez, } unter Alba dienend.
Clärchen, Egmonts Geliebte.
Ihre Mutter.
Brackenburg, ein Bürgerssohn.
Soest, Krämer, Jetter, Schneider, Zimmermann, Seifensieder, } Bürger von Brüssel.
Buyck, Soldat unter Egmont.
Ruysum, Invalide und taub.
Vansen, ein Schreiber.
Volk, Gefolge, Wachen u. s. w.

Der Schauplatz ist in Brüssel.

Erſter Aufzug.

Armbruſtſchießen.

Soldaten und Bürger mit Armbruſten.

Jetter, Bürger von Brüſſel, Schneider, tritt vor und ſpannt die Armbruſt.
Soeſt, Bürger von Brüſſel Krämer.

Soeſt. Nun ſchießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drei Ringe ſchwarz, die habt ihr eure Tage nicht geſchoſſen. Und ſo wär' ich für dies Jahr Meiſter.

Jetter. Meiſter und König dazu. Wer mißgönnt's euch? Ihr ſollt dafür auch die Zeche doppelt bezahlen; ihr ſollt eure Geſchicklichkeit bezahlen, wie's recht iſt.

Buyck, ein Holländer, Soldat unter Egmont.

Buyck. Jetter, den Schuß handl ich euch ab, theile den Gewinnſt, tractire die Herren: ich bin ſo ſchon lange hier und für viele Höflichkeit Schuldner. Fehl ich, ſo iſt's, als wenn ihr geſchoſſen hättet.

Soeſt. Ich ſollte drein reden; denn eigentlich verlier ich dabei. Doch, Buyck, nur immerhin!

Buyck (ſchießt). Nun, Pritſchmeiſter[1]), Reverenz! — Eins! Zwei! Drei! Vier!

Soeſt. Vier Ringe! Es ſei!

Alle. Vivat, Herr König, hoch! und abermal hoch!

1) Die von den Schützengeſellſchaften, ebenſo wie der Schützenmeiſter und der Kleinodienmeiſter, aus ihrer Mitte gewählte luſtige Perſon, welche die einzelnen Schüſſe auf launige Weiſe kritiſirte.

Buyck. Danke, ihr Herren. Wäre Meiſter zu viel[1]) Danke für die Ehre.

Jetter. Die habt ihr euch ſelbſt zu danken.

Ruyſum, ein Friesländer, Invalide und taub.

Ruyſum. Daß ich euch ſage!

Soeſt. Wie iſt's, Alter?

Ruyſum. Daß ich euch ſage! — Er ſchießt wie ſein Herr, er ſchießt wie Egmont.

Buyck. Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker. Mit der Büchſe trifft er erſt, wie Keiner in der Welt. Nicht etwa, wenn er Glück oder gute Laune hat; nein! wie er anlegt, immer rein Schwarz geſchoſſen. Gelernt habe ich von ihm. Das wäre auch ein Kerl, der bei ihm diente und nichts von ihm lernte. — Nicht zu vergeſſen, meine Herren! Ein König nährt ſeine Leute; und ſo, auf des Königs Rechnung, Wein her!

Jetter. Es iſt unter uns ausgemacht, daß jeder —

---

1) Schon der Titel „Meiſter" wäre zu viel, geſchweige denn der „König".

Buyck. Ich bin fremd und König, und achte eure Gesetze und Herkommen nicht.

Jetter. Du bist ja ärger als der Spanier; der hat sie uns doch bisher lassen müssen.

Ruysum. Was?

Soest (laut). Er will uns gastiren; er will nicht haben, daß wir zusammenlegen, und der König nur das Doppelte zahlt.

Ruysum. Laßt ihn! doch ohne Präjudiz! Das ist auch seines Herrn Art, splendid zu sein, und es laufen zu lassen, wo es gedeiht.

(Sie bringen Wein.)

Alle. Ihro Majestät Wohl! Hoch!

Jetter (zu Buyck). Versteht sich Eure Majestät.

Buyck. Danke von Herzen, wenn's doch so sein soll.

Soest. Wohl! denn unserer Spanischen Majestät Gesundheit trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen.

Ruysum. Wer?

Soest (laut). Philipps des Zweiten, Königs in Spanien.

Ruysum. Unser allergnädigster König und Herr! Gott geb ihm langes Leben!

Soest. Hattet ihr seinen Herrn Vater, Karl den Fünften, nicht lieber?

Ruysum. Gott tröst ihn! Das war ein Herr! Er hatte die Hand über den ganzen Erdboden, und war euch Alles in Allem; und wenn er euch begegnete, so grüßt' er euch, wie ein Nachbar den andern; und wenn ihr erschrocken wart, wußt' er mit so guter Manier — Ja, versteht mich — Er ging aus, ritt aus, wie's ihm einkam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch Alle geweint, wie er seinem Sohn das Regiment hier abtrat — sagt' ich, versteht mich — der ist schon anders, der ist majestätischer.

Jetter. Er ließ sich nicht sehen, da er hier war, als in Prunk und königlichem Staate. Er spricht wenig, sagen die Leute.

Soest. Es ist kein Herr für uns Niederländer. Unsere Fürsten müssen froh und frei sein, wie wir, leben und leben lassen. Wir wollen nicht verachtet noch gedruckt sein, so gutherzige Narren wir auch sind.

Jetter. Der König, denk ich, wäre wohl ein gnädiger Herr, wenn er nur bessere Rathgeber hätte.

Soest. Nein, nein! Er hat kein Gemüth gegen uns Niederländer, sein Herz ist dem Volke nicht geneigt, er liebt uns nicht; wie können wir ihn wieder lieben? Warum ist alle Welt dem Grafen Egmont so hold? Warum trügen wir ihn Alle auf den Händen? Weil man ihm ansieht, daß er uns wohl will; weil ihm die Fröhlichkeit, das freie Leben, die gute Meinung aus den Augen sieht; weil er nichts besitzt, das er dem Dürftigen nicht mittheilte, auch dem, der's nicht bedarf.[1]) Laßt den Grafen Egmont leben! Buyck, an euch ist's, die erste Gesundheit zu bringen! Bringt eures Herrn Gesundheit aus!

Buyck. Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch!

Ruysum. Ueberwinder bei St. Quintin!

Buyck. Dem Helden von Gravelingen![2])

Alle. Hoch!

Ruysum. St. Quintin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die schwere Büchse mehr schleppen. Hab ich doch den Franzosen noch eins auf den Pelz gebrennt, und da kriegt' ich zum Abschied noch einen Streifschuß ans rechte Bein.

Buyck. Gravelingen! Freunde! da ging's frisch! Den Sieg haben wir allein.[3]) Brannten und sengten die wälschen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich mein, wir trafen sie! Ihre alten handfesten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und schossen und hieben, daß sie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeschossen, und wir stritten lange hinüber, herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Haufe mit Haufe, auf dem breiten flachen Sand an der See hin. Auf einmal kam's wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Flusses, bav, bau! immer mit Kanonen in die Franzosen drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Malin von ungefähr von Dünkirchen her vorbeifuhren. Zwar viel halfen sie uns nicht; sie konnten nur mit den kleinsten Schiffen herbei, und das nicht nah genug; schossen auch wohl unter uns — Es that doch gut! Es brach die Wälschen und hob unsern Muth. Da ging's! Rick! rack! herüber, hinüber! Alles todt geschlagen, Alles

---

1) Der kein Bedürfniß danach fühlt — 2) Schlachten gegen die Franzosen, erstere 10. Aug. 1557, letztere 13. Juli 1558. — 3) Nicht die helfenden Engländer; s. unten.

ins Wasser gesprengt! Und die Kerle ersoffen, wie sie das Wasser schmeckten; und was wir Holländer waren, gerad hintendrein. Uns, die wir beidlebig[1]) sind, ward erst wohl im Wasser wie den Fröschen; und immer die Feinde im Fluß zusammengehauen, weggeschossen wie die Enten. Was nun noch durchbrach, schlugen euch auf der Flucht die Bauerweiber mit Hacken und Mistgabeln todt. Mußte doch die wälsche Majestät gleich das Pfötchen reichen und Friede machen. Und den Frieden seid ihr uns schuldig, dem großen Egmont schuldig.

Alle. Hoch! dem großen Egmont hoch! und abermal hoch! und abermal hoch!

Jetter. Hätte man uns den statt der Margrete von Parma zum Regenten gesetzt!

Soest. Nicht so! Wahr bleibt wahr! Ich lasse mir Margareten nicht schelten. Nun ist's an mir. Es lebe unsere gnäd'ge Frau!

Alle. Sie lebe!

Soest. Wahrlich, treffliche Weiber sind in dem Hause. Die Regentin lebe!

Jetter. Klug ist sie, und mäßig in Allem, was sie thut; hielte sie's nur nicht so steif und fest mit den Pfaffen. Sie ist doch auch mit schuld, daß wir die vierzehn neuen Bischofsmützen im Lande haben. Wozu die nur sollen? Nicht wahr, daß man Fremde in die guten Stellen einschieben kann, wo sonst Aebte aus den Capiteln gewählt wurden? Und wir sollen glauben, es sei um der Religion willen. Ja, es hat sich. An drei Bischöfen hatten wir genug: da ging's ehrlich und ordentlich zu. Nun muß doch auch Jeder thun, als ob er nöthig wäre; und da setzt's allen Augenblick Verdruß und Händel. Und je mehr ihr das Ding rüttelt und schüttelt, desto trüber wird's. (Sie trinken.)

Soest. Das war nun des Königs Wille; sie kann nichts davon, noch dazu thun.

Jetter. Da sollen wir nun die neuen Psalmen nicht singen; sie sind wahrlich gar schön in Reimen gesetzt, und haben recht erbauliche Weisen.[2]) Die sollen wir nicht singen; aber Schelmenlieder, so viel wir wollen. Und warum? Es seien Ketzereien drin, sagen

---

1) Zu Wasser und Land gewohnt (Amphibien). — 2) Gemeint sind besonders die von Clement Marot ins Französische übersetzten Psalmen (1539); Schelmenlieder = weltliche, Scherz- und Liebes-Lieder.

sie, und Sachen, Gott weiß. Ich hab ihrer doch auch gesungen; es ist jetzt was Neues, ich hab nichts drin gesehen.

Buyck. Ich wollte sie fragen! In unserer Provinz singen wir, was wir wollen. Das macht, daß Graf Egmont unser Statthalter ist; der fragt nach so etwas nicht. — In Gent, Ypern, durch ganz Flandern singt sie, wer Belieben hat. (Laut.) Es ist ja wohl nichts unschuldiger, als ein geistlich Lied? Nicht wahr, Vater?

Ruysum. Ei wohl! Es ist ja ein Gottesdienst, eine Erbauung.

Jetter. Sie sagen aber, es sei nicht auf die rechte Art, nicht auf ihre Art; und gefährlich ist's doch immer, da läßt man's lieber sein. Die Inquisitionsdiener schleichen herum und passen auf; mancher ehrliche Mann ist schon unglücklich geworden. Der Gewissenszwang fehlte noch! Da ich nicht thun darf, was ich möchte, können sie mich doch denken und singen lassen, was ich will.

Soest. Die Inquisition kommt nicht auf. Wir sind nicht gemacht, wie die Spanier, unser Gewissen tyrannisiren zu lassen. Und der Adel muß auch bei Zeiten suchen, ihr die Flügel zu beschneiden.

Jetter. Es ist sehr fatal. Wenn's den lieben Leuten einfällt, in mein Haus zu stürmen, und ich sitz an meiner Arbeit, und summe just einen französischen Psalm, und denke nichts dabei, weder Gutes noch Böses; ich summe ihn aber, weil er mir in der Kehle ist; gleich bin ich ein Ketzer und werde eingesteckt. Oder ich gehe über Land und bleibe bei einem Haufen Volks stehen, das einem neuen Prediger zuhört, einem von denen, die aus Deutschland gekommen sind; auf der Stelle heiß ich ein Rebell, und komme in Gefahr, meinen Kopf zu verlieren. Habt ihr je einen predigen hören?

Soest. Wackre Leute. Neulich hört' ich einen auf dem Felde vor tausend und tausend Menschen sprechen. Das war ein ander Geköch, als wenn unsere auf der Kanzel herumtrommeln und die Leute mit lateinischen Brocken erwürgen. Der sprach von der Leber weg; sagte, wie sie uns bisher hätten bei der Nase herumgeführt, uns in der Dummheit erhalten, und wie wir mehr Erleuchtung haben könnten. — Und das bewies er euch Alles aus der Bibel.

Jetter. Da mag doch auch was dran sein. Ich sagt's immer selbst, und grübelte so über die Sache nach. Mir ist's lang im Kopf herumgegangen.

Buyck. Es läuft ihnen auch alles Volk nach.

Soeſt. Das glaub ich, wo man was Gutes hören kann, und was Neues.

Jetter. Und was iſt's denn nun? Man kann ja einen Jeden predigen laſſen nach ſeiner Weiſe.

Buyck. Friſch, ihr Herren! Ueber dem Schwätzen vergeßt ihr den Wein und Oranien.

Jetter. Den nicht zu vergeſſen. Das iſt ein rechter Wall: wenn man nur an ihn denkt, meint man gleich, man könne ſich hinter ihn verſtecken, und der Teufel brächte Einen nicht hervor. Hoch! Wilhelm von Oranien, hoch!

Alle. Hoch! hoch!

Soeſt. Nun, Alter, bring auch deine Geſundheit!

Ruyſum. Alte Soldaten! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Buyck. Bravo, Alter! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Jetter. Krieg! Krieg! Wißt ihr auch, was ihr ruft? Daß es euch leicht vom Munde geht, iſt wohl natürlich; wie lumpig aber unſer Einem dabei zu Muthe iſt, kann ich nicht ſagen. Das ganze Jahr das Getrommel zu hören; und nichts zu hören, als wie da ein Haufen gezogen kommt und dort ein anderer, wie ſie über einen Hügel kamen und bei einer Mühle hielten, wie viel da geblieben ſind, wie viel dort, und wie ſie ſich drängen, und Einer gewinnt, der Andre verliert, ohne daß man ſein Tage begreift, wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden, und wie's den armen Weibern, den unſchuldigen Kindern ergeht. Das iſt eine Noth und Angſt, man denkt jeden Augenblick: „Da kommen ſie! Es geht uns auch ſo.“

Soeſt. Drum muß auch ein Bürger immer in Waffen geübt ſein.

Jetter. Ja, es übt ſich, wer Frau und Kinder hat. Und doch hör ich noch lieber von Soldaten, als ich ſie ſehe.

Buyck. Das ſollt' ich übel nehmen.

Jetter. Auf euch iſt's nicht geſagt, Landsmann. Wie wir die ſpaniſchen Beſatzungen los waren [1]), holten wir wieder Athem.

Soeſt. Gelt! die lagen dir am ſchwerſten auf?

Jetter. Bezir' Er ſich! [2])

---

1) 1561 hatte Margarete die Entfernung der 3000 Mann, die bisher in den Niederlanden gelegen hatten, veranlaßt. — 2) Ziehe Er ſich auf, halte Er ſich zum Narren!

Soeſt Die hatten ſcharfe Einquartierung bei dir.

Jetter. Halt dein Maul!

Soeſt. Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche, dem Keller, der Stube — dem Bette. (Sie lachen.)

Jetter. Du biſt ein Tropf.

Buyck. Friede, ihr Herren! Muß der Soldat Friede rufen? — Nun da ihr von uns nichts hören wollt, nun bringt auch eure Geſundheit aus, eine bürgerliche Geſundheit.

Jetter. Dazu ſind wir bereit! Sicherheit und Ruhe!

Soeſt. Ordnung und Freiheit!

Buyck. Brav! das ſind auch wir zufrieden.

(Sie ſtoßen an und wiederholen fröhlich die Worte, doch ſo, daß Jeder ein anderes ausruft, und es eine Art Canon wird. Der Alte horcht und fällt auch mit ein.)

Alle. Sicherheit und Ruhe! Ordnung und Freiheit!

Palaſt der Regentin.

Margarete von Parma in Jagdkleidern. Hofleute. Pagen. Bediente.

Regentin. Ihr ſtellt das Jagen ab, ich werde heute nicht reiten. Sagt Machiavellen, er ſoll zu mir kommen.

(Alle gehen ab.)

Der Gedanke an dieſe ſchrecklichen Begebenheiten läßt mir keine Ruhe! Nichts kann mich ergötzen, nichts mich zerſtreuen; immer ſind dieſe Bilder, dieſe Sorgen vor mir. Nun wird der König ſagen, dies ſei'n die Folgen meiner Güte, meiner Nachſicht; und doch ſagt mir mein Gewiſſen, jeden Augenblick das Räthlichſte, das Beſte gethan zu haben. Sollte ich früher mit dem Sturme des Grimmes dieſe Flammen anfachen und umhertreiben? Ich hoffte, ſie zu umſtellen, ſie in ſich ſelbſt zu verſchütten. Ja, was ich mir ſelbſt ſage, was ich wohl weiß, entſchuldigt mich vor mir ſelbſt; aber wie wird es mein Bruder aufnehmen? Denn, iſt es zu leugnen? Der Uebermuth der fremden Lehrer[1]) hat ſich täglich erhöht; ſie haben unſer Heiligthum geläſtert, die ſtumpfen Sinne des Pöbels zerrüttet und den Schwindelgeiſt unter ſie gebannt. Unreine Geiſter haben ſich

---

1) Prediger.

(Sie wickelt Garn und ſingt mit Brackenburg.)

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen geſpielt!
Mein Liebſter gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!
O hätt' ich ein Wämmslein,
Und Hoſen und Hut!

Ich folgt' ihm zum Thor 'naus
Mit muthigem Schritt,
Ging' durch die Provinzen,
Ging' überall mit.
Die Feinde ſchon weichen,
Wir ſchießen dadrein.
Welch Glück ſonder Gleichen,
Ein Mannsbild zu ſein!

(Brackenburg hat unter dem Singen Clärchen oft angeſehen; zuletzt bleibt ihm die Stimme ſtocken, die Thränen kommen ihm in die Augen, er läßt den Strang fallen und geht ans Fenſter. Clärchen ſingt das Lied allein aus; die Mutter winkt ihr halb unwillig, ſie ſteht auf, geht einige Schritte nach ihm hin, kehrt halb unſchlüſſig wieder um, und ſetzt ſich.)

Mutter. Was giebt's auf der Gaſſe, Brackenburg? Ich höre marſchiren.

Brackenburg. Es iſt die Leibwache der Regentin.

Clare. Um dieſe Stunde? was ſoll das bedeuten? (Sie ſteht auf und geht an das Fenſter zu Brackenburg.) Das iſt nicht die tägliche Wache, das ſind weit mehr! Faſt alle ihre Haufen. O Brackenburg, geht! hört einmal, was es giebt? Es muß etwas Beſonderes ſein. Geht, guter Brackenburg, thut mir den Gefallen!

Brackenburg. Ich gehe! Ich bin gleich wieder da. (Er reicht ihr abgehend die Hand; ſie giebt ihm die ihrige.)

Mutter. Du ſchickſt ihn ſchon wieder weg.

Clare. Ich bin neugierig! und auch, verdenkt mir's nicht, ſeine Gegenwart thut mir weh. Ich weiß immer nicht, wie ich

mich gegen ihn betragen soll. Ich habe Unrecht gegen ihn, und mich nagt's am Herzen, daß er es so lebendig fühlt. — Kann ich's doch nicht ändern!

Mutter. Es ist ein so treuer Bursche.

Clare. Ich kann's auch nicht lassen, ich muß ihm freundlich begegnen. Meine Hand drückt sich oft unversehens zu, wenn die seine mich so leise, so liebevoll anfaßt. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn betrüge, daß ich in seinem Herzen eine vergebliche Hoffnung nähre. Ich bin übel dran. Weiß Gott, ich betrüg ihn nicht. Ich will nicht, daß er hoffen soll, und ich kann ihn doch nicht verzweifeln lassen.

Mutter. Das ist nicht gut.

Clare. Ich hatte ihn gern, und will ihm auch noch wohl in der Seele. Ich hätte ihn heirathen können, und glaube, ich war nie in ihn verliebt.

Mutter. Glücklich wärst du immer mit ihm gewesen.

Clare. Wäre versorgt und hätte ein ruhiges Leben.

Mutter. Und das ist Alles durch deine Schuld verscherzt.

Clare. Ich bin in einer wunderlichen Lage. Wenn ich so nachdenke, wie es gegangen ist, weiß ich's wohl und weiß es nicht. Und dann darf ich Egmont nur wieder ansehen, wird mir Alles sehr begreiflich, ja wäre mir weit mehr begreiflich. Ach, was ist's ein Mann! Alle Provinzen beten ihn an, und ich in seinem Arm sollte nicht das glücklichste Geschöpf von der Welt sein?

Mutter. Wie wird's in der Zukunft werden?

Clare. Ach, ich frage nur, ob er mich liebt; und ob er mich liebt, ist das eine Frage?

Mutter. Man hat nichts als Herzensangst mit seinen Kindern. Wie das ausgehen wird! Immer Sorge und Kummer! Es geht nicht gut aus! Du hast dich unglücklich gemacht! mich unglücklich gemacht!

Clare (gelassen). Ihr ließet es doch im Anfange.

Mutter. Leider war ich zu gut, bin immer zu gut.

Clare. Wenn Egmont vorbeiritt, und ich ans Fenster lief, schaltet ihr mich da? Tratet ihr nicht selbst ans Fenster? Wenn er herauf sah, lächelte, nickte, mich grüßte, war es euch zuwider? Fandet ihr euch nicht selbst in eurer Tochter geehrt?

Mutter. Mache mir noch Vorwürfe!

Clare (gerührt). Wenn er nun öfter die Straße kam, und wir wohl fühlten, daß er um meinetwillen den Weg machte, bemerktet ihr's nicht selbst mit heimlicher Freude? Rieft ihr mich ab, wenn ich hinter den Scheiben stand und ihn erwartete?

Mutter. Dachte ich, daß es so weit kommen sollte?

Clare (mit stockender Stimme und zurückgehaltenen Thränen). Und wie er uns Abends, in den Mantel eingehüllt, bei der Lampe überraschte, wer war geschäftig, ihn zu empfangen, da ich auf meinem Stuhl wie angekettet und staunend sitzen blieb?

Mutter. Und konnte ich fürchten, daß diese unglückliche Liebe das kluge Clärchen so bald hinreißen würde? Ich muß es nun tragen, daß meine Tochter —

Clare (mit ausbrechenden Thränen). Mutter! Ihr wollt's nun, ihr habt eure Freude, mich zu ängstigen.

Mutter (weinend). Weine noch gar! mache mich noch elender durch deine Betrübniß! Ist mir's nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfenes Geschöpf ist?

Clare (aufstehend und kalt). Verworfen! Egmonts Geliebte, verworfen? — Welche Fürstin neidete nicht das arme Clärchen um den Platz an seinem Herzen! O Mutter — meine Mutter, so redetet ihr sonst nicht. Liebe Mutter, seid gut! Das Volk, was *das* denkt, die Nachbarinnen, was *die* murmeln — Diese Stube, dieses kleine Haus ist ein Himmel, seit Egmonts Liebe drin wohnt.

Mutter. Man muß ihm hold sein, das ist wahr. Er ist immer so freundlich, frei und offen.

Clare. Es ist keine falsche Ader an ihm. Seht, Mutter, und er ist doch der große Egmont. Und wenn er zu mir kommt, wie er so lieb ist, so gut! wie er mir seinen Stand, seine Tapferkeit gerne verbärge! wie er um mich besorgt ist! so nur Mensch, nur Freund, nur Liebster.

Mutter. Kommt er wohl heute?

Clare. Habt ihr mich nicht oft ans Fenster gehen sehen? Habt ihr nicht bemerkt, wie ich horche, wenn's an der Thüre rauscht? — Ob ich schon weiß, daß er vor Nacht nicht kommt, vermuth ich ihn doch jeden Augenblick, von Morgens an, wenn ich aufstehe. Wär' ich nur ein Bube und könnte immer mit ihm gehen, zu Hofe

und überallhin! — Könnt' ihm die Fahne nachtragen in der Schlacht! —

Mutter. Du warst immer so ein Springinsfeld; als ein kleines Kind schon, bald toll, bald nachdenklich. Ziehst du dich nicht ein wenig besser an?

Clare. Vielleicht, Mutter! wenn ich Langeweile habe. — Gestern, denkt, gingen von seinen Leuten vorbei und sangen Lobliedchen auf ihn. Wenigstens war sein Name in den Liedern; das Uebrige konnt' ich nicht verstehn. Das Herz schlug mir bis an den Hals! — Ich hätte sie gern zurückgerufen, wenn ich mich nicht geschämt hätte.

Mutter. Nimm dich in Acht! Dein heftiges Wesen verdirbt noch Alles; du verräthst dich offenbar vor den Leuten. Wie neulich bei dem Vetter, wie du den Holzschnitt und die Beschreibung fandst und mit einem Schrei riefst: Graf Egmont! — Ich ward feuerroth.

Clare. Hätt' ich nicht schreien sollen? Es war die Schlacht bei Gravelingen, und ich finde oben im Bilde den Buchstaben C und suche unten in der Beschreibung C. Steht da: „Graf Egmont, dem das Pferd unter dem Leibe todt geschossen wird." Mich überlief's — und hernach mußt' ich lachen über den holzgeschnitzten Egmont, der so groß war als der Thurm von Gravelingen gleich dabei, und die englischen Schiffe an der Seite. — Wenn ich mich manchmal erinnere, wie ich mir sonst eine Schlacht vorgestellt, und was ich mir als Mädchen für ein Bild vom Grafen Egmont machte, wenn sie von ihm erzählten, und von allen Grafen und Fürsten — und wie mir's jetzt ist!

Brackenburg kommt.

Clare. Wie steht's?

Brackenburg. Man weiß nichts Gewisses. In Flandern soll neuerdings ein Tumult entstanden sein; die Regentin soll besorgen, er möchte sich hierher verbreiten. Das Schloß ist stark besetzt, die Bürger sind zahlreich an den Thoren, das Volk summt in den Gassen. — Ich will nur schnell zu meinem alten Vater.

(Als wollt' er gehen.)

Clare. Sieht man euch morgen? Ich will mich ein wenig anziehen. Der Vetter kommt, und ich sehe gar zu liederlich aus.

Helft mir einen Augenblick, Mutter! — Nehmt das Buch mit, Brackenburg, und bringt mir wieder so eine Historie!

Mutter. Lebt wohl!

Brackenburg (seine Hand reichend). Eure Hand!

Clare (ihre Hand versagend). Wenn ihr wiederkommt. (Mutter und Tochter ab.)

Brackenburg (allein). Ich hatte mir vorgenommen, grade wieder fort zu gehn; und da sie es dafür aufnimmt und mich gehen läßt, möcht' ich rasend werden. — Unglücklicher! und dich rührt deines Vaterlandes Geschick nicht? der wachsende Tumult nicht? — und gleich ist dir Landsmann oder Spanier, und wer regiert und wer Recht hat? — War ich doch ein anderer Junge als Schulknabe! — Wenn da ein Exercitium aufgegeben war: „Brutus' Rede für die Freiheit, zur Uebung der Redekunst"; da war doch immer Fritz der Erste, und der Rector sagte: wenn's nur ordentlicher wäre, nur nicht Alles so übereinander gestolpert. — Damals kocht' es und trieb! — Jetzt schlepp ich mich an den Augen des Mädchens so hin. Kann ich sie doch nicht lassen! Kann sie mich doch nicht lieben! — Ach — Nein — Sie — Sie kann mich nicht ganz verworfen haben — — Nicht ganz — und halb und nichts! — Ich duld es nicht länger! — — Sollte es wahr sein, was mir ein Freund neulich ins Ohr sagte? daß sie Nachts einen Mann heimlich zu sich einläßt, da sie mich züchtig immer vor Abend aus dem Hause treibt. Nein, es ist nicht wahr, es ist eine Lüge, eine schändliche, verleumderische Lüge! Clärchen ist so unschuldig, als ich unglücklich bin. — Sie hat mich verworfen, hat mich von ihrem Herzen gestoßen. — — Und ich soll so fortleben? Ich duld, ich duld es nicht. — — Schon wird mein Vaterland von innerem Zwiste heftiger bewegt, und ich sterbe unter dem Getümmel nur ab! Ich duld es nicht! — Wenn die Trompete klingt, ein Schuß fällt, mir fährt's durch Mark und Bein! Ach, es reizt mich nicht! es fordert mich nicht, auch mit einzugreifen, mit zu retten, zu wagen. — Elender, schimpflicher Zustand! Es ist besser, ich end auf einmal. Neulich stürzt' ich mich ins Wasser, ich sank — aber die geängstete Natur war stärker; ich fühlte, daß ich schwimmen konnte, und rettete mich wider Willen. — — Könnt' ich der Zeiten vergessen, da sie mich liebte, mich zu lieben schien! Warum hat mir's Mark und Bein

durchdrungen, das Glück? Warum haben mir dieſe Hoffnungen allen Genuß des Lebens aufgezehrt, indem ſie mir ein Paradies von Weitem zeigten? Und jener erſte Kuß! Jener einzige! — Hier, (die Hand auf den Tiſch legend) hier waren wir allein — ſie war immer gut und freundlich gegen mich geweſen — da ſchien ſie ſich zu erweichen — ſie ſah mich an — alle Sinne gingen mir um, und ich fühlte ihre Lippen auf den meinigen. — Und — und nun? — Stirb, Armer! Was zauderſt du? (Er zieht ein Fläſchchen aus der Taſche.) Ich will dich nicht umſonſt aus meines Bruders Doctorkäſtchen geſtohlen haben, heilſames Gift! Du ſollſt mir dieſes Bangen, dieſe Schwindel, dieſe Todesſchweiße auf einmal verſchlingen und löſen.

Zweiter Aufzug.

Platz in Brüſſel.

Jetter und ein Zimmermeiſter treten zuſammen.

Zimmermeiſter. Sagt' ich's nicht voraus? Noch vor acht Tagen auf der Zunft ſagt' ich, es würde ſchwere Händel geben.

Jetter. Iſt's denn wahr, daß ſie die Kirchen in Flandern geplündert haben?

Zimmermeiſter. Ganz und gar zu Grunde gerichtet haben ſie Kirchen und Kapellen. Nichts als die vier nackten Wände haben ſie ſtehen laſſen. Lauter Lumpengeſindel! Und das macht unſre gute Sache ſchlimm. Wir hätten eher, in der Ordnung und ſtandhaft, unſre Gerechtſame der Regentin vortragen und drauf halten ſollen. Reden wir jetzt, verſammeln wir uns jetzt, ſo heißt es, wir geſellen uns zu den Aufwieglern.

Jetter. Ja, ſo denkt Jeder zuerſt: was ſollſt du mit deiner Naſe voran? hängt doch der Hals gar nah damit zuſammen.

Zimmermeiſter. Mir iſt's bange, wenn's einmal unter dem Pack zu lärmen anfängt, unter dem Volk, das nichts zu verlieren hat. Die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns auch berufen müſſen, und bringen das Land in Unglück.

Soeſt tritt dazu.

Soeſt. Guten Tag, ihr Herren! Was giebt's Neues? Iſt's wahr, daß die Bilderſtürmer gerade hierher ihren Lauf nehmen?

[illegible]

Beck. [illegible]

[illegible]

Stutzbärte. Und wenn ſie uns unſere Rechte und Freiheiten aufrecht erhält, ſo wollen wir ſie auf den Händen tragen.

Seifenſieder tritt dazu.

Seifenſieder. Garſtige Händel! Ueble Händel! Es wird unruhig und geht ſchief aus! — Hütet euch, daß ihr ſtille bleibt, daß man euch nicht auch für Aufwiegler hält!

Beck. Da kommen die ſieben Weiſen aus Griechenland.

Seifenſieder. Ich weiß, da ſind Viele, die es heimlich mit den Calviniſten halten, die auf die Biſchöfe läſtern, die den König nicht ſcheuen. Aber ein treuer Unterthan, ein aufrichtiger Katholike —

(Es geſellt ſich nach und nach allerlei Volk zu ihnen und horcht.)

Vansen tritt dazu.

Vansen Gott grüß euch, Herren! Was Neues?

Zimmermeister. Gebt euch mit dem nicht ab, das ist ein schlechter Kerl.

Jetter. Ist es nicht der Schreiber beim Doctor Wiets?

Zimmermeister. Er hat schon viele Herren gehabt. Erst war er Schreiber, und wie ihn ein Patron nach dem andern fortjagte, Schelmstreiche halber, pfuscht er jetzt Notaren und Advocaten ins Handwerk, und ist ein Branntweinzapf.[1])

(Es kommt mehr Volk zusammen und steht truppweise.)

Vansen. Ihr seid auch versammelt, steckt die Köpfe zusammen. Es ist immer redenswerth.

Soest. Ich denk auch.

Vansen. Wenn jetzt Einer oder der Andere Herz hätte, und Einer oder der Andere den Kopf dazu, wir könnten die spanischen Ketten auf einmal sprengen.

Soest. Herre! So müßt ihr nicht reden. Wir haben dem König geschworen.

Vansen. Und der König uns. Merkt das!

Jetter. Das läßt sich hören! Sagt eure Meinung!

Einige Andere. Horch, der versteht's! Der hat Pfiffe.

Vansen. Ich hatte einen alten Patron, der besaß Pergamente und Briefe von uralten Stiftungen, Contracten und Gerechtigkeiten; er hielt auf die rarsten Bücher. In einem stand unsere ganze Verfassung: wie uns Niederländer zuerst einzelne Fürsten regierten, Alles nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten; wie unsere Vorfahren alle Ehrfurcht für ihren Fürsten gehabt, wenn er sie regiert, wie er sollte; und wie sie sich gleich vorsahen, wenn er über die Schnur hauen wollte. Die Staaten waren gleich hinterdrein: denn jede Provinz, so klein sie war, hatte ihre Staaten, ihre Landstände.

Zimmermeister. Haltet euer Maul! Das weiß man lange. Ein jeder rechtschaffne Bürger ist, so viel er braucht, von der Verfassung unterrichtet.

Jetter. Laßt ihn reden; man erfährt immer etwas mehr.

---

1) Trinker

Soest. Er hat ganz Recht.

Mehrere. Erzählt! erzählt! So was hört man nicht alle Tage.

Vansen. So seid ihr Bürgersleute! Ihr lebt nur so in den Tag hin; und wie ihr euer Gewerb von euern Eltern überkommen habt, so laßt ihr auch das Regiment über euch schalten und walten, wie es kann und mag. Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Historie, nach dem Recht eines Regenten; und über das Versäumniß haben euch die Spanier das Netz über die Ohren gezogen.

Soest. Wer denkt da dran? wenn Einer nur das tägliche Brod hat.

Jetter. Verflucht! Warum tritt auch Keiner in Zeiten auf, und sagt Einem so etwas?

Vansen. Ich sag es euch jetzt. Der König in Spanien, der die Provinzen durch gut Glück zusammen besitzt, darf doch nicht drin schalten und walten anders als die kleinen Fürsten, die sie ehemals einzeln besaßen. Begreift ihr das?

Jetter. Erklärt's uns!

Vansen. Es ist so klar als die Sonne. Müßt ihr nicht nach euern Landrechten gerichtet werden? Woher käme das?

Ein Bürger. Wahrlich!

Vansen. Hat der Brüsseler nicht ein ander Recht als der Antwerper? der Antwerper als der Genter? Woher käme denn das?

Anderer Bürger: Bei Gott!

Vansen. Aber, wenn ihr's so fortlaufen laßt, wird man's euch bald anders weisen. Pfui! Was Karl der Kühne [1]), Friedrich der Krieger, Karl der Fünfte nicht konnten, das thut nun Philipp durch ein Weib.

Soest. Ja, ja! Die alten Fürsten haben's auch schon probirt.

Vansen. Freilich! — Unsere Vorfahren paßten auf. Wie sie einem Herrn gram wurden, fingen sie ihm etwa seinen Sohn und Erben weg, hielten ihn bei sich, und gaben ihn nur auf die besten Bedingungen heraus. [2]) Unsere Väter waren Leute! Die wußten, was

---

1) Herzog von Burgund, gest. 1477; Friedrich ist der deutsche Kaiser Friedrich III., gest. 1492, ein sehr friedfertiger Herrscher, der von Vansen gewiß absichtlich zum Krieger gemacht wird; Karl V., 1519—1556. — 2) So nahmen die von Brügge den Maximilian, Friedrichs Sohn, gefangen (1486).

ihnen nütz war! Die wußten etwas zu faſſen und feſtzuſetzen! Rechte Männer! Dafür ſind aber auch unſere Privilegien ſo deutlich, unſere Freiheiten ſo verſichert.

Seifenſieder. Was ſprecht ihr von Freiheiten?

Das Volk. Von unſern Freiheiten, von unſern Privilegien! Erzählt noch was von unſern Privilegien!

Vanſen. Wir Brabanter beſonders, obgleich alle Provinzen ihre Vortheile haben, wir ſind am herrlichſten verſehen. Ich habe Alles geleſen.

Soeſt. Sagt an!

Jetter. Laßt hören!

Ein Bürger. Ich bitt euch.

Vanſen. Erſtlich ſteht geſchrieben: Der Herzog von Brabant ſoll uns ein guter und getreuer Herr ſein.

Soeſt. Gut! Steht das ſo?

Jetter. Getreu! Iſt das wahr?

Vanſen. Wie ich euch ſage, er iſt uns verpflichtet, wie wir ihm. Zweitens: Er ſoll keine Macht oder eignen Willen an uns beweiſen, merken laſſen, oder gedenken zu geſtatten, auf keinerlei Weiſe.

Jetter. Schön! Schön! nicht beweiſen.

Soeſt. Nicht merken laſſen.

Ein Anderer. Und nicht gedenken zu geſtatten! Das iſt der Hauptpunkt. Niemandem geſtatten, auf keinerlei Weiſe.

Vanſen. Mit ausdrücklichen Worten.

Jetter. Schafft uns das Buch!

Ein Bürger. Ja, wir müſſen's haben.

Andere. Das Buch! das Buch!

Ein Anderer. Wir wollen zu der Regentin gehen mit dem Buche.

Ein Anderer. Ihr ſollt das Wort führen, Herr Doctor.

Seifenſieder. O die Tröpfe!

Andere. Noch etwas aus dem Buche!

Seifenſieder. Ich ſchlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch ein Wort ſagt.

Das Volk. Wir wollen ſehen, wer ihm etwas thut. Sagt uns was von den Privilegien! Haben wir noch mehr Privilegien?

Vansen. Mancherlei, und sehr gute, sehr heilsame. Da steht auch: Der Landesherr soll den geistlichen Stand nicht verbessern oder mehren, ohne Verwilligung des Adels und der Stände! Merkt das! Auch den Staat[1]) des Landes nicht verändern.

Soest. Ist das so?

Vansen. Ich will's euch geschrieben zeigen, von zwei, drei hundert Jahren her.

Bürger. Und wir leiden die neuen Bischöfe? Der Adel muß uns schützen, wir fangen Händel an!

Andere. Und wir lassen uns von der Inquisition ins Bockshorn jagen?

Vansen. Das ist eure Schuld.

Das Volk. Wir haben noch Egmont! noch Oranien! Die sorgen für unser Bestes.

Vansen. Eure Brüder in Flandern haben das gute Werk angefangen.

Seifensieder. Du Hund!

(Er schlägt ihn.)

Andere (widersetzen sich und rufen): Bist du auch ein Spanier?

Ein Anderer. Was? den Ehrenmann?

Ein Anderer. Den Gelahrten?

(Sie fallen den Seifensieder an.)

Zimmermeister. Ums Himmels willen, ruht! (Andere mischen sich in den Streit.) Bürger, was soll das?

(Buben pfeifen, werfen mit Steinen, hetzen Hunde an, Bürger stehn und gaffen, Volk läuft zu, Andere gehn gelassen auf und ab, Andere treiben allerlei Schalksposſen, schreien und jubiliren.)

Andere. Freiheit und Privilegien! Privilegien und Freiheit!

Egmont tritt auf mit Begleitung.

Egmont. Ruhig, ruhig, Leute! Was giebt's? Ruhe! Bringt sie auseinander!

Zimmermeister. Gnädiger Herr, ihr kommt wie ein Engel des Himmels. Stille! seht ihr nichts? Graf Egmont! Dem Grafen Egmont Reverenz!

---

1) status, Zustand.

Egmont. Auch hier? Was fangt ihr an? Bürger gegen Bürger? Hält sogar die Nähe unserer königlichen Regentin diesen Unsinn nicht zurück? Geht auseinander, geht an euer Gewerbe! Es ist ein übles Zeichen, wenn ihr an Werktagen feiert. Was war's?

(Der Tumult stillt sich nach und nach, und Alle stehen um ihn herum.)

Zimmermeister. Sie schlagen sich um ihre Privilegien.

Egmont. Die sie noch muthwillig zertrümmern werden! — Und wer seid ihr? Ihr scheint mir rechtliche Leute.

Zimmermeister. Das ist unser Bestreben.

Egmont. Eures Zeichens?

Zimmermeister. Zimmermann und Zunftmeister.

Egmont. Und ihr?

Soest. Krämer.

Egmont. Ihr?

Jetter. Schneider.

Egmont. Ich erinnere mich, ihr habt mit an den Livreen für meine Leute gearbeitet. Euer Name ist Jetter.

Jetter. Gnade, daß ihr euch dessen erinnert.

Egmont. Ich vergesse Niemanden leicht, den ich einmal gesehen und gesprochen habe. — Was an euch ist, Ruhe zu erhalten, Leute, das thut! Ihr seid übel genug angeschrieben. Reizt den König nicht mehr, er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein ordentlicher Bürger, der sich ehrlich und fleißig nährt, hat überall so viel Freiheit, als er braucht.

Zimmermeister. Ach wohl! das ist eben unsre Noth. Die Tagdiebe, die Söffer, die Faulenzer, mit euer Gnaden Verlaub, die stänkern aus Langerweile, und scharren aus Hunger nach Privilegien und lügen den Neugierigen und Leichtgläubigen was vor, und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen sie Händel an, die viel tausend Menschen unglücklich machen. Das ist ihnen eben recht. Wir halten unsre Häuser und Kasten zu gut verwahrt; da möchten sie gern uns mit Feuerbränden davon treiben.

Egmont. Allen Beistand sollt ihr finden; es sind Maßregeln genommen, dem Uebel kräftig zu begegnen. Steht fest gegen die fremde Lehre, und glaubt nicht, durch Aufruhr befestige man Privilegien! Bleibt zu Hause! Leidet nicht, daß sie sich auf den Straßen rotten! Vernünftige Leute können viel thun.

(Indessen hat sich der größte Hause verlaufen.)

Zimmermeister. Danken euer Excellenz, danken für die gute Meinung! Alles, was an uns liegt. (Egmont ab.) Ein gnädiger Herr; der echte Niederländer! Gar so nichts Spanisches.

Jetter. Hätten wir ihn nur zum Regenten! Man folgt ihm gerne.

Soest. Das läßt der König wohl sein. Den Platz besetzt er immer mit den Seinigen.

Jetter. Hast du das Kleid gesehen? Das war nach der neuesten Art, nach spanischem Schnitt.

Zimmermeister. Ein schöner Herr!

Jetter. Sein Hals wär' ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter.

Soest. Bist du toll? was kommt dir ein?

Jetter. Dumm genug, daß Einem so was einfällt. — Es ist mir nun so. Wenn ich einen schönen langen Hals sehe, muß ich gleich wider Willen denken: der ist gut köpfen. — Die verfluchten Executionen! man kriegt sie nicht aus dem Sinne. Wenn die Bursche schwimmen, und ich seh einen nackten Buckel, gleich fallen sie mir zu Dutzenden ein, die ich habe mit Ruthen streichen sehen. Begegnet mir ein rechter Wanst, mein ich, den seh ich schon am Pfahl braten. Des Nachts im Traume zwickt mich's an allen Gliedern; man wird eben keine Stunde froh. Jede Lustbarkeit, jeden Spaß hab ich bald vergessen; die fürchterlichen Gestalten sind mir wie vor die Stirne gebrannt.

Egmonts Wohnung.

Secretär

(an einem Tische mit Papieren, er steht unruhig auf).

Er kommt immer nicht! und ich warte schon zwei Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir; und eben heute möcht' ich gern so zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen. Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sei auf die Stunde da", befahl er mir noch, ehe er wegging; nun kommt er nicht. Es ist so viel zu thun, ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freilich sieht er Einem auch einmal durch die Finger. Doch hielt' ich's besser [1]), wenn er

1) hielt' ich's für besser, wäre mir's lieber.

ſtrenge wäre, und ließe Einen auch wieder zur beſtimmten Zeit. Man könnte ſich einrichten. Von der Regentin iſt er nun ſchon zwei Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs angefaßt hat!

Egmont tritt auf.

Egmont. Wie ſieht's aus?

Secretär. Ich bin bereit, und drei Boten warten.

Egmont. Ich bin dir wohl zu lang geblieben; du machſt ein verdrießlich Geſicht.

Secretär. Euerm Befehl zu gehorchen, wart ich ſchon lange. Hier ſind die Papiere!

Egmont. Donna Elvira wird böſe auf mich werden, wenn ſie hört, daß ich dich abgehalten habe.

Secretär. Ihr ſcherzt.

Egmont. Nein, nein. Schäme dich nicht. Du zeigſt einen guten Geſchmack; ſie iſt hübſch; und es iſt mir ganz recht, daß du auf dem Schloſſe eine Freundin haſt. Was ſagen die Briefe?

Secretär. Mancherlei, und wenig Erfreuliches.

Egmont. Da iſt gut, daß wir die Freude zu Hauſe haben und ſie nicht auswärts her zu erwarten brauchen. Iſt viel gekommen?

Secretär. Genug, und drei Boten warten.

Egmont. Sag an! das Nöthigſte!

Secretär. Es iſt Alles nöthig.

Egmont. Eins nach dem Andern, nur geſchwind!

Secretär. Hauptmann Breda ſchickt die Relation, was weiter in Gent und der umliegenden Gegend vorgefallen. Der Tumult hat ſich meiſtens gelegt. —

Egmont. Er ſchreibt wohl noch von einzelnen Ungezogenheiten und Tollkühnheiten?

Secretär. Ja! Es kommt noch Manches vor.

Egmont. Verſchone mich damit!

Secretär. Noch ſechs ſind eingezogen worden, die bei Verwich das Marienbild umgeriſſen haben. Er fragt an, ob er ſie auch wie die Andern ſoll hängen laſſen?

Egmont. Ich bin des Hängens müde. Man ſoll ſie durchpeitſchen, und ſie mögen gehen.

Secretär. Es ſind zwei Weiber dabei; ſoll er die auch durchpeitſchen?

Egmont. Die mag er verwarnen und laufen laſſen.

Secretär. Brink von Breda's Compagnie will heirathen. Der Hauptmann hofft, ihr werdet's ihm abſchlagen. Es ſind ſo viele Weiber bei dem Haufen, ſchreibt er, daß, wenn wir ausziehen, es keinem Soldatenmarſch, ſondern einem Zigeunergeſchleppe ähnlich ſehen wird.

Egmont. Dem mag's noch hingehn! Es iſt ein ſchöner junger Kerl; er bat mich noch gar dringend, eh ich wegging. Aber nun ſoll's Keinem mehr geſtattet ſein, ſo leid mir's thut, den armen Teufeln, die ohnedies geplagt genug ſind, ihren beſten Spaß zu verſagen.

Secretär. Zwei von euern Leuten, Seter und Hart, haben einem Mädel, einer Wirthstochter, übel mitgeſpielt. Sie kriegten ſie allein, und die Dirne konnte ſich ihrer nicht erwehren.

Egmont. Wenn es ein ehrlich Mädchen iſt, und ſie haben Gewalt gebraucht, ſo ſoll er ſie drei Tage hinter einander mit Ruthen ſtreichen laſſen, und wenn ſie etwas beſitzen, ſoll er ſo viel davon einziehen, daß dem Mädchen eine Ausſtattung gereicht werden kann.

Secretär. Einer von den fremden Lehrern iſt heimlich durch Comines gegangen und entdeckt worden. Er ſchwört, er ſei im Begriff, nach Frankreich zu gehen. Nach dem Befehl ſoll er enthauptet werden.

Egmont. Sie ſollen ihn in der Stille an die Grenze bringen, und ihm verſichern, daß er das zweite Mal nicht ſo wegkommt.

Secretär. Ein Brief von euerm Einnehmer. Er ſchreibt: es komme wenig Geld ein, er könne auf die Woche die verlangte Summe ſchwerlich ſchicken; der Tumult habe in Alles die größte Confuſion gebracht.

Egmont. Das Geld muß herbei! er mag ſehen, wie er es zuſammenbringt.

Secretär. Er ſagt: er werde ſein Möglichſtes thun, und wolle endlich den Raymond, der euch ſo lange ſchuldig iſt, verklagen und in Verhaft nehmen laſſen.

Egmont. Der hat ja verſprochen zu bezahlen.

Secretär. Das letzte Mal ſetzte er ſich ſelbſt vierzehn Tage.

Egmont. So gebe man ihm noch vierzehn Tage; und dann mag er gegen ihn verfahren.

Secretär. Ihr thut wohl. Es ist nicht Unvermögen; es ist böser Wille. Er macht gewiß Ernst, wenn er sieht, ihr spaßt nicht. — Ferner sagt der Einnehmer: er wolle den alten Soldaten, den Wittwen und einigen Andern, denen ihr Gnadengehalte gebt, die Gebühr [1]) einen halben Monat zurückhalten; man könnte indessen Rath schaffen; sie möchten sich einrichten.

Egmont. Was ist da einzurichten? Die Leute brauchen das Geld nöthiger als ich. Das soll er bleiben lassen.

Secretär. Woher befehlt ihr denn, daß er das Geld nehmen soll?

Egmont. Darauf mag er denken; es ist ihm im vorigen Briefe schon gesagt.

Secretär. Deswegen thut er die Vorschläge.

Egmont. Die taugen nicht, er soll auf was Anders sinnen. Er soll Vorschläge thun, die annehmlich sind, und vor Allem soll er das Geld schaffen.

Secretär. Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hierher gelegt. Verzeiht, daß ich euch daran erinnere. Der alte Herr verdient vor allen Andern eine ausführliche Antwort. Ihr wolltet ihm selbst schreiben. Gewiß, er liebt euch wie ein Vater.

Egmont. Ich komme nicht dazu. Und unter vielem Verhaßten ist mir das Schreiben das Verhaßteste. Du machst meine Hand ja so gut nach, schreib in meinem Namen. Ich erwarte Oranien. Ich komme nicht dazu; und wünschte selbst, daß ihm auf seine Bedenklichkeiten was recht Beruhigendes geschrieben würde.

Secretär. Sagt mir ungefähr eure Meinung; ich will die Antwort schon aufsetzen und sie euch vorlegen. Geschrieben soll sie werden, daß sie vor Gericht für eure Hand gelten kann.

Egmont. Gieb mir den Brief. (Nachdem er hineingesehen.) Guter ehrlicher Alter! Warst du in deiner Jugend auch wohl so bedächtig? Erstiegst du nie einen Wall? Bliebst du in der Schlacht, wo es die Klugheit anräth, hinten? — Der treue Sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück, und fühlt nicht, daß der schon

---

1) das ihnen Zustehende.

Soeſt. Er hat ganz Recht.

Mehrere. Erzählt! erzählt! So was hört man nicht alle Tage.

Vanſen. So ſeid ihr Bürgersleute! Ihr lebt nur ſo in den Tag hin; und wie ihr euer Gewerb von euern Eltern überkommen habt, ſo laßt ihr auch das Regiment über euch ſchalten und walten, wie es kann und mag. Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Hiſtorie, nach dem Recht eines Regenten; und über das Verſäumniß haben euch die Spanier das Netz über die Ohren gezogen.

Soeſt. Wer denkt da dran? wenn Einer nur das tägliche Brod hat.

Jetter. Verflucht! Warum tritt auch Keiner in Zeiten auf, und ſagt Einem ſo etwas?

Vanſen. Ich ſag es euch jetzt. Der König in Spanien, der die Provinzen durch gut Glück zuſammen beſitzt, darf doch nicht drin ſchalten und walten anders als die kleinen Fürſten, die ſie ehemals einzeln beſaßen. Begreift ihr das?

Jetter. Erklärt's uns!

Vanſen. Es iſt ſo klar als die Sonne. Müßt ihr nicht nach euern Landrechten gerichtet werden? Woher käme das?

Ein Bürger. Wahrlich!

Vanſen. Hat der Brüſſeler nicht ein ander Recht als der Antwerper? der Antwerper als der Genter? Woher käme denn das?

Anderer Bürger: Bei Gott!

Vanſen. Aber, wenn ihr's ſo fortlaufen laßt, wird man's euch bald anders weiſen. Pfui! Was Karl der Kühne[1]), Friedrich der Krieger, Karl der Fünfte nicht konnten, das thut nun Philipp durch ein Weib.

Soeſt. Ja, ja! Die alten Fürſten haben's auch ſchon probirt.

Vanſen. Freilich! — Unſere Vorfahren paßten auf. Wie ſie einem Herrn gram wurden, fingen ſie ihm etwa ſeinen Sohn und Erben weg, hielten ihn bei ſich, und gaben ihn nur auf die beſten Bedingungen heraus.[2]) Unſere Väter waren Leute! Die wußten, was

---

1) Herzog von Burgund, geſt. 1477; Friedrich iſt der deutſche Kaiſer Friedrich III., geſt. 1492, ein ſehr friedfertiger Herrſcher, der von Vanſen gewiß abſichtlich zum Krieger gemacht wird; Karl V., 1519—1556. — 2) So nahmen die von Brügge den Maximilian, Friedrichs Sohn, gefangen (1486).

ihnen nütz war! Die wußten etwas zu fassen und festzusetzen! Rechte Männer! Dafür sind aber auch unsere Privilegien so deutlich, unsere Freiheiten so versichert.

Seifensieder. Was sprecht ihr von Freiheiten?

Das Volk. Von unsern Freiheiten, von unsern Privilegien! Erzählt noch was von unsern Privilegien!

Vansen. Wir Brabanter besonders, obgleich alle Provinzen ihre Vortheile haben, wir sind am herrlichsten versehen. Ich habe Alles gelesen.

Soest. Sagt an!

Jetter. Laßt hören!

Ein Bürger. Ich bitt euch.

Vansen. Erstlich steht geschrieben: Der Herzog von Brabant soll uns ein guter und getreuer Herr sein.

Soest. Gut! Steht das so?

Jetter. Getreu! Ist das wahr?

Vansen. Wie ich euch sage, er ist uns verpflichtet, wie wir ihm. Zweitens: Er soll keine Macht oder eignen Willen an uns beweisen, merken lassen, oder gedenken zu gestatten, auf keinerlei Weise.

Jetter. Schön! Schön! nicht beweisen.

Soest. Nicht merken lassen.

Ein Anderer. Und nicht gedenken zu gestatten! Das ist der Hauptpunkt. Niemandem gestatten, auf keinerlei Weise.

Vansen. Mit ausdrücklichen Worten.

Jetter. Schafft uns das Buch!

Ein Bürger. Ja, wir müssen's haben.

Andere. Das Buch! das Buch!

Ein Anderer. Wir wollen zu der Regentin gehen mit dem Buche.

Ein Anderer. Ihr sollt das Wort führen, Herr Doctor.

Seifensieder. O die Tröpfe!

Andere. Noch etwas aus dem Buche!

Seifensieder. Ich schlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch ein Wort sagt.

Das Volk. Wir wollen sehen, wer ihm etwas thut. Sagt uns was von den Privilegien! Haben wir noch mehr Privilegien?

Egmont. Ich stehe hoch, und kann und muß noch höher steigen; ich fühle in mir Hoffnung, Muth und Kraft. Noch hab ich meines Wachsthums Gipfel nicht erreicht; und steh ich droben einst, so will ich fest, nicht ängstlich stehn. Soll ich fallen, so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind, ja ein selbst verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe stürzen; da lieg ich mit viel Tausenden. Ich habe nie verschmäht, mit meinen guten Kriegsgesellen um kleinen Gewinnst das blutige Loos zu werfen; und sollt' ich knickern, wenn's um den ganzen freien Werth des Lebens geht?

Secretär. O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte ihr sprecht! Gott erhalt euch!

Egmont. Nimm deine Papiere zusammen. Oranien kommt. Fertige aus, was am nöthigsten ist, daß die Boten fortkommen, eh die Thore geschlossen werden. Das Andere hat Zeit. Den Brief an den Grafen laß bis morgen; versäume nicht, Elviren zu besuchen, und grüße sie von mir. — Horche, wie sich die Regentin befindet! sie soll nicht wohl sein, ob sie's gleich verbirgt. (Secretär ab.)

Oranien kommt.

Egmont. Willkommen, Oranien! Ihr scheint mir nicht ganz frei.

Oranien. Was sagt ihr zu unserer Unterhaltung mit der Regentin?

Egmont. Ich fand in ihrer Art uns aufzunehmen nichts Außerordentliches. Ich habe sie schon öfter so gesehen. Sie schien mir nicht ganz wohl.

Oranien. Merktet ihr nicht, daß sie zurückhaltender war? Erst wollte sie unser Betragen bei dem neuen Aufruhr des Pöbels gelassen billigen; nachher merkte sie an, was sich doch auch für ein falsches Licht darauf werfen lasse; wich dann mit dem Gespräch zu ihrem alten gewöhnlichen Discurs: daß man ihre liebevolle gute Art, ihre Freundschaft zu uns Niederländern nie genug erkannt, zu leicht behandelt habe, daß nichts einen erwünschten Ausgang nehmen wolle, daß sie am Ende wohl müde werden, der König sich zu andern Maßregeln entschließen müsse. Habt ihr das gehört?

Egmont. Nicht Alles; ich dachte unterdessen an was Anders. Sie ist ein Weib, guter Oranien, und die möchten immer gern, daß sich Alles unter ihr sanftes Joch gelassen schmiegte, daß jeder Hercules

Egmont. Wie?

Oranien. Egmont, ich trage viele Jahre her alle unsere Verhältnisse am Herzen, ich stehe immer wie über einem Schachspiele und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; und wie müßige Menschen mit der größten Sorgfalt sich um die Geheimnisse der Natur bekümmern, so halt ich es für Pflicht, für Beruf eines Fürsten, die Gesinnungen, die Rathschläge aller Parteien zu kennen. Ich habe Ursach, einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lange nach gewissen Grundsätzen gehandelt; er sieht, daß er damit nicht auskommt; was ist wahrscheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege versucht?

Egmont. Ich glaub's nicht. Wenn man alt wird und hat so viel versucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, man muß es endlich wohl genug haben.

Oranien. Eins hat er noch nicht versucht.

Egmont. Nun?

Oranien. Das Volk zu schonen und die Fürsten zu verderben.

Egmont. Wie Viele haben das schon lange gefürchtet! Es ist keine Sorge.[1])

Oranien. Sonst war's Sorge; nach und nach ist mir's Vermuthung, zuletzt Gewißheit geworden.

Egmont. Und hat der König treuere Diener als uns?

Oranien. Wir dienen ihm auf unsre Art; und unter einander können wir gestehen, daß wir des Königs Rechte und die unsrigen wohl abzuwägen wissen.

Egmont. Wer thut's nicht? Wir sind ihm unterthan und gewärtig, in dem, was ihm zukommt.

Oranien. Wenn er sich nun aber mehr zuschriebe, und Treulosigkeit nennte, was wir heißen auf unsre Rechte halten?

Egmont. Wir werden uns vertheidigen können. Er rufe die Ritter des Vließes zusammen, wir wollen uns richten lassen.

Oranien. Und was wäre ein Urtheil vor der Untersuchung? eine Strafe vor dem Urtheil?

Egmont. Eine Ungerechtigkeit, der sich Philipp nie schuldig machen wird; und eine Thorheit, die ich ihm und seinen Räthen nicht zutraue.

Oranien. Und wenn sie nun ungerecht und thöricht wären?

---

1) Man braucht sich keine Sorge darüber zu machen.

Egmont. Nein, Oranien, es ist nicht möglich. Wer sollte wagen, Hand an uns zu legen? — Uns gefangen zu nehmen, wär' ein verlornes und fruchtloses Unternehmen. Nein, sie wagen nicht, das Panier der Tyrannei so hoch aufzustecken. Der Windhauch, der diese Nachricht übers Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zusammentreiben. Und wohinaus wollten sie? Richten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten sie meuchelmörderisch an unser Leben? — Sie können nicht wollen. Ein schrecklicher Bund würde in einem Augenblick das Volk vereinigen. Haß und ewige Trennung vom spanischen Namen würde sich gewaltsam erklären.

Oranien. Die Flamme wüthete dann über unserm Grabe, und das Blut unsrer Feinde flösse zum leeren Sühnopfer. Laß uns denken, Egmont!

Egmont. Wie sollten sie aber?

Oranien. Alba ist unterwegs.[1])

Egmont. Ich glaub's nicht.

Oranien. Ich weiß es.

Egmont. Die Regentin wollte nichts wissen.[2])

Oranien. Um desto mehr bin ich überzeugt. Die Regentin wird ihm Platz machen. Seinen Mordsinn kenn ich, und ein Heer bringt er mit.

Egmont. Aufs Neue die Provinzen zu belästigen? Das Volk wird höchst schwierig werden.

Oranien. Man wird sich der Häupter versichern.

Egmont. Nein! Nein!

Oranien. Laß uns gehen, Jeder in seine Provinz! Dort wollen wir uns verstärken; mit offner Gewalt fängt er nicht an.

Egmont. Müssen wir ihn nicht begrüßen, wenn er kommt?

Oranien. Wir zögern.

Egmont. Und wenn er uns im Namen des Königs bei seiner Ankunft fordert?

Oranien. Suchen wir Ausflüchte.

Egmont. Und wenn er dringt?

Oranien. Entschuldigen wir uns.

Egmont. Und wenn er drauf besteht?

---

1) Er kam 22. Aug. 1567 in Brüssel an. — 2) Sie erfuhr erst später davon und versuchte, wiewohl vergeblich, die Sendung Alba's zu verhindern.

Oranien. Kommen wir um so weniger.

Egmont. Und der Krieg ist erklärt, und wir sind die Rebellen. Oranien, laß dich nicht durch Klugheit verführen; ich weiß, daß Furcht dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt!

Oranien. Ich hab ihn bedacht.

Egmont. Bedenke, wenn du dich irrst, woran du schuld bist: an dem verderblichsten Kriege, der je ein Land verwüstet hat. Dein Weigern ist das Signal, das die Provinzen mit Einem Male zu den Waffen ruft, das jede Grausamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehascht hat. Was wir lange mühselig gestillt haben, wirst du mit Einem Winke zur schrecklichsten Verwirrung aufhetzen. Denk an die Städte, die Edeln, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! und denke die Verwüstung, den Mord! — Ruhig sieht der Soldat wohl im Felde seinen Kameraden neben sich hinfallen; aber den Fluß herunter werden dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenschwimmen, daß du mit Entsetzen dastehst, und nicht mehr weißt, wessen Sache du vertheidigst, da die zu Grunde gehen, für deren Freiheit du die Waffen ergreifst. Und wie wird dir's sein, wenn du dir still sagen mußt: für meine Sicherheit ergriff ich sie.

Oranien. Wir sind nicht einzelne Menschen, Egmont. Ziemt es sich, uns für Tausende hinzugeben, so ziemt es sich auch, uns für Tausende zu schonen.

Egmont. Wer sich schont, muß sich selbst verdächtig werden.

Oranien. Wer sich kennt, kann sicher vor- und rückwärts gehen.

Egmont. Das Uebel, das du fürchtest, wird gewiß durch deine That.

Oranien. Es ist klug und kühn, dem unvermeidlichen Uebel entgegenzugehn.

Egmont. Bei so großer Gefahr kommt die leichteste Hoffnung in Anschlag.

Oranien. Wir haben nicht für den leisesten Fußtritt Platz mehr; der Abgrund liegt hart vor uns.

Egmont. Ist des Königs Gunst ein so schmaler Grund?

Oranien. So schmal nicht, aber schlüpfrig.

Egmont. Bei Gott! man thut ihm Unrecht. Ich mag nicht leiden, daß man unwürdig von ihm denkt! Er ist Karls Sohn und keiner Niedrigkeit fähig.

Oranien. Die Könige thun nichts Niedriges.[1])

Egmont. Man ſollte ihn kennen lernen.

Oranien. Eben dieſe Kenntniß räth uns, eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.

Egmont. Keine Probe iſt gefährlich, zu der man Muth hat.

Oranien. Du wirſt aufgebracht, Egmont.

Egmont. Ich muß mit meinen Augen ſehen.

Oranien. O, ſähſt du diesmal nur mit den meinigen! Freund, weil du ſie offen haſt, glaubſt du, du ſiehſt. Ich gehe! Warte du Alba's Ankunft ab, und Gott ſei bei dir! Vielleicht rettet dich mein Weigern. Vielleicht, daß der Drache nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht Beide auf Einmal verſchlingt. Vielleicht zögert er, um ſeinen Anſchlag ſicherer auszuführen; und vielleicht ſieheſt du indeß die Sache in ihrer wahren Geſtalt. Aber dann ſchnell! ſchnell! Rette, rette dich! — Leb wohl! — Laß deiner Aufmerkſamkeit nichts entgehen; wie viel Mannſchaft er mitbringt, wie er die Stadt beſetzt, was für Macht die Regentin behält, wie deine Freunde gefaßt ſind. Gieb mir Nachricht — — — Egmont —

Egmont. Was willſt du?

Oranien (ihn bei der Hand faſſend). Laß dich überreden! Geh mit!

Egmont. Wie? Thränen, Oranien?

Oranien. Einen Verlornen zu beweinen, iſt auch männlich.

Egmont. Du wähnſt mich verloren?

Oranien. Du biſt's. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Friſt. Leb wohl! (Ab.)

Egmont (allein). Daß andrer Menſchen Gedanken ſolchen Einfluß auf uns haben! Mir wär' es nie eingekommen; und dieſer Mann trägt ſeine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg! — Das iſt ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirne die ſinnenden Runzeln wegzubaden, giebt es ja wohl noch ein freundlich Mittel.

---

1) Weil ſelbſt das Schlechte, das ſie thun, gerechtfertigt erſcheint.

Dritter Aufzug.

Palaſt der Regentin.

Margarete v. Parma. Ich hätte mir's vermuthen ſollen. Ha! Wenn man in Mühe und Arbeit vor ſich hinlebt, denkt man immer, man thue das Möglichſte; und der von Weitem zuſieht und befiehlt, glaubt, er verlange nur das Mögliche. — O die Könige! — Ich hätte nicht geglaubt, daß es mich ſo verdrießen könnte. Es iſt ſo ſchön, zu herrſchen! — Und abzudanken? — Ich weiß nicht, wie mein Vater es konnte: aber ich will es auch.

Machiavell erſcheint im Grunde.

Regentin. Tretet näher, Machiavell. Ich denke hier über den Brief meines Bruders.

Machiavell. Ich darf wiſſen, was er enthält?

Regentin. So viel zärtliche Aufmerkſamkeit für mich, als Sorgfalt für ſeine Staaten. Er rühmt die Standhaftigkeit, den Fleiß und die Treue, womit ich bisher für die Rechte ſeiner Majeſtät in dieſen Landen gewacht habe. Er bedauert mich, daß mir das unbändige Volk ſo viel zu ſchaffen mache. Er iſt von der Tiefe meiner Einſichten ſo vollkommen überzeugt, mit der Klugheit meines Betragens ſo außerordentlich zufrieden, daß ich faſt ſagen muß, der Brief iſt für einen König zu ſchön geſchrieben, für einen Bruder gewiß.

Machiavell. Es iſt nicht das erſte Mal, daß er auch ſeine gerechte Zufriedenheit bezeigt.

Regentin. Aber das erſte Mal, daß es redneriſche Figur iſt.

Machiavell. Ich verſteh euch nicht.

Regentin. Ihr werdet. — Denn er meint, nach dieſem Eingange: ohne Mannſchaft, ohne eine kleine Armee werde ich immer hier eine üble Figur ſpielen! Wir hätten, ſagt er, unrecht gethan, auf die Klagen der Einwohner unſre Soldaten aus den Provinzen zu

ziehen. Eine Beſatzung, meint er, die dem Bürger auf dem Nacken laſtet, verbiete ihm durch ihre Schwere, große Sprünge zu machen.

Machiavell. Es würde die Gemüther äußerſt aufbringen.

Regentin. Der König meint aber, — hörſt du? — er meint, daß ein tüchtiger General, ſo einer, der gar keine Nation annimmt, gar bald mit Volk und Adel, Bürgern und Bauern fertig werden könne; — und ſchickt deswegen mit einem ſtarken Heere — den Herzog von Alba.

Machiavell. Alba?

Regentin. Du wunderst dich?

Machiavell. Ihr sagt: er schickt. Er fragt wohl, ob er schicken soll?

Regentin. Der König fragt nicht; er schickt.

Machiavell. So werdet ihr einen erfahrnen Krieger in euern Diensten haben.

Regentin. In meinen Diensten? Rede gerad heraus, Machiavell!

Machiavell. Ich möcht' euch nicht vorgreifen.

Regentin. Und ich möchte mich verstellen. Es ist mir empfindlich, sehr empfindlich. Ich wollte lieber, mein Bruder sagte, wie er's denkt, als daß er förmliche Episteln unterschreibt, die ein Staatssecretär aufsetzt.

Machiavell. Sollte man nicht einsehen —?

Regentin. Und ich kenne sie inwendig und auswendig. Sie möchten's gern gesäubert und gekehrt haben; und weil sie selbst nicht zugreifen, so findet ein Jeder Vertrauen, der mit dem Besen in der Hand kommt. O mir ist's, als wenn ich den König und sein Conseil auf dieser Tapete gewirkt sähe.

Machiavell. So lebhaft?

Regentin. Es fehlt kein Zug. Es sind gute Menschen drunter. Der ehrliche Rodrich[1]), der so erfahren und mäßig ist, nicht zu hoch will, und doch nichts fallen läßt, der gerade Alonzo, der fleißige Freneda, der feste Las Vargas, und noch Einige, die mitgehen, wenn die gute Partei mächtig wird. Da sitzt aber der hohläugige Toledaner mit der ehrnen Stirne und dem tiefen Feuerblick, murmelt zwischen den Zähnen von Weibergüte, unzeitigem Nachgeben, und daß Frauen wohl von zugerittenen Pferden sich tragen lassen, selbst aber schlechte Stallmeister sind, und solche Späße, die ich ehmals von den politischen Herren habe mit durchhören müssen.

Machiavell. Ihr habt zu dem Gemälde einen guten Farbentopf gewählt.

Regentin. Gesteht nur, Machiavell: In meiner ganzen

---

1) Die im Folgenden erwähnten Personen nur zum Theil historisch; der Toledaner ist natürlich Alba; unter Rodrich ist R. Gomez de Silva, Fürst von Eboli zu verstehen, dessen Name zur Benennung zweier Nebenpersonen gedient hat.

Schattirung, aus der ich allenfalls malen könnte, ist kein Ton so gelbbraun, gallenschwarz, wie Alba's Gesichtsfarbe, und als die Farbe, aus der er malt. Jeder ist bei ihm gleich ein Gotteslästerer, ein Majestätsschänder: denn aus diesem Capitel kann man sie Alle sogleich rädern, pfählen, viertheilen und verbrennen. — Das Gute, was ich hier gethan habe, sieht gewiß in der Ferne wie nichts aus, eben weil's gut ist. — Da hängt er sich an jeden Muthwillen, der vorbei ist, erinnert an jede Unruhe, die gestillt ist; und es wird dem Könige vor den Augen so voll Meuterei, Aufruhr und Tollkühnheit, daß er sich vorstellt, sie fräßen sich hier einander auf, wenn eine flüchtig vorübergehende Ungezogenheit eines rohen Volks bei uns lange vergessen ist. Da faßt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute; sie kommen ihm abscheulich, ja wie Thiere und Ungeheuer vor; er sieht sich nach Feuer und Schwert um, und wähnt, so bändige man Menschen.

Machiavell. Ihr scheint mir zu heftig, ihr nehmt die Sache zu hoch. Bleibt ihr nicht Regentin?

Regentin. Das kenn ich. Er wird eine Instruction bringen. — Ich bin in Staatsgeschäften alt genug geworden, um zu wissen, wie man Einen verdrängt, ohne ihm seine Bestallung zu nehmen. — Erst wird er eine Instruction bringen, die wird unbestimmt und schief sein; er wird um sich greifen, denn er hat die Gewalt; und wenn ich mich beklage, wird er eine geheime Instruction vorschützen; wenn ich sie sehen will, wird er mich herumziehen; wenn ich drauf bestehe, wird er mir ein Papier zeigen, das ganz was Anders enthält; und wenn ich mich da nicht beruhige, gar nicht mehr thun, als wenn ich redete. — Indeß wird er, was ich fürchte, gethan, und was ich wünsche, weit abwärts gelenkt haben.

Machiavell. Ich wollt', ich könnt' euch widersprechen.

Regentin. Was ich mit unsäglicher Geduld beruhigte, wird er durch Härte und Grausamkeit wieder aufhetzen; ich werde vor meinen Augen mein Werk verloren sehen, und überdies noch seine Schuld zu tragen haben.

Machiavell. Erwarten's eure Hoheit!

Regentin. So viel Gewalt hab ich über mich, um stille zu sein. Laß ihn kommen; ich werde ihm mit der besten Art Platz machen, eh er mich verdrängt.

Machiavell. Alba?

Regentin. Du wunderst dich?

Machiavell. Ihr sagt: er schickt. Er fragt wohl, ob er schicken soll?

Regentin. Der König fragt nicht; er schickt.

Machiavell. So werdet ihr einen erfahrnen Krieger in euern Diensten haben.

Regentin. In meinen Diensten? Rede gerad heraus, Machiavell!

Machiavell. Ich möcht' euch nicht vorgreifen.

Regentin. Und ich möchte mich verstellen. Es ist mir empfindlich, sehr empfindlich. Ich wollte lieber, mein Bruder sagte, wie er's denkt, als daß er förmliche Episteln unterschreibt, die ein Staatssecretär aufsetzt.

Machiavell. Sollte man nicht einsehen —?

Regentin. Und ich kenne sie inwendig und auswendig. Sie möchten's gern gesäubert und gekehrt haben; und weil sie selbst nicht zugreifen, so findet ein Jeder Vertrauen, der mit dem Besen in der Hand kommt. O mir ist's, als wenn ich den König und sein Conseil auf dieser Tapete gewirkt sähe.

Machiavell. So lebhaft?

Regentin. Es fehlt kein Zug. Es sind gute Menschen drunter. Der ehrliche Rodrich[1]), der so erfahren und mäßig ist, nicht zu hoch will, und doch nichts fallen läßt, der gerade Alonzo, der fleißige Freneda, der feste Las Vargas, und noch Einige, die mitgehen, wenn die gute Partei mächtig wird. Da sitzt aber der hohläugige Toledaner mit der ehrnen Stirne und dem tiefen Feuerblick, murmelt zwischen den Zähnen von Weibergüte, unzeitigem Nachgeben, und daß Frauen wohl von zugerittenen Pferden sich tragen lassen, selbst aber schlechte Stallmeister sind, und solche Späße, die ich ehmals von den politischen Herren habe mit durchhören müssen.

Machiavell. Ihr habt zu dem Gemälde einen guten Farbentopf gewählt.

Regentin. Gesteht nur, Machiavell: In meiner ganzen

---

1) Die im Folgenden erwähnten Personen nur zum Theil historisch; der Toledaner ist natürlich Alba; unter Rodrich ist R. Gomez de Silva, Fürst von Eboli zu verstehen, dessen Name zur Benennung zweier Nebenpersonen gedient hat.

Schattirung, aus der ich allenfalls malen könnte, ist kein Ton so gelbbraun, gallenschwarz, wie Alba's Gesichtsfarbe, und als die Farbe, aus der er malt. Jeder ist bei ihm gleich ein Gotteslästerer, ein Majestätsschänder: denn aus diesem Capitel kann man sie Alle sogleich rädern, pfählen, viertheilen und verbrennen. — Das Gute, was ich hier gethan habe, sieht gewiß in der Ferne wie nichts aus, eben weil's gut ist. — Da hängt er sich an jeden Muthwillen, der vorbei ist, erinnert an jede Unruhe, die gestillt ist; und es wird dem Könige vor den Augen so voll Meuterei, Aufruhr und Tollkühnheit, daß er sich vorstellt, sie fräßen sich hier einander auf, wenn eine flüchtig vorübergehende Ungezogenheit eines rohen Volks bei uns lange vergessen ist. Da faßt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute; sie kommen ihm abscheulich, ja wie Thiere und Ungeheuer vor; er sieht sich nach Feuer und Schwert um, und wähnt, so bändige man Menschen.

Machiavell. Ihr scheint mir zu heftig, ihr nehmt die Sache zu hoch. Bleibt ihr nicht Regentin?

Regentin. Das kenn ich. Er wird eine Instruction bringen. — Ich bin in Staatsgeschäften alt genug geworden, um zu wissen, wie man Einen verdrängt, ohne ihm seine Bestallung zu nehmen. — Erst wird er eine Instruction bringen, die wird unbestimmt und schief sein; er wird um sich greifen, denn er hat die Gewalt; und wenn ich mich beklage, wird er eine geheime Instruction vorschützen; wenn ich sie sehen will, wird er mich herumziehen; wenn ich drauf bestehe, wird er mir ein Papier zeigen, das ganz was Anders enthält; und wenn ich mich da nicht beruhige, gar nicht mehr thun, als wenn ich redete. — Indeß wird er, was ich fürchte, gethan, und was ich wünsche, weit abwärts gelenkt haben.

Machiavell. Ich wollt', ich könnt' euch widersprechen.

Regentin. Was ich mit unsäglicher Geduld beruhigte, wird er durch Härte und Grausamkeit wieder aufhetzen; ich werde vor meinen Augen mein Werk verloren sehen, und überdies noch seine Schuld zu tragen haben.

Machiavell. Erwarten's eure Hoheit!

Regentin. So viel Gewalt hab ich über mich, um stille zu sein. Laß ihn kommen; ich werde ihm mit der besten Art Platz machen, eh er mich verdrängt.

gewickelt, wie ein Wochenkind? Ziemt keinem Soldaten noch Liebhaber, die Arme eingewickelt zu haben.

Egmont. Zu Zeiten, Liebchen, zu Zeiten. Wenn der Soldat auf der Lauer steht und dem Feinde etwas ablisten möchte, da nimmt er sich zusammen, faßt sich selbst in seine Arme und kaut seinen Anschlag reif. Und ein Liebhaber —

Mutter. Wollt ihr euch nicht setzen? es euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche; Clärchen denkt an nichts, wenn ihr da seid. Ihr müßt fürlieb nehmen.

Egmont. Euer guter Wille ist die beste Würze.

(Mutter ab.)

Clärchen. Und was wäre denn meine Liebe?

Egmont. So viel du willst.

Clärchen. Vergleicht sie, wenn ihr das Herz habt!

Egmont. Zuvörderst also. (Er wirft den Mantel ab und steht in einem prächtigen Kleide da.)

Clärchen. O je!

Egmont. Nun hab ich die Arme frei. (Er herzt sie.)

Clärchen. Laßt! Ihr verderbt euch. (Sie tritt zurück.) Wie prächtig! Da darf ich euch nicht anrühren.

Egmont. Bist du zufrieden? Ich versprach dir, einmal spanisch zu kommen.[1])

Clärchen. Ich bat euch zeither nicht mehr drum; ich dachte, ihr wolltet nicht. — Ach und das goldne Vließ!

Egmont. Da siehst du's nun.

Clärchen. Das hat dir der Kaiser umgehängt?

Egmont. Ja, Kind! und Kette und Zeichen geben dem, der sie trägt, die edelsten Freiheiten. Ich erkenne auf Erden keinen Richter über meine Handlungen, als den Großmeister des Ordens mit dem versammelten Capitel der Ritter.

Clärchen. O du dürftest die ganze Welt über dich richten lassen. — Der Sammet ist gar zu herrlich, und die Passement-Arbeit! und das Gestickte! — Man weiß nicht, wo man anfangen soll.

Egmont. Sieh dich nur satt.

---

1) = gekleidet zu erscheinen. Aehnlich im Liede „an Mignon“: „Schön in Kleidern muß ich kommen.“

überlaſſen darf; beobachtet von Menſchen, die ihm auf alle Weiſe beikommen möchten; arbeitend und ſich bemühend, oft ohne Zweck, meiſt ohne Lohn — o laß mich ſchweigen, wie es dem ergeht, wie es dem zu Muthe iſt. Aber dieſer, Clärchen, der iſt ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt von dem beſten Herzen, das auch er ganz kennt und mit voller Liebe und Zutrauen an das ſeine drückt. (Er umarmt ſie.) Das iſt dein Egmont!

Clärchen. So laß mich ſterben! Die Welt hat keine Freuden auf dieſe!

Vierter Aufzug.

Straße.

Jetter. Zimmermeiſter.

Jetter. He! pſt! he, Nachbar, ein Wort!

Zimmermeiſter. Geh deines Pfads, und ſei ruhig!

Jetter. Nur ein Wort. Nichts Neues?

Zimmermeiſter. Nichts, als daß uns von Neuem zu reden verboten iſt.

Jetter. Wie?

Zimmermeiſter. Tretet hier ans Haus an! Hütet euch! Der Herzog von Alba hat gleich bei ſeiner Ankunft einen Befehl ausgehen laſſen, dadurch zwei oder drei, die auf der Straße zuſammen ſprechen, des Hochverraths ohne Unterſuchung ſchuldig erklärt ſind.

Jetter. O weh!

Zimmermeiſter. Bei ewiger Gefangenſchaft iſt verboten, von Staatsſachen zu reden.

Jetter. O unſre Freiheit!

Zimmermeiſter. Und bei Todesſtrafe ſoll Niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen.

Jetter. O unſre Köpfe!

Zimmermeiſter. Und mit großem Verſprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienſtboten eingeladen, was in dem Innerſten des Hauſes vorgeht, bei dem beſonders niedergeſetzten Gerichte zu offenbaren.

Jetter. Gehn wir nach Hauſe!

Zimmermeiſter. Und den Folgſamen iſt verſprochen, daß ſie weder an Leibe, noch Ehre, noch Vermögen einige Kränkung erdulden ſollen.

Jetter. Wie gnädig! War mir's doch gleich weh, wie der Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit iſt mir's, als wäre der

Himmel mit einem ſchwarzen Flor überzogen und hinge ſo tief herunter, daß man ſich bücken müſſe, um nicht dran zu ſtoßen.

Zimmermeiſter. Und wie haben dir ſeine Soldaten[1]) gefallen? Gelt! das iſt eine andere Art von Krebſen, als wir ſie ſonſt gewohnt waren.

---

1) Alba legte 2900 Mann in die Vorſtädte von Brüſſel.

Jetter. Pfui! Es ſchnürt Einem das Herz ein, wenn man ſo einen Haufen die Gaſſe hinab marſchiren ſieht. Kerzengerad', mit unverwandtem Blick, Ein Tritt ſo viel ihrer ſind. Und wenn ſie auf der Schildwache ſtehen und du gehſt an einem vorbei, iſt's, als wenn er dich durch und durch ſehen wollte, und ſieht ſo ſteif und mürriſch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeiſter zu ſehen glaubſt. Sie thun mir gar nicht wohl. Unſre Miliz war doch noch ein luſtig Volk; ſie nahmen ſich was heraus, ſtanden mit ausgegrätſchten[1]) Beinen da, hatten den Hut überm Ohr, lebten und ließen leben; dieſe Kerle aber ſind wie Maſchinen, in denen ein Teufel ſitzt.

Zimmermeiſter. Wenn ſo Einer ruft: „Halt!" und anſchlägt, meinſt du, man hielte?

Jetter. Ich wäre gleich des Todes.

Zimmermeiſter. Gehn wir nach Hauſe.

Jetter. Es wird nicht gut. Adieu.

Soeſt tritt auf.

Soeſt. Freunde! Genoſſen!

Zimmermeiſter. Still! Laßt uns gehen!

Soeſt. Wißt ihr?

Jetter. Nur zu viel!

Soeſt. Die Regentin iſt weg.[2])

Jetter. Nun gnad uns Gott!

Zimmermeiſter. Die hielt uns noch.

Soeſt. Auf einmal und in der Stille. Sie konnte ſich mit dem Herzog nicht vertragen; ſie ließ dem Adel melden, ſie komme wieder. Niemand glaubt's.

Zimmermeiſter. Gott verzeih's dem Adel, daß er uns dieſe neue Geißel über den Hals gelaſſen hat. Sie hätten es abwenden können. Unſre Privilegien ſind hin.

Jetter. Um Gotteswillen nichts von Privilegien! Ich wittre den Geruch von einem Executionsmorgen; die Sonne will nicht hervor, die Nebel ſtinken.

Soeſt. Oranien iſt auch weg.

---

1) auseinanderſpreizten. — 2) Hiſtoriſch nicht richtig; ſie ging erſt ein halbes Jahr nach Egmonts Gefangennehmung.

Zimmermeister. So sind wir denn ganz verlassen!

Soest. Graf Egmont ist noch da.

Jetter. Gott sei Dank! Stärken ihn alle Heiligen, daß er sein Bestes thut; der ist allein was vermögend.

Bansen tritt auf.

Bansen. Find ich endlich ein Paar, die noch nicht unter gekrochen sind?

Jetter. Thut uns den Gefallen und geht fürbaß!

Bansen. Ihr seid nicht höflich.

Zimmermeister. Es ist gar keine Zeit zu Complimenten. Juckt euch der Buckel wieder? Seid ihr schon durchgehetzt?

Bansen. Fragt einen Soldaten nach seinen Wunden! Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre sein Tage nichts aus mir geworden.

Jetter. Es kann ernstlicher werden.

Bansen. Ihr spürt von dem Gewitter, das aufsteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, scheint's.

Zimmermeister. Deine Glieder werden sich bald wo anders[1] eine Motion machen, wenn du nicht ruhst.

Bansen. Armselige Mäuse, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anschafft! Nur ein bißchen anders: aber wir treiben unser Wesen vor wie nach, seid nur ruhig!

Zimmermeister. Du bist ein verwegener Taugenichts.

Bansen. Gevatter Tropf! Laß du den Herzog nur gewähren! Der alte Kater sieht aus, als wenn er Teufel statt Mäuse gefressen hätte und könnte sie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erst: er muß auch essen, trinken, schlafen wie andere Menschen. Es ist mir nicht bange, wenn wir unsere Zeit recht nehmen. Im Anfange geht's rasch; nachher wird er auch finden, daß in der Speisekammer unter den Speckseiten besser leben ist und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erlisten. Geht nur, ich kenne die Statthalter.

Zimmermeister. Was so einem Menschen Alles durchgeht! Wenn ich in meinem Leben so etwas gesagt hätte, hielt' ich mich keine Minute für sicher.

---

1) Am Galgen.

Vansen. Seid nur ruhig! Gott im Himmel erfährt nichts von euch Würmern, geschweige der Regent.

Jetter. Lästermaul!

Vansen. Ich weiß Andere, denen es besser wäre, sie hätten statt ihres Heldenmuths eine Schneiderader im Leibe.

Zimmermeister. Was wollt ihr damit sagen?

Vansen. Hm! den Grafen mein ich.

Jetter. Egmont! Was soll der fürchten?

Vansen. Ich bin ein armer Teufel, und könnte ein ganzes Jahr leben von dem, was er in Einem Abende verliert. Und doch könnt' er mir sein Einkommen eines ganzen Jahrs geben, wenn er meinen Kopf auf eine Viertelstunde hätte.

Jetter. Du denkst dich was Rechts. Egmonts Haare sind gescheidter als dein Hirn.

Vansen. Red't ihr! Aber nicht feiner. Die Herren betrügen sich am ersten. Er sollte nicht trauen.

Jetter. Was er schwätzt! So ein Herr!

Vansen. Eben weil er kein Schneider ist.

Jetter. Ungewaschen Maul!

Vansen. Dem wollt' ich eure Courage nur eine Stunde in die Glieder wünschen, daß sie ihm da Unruh machte und ihn so lange neckte und juckte, bis er aus der Stadt müßte.

Jetter. Ihr redet recht unverständig; er ist so sicher wie der Stern am Himmel.

Vansen. Hast du nie einen sich schneuzen gesehn? Weg war er!

Zimmermeister. Wer will ihm denn was thun?

Vansen. Wer will? Willst du's etwa hindern? Willst du einen Aufruhr erregen, wenn sie ihn gefangen nehmen?

Jetter. Ah!

Vansen. Wollt ihr eure Rippen für ihn wagen?

Soest. Eh!

Vansen (sie nachäffend). Ih! Oh! Uh! Verwundert euch durchs ganze Alphabet. So ist und bleibt's! Gott bewahre ihn!

Jetter. Ich erschrecke über eure Unverschämtheit. So ein edler, rechtschaffener Mann sollte was zu befürchten haben?

Vansen. Der Schelm sitzt überall im Vortheil. Auf dem Armensünder-Stühlchen hat er den Richter zum Narren; auf dem

Richterstuhl macht er den Inquisiten mit Lust zum Verbrecher. Ich habe so ein Protokoll abzuschreiben gehabt, wo der Commissarius schwer Lob und Geld vom Hofe erhielt, weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wollte, zum Schelmen verhört hatte.

Zimmermeister. Das ist wieder frisch gelogen. Was wollen sie denn heraus verhören, wenn Einer unschuldig ist?

Vansen. O Spatzenkopf![1]) Wo nichts heraus zu verhören ist, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbesonnen, auch wohl trotzig. Da fragt man erst sachte weg, und der Gefangne ist stolz auf seine Unschuld, wie sie's heißen, und sagt Alles gerad zu, was ein Verständiger verbärge. Dann macht der Inquisitor aus den Antworten wieder Fragen, und paßt ja auf, wo irgend ein Widersprüchelchen erscheinen will; da knüpft er seinen Strick an; und läßt sich der dumme Teufel betreten, daß er hier etwas zu viel, dort etwas zu wenig gesagt, oder wohl gar aus Gott weiß was für einer Grille einen Umstand verschwiegen hat, auch wohl irgend an einem Ende sich hat schrecken lassen, dann sind wir auf dem rechten Weg. Und ich versichere euch, mit mehr Sorgfalt suchen die Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehricht, als so ein Schelmenfabrikant aus kleinen, schiefen, verschobenen, verrückten, verdrückten, geschlossenen, bekannten, geleugneten Anzeigen und Umständen sich endlich einen strohlumpenen Vogelscheu zusammenkünstelt, um wenigstens seinen Inquisiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken, wenn er sich noch kann hängen sehen.

Jetter. Der hat eine geläufige Zunge.

Zimmermeister. Mit Fliegen mag das angehen. Die Wespen lachen euves Gespinnstes.

Vansen. Nachdem die Spinnen sind. Seht, der lange Herzog hat euch so ein rein Ansehn von einer Kreuzspinne, nicht einer dickbäuchigen, die sind weniger schlimm, aber so einer langfüßigen, schmalleibigen, die vom Fraße nicht feist wird und recht dünne Fäden zieht, aber desto zähere.

Jetter. Egmont ist Ritter des goldnen Vließes; wer darf Hand an ihn legen? Nur von seines Gleichen kann er gerichtet

---

1) Kleines Vogelhirn (die Franzosen bezeichnen dasselbe mit cervelle d'oiseau), das nur das Nächstliegende begreift.

werden, nur vom gesammten Orden. Dein loses Maul, dein böses Gewissen verführen dich zu solchem Geschwätz.

Vansen. Will ich ihm darum übel! Mir kann's recht sein. Es ist ein trefflicher Herr. Ein Paar meiner guten Freunde, die anderwärts schon wären gehangen worden, hat er mit einem Buckel voll Schläge verabschiedet. Nun geht! Geht! Ich rath es euch selbst. Dort seh ich wieder eine Runde antreten; die sehen nicht aus, als wenn sie so bald Brüderschaft mit uns trinken würden. Wir wollen's abwarten, und nur sachte zusehen. Ich hab ein Paar Nichten und einen Gevatter Schenkwirth; wenn sie von denen gekostet haben, und werden dann nicht zahm, so sind sie ausgepichte Wölfe.

Der Culenburgische Palast.

Wohnung des Herzogs von Alba.

Silva und Gomez begegnen einander.

Silva. Hast du die Befehle des Herzogs ausgerichtet?

Gomez. Pünktlich. Alle tägliche Runden sind beordert, zur bestimmten Zeit an verschiedenen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; sie gehen indeß, wie gewöhnlich, durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem Andern; Jeder glaubt, der Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblick kann alsdann der Cordon gezogen und alle Zugänge zum Palast können besetzt sein. Weißt du die Ursache dieses Befehls?

Silva. Ich bin gewohnt, blindlings zu gehorchen. Und wem gehorcht sich's leichter als dem Herzoge? da bald der Ausgang beweist, daß er recht befohlen hat.

Gomez. Gut! Gut! Auch scheint es mir kein Wunder, daß du so verschlossen und einsilbig wirst wie er, da du immer um ihn sein mußt. Mir kommt es fremd vor, da ich den leichteren italienischen Dienst gewohnt bin. An Treue und Gehorsam bin ich der Alte; aber ich habe mir das Schwätzen und Raisonniren angewöhnt. Ihr schweigt Alle und laßt es euch nie wohl sein. Der Herzog gleicht mir einem ehernen Thurm ohne Pforte, wozu die Besatzung Flügel hätte. Neulich hört' ich ihn bei Tafel von einem frohen freundlichen Menschen sagen: er sei wie ein schlechte Schenke

mit einem ausgesteckten Branntwein-Zeichen, um Müßiggänger, Bettler und Diebe herein zu locken.

Silva. Und hat er uns nicht schweigend hierher geführt?

Gomez. Dagegen ist nichts zu sagen. Gewiß! Wer Zeuge seiner Klugheit war, wie er die Armee aus Italien hierher brachte, der hat etwas gesehen. Wie er sich durch Freund und Feind, durch die Franzosen, Königlichen und Ketzer[1]), durch die Schweizer und Verbundenen gleichsam durchschmiegte, die strengste Mannszucht hielt, und einen Zug, den man so gefährlich achtete, leicht und ohne Anstoß zu leiten wußte! — Wir haben was gesehen, was lernen können.

Silva. Auch hier! Ist nicht Alles still und ruhig, als wenn kein Aufstand gewesen wäre?

Gomez. Nun, es war auch schon meist still, als wir herkamen.

Silva. In den Provinzen ist es viel ruhiger geworden; und wenn sich noch Einer bewegt, so ist es, um zu entfliehen. Aber auch diesen wird er die Wege bald versperren, denk ich.

Gomez. Nun wird er erst die Gunst des Königs gewinnen.

Silva. Und uns bleibt nichts angelegner, als uns die seinige zu erhalten. Wenn der König hierher kommt, bleibt gewiß der Herzog, und Jeder, den er empfiehlt, nicht unbelohnt.

Gomez. Glaubst du, daß der König kommt?

Silva. Es werden so viele Anstalten gemacht, daß es höchst wahrscheinlich ist.

Gomez. Mich überreden sie nicht.

Silva. So rede wenigstens nicht davon! Denn wenn des Königs Absicht ja nicht sein sollte, zu kommen, so ist sie's doch wenigstens gewiß, daß man es glauben soll.

Ferdinand, Alba's natürlicher Sohn, tritt auf.

Ferdinand. Ist mein Vater noch nicht heraus?

Silva. Wir warten auf ihn.

Ferdinand. Die Fürsten werden bald hier sein.

Gomez. Kommen sie heute?

Ferdinand. Oranien und Egmont.

---

1) Die Hugenotten, welche mit dem König von Frankreich heftige Religionskriege führten. Bei den „Verbundenen" denkt Düntzer an die mit Coligny und dem Prinzen Condé vereinigten Genfer.

Gomez (leise zu **Silva**). Ich begreife etwas.

Silva. So behalt es für dich.

Herzog von Alba tritt auf.

(Wie er herein- und hervortritt, treten die Andern zurück.)

Alba. Gomez!

Gomez (tritt vor). Herr!

Alba. Du hast die Wachen vertheilt und beordert?

Gomez. Aufs Genauste. Die täglichen Runden —

Alba. Genug. Du warteſt in der Galerie. Silva wird dir den Augenblick ſagen, wenn du ſie zuſammenziehen, die Zugänge nach dem Palaſte beſetzen ſollſt. Das Uebrige weißt du.

Gomez. Ja, Herr! (Ab.)

Alba. Silva!

Silva. Hier bin ich.

Alba. Alles, was ich von jeher an dir geſchätzt habe, Muth, Entſchloſſenheit, unaufhaltſames Ausführen, das zeige heut!

Silva. Ich danke euch, daß ihr mir Gelegenheit gebt, zu zeigen, daß ich der Alte bin.

Alba. Sobald die Fürſten bei mir eingetreten ſind, dann eile gleich, Egmonts Geheimſchreiber gefangen zu nehmen! Du haſt alle Anſtalten gemacht, die Uebrigen, welche bezeichnet ſind, zu fahen?

Silva. Vertrau auf uns! Ihr Schickſal wird ſie, wie eine wohlberechnete Sonnenfinſterniß, pünktlich und ſchrecklich treffen.

Alba. Haſt du ſie genau beobachten laſſen?

Silva. Alle; den Egmont vor Andern. Er iſt der Einzige, der, ſeit du hier biſt, ſein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von einem Pferd aufs andre, ladet Gäſte, iſt immer luſtig und unterhaltend bei Tafel, würfelt, ſchießt und ſchleicht Nachts zum Liebchen. Die Andern haben dagegen eine merkliche Pauſe in ihrer Lebensart gemacht; ſie bleiben bei ſich; vor ihrer Thüre ſieht's aus, als wenn ein Kranker im Hauſe wäre.

Alba. Drum raſch! eh ſie uns wider Willen geneſen.

Silva. Ich ſtelle ſie. Auf deinen Befehl überhäufen wir ſie mit dienſtfertigen Ehren. Ihnen graut's; politiſch [1]) geben ſie uns

---

1) In kluger Sorge.

einen ängstlichen Dank, fühlen, das Räthlichste sei, zu entfliehen. Keiner wagt einen Schritt, sie zaudern, können sich nicht vereinigen; und einzeln etwas Kühnes zu thun, hält sie der Gemeingeist ab. Sie möchten gern sich jedem Verdacht entziehen, und machen sich immer verdächtiger. Schon seh ich mit Freuden deinen ganzen Anschlag ausgeführt.

Alba. Ich freue mich nur über das Geschehene, und auch über das nicht leicht; denn es bleibt stets noch übrig, was uns zu denken und zu sorgen giebt. Das Glück ist eigensinnig, oft das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln und wohlüberlegte Thaten mit einem gemeinen Ausgang zu entehren. Verweile, bis die Fürsten kommen; dann gieb Gomez die Ordre, die Straßen zu besetzen, und eile selbst, Egmonts Schreiber und die Uebrigen gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet sind. Ist es gethan, so komm hierher und meld es meinem Sohne, daß er mir in den Rath die Nachricht bringe.

Silva. Ich hoffe, diesen Abend vor dir stehen zu dürfen.[1]) (Alba geht nach seinem Sohne, der bisher in der Galerie gestanden.) Ich traue mir es nicht zu sagen; aber meine Hoffnung schwankt. Ich fürchte, es wird nicht werden, wie er denkt. Ich sehe Geister vor mir, die still und sinnend auf schwarzen Schalen das Geschick der Fürsten und vieler Tausende wägen. Langsam wankt das Zünglein auf und ab; tief scheinen die Richter zu sinnen; zuletzt sinkt diese Schale, steigt jene, angehaucht vom Eigensinn des Schicksals, und entschieden ist's. (Ab.)

Alba (mit Ferdinand hervortretend). Wie fandst du die Stadt?

Ferdinand. Es hat sich Alles gegeben. Ich ritt, als wie zum Zeitvertreib, Straß auf, Straß ab. Eure wohlvertheilten Wachen halten die Furcht so angespannt, daß sie sich nicht zu lispeln untersteht. Die Stadt sieht einem Felde ähnlich, wenn das Gewitter von Weitem leuchtet; man erblickt keinen Vogel, kein Thier, als das eilend nach einem Schutzorte schlüpft.

Alba. Ist dir weiter nichts begegnet?

Ferdinand. Egmont kam mit Einigen auf den Markt geritten; wir grüßten uns; er hatte ein rohes Pferd, das ich ihm

---

1) Alles zu deiner Zufriedenheit ausgeführt zu haben.

loben mußte. „Laßt uns eilen, Pferde zuzureiten; wir werden sie bald brauchen!“ rief er mir entgegen. Er werde mich noch heute wiedersehen, sagte er, und komme auf euer Verlangen, mit euch zu berathschlagen.

Alba. Er wird dich wiedersehen.

Ferdinand. Unter allen Rittern, die ich hier kenne, gefällt er mir am besten. Es scheint, wir werden Freunde sein.

Alba. Du bist noch immer zu schnell und wenig behutsam; immer erkenn ich in dir den Leichtsinn deiner Mutter, der mir sie unbedingt in die Arme lieferte. Zu mancher gefährlichen Verbindung lud dich der Anschein voreilig ein.

Ferdinand. Euer Wille findet mich bildsam.

Alba. Ich vergebe deinem jungen Blute dies leichtsinnige Wohlwollen, diese unachtsame Fröhlichkeit. Nur vergiß nicht, zu welchem Werke ich gesandt bin, und welchen Theil ich dir daran geben möchte.

Ferdinand. Erinnert mich, und schont mich nicht, wo ihr es nöthig haltet.

Alba (nach einer Pause). Mein Sohn!

Ferdinand. Mein Vater!

Alba. Die Fürsten kommen bald, Oranien und Egmont kommen. Es ist nicht Mißtrauen, daß ich dir erst jetzt entdecke, was geschehen soll. Sie werden nicht wieder von hinnen gehn.

Ferdinand. Was sinnst du?

Alba. Es ist beschlossen, sie festzuhalten. — Du erstaunst! Was du zu thun hast, höre; die Ursachen sollst du wissen, wenn es geschehen ist. Jetzt bleibt keine Zeit, sie auszulegen. Mit dir allein wünscht' ich das Größte, das Geheimste zu besprechen; ein starkes Band hält uns zusammengefesselt; du bist mir werth und lieb; auf dich möcht' ich Alles häufen. Nicht die Gewohnheit zu gehorchen allein möcht' ich dir einprägen; auch den Sinn, auszudrücken [1]), zu befehlen, auszuführen, wünscht' ich in dir fortzupflanzen; dir ein großes Erbtheil, dem Könige den brauchbarsten Diener zu hinterlassen; dich mit dem Besten, was ich habe, auszustatten, daß du dich nicht schämen dürfest, unter deine Brüder zu treten.

---

1) Zu ergänzen: eine eigene Meinung.

Ferdinand. Was werd ich dir nicht für diese Liebe schuldig, die du mir allein zuwendest, indem ein ganzes Reich vor dir zittert!

Alva. Nun höre, was zu thun ist! Sobald die Fürsten eingetreten sind, wird jeder Zugang zum Palaste besetzt. Dazu hat Gomez die Ordre. Silva wird eilen, Egmonts Schreiber mit den Verdächtigsten gefangen zu nehmen. Du hältst die Wache am Thore und in den Höfen in Ordnung. Vor allen Dingen besetze diese Zimmer hier neben mit den sichersten Leuten; dann warte auf der Galerie, bis Silva wiederkommt, und bringe mir irgend ein unbedeutend Blatt herein, zum Zeichen, daß sein Auftrag ausgerichtet ist. Dann bleib im Vorsaale, bis Oranien weggeht; folg ihm; ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch etwas zu sagen hätte. Am Ende der Galerie fordre Oranien's Degen, rufe die Wache an, verwahre schnell den gefährlichsten Mann; und ich fasse Egmont hier.

Ferdinand. Ich gehorche, mein Vater. Zum ersten Mal mit schwerem Herzen und mit Sorge.

Alva. Ich verzeihe dir's; es ist der erste große Tag, den du erlebst.

Silva tritt herein.

Silva. Ein Bote von Antwerpen. Hier ist Oraniens Brief! Er kommt nicht.

Alva. Sagt' es der Bote?

Silva. Nein, mir sagt's das Herz.

Alva. Aus dir spricht mein böser Genius. (Nachdem er den Brief gelesen, winkt er Beiden, und sie ziehen sich in die Galerie zurück. Er bleibt allein auf dem Vordertheile.) Er kommt nicht! Bis auf den letzten Augenblick verschiebt er, sich zu erklären. Er wagt es, nicht zu kommen! So war denn diesmal wider Vermuthen der Kluge klug genug, nicht klug zu sein![1]) — Es rückt die Uhr! Noch einen kleinen Weg des Seigers[2]), und ein großes Werk ist gethan oder versäumt, unwiederbringlich versäumt: denn es ist weder nachzuholen noch zu verheimlichen. Längst hatt' ich Alles reiflich abgewogen, und mir auch diesen Fall gedacht, mir festgesetzt, was auch in diesem Falle

---

1) Oranien war diesmal klug genug, nicht nach seiner gewöhnlichen Klugheit diplomatischer Verstellung zu handeln, sondern durch die scheinbare Unklugheit, daß er durch Ausbleiben seine Gesinnung verrieth, sich der Gefahr zu entziehen. — 2) Veraltete Form für Zeiger.

zu thun sei; und jetzt, da es zu thun ist, wehr ich mir kaum, daß nicht das Für und Wider mir aufs Neue durch die Seele schwankt. — Ist's räthlich, die Andern zu fangen, wenn Er mir entgeht? — Schieb ich es auf, und laß Egmont mit den Seinigen, mit so Vielen entschlüpfen, die nun, vielleicht nur heute noch, in meinen Händen sind? So zwingt dich das Geschick denn auch, du Unbezwinglicher? Wie lang gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie schön der Plan! Wie nah die Hoffnung ihrem Ziele! Und nun im Augenblick des Entscheidens bist du zwischen zwei Uebel gestellt; wie in einen Loostopf greifst du in die dunkle Zukunft; was du fassest, ist noch zugerollt, dir unbewußt, sei's Treffer oder Fehler! (Er wird aufmerksam, wie Einer, der etwas hört, und tritt ans Fenster.) Er ist es! — Egmont! Trug dich dein Pferd so leicht herein, und scheute vor dem Blutgeruche nicht, und vor dem Geiste mit dem blanken Schwert, der an der Pforte dich empfängt? — Steig ab! — So bist du mit dem einen Fuß im Grab! und so mit beiden! — Ja, streichl es nur, und klopfe für seinen muthigen Dienst zum letzten Male den Nacken ihm — Und mir bleibt keine Wahl. In der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er dir nicht zum zweiten Mal sich liefern! — Hört!

Ferdinand und Silva treten eilig herbei.

Ihr thut, was ich befahl; ich ändre meinen Willen nicht. Ich halte, wie es gehn will, Egmont auf, bis du mir von Silva die Nachricht gebracht hast. Dann bleib in der Nähe! Auch dir raubt das Geschick das große Verdienst, des Königs größten Feind mit eigener Hand gefangen zu haben. (Zu Silva.) Eile! (Zu Ferdinand.) Geh ihm entgegen! (Alba bleibt einige Augenblicke allein und geht schweigend auf und ab.)

Egmont tritt auf.

Egmont. Ich komme, die Befehle des Königs zu vernehmen, zu hören, welchen Dienst er von unserer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

Alba. Er wünscht vor allen Dingen euren Rath zu hören.

Egmont. Ueber welchen Gegenstand? Kommt Oranien auch? Ich vermuthete ihn hier.

Alba. Mir thut es leid, daß er uns eben in dieser wichtigen

Stunde fehlt. Euern Rath, eure Meinung wünscht der König, wie diese Staaten wieder zu befriedigen. Ja, er hofft, ihr werdet kräftig mitwirken, diese Unruhen zu stillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

Egmont. Ihr könnt besser wissen als ich, daß schon Alles genug beruhigt ist, ja noch mehr beruhigt war, eh die Erscheinung der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüther bewegte.

Alba. Ihr scheint andeuten zu wollen, das Räthlichste sei gewesen, wenn der König mich gar nicht in den Fall gesetzt hätte, euch zu fragen.

Egmont. Verzeiht! Ob der König das Heer hätte schicken sollen, ob nicht vielmehr die Macht seiner majestätischen Gegenwart allein stärker gewirkt hätte, ist meine Sache nicht zu beurtheilen. Das Heer ist da, Er nicht. Wir aber müßten sehr undankbar, sehr vergessen sein, wenn wir uns nicht erinnerten, was wir der Regentin schuldig sind. Bekennen wir! Sie brachte durch ihr so kluges als tapferes Betragen die Aufrührer mit Gewalt und Ansehn, mit Ueberredung und List zur Ruhe, und führte zum Erstaunen der Welt ein rebellisches Volk in wenig Monaten zu seiner Pflicht zurück.

Alba. Ich leugne es nicht. Der Tumult ist gestillt, und Jeder scheint in die Grenzen des Gehorsams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines Jeden Willkür ab, sie zu verlassen? Wer will das Volk hindern, loszubrechen? Wo ist die Macht, sie abzuhalten? Wer bürgt uns, daß sie sich ferner treu und unterthänig zeigen werden? Ihr guter Wille ist alles Pfand, das wir haben.

Egmont. Und ist der gute Wille eines Volkes nicht das sicherste, edelste Pfand? Bei Gott! Wann darf sich ein König sicherer halten, als wenn sie Alle für Einen, Einer für Alle stehen? Sicherer gegen innere und äußere Feinde?

Alba. Wir werden uns doch nicht überreden sollen, daß es jetzt hier so steht?

Egmont. Der König schreibe einen General-Pardon aus, er beruhige die Gemüther; und bald wird man sehen, wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurückkehrt.

Alba. Und Jeder, der die Majestät des Königs, der das Heiligthum der Religion geschändet, ginge frei und ledig hin und wieder!

lebte den Andern zum bereiten Beispiel, daß ungeheure Verbrechen straflos sind.

Egmont. Und ist ein Verbrechen des Unsinns, der Trunkenheit nicht eher zu entschuldigen, als grausam zu bestrafen? Besonders wo so sichere Hoffnung, wo Gewißheit ist, daß die Uebel nicht wiederkehren werden? Waren Könige darum nicht sicherer? Werden sie nicht von Welt und Nachwelt gepriesen, die eine Beleidigung ihrer Würde vergeben, bedauern, verachten konnten? Werden sie nicht eben deswegen Gott gleich gehalten, der viel zu groß ist, als daß an ihn jede Lästerung reichen sollte?

Alba. Und eben darum soll der König für die Würde Gottes und der Religion, wir sollen für das Ansehn des Königs streiten. Was der Obere abzulehnen verschmäht, ist unsere Pflicht zu rächen. Ungestraft soll, wenn ich rathe, kein Schuldiger sich freuen.

Egmont. Glaubst du, daß du sie alle erreichen wirst? Hört man nicht täglich, daß die Furcht sie hie- und dahin, sie aus dem Lande treibt? Die Reichsten werden ihre Güter, sich, ihre Kinder und Freunde flüchten; der Arme wird seine nützlichen Hände dem Nachbar zubringen.

Alba. Sie werden, wenn man sie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rath und That von jedem Fürsten, Ernst von jedem Statthalter; nicht nur Erzählung, wie es ist, was werden könnte, wenn man Alles gehen ließe, wie's geht. Einem großen Uebel zusehen, sich mit Hoffnung schmeicheln, der Zeit vertrauen, etwa einmal dreinschlagen, wie im Fastnachtsspiel, daß es klatscht und man doch etwas zu thun scheint, wenn man nichts thun möchte, — heißt das nicht sich verdächtig machen, als sehe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wohl aber hegen möchte!

Egmont (im Begriff aufzufahren, nimmt sich zusammen, und spricht nach einer kleinen Pause gesetzt). Nicht jede Absicht ist offenbar, und manches Mannes Absicht ist zu mißdeuten. Man muß doch auch von allen Seiten hören: es sei des Königs Absicht weniger, die Provinzen nach einförmigen und klaren Gesetzen zu regieren, die Majestät der Religion zu sichern, und einen allgemeinen Frieden seinem Volke zu geben, als vielmehr sie unbedingt zu unterjochen, sie ihrer alten Rechte zu berauben, sich Meister von ihren Besitz-

thümern zu machen, die schönen Rechte des Adels einzuschränken, um derentwillen der Edle allein ihm dienen, ihm Leib und Leben widmen mag. Die Religion, sagt man, sei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anschlag nur desto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knieen, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauscht der Vogelsteller, der sie berücken will.

Alba. Das muß ich von dir hören?

Egmont. Nicht meine Gesinnungen! Nur was bald hier, bald da, von Großen und von Kleinen, Klugen und Thoren gesprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen für ihre Freiheit?

Alba. Freiheit? Ein schönes Wort, wer's recht verstände. Was wollen sie für Freiheit? Was ist des Freiesten Freiheit? — Recht zu thun! — Und daran wird sie der König nicht hindern. Nein! nein! sie glauben sich nicht frei, wenn sie sich nicht selbst und Andern schaden können. Wäre es nicht besser, abzudanken, als ein solches Volk zu regieren? Wenn auswärtige Feinde drängen, an die kein Bürger denkt, der mit dem Nächsten nur beschäftigt ist, und der König verlangt Beistand, dann werden sie uneins unter sich, und verschwören sich gleichsam mit ihren Feinden. Weit besser ist's, sie einzuengen, daß man sie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Besten leiten kann. Glaube nur, ein Volk wird nicht alt, nicht klug; ein Volk bleibt immer kindisch.

Egmont. Wie selten kommt ein König zu Verstand! Und sollen sich Viele nicht lieber Vielen vertrauen als Einem? und nicht einmal dem Einen, sondern den Wenigen des Einen, dem Volke, das an den Blicken seines Herrn altert.[1]) Das hat wohl allein das Recht, klug zu werden.

Alba. Vielleicht eben darum, weil es sich nicht selbst überlassen ist.

Egmont. Und darum Niemand gern sich selbst überlassen möchte. Man thue, was man will; ich habe auf deine Frage geantwortet, und wiederhole: Es geht nicht! Es kann nicht gehen!

---

1) Dem Höflingsvolke, das nicht an eigenen Erfahrungen alt wird, sondern dessen ganzer Verstand sich darauf richtet, den Blicken des Königs wohlgefällig zu sein.

Ich kenne meine Landsleute. Es sind Männer, werth, Gottes Boden zu betreten; ein Jeder rund für sich, ein kleiner König, fest, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer ist's, ihr Zutrauen zu verdienen; leicht, zu erhalten. Starr und fest! Zu drücken sind sie; nicht zu unterdrücken.

Alba (der sich indeß einigemal umgesehen hat). Solltest du das Alles in des Königs Gegenwart wiederholen?

Egmont. Desto schlimmer, wenn mich seine Gegenwart abschreckte! Desto besser für ihn, für sein Volk, wenn er mir Muth machte, wenn er mir Zutrauen einflößte, noch weit mehr zu sagen.

Alba. Was nützlich ist, kann ich hören, wie er.

Egmont. Ich würde ihm sagen: Leicht kann der Hirt eine ganze Heerde Schafe vor sich hintreiben, der Stier zieht seinen Pflug ohne Widerstand; aber dem edlen Pferde, das du reiten willst, mußt du seine Gedanken ablernen, du mußt nichts Unkluges, nichts unklug von ihm verlangen. Darum wünscht der Bürger seine alte Verfassung zu behalten, von seinen Landsleuten regiert zu sein, weil er weiß, wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz [1]), Theilnehmung an seinem Schicksal hoffen kann.

Alba. Und sollte der Regent nicht Macht haben, dieses alte Herkommen zu verändern? und sollte nicht eben dies sein schönstes Vorrecht sein? Was ist bleibend auf dieser Welt? und sollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge jedes Verhältniß sich verändern, und eben darum eine alte Verfassung die Ursache von tausend Uebeln werden, weil sie den gegenwärtigen Zustand des Volkes nicht umfaßt? Ich fürchte, diese alten Rechte sind darum so angenehm, weil sie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige, zum Schaden des Volks, zum Schaden des Ganzen, sich verbergen oder durchschleichen kann.

Egmont. Und diese willkürlichen Veränderungen, diese unbeschränkten Eingriffe der höchsten Gewalt, sind sie nicht Vorboten, daß Einer thun will, was Tausende nicht thun sollen? Er will sich allein frei machen, um jeden seiner Wünsche befriedigen, jeden seiner Gedanken ausführen zu können. Und wenn wir uns ihm, einem guten weisen Könige, ganz vertrauten, sagt er uns für seine

---

1) Uneigennützigkeit.

Nachkommen gut, daß keiner ohne Rücksicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns alsdann vor völliger Willkür, wenn er uns seine Diener, seine Nächsten sendet, die ohne Kenntniß des Landes und seiner Bedürfnisse nach Belieben schalten und walten, keinen Widerstand finden, und sich von jeder Verantwortung frei wissen?

Alba (der sich indeß wieder umgesehen hat). Es ist nichts natürlicher, als daß ein König durch sich zu herrschen gedenkt, und denen seine Befehle am liebsten aufträgt, die ihn am besten verstehen, verstehen wollen, die seinen Willen unbedingt ausrichten.

Egmont. Und eben so natürlich ist's, daß der Bürger von Dem regiert sein will, der mit ihm geboren und erzogen ist, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als seinen Bruder ansehen kann.

Alba. Und doch hat der Adel mit diesen seinen Brüdern sehr ungleich getheilt.

Egmont. Das ist vor Jahrhunderten geschehen, und wird jetzt ohne Neid geduldet. Würden aber neue Menschen ohne Noth gesendet, die sich zum zweiten Male auf Unkosten der Nation bereichern wollten, sähe man sich einer strengen, kühnen, unbedingten Habsucht ausgesetzt, das würde eine Gährung machen, die sich nicht leicht in sich selbst auflöste.

Alba. Du sagst mir, was ich nicht hören sollte; auch ich bin fremd.

Egmont. Daß ich dir's sage, zeigt dir, daß ich dich nicht meine.

Alba. Und auch so wünscht' ich es nicht von dir zu hören. Der König sandte mich mit Hoffnung, daß ich hier den Beistand des Adels finden würde. Der König *will* seinen Willen. Der König hat nach tiefer Ueberlegung gesehen, was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen wie bisher. Des Königs Absicht ist, sie [1]) selbst zu ihrem eignen Besten einzuschränken, ihr eigenes Heil, wenn's sein muß, ihnen aufzudringen, die schädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weisen Regierung genießen können. Dies ist sein Entschluß; diesen dem Adel kund zu machen, habe ich Befehl; und Rath verlang ich

---

1) die Bürger statt: das Volk.

in seinem Namen, wie es zu thun sei, nicht was; denn das hat Er beschlossen.

Egmont. Leider rechtfertigen deine Worte die Furcht des Volks, die allgemeine Furcht! So hat er denn beschlossen, was kein Fürst beschließen sollte. Die Kraft seines Volks, ihr Gemüth, den Begriff, den sie von sich selbst haben, will er schwächen, niederdrücken, zerstören, um sie bequem regieren zu können. Er will den innern Kern ihrer Eigenheit verderben; gewiß in der Absicht, sie glücklicher zu machen. Er will sie vernichten, damit sie etwas werden, ein ander Etwas. O wenn seine Absicht gut ist, so wird sie mißgeleitet! Nicht dem Könige widersetzt man sich; man stellt sich nur dem Könige entgegen, der einen falschen Weg zu wandeln die ersten unglücklichen Schritte macht.

Alba. Wie du gesinnt bist, scheint es ein vergeblicher Versuch, uns vereinigen zu wollen. Du denkst gering vom Könige und verächtlich von seinen Räthen, wenn du zweifelst, das Alles sei nicht schon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag, jedes Für und Wider noch einmal durchzugehen. Gehorsam fordre ich von dem Volke — und von euch, ihr Ersten, Edelsten, Rath und That, als Bürgen dieser unbedingten Pflicht.

Egmont. Fordre unsre Häupter, so ist es auf Einmal gethan! Ob sich der Nacken diesem Joche biegen, ob er sich vor dem Beile ducken soll, kann einer edeln Seele gleich sein. Umsonst hab ich so viel gesprochen; die Luft hab ich erschüttert, weiter nichts gewonnen.

Ferdinand kommt.

Ferdinand. Verzeiht, daß ich euer Gespräch unterbreche. Hier ist ein Brief, dessen Ueberbringer die Antwort dringend macht.

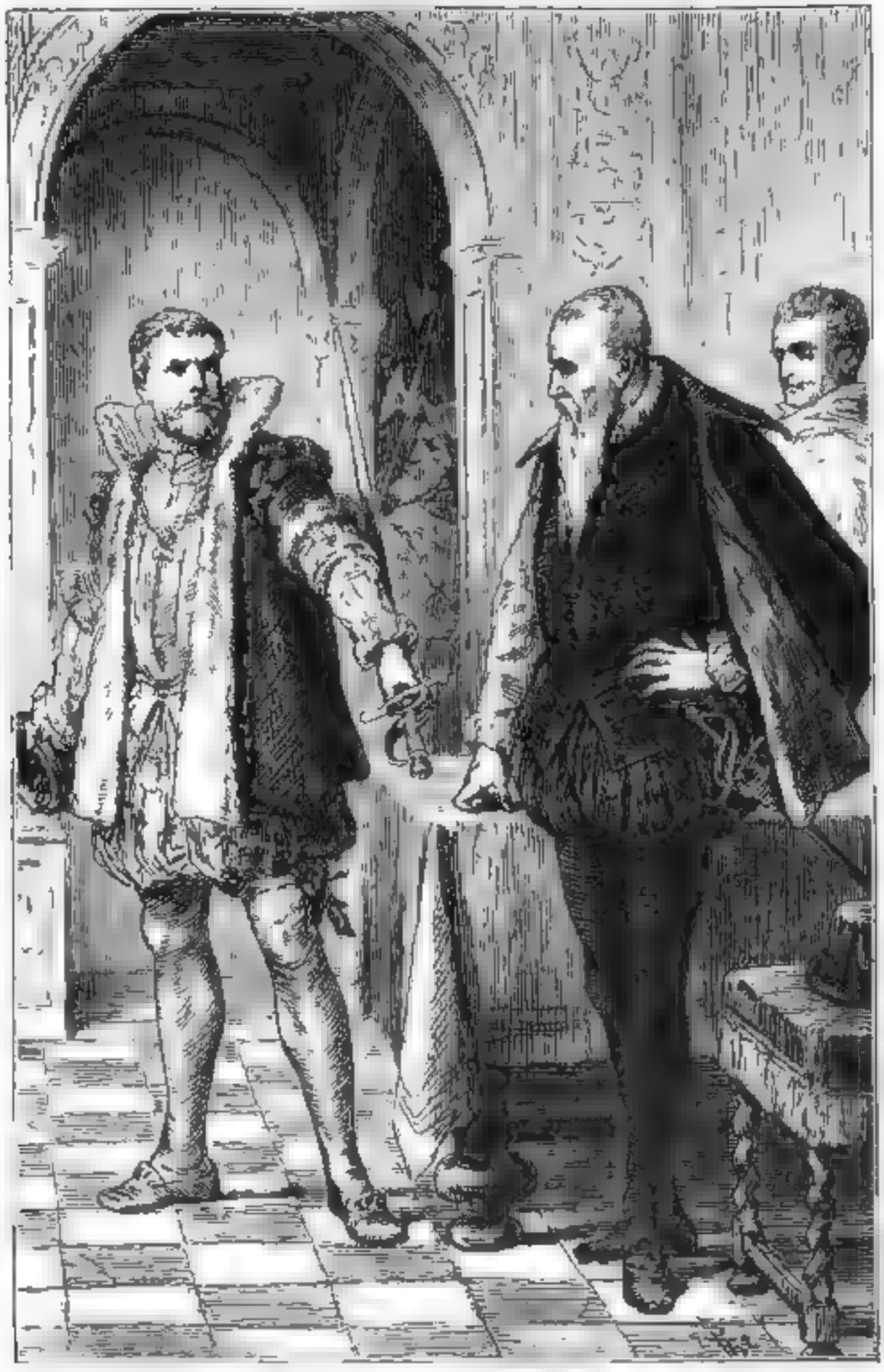
Alba. Erlaubt mir, daß ich sehe, was er enthält. (Tritt an die Seite.)

Ferdinand (zu Egmont). Es ist ein schönes Pferd, das eure Leute gebracht haben, euch abzuholen.

Egmont. Es ist nicht das schlimmste. Ich hab es schon eine Weile; ich denk es wegzugeben. Wenn es euch gefällt, so werden wir vielleicht des Handels einig.

Ferdinand. Gut, wir wollen sehn!

(Alba winkt seinem Sohne, der sich in den Grund zurückzieht.)



Egmont. Lebt wohl! entlaßt mich: denn ich wüßte, bei Gott! nicht mehr zu sagen.

Alba. Glücklich hat dich der Zufall verhindert, deinen Sinn noch weiter zu verrathen. Unvorsichtig entwickelst du die Falten deines Herzens, und klagst dich selbst weit strenger an, als ein Widersacher gethan thun könnte.

Egmont. Dieser Vorwurf rührt mich nicht; ich kenne mich selbst genug, und weiß, wie ich dem König angehöre; weit mehr als Viele, die in seinem Dienst sich selber dienen. Ungern scheide ich aus diesem Streite, ohne ihn beigelegt zu sehen, und wünsche nur, daß aus der Dienst des Herrn, das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederholtes Gespräch, die Gegenwart der übrigen Fürsten, die heute fehlen, in einem glücklichen Augenblick, was heut unmöglich scheint. Mit dieser Hoffnung entfern ich mich.

Alba der zugleich seinem Sohn Ferdinand ein Zeichen giebt. Halt, Egmont! — Deinen Degen! — (Die Mittelthür öffnet sich: man sieht die Galerie mit Wache belegt, die unbeweglich bleibt.)

Egmont der stumm eine Weile geschwiegen). Dies war die Absicht? Dazu hast du mich berufen? (Nach dem Degen greifend, als wenn er sich vertheidigen wolle.) Bin ich denn wehrlos?

Alba. Der König befiehlt's, du bist mein Gefangener. (Zugleich treten von beiden Seiten Gewaffnete herein.)

Egmont nach einer Stille). Der König? — Oranien! Oranien! (Nach einer Pause, seinen Degen hingebend.) So nimm ihn! Er hat mir öfter des Königs Sache vertheidigt, als diese Brust beschirmt. (Er geht durch die Mittelthür ab: die Gewaffneten, die im Zimmer sind folgen ihm; ingleichen Alba's Sohn. Alba bleibt stehen. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Straße.

Dämmerung.

Clärchen. Brackenburg. Bürger.

Brackenburg. Liebchen, um Gottes willen, was nimmſt du vor?

Clärchen. Komm mit, Brackenburg! Du mußt die Menſchen nicht kennen; wir befreien ihn gewiß. Denn was gleicht ihrer Liebe zu ihm? Jeder fühlt, ich ſchwör es, in ſich die brennende Begier, ihn zu retten, die Gefahr von einem koſtbaren Leben abzuwenden, und dem Freieſten die Freiheit wiederzugeben. Komm! es fehlt nur an der Stimme, die ſie zuſammenruft. In ihrer Seele lebt noch ganz friſch, was ſie ihm ſchuldig ſind! und daß ſein mächtiger Arm allein von ihnen das Verderben abhält, wiſſen ſie. Um ſeinet- und ihretwillen müſſen ſie Alles wagen. Und was wagen wir? Zum höchſten unſer Leben, das zu erhalten nicht der Mühe werth iſt, wenn er umkommt.

Brackenburg. Unglückliche! Du ſiehſt nicht die Gewalt, die uns mit ehernen Banden gefeſſelt hat.

Clärchen. Sie ſcheint mir nicht unüberwindlich. Laß uns nicht lang vergebliche Worte wechſeln. Hier kommen von den alten redlichen, wackern Männern! Hört, Freunde! Nachbarn, hört! — Sagt, wie iſt es mit Egmont?

Zimmermeiſter. Was will das Kind? Laß ſie ſchweigen!

Clärchen. Tretet näher, daß wir ſachte reden, bis wir einig ſind und ſtärker. Wir dürfen nicht einen Augenblick verſäumen!

Die freche Tyrannei, die es wagt, ihn zu feſſeln, zuckt ſchon den Dolch, ihn zu ermorden. O Freunde! mit jedem Schritt der Dämmerung werd ich ängſtlicher. Ich fürchte dieſe Nacht. Kommt! wir wollen uns theilen; mit ſchnellem Lauf von Quartier zu Quartier

rufen wir die Bürger heraus. Ein Jeder greife zu ſeinen alten Waffen. Auf dem Markte treffen wir uns wieder, und unſer Strom reißt einen Jeden mit ſich fort. Die Feinde ſehen ſich umringt und überſchwemmt, und ſind erdrückt. Was kann uns eine Hand voll Knechte widerſtehen? Und Er in unſrer Mitte kehrt zurück, ſieht

sich befreit, und kann uns einmal danken, uns, die wir ihm so tief verschuldet worden. Er sieht vielleicht — gewiß, er sieht das Morgenroth am freien Himmel wieder.

Zimmermeister. Wie ist dir, Mädchen?

Clärchen. Könnt ihr mich mißverstehn? Vom Grafen sprech ich! Ich spreche von Egmont.

Jetter. Nennt den Namen nicht! Er ist tödtlich.

Clärchen. Den Namen nicht! Wie? Nicht diesen Namen? Wer nennt ihn nicht bei jeder Gelegenheit? Wo steht er nicht geschrieben? In diesen Sternen hab ich oft mit allen seinen Lettern ihn gelesen. Nicht nennen? Was soll das? Freunde! Gute, theure Nachbarn, ihr träumt; besinnt euch! Seht mich nicht so starr und ängstlich an! Blickt nicht schüchtern hie und da bei Seite! Ich ruf euch ja nur zu, was Jeder wünscht. Ist meine Stimme nicht eures Herzens eigene Stimme? Wer würfe sich in dieser bangen Nacht, eh er sein unruhvolles Bette besteigt, nicht auf die Kniee, ihn mit ernstlichem Gebet vom Himmel zu erringen? Fragt euch einander! frage Jeder sich selbst! und wer spricht mir nicht nach: „Egmonts Freiheit oder den Tod!“

Jetter. Gott bewahr uns! Da giebt's ein Unglück.

Clärchen. Bleibt! Bleibt, und drückt euch nicht vor seinem Namen weg, dem ihr euch sonst so froh entgegen drängtet! — Wenn der Ruf ihn ankündigte, wenn es hieß: „Egmont kommt! Er kommt von Gent!“ da hielten die Bewohner der Straßen sich glücklich, durch die er reiten mußte. Und wenn ihr seine Pferde schallen hörtet, warf Jeder seine Arbeit hin, und über die bekümmerten Gesichter, die ihr durchs Fenster stecktet, fuhr wie ein Sonnenstrahl von seinem Angesichte ein Blick der Freude und Hoffnung. Da hobt ihr eure Kinder auf der Thürschwelle in die Höhe und deutetet ihnen: „Sieh, das ist Egmont, der größte da! Er ist's! Er ist's, von dem ihr bessere Zeiten, als eure armen Väter lebten[1]), einst zu erwarten habt.“ Laßt eure Kinder nicht dereinst euch fragen: „Wo ist er hin? Wo sind die Zeiten hin, die ihr verspracht?“ — Und so wechseln wir Worte! sind müßig, verrathen ihn.

Soest. Schämt euch, Brackenburg! Laßt sie nicht gewähren! Steuert dem Unheil!

---

1) hier transitiv = erlebten.

Brackenburg. Liebes Clärchen! wir wollen gehen! Was wird die Mutter ſagen? Vielleicht —

Clärchen. Meinſt du, ich ſei ein Kind, oder wahnſinnig? Was kann vielleicht? — Von dieſer ſchrecklichen Gewißheit bringſt du mich mit keiner Hoffnung weg. — Ihr ſollt mich hören, und ihr werdet: denn ich ſeh's, ihr ſeid beſtürzt und könnt euch ſelbſt in euerm Buſen nicht wiederfinden. Laßt durch die gegenwärtige Gefahr nur Einen Blick in das Vergangne dringen, das kurz Vergangne. Wendet eure Gedanken nach der Zukunft. Könnt ihr denn leben? Werdet ihr, wenn er zu Grunde geht? Mit ſeinem Athem flieht der letzte Hauch der Freiheit. Was war er euch? Für wen übergab er ſich der dringendſten Gefahr? Seine Wunden floſſen und heilten nur für euch. Die große Seele, die euch Alle trug, beſchränkt ein Kerker, und Schauer tückiſchen Mordes ſchweben um ſie her. Er denkt vielleicht an euch, er hofft auf euch, Er, der nur zu geben, nur zu erfüllen gewohnt war.

Zimmermeiſter. Gevatter, kommt!

Clärchen. Und ich habe nicht Arme, nicht Mark, wie ihr; doch hab ich, was euch Allen eben fehlt, Muth und Verachtung der Gefahr. Könnt' euch mein Athem doch entzünden! könnt' ich an meinen Buſen drückend euch erwärmen und beleben! Kommt! In eurer Mitte will ich gehen! — Wie eine Fahne wehrlos ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, ſo ſoll mein Geiſt um eure Häupter flammen, und Liebe und Muth das ſchwankende, zerſtreute Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen.

Jetter. Schaff ſie bei Seite, ſie dauert mich.

(Bürger ab.)

Brackenburg. Clärchen! ſiehſt du nicht, wo wir ſind?

Clärchen. Wo? Unter dem Himmel, der ſo oft ſich herrlicher zu wölben ſchien, wenn der Edle unter ihm herging. Aus dieſen Fenſtern haben ſie herausgeſehn, vier, fünf Köpfe über einander; an dieſen Thüren haben ſie geſcharrt und genickt, wenn er auf die Memmen herabſah. O ich hatte ſie ſo lieb, wie ſie ihn ehrten! Wäre er Tyrann geweſen, möchten ſie immer vor ſeinem Fall ſeitwärts gehn. Aber ſie liebten ihn! — O ihr Hände, die ihr an die Mützen grifft, zum Schwert könnt ihr nicht greifen — Brackenburg, und wir? — Schelten wir ſie? — Dieſe Arme, die ihn ſo oft feſt

hielten, was thun sie für ihn? — List hat in der Welt so viel erreicht — Du kennst Wege und Stege, kennst das alte Schloß. Es ist nichts unmöglich, gieb mir einen Anschlag!

Brackenburg. Wenn wir nach Hause gingen!

Clärchen. Gut.

Brackenburg. Dort an der Ecke seh ich Alba's Wache; laß doch die Stimme der Vernunft dir zu Herzen dringen! Hältst du mich für feig? Glaubst du nicht, daß ich um deinetwillen sterben könnte? Hier sind wir Beide toll, ich so gut wie du. Siehst du nicht das Unmögliche? Wenn du dich faßtest! Du bist außer dir.

Clärchen. Außer mir! Abscheulich! Brackenburg, ihr seid außer euch. Da ihr laut den Helden verehrtet, ihn Freund und Schutz und Hoffnung nanntet, ihm Vivat riefst, wenn er kam, da stand ich in meinem Winkel, schob das Fenster halb auf, verbarg mich lauschend, und das Herz schlug mir höher als euch Allen. Jetzt schlägt mir's wieder höher als euch Allen! Ihr verbergt euch, da es Noth ist, verleugnet ihn, und fühlt nicht, daß ihr untergeht, wenn er verdirbt.

Brackenburg. Komm nach Hause!

Clärchen. Nach Hause?

Brackenburg. Besinne dich nur! Sieh dich um! Dies sind die Straßen, die du nur sonntäglich betratst, durch die du sittsam nach der Kirche gingst, wo du übertrieben ehrbar zürntest, wenn ich mit einem freundlichen grüßenden Wort mich zu dir gesellte. Du stehst und redest, handelst vor den Augen der offenen Welt; besinne dich, Liebe! wozu hilft es uns?

Clärchen. Nach Hause! Ja, ich besinne mich. Komm, Brackenburg, nach Hause! Weißt du, wo meine Heimath ist?

(Ab.)

Gefängniß

durch eine Lampe erhellt, ein Ruhebett im Grunde.

Egmont (allein). Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehst du mich auch, wie die übrigen Freunde? Wie willig senktest du dich auf mein freies Haupt herunter, und kühltest wie ein schöner Myrthenkranz der Liebe meine Schläfe! Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens, ruht' ich leicht athmend, wie ein aufquellender Knabe, in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten,

Aſt und Wipfel ſich knirrend bewegten, blieb innerſt doch der Kern des Herzens ungeregt. Was ſchüttelt dich nun? was erſchüttert den feſten treuen Sinn? Ich fühl's, es iſt der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel naſcht. Noch ſteh ich aufrecht, und ein innrer Schauer durchfährt mich. Ja, ſie überwindet, die verrätheriſche Gewalt; ſie untergräbt den feſten hohen Stamm, und eh die Rinde dorrt, ſtürzt krachend und zerſchmetternd deine Krone.

Warum denn jetzt, der du ſo oft gewalt'ge Sorgen gleich Seifenblaſen dir vom Haupte weggewieſen, warum vermagſt du nicht die Ahnung zu verſcheuchen, die tauſendfach in dir ſich auf und nieder treibt? Seit wann begegnet der Tod dir fürchterlich? mit deſſen wechſelnden Bildern, wie mit den übrigen Geſtalten der gewohnten Erde, du gelaſſen lebteſt. — Auch iſt Er's nicht, der raſche Feind, dem die geſunde Bruſt wetteifernd ſich entgegenſehnt; der Kerker iſt's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Unleidlich ward mir's ſchon auf meinem gepolſterten Stuhle, wenn in ſtattlicher Verſammlung die Fürſten, was leicht zu entſcheiden war, mit wiederkehrenden Geſprächen überlegten, und zwiſchen düſtern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt' ich fort, ſobald es möglich war, und raſch aufs Pferd mit tiefem Athemzuge. Und friſch hinaus, da wo wir hingehören! ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächſte Wohlthat der Natur, und durch die Himmel wehend alle Segen der Geſtirne uns umwittern; wo wir, dem erdgebornen Rieſen [1]) gleich, von der Berührung unſrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menſchheit ganz und menſchliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen, vorzudringen, zu beſiegen, zu erhaſchen, ſeine Fauſt zu brauchen, zu beſitzen, zu erobern, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat ſein angebornes Recht auf alle Welt mit raſchem Schritt ſich anmaßt, und in fürchterlicher Freiheit wie ein Hagelwetter durch Wieſe, Feld und Wald verderbend ſtreicht, und keine Grenzen kennt, die Menſchenhand gezogen.

Du biſt nur Bild, Erinnerungstraum des Glücks, das ich ſo lang beſeſſen; wo hat dich das Geſchick verrätheriſch hingeführt? Verſagt es dir, den nie geſcheuten Tod vorm Angeſicht der Sonne raſch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeſchmack im ekeln Moder

1) Anſpielung auf den Rieſen Antäos, der, ſo lange er die Erde berührte, unüberwindlich war.

zu bereiten? Wie haucht er mich aus diesen Steinen widrig an! Schon starrt das Leben; vor dem Ruhebette, wie vor dem Grabe, scheut der Fuß. —

O Sorge! Sorge! die du vor der Zeit den Mord beginnst, laß ab! — Seit wann ist Egmont denn allein, so ganz allein in dieser Welt? Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück.[1]) Ist die Gerechtigkeit des Königs, der du lebenslang vertrautest, ist der Regentin Freundschaft, die fast — du darfst es dir gestehn — fast Liebe war, sind sie auf einmal, wie ein glänzend Feuerbild der Nacht, verschwunden und lassen dich allein auf dunkelm Pfad zurück? Wird an der Spitze deiner Freunde Oranien nicht wagend sinnen? Wird nicht ein Volk sich sammeln und mit anschwellender Gewalt den alten Freund erretten?

O haltet, Mauern, die ihr mich einschließt, so vieler Geister wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab; und welcher Muth aus meinen Augen sonst sich über sie ergoß, der kehre nun aus ihren Herzen in meines wieder. O ja, sie rühren sich zu Tausenden! sie kommen! stehen mir zur Seite! Ihr frommer Wunsch eilt dringend zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und steigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder, so seh ich sie nach Lanz und Schwertern greifen. Die Thore spalten sich, die Gitter springen, die Mauer stürzt vor ihren Händen ein, und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Gesicht empfängt mich jauchzend! Ach Clärchen, wärst du Mann, so säh' ich dich gewiß auch hier zuerst und dankte dir, was einem Könige zu danken hart ist: — Freiheit!

Clärchens Haus.[2])

Clärchen

(kommt mit einer Lampe und einem Glas Wasser aus der Kammer; sie setzt das Glas auf den Tisch und tritt ans Fenster).

Brackenburg? Seid ihr's? Was hört' ich denn? noch Niemand? Es war Niemand! Ich will die Lampe ins Fenster setzen, daß er

---

1) hier: der Umschlag des Glücks, das wechselnde Geschick. — 2) Zwischen dieser und der vorhergehenden Scene liegt, wie unten aus S. 339 hervorgeht, ein ganzer Tag.

sieht, ich wache noch, ich warte noch auf ihn. Er hat mir Nachricht versprochen. Nachricht? Entsetzliche Gewißheit! — Egmont verurtheilt! — Welch Gericht darf ihn fordern? und sie verdammen ihn! Der König verdammt ihn? oder der Herzog? Und die Regentin entzieht sich! Oranien zaudert und alle seine Freunde! — — Ist dies die Welt, von deren Wankelmuth, Unzuverlässigkeit ich viel gehört und nichts empfunden habe? Ist dies die Welt? — Wer wäre bös genug, den Theuern anzufeinden? Wäre Bosheit mächtig genug, den allgemein Erkannten schnell zu stürzen? Doch ist es so — es ist! — O Egmont, sicher hielt ich dich vor Gott und Menschen, wie in meinen Armen! Was war ich dir? Du hast mich dein genannt, mein ganzes Leben widmete ich deinem Leben — Was bin ich nun? Vergebens streck ich nach der Schlinge, die dich faßt, die Hand aus. Du hülflos, und ich frei! — Hier ist der Schlüssel zu meiner Thüre. An meiner Willkür hängt mein Gehen und mein Kommen, und dir bin ich zu nichts! — — O bindet mich, damit ich nicht verzweifle; und werft mich in den tiefsten Kerker, daß ich das Haupt an feuchte Mauern schlage, nach Freiheit winsle, träume, wie ich ihm helfen wollte; wenn Fesseln mich nicht lähmten, wie ich ihm helfen würde. — Nun bin ich frei! Und in der Freiheit liegt die Angst der Ohnmacht. — Mir selbst bewußt, nicht fähig, ein Glied nach[1]) seiner Hülfe zu rühren. Ach leider, auch der kleine Theil von deinem Wesen, dein Clärchen, ist wie du gefangen, und regt getrennt im Todeskampfe nur die letzten Kräfte. Ich höre schleichen, husten — Brackenburg. — Er ist's! — Elender guter Mann, dein Schicksal bleibt sich immer gleich; dein Liebchen öffnet dir die nächtliche Thür, und ach! zu welch unseliger Zusammenkunft!

Brackenburg tritt auf.

Clärchen. Du kommst so bleich und schüchtern, Brackenburg! was ist's?

Brackenburg. Durch Umwege und Gefahren such ich dich auf. Die großen Straßen sind besetzt; durch Gäßchen und durch Winkel hab ich mich zu dir gestohlen.

Clärchen. Erzähl, wie ist's?

---

1) = zu, aber die Bewegung sinnlicher anfeuernd.

Brackenburg (indem er sich setzt). Ach Cläre, laß mich weinen! Ich liebt' ihn nicht. Er war der reiche Mann und lockte des Armen einziges Schaf zur bessern Weide herüber. Ich hab ihn nie verflucht; Gott hat mich treu geschaffen und weich. In Schmerzen floß mein Leben von mir nieder, und zu verschmachten hofft' ich jeden Tag.

Clärchen. Vergiß das, Brackenburg! Vergiß dich selbst! Sprich mir von ihm! Ist's wahr? Ist er verurtheilt?

Brackenburg. Er ist's! ich weiß es ganz genau.

Clärchen. Und lebt noch?

Brackenburg. Ja, er lebt noch.

Clärchen. Wie willst du das versichern? — Die Tyrannei ermordet in der Nacht den Herrlichen! vor allen Augen verborgen fließt sein Blut. Aengstlich im Schlafe liegt das betäubte Volk und träumt von Rettung, träumt ihres[1]) ohnmächtigen Wunsches Erfüllung, indeß unwillig über uns sein Geist die Welt verläßt. Er ist dahin! — Täusche mich nicht! dich nicht!

Brackenburg. Nein gewiß, er lebt! — Und leider! es bereitet der Spanier dem Volke, das er zertreten will, ein fürchterliches Schauspiel, gewaltsam jedes Herz, das nach Freiheit sich regt, auf ewig zu zerknirschen.

Clärchen. Fahre fort und sprich gelassen auch mein Todesurtheil aus! Ich wandle den seligen Gefilden schon näher und näher, mir weht der Trost aus jenen Gegenden des Friedens schon herüber. Sag an!

Brackenburg. Ich konnt' es an den Wachen merken, aus Reden, die bald da bald dort fielen, daß auf dem Markte geheimnißvoll ein Schreckniß zubereitet werde. Ich schlich durch Seitenwege, durch bekannte Gänge nach meines Vettern Hause, und sah aus einem Hinterfenster nach dem Markte. — Es wehten Fackeln in einem weiten Kreise spanischer Soldaten hin und wieder. Ich schärfte mein ungewohntes[2]) Auge, und aus der Nacht stieg mir ein schwarzes Gerüst entgegen, geräumig, hoch; mir grauste vor dem Anblick. Geschäftig waren Viele rings umher bemüht, was noch von Holzwerk weiß und sichtbar war, mit schwarzem Tuch einhüllend zu

---

1) = seines, vgl. oben S. 318. — 2) Der Dunkelheit ungewohnt.

verkleiden. Die Treppen deckten sie zuletzt auch schwarz, ich sah es wohl. Sie schienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begehn. Ein weißes Crucifix, das durch die Nacht wie Silber blinkte, ward an der einen Seite hoch aufgesteckt. Ich sah, und sah die schreckliche Gewißheit immer gewisser. Noch wankten Fackeln hie und da herum; allmählich wichen sie und erloschen. Auf einmal war die scheußliche Geburt der Nacht in ihrer Mutter Schooß zurückgekehrt.

Clärchen. Still, Brackenburg! Nun still! Laß diese Hülle auf meiner Seele ruhn! Verschwunden sind die Gespenster, und du, holde Nacht, leih deinen Mantel der Erde, die in sich gährt; sie trägt nicht länger die abscheuliche Last, reißt ihre tiefen Spalten grausend auf, und knirscht das Mordgerüst hinunter. Und irgend einen Engel sendet der Gott, den sie zum Zeugen ihrer Wuth geschändet[1]); vor des Boten heiliger Berührung lösen sich Riegel und Bande, und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer, er führt ihn durch die Nacht zur Freiheit sanft und still. Und auch mein Weg geht heimlich in dieser Dunkelheit, ihm zu begegnen.

Brackenburg (sie aufhaltend). Mein Kind, wohin? was wagst du?

Clärchen. Leise, Lieber, daß Niemand erwache! daß wir uns selbst nicht wecken! Kennst du dies Fläschchen, Brackenburg? Ich nahm dir's scherzend, als du mit übereiltem Tod oft ungeduldig drohtest. — Und nun, mein Freund —

Brackenburg. In aller Heiligen Namen! —

Clärchen. Du hinderst nichts. Tod ist mein Theil! und gönne mir den sanften, schnellen Tod, den du dir selbst bereitetest. Gieb mir deine Hand! — Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg ist, könnt' ich mit diesem Händedruck dir sagen: wie sehr ich dich geliebt, wie sehr ich dich bejammert. Mein Bruder starb mir jung; dich wählt' ich, seine Stelle zu ersetzen. Es widersprach dein Herz, und quälte sich und mich, verlangtest heiß und immer heißer, was dir nicht beschieden war. Vergieb mir und leb wohl! Laß mich dich Bruder nennen! Es ist

---

1) Den sie **dadurch geschändet, daß sie ihn zum Zeugen** ihrer Wuth machten (durch Aufstellung **des Crucifixes auf dem Schaffot**).

bild sein flehend Auge zum Vater auf. Die Sonne wagt sich nicht hervor; sie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er sterben soll. Träge gehn die Zeiger ihren Weg, und eine Stunde nach der andern schlägt. Halt! Halt! Nun ist es Zeit! mich scheucht des Morgens Ahnung in das Grab. (Sie tritt ans Fenster, als sähe sie sich um, und trinkt heimlich.)

Brackenburg. Cläre! Cläre!

Clärchen (geht nach dem Tisch und trinkt das Wasser). Hier ist der Rest! Ich locke dich nicht nach. Thu, was du darfst! Leb wohl! Lösche diese Lampe still und ohne Zaudern, ich geh zur Ruhe. Schleiche dich sachte weg, ziehe die Thür nach dir zu! Still! Wecke meine Mutter nicht! Geh, rette dich! Rette dich, wenn du nicht mein Mörder scheinen willst. (Ab.)

Brackenburg. Sie läßt mich zum letzten Male, wie immer. O könnte eine Menschenseele fühlen, wie sie ein liebend Herz zerreißen kann! Sie läßt mich stehn, mir selber überlassen; und Tod und Leben ist mir gleich verhaßt. — Allein zu sterben! — Weint, ihr Liebenden! Kein härter Schicksal ist als meins! Sie theilt mit mir den Todestropfen, und schickt mich weg! von ihrer Seite weg! Sie zieht mich nach, und stößt ins Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Loos fällt dir! Sie geht voran; der Kranz des Siegs aus ihrer Hand ist dein, sie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! — Und soll ich folgen? wieder seitwärts stehn? den unauslöschlichen Neid in jene Wohnungen hinübertragen? — Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich, und Höll und Himmel bieten gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglückseligen willkommen!

Brackenburg geht ab; das Theater bleibt einige Zeit unverändert. Eine Musik, Clärchens Tod bezeichnend, beginnt; die Lampe, welche Brackenburg auszulöschen vergessen, flammt noch einigemal auf, dann erlischt sie. Bald verwandelt sich der Schauplatz in das

Gefängniß.

Egmont liegt schlafend auf dem Ruhebette. Es entsteht ein Gerassel mit Schlüsseln und die Thüre thut sich auf. Diener mit Fackeln treten herein; ihnen folgt Ferdinand, Alba's Sohn, und Silva, begleitet von Gewaffneten. Egmont fährt aus dem Schlaf auf.

Egmont. Wer seid ihr, die ihr mir unfreundlich den Schlaf von den Augen schüttelt? Was künden eure trotzigen, unsichern

Ferdinand. Nein, ach leider nein! Anfangs ſchmeichelte ich mir ſelbſt mit dieſer ausweichenden Hoffnung; und ſchon da empfand ich Angſt und Schmerz, dich in dieſem Zuſtande zu ſehen. Nun iſt es wirklich, iſt gewiß. Nein, ich regiere mich nicht. Wer giebt mir eine Hülfe, wer einen Rath, dem Unvermeidlichen zu entgehen?

Egmont. So höre mich! Wenn deine Seele ſo gewaltſam dringt, mich zu retten, wenn du die Uebermacht verabſcheuſt, die mich gefeſſelt hält, ſo rette mich! Die Augenblicke ſind koſtbar. Du biſt des Allgewaltigen Sohn, und ſelbſt gewaltig — Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege; die Mittel können dir nicht unbekannt ſein. Nur dieſe Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden. Löſe dieſe Bande, bringe mich zu ihnen und ſei unſer! Gewiß, der König dankt dir dereinſt meine Rettung. Jetzt iſt er überraſcht, und vielleicht iſt ihm Alles unbekannt. Dein Vater wagt; und die Majeſtät muß das Geſchehene billigen, wenn ſie ſich auch davor entſetzet. Du denkſt? O denke mir den Weg der Freiheit aus! Sprich und nähre die Hoffnung der lebendigen Seele!

Ferdinand. Schweig! o ſchweige! Du vermehrſt mit jedem Worte meine Verzweiflung. Hier iſt kein Ausweg, kein Rath, keine Flucht. — Das quält mich, das greift und faßt mir wie mit Klauen die Bruſt. Ich habe ſelbſt das Netz zuſammengezogen; ich kenne die ſtrengen feſten Knoten; ich weiß, wie jeder Kühnheit, jeder Liſt die Wege verrennt ſind; ich fühle mich mit dir und mit allen Andern gefeſſelt. Würde ich klagen, hätte ich nicht Alles verſucht? Zu ſeinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebeten. Er ſchickte mich hierher, um Alles, was von Lebensluſt und Freude mit mir lebt, in dieſem Augenblicke zu zerſtören.

Egmont. Und keine Rettung?

Ferdinand. Keine!

Egmont (mit dem Fuße ſtampfend). Keine Rettung! — — Süßes Leben! ſchöne freundliche Gewohnheit des Daſeins und Wirkens! Von dir ſoll ich ſcheiden! So gelaſſen ſcheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräuſch der Waffen, in der Zerſtreuung des Getümmels giebſt du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmſt keinen eiligen Abſchied, verkürzeſt nicht den Augenblick der Trennung. Ich ſoll deine Hand faſſen, dir noch einmal in die Augen ſehen,

deine Schöne, deinen Werth recht lebhaft fühlen und dann mich entschlossen losreißen und sagen: Fahre hin!

Ferdinand. Und ich soll daneben stehn, zusehn, dich nicht halten, nicht hindern können! O welche Stimme reichte zur Klage! Welches Herz flösse nicht aus seinen Banden vor diesem Jammer?

Egmont. Fasse dich!

Ferdinand. Du kannst dich fassen, du kannst entsagen, den schweren Schritt an der Hand der Nothwendigkeit heldenmäßig gehn. Was kann ich? Was soll ich? Du überwindest dich selbst und uns; du überstehst; ich überlebe dich und mich selbst. Bei der Freude des Mahls hab ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schal, verworren, trüb scheint mir die Zukunft.

Egmont. Junger Freund, den ich durch ein sonderbares Schicksal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todesschmerzen empfindet, für mich leidet, sieh mich in diesen Augenblicken an; du verlierst mich nicht. War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich gerne betrachtetest, so sei es auch mein Tod. Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedne lebt uns. Ich lebe dir, und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab ich mich gefreut; an jedem Tage mit rascher Wirkung meine Pflicht gethan, wie mein Gewissen mir sie zeigte. Nun endigt sich das Leben, wie es sich früher, früher, schon auf dem Sande von Gravelingen hätte endigen können. Ich höre auf zu leben; aber ich habe gelebt. So leb auch du, mein Freund, gern und mit Lust, und scheue den Tod nicht!

Ferdinand. Du hättest dich für uns erhalten können, erhalten sollen. Du hast dich selber getödtet. Oft hört' ich, wenn kluge Männer über dich sprachen, feindselige, wohlwollende, sie stritten lang über deinen Werth; doch endlich vereinigten sie sich, keiner wagt' es zu leugnen, jeder gestand: ja, er wandelt einen gefährlichen Weg. Wie oft wünscht' ich, dich warnen zu können! Hattest du denn keine Freunde?

Egmont. Ich war gewarnt.

Ferdinand. Und wie ich punktweise alle diese Beschuldigungen wieder in der Anklage fand, und deine Antworten! Gut genug, dich zu entschuldigen; nicht triftig genug, dich von der Schuld zu befreien —

Egmont. Dies sei bei Seite gelegt. Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen; und sein Innerstes wird

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Iphigenie auf Tauris.

Ein Schauspiel.

Mit Zeichnungen von Alexander Zick und A. Gnauth, in Holz geschnitten von Kaeseberg & Oertel.

zuſammen, und ſchwemmt erſäufend ſie von ihrem Grunde, den ſie ſich anmaßt, weg!

(Trommeln näher.)

Horch! Horch! Wie oft rief mich dieſer Schall zum freien Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs! Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen rühmlichen Bahn! Auch ich ſchreite einem ehrenvollen Tode aus dieſem Kerker entgegen; ich ſterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfre.

(Der Hintergrund wird mit einer Reihe ſpaniſcher Soldaten beſetzt, welche Hellebarden tragen.)

Ja, führt ſie nur zuſammen! Schließt eure Reihen, ihr ſchreckt mich nicht. Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere zu ſtehen, und, rings umgeben von dem drohenden Tod, das muthige Leben nur doppelt raſch zu fühlen.

(Trommeln.)

Dich ſchließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter; Freunde, höhern Muth! Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder!

(Auf die Wache zeigend.)

Und dieſe treibt ein hohles Wort des Herrſchers, nicht ihr Gemüth. Schützt eure Güter! Und euer Liebſtes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beiſpiel gebe.

(Trommeln. Wie er auf die Wache los und auf die Hinterthüre zu geht, fällt der Vorhang; die Muſik fällt ein und ſchließt mit einer Siegesſymphonie das Stück.)

Iphigenie auf Tauris.

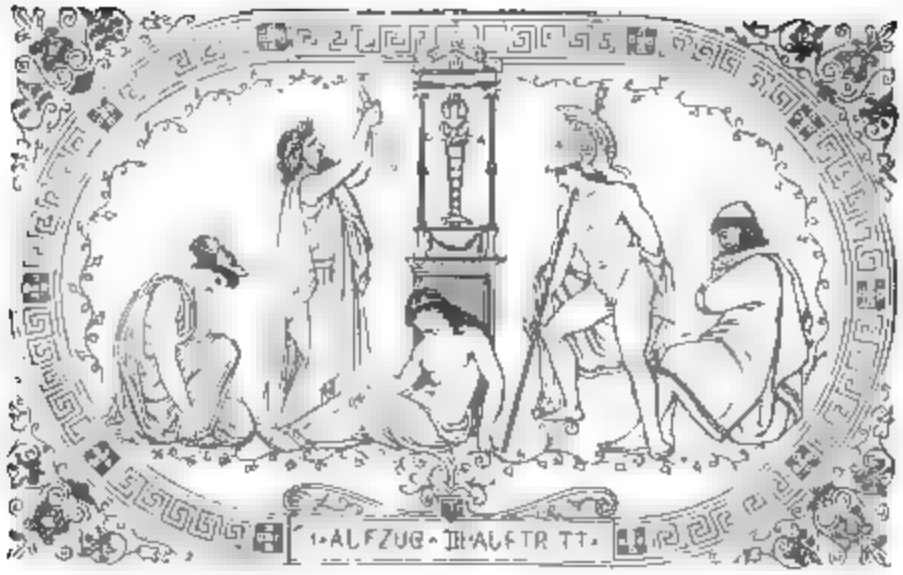
Ein Schauspiel.

Mit Zeichnungen von Alexander Zick und A. Gnauth, in Holz geschnitten von Kaeseberg & Oertel.

Perſonen.

Iphigenie.
Thoas, König der Taurier.
Oreſt.
Pylades.
Arkas.

Schauplatz: Hain vor Dianens Tempel.



Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie.

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttin ſtilles Heiligthum,
Tret ich noch jetzt mit ſchauderndem Gefühl,
Als wenn ich ſie zum erſten Mal beträte,
Und es gewöhnt ſich nicht mein Geiſt hieher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im erſten, fremd.
Denn, ach! mich trennt das Meer von den Geliebten [1]),
Und an dem Ufer ſteh ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber.

1) ihren Angehörigen.

Weh dem, der fern von Eltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück vor ſeinen Lippen weg;
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo
Sich Mitgeborne[1]) ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht[2]); allein
Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswerth.
Zu Haus und in dem Kriege herrſcht der Mann,
Und in der Fremde weiß er ſich zu helfen.
Ihn freuet der Beſitz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod iſt ihm bereitet.
Wie eng-gebunden iſt des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Iſt Pflicht und Troſt; wie elend, wenn ſie gar
Ein feindlich Schickſal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernſten, heil'gen Sklavenbanden feſt.
O wie beſchämt geſteh ich, daß ich dir
Mit ſtillem Widerwillen diene, Göttin,
Dir, meiner Retterin! Mein Leben ſollte
Zu freiem Dienſte dir gewidmet ſein.
Auch hab ich ſtets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verſtoßne Tochter,
In deinen heil'gen, ſanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus', wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängſtigteſt,
Wenn du den göttergleichen[3]) Agamemnon,
Der dir ſein Liebſtes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten[4]) Mauern rühmlich

---

1) Geſchwiſter, Verwandte, wörtl. Ueberſetzung des lat. Ausdrucks: cognati. — 2) Denn nicht ich allein bin unglücklich; mein Unglück kommt vielmehr daher, daß ich ein Weib bin. — 3) homeriſches Beiwort, beſonders von der hohen Geſtalt gebraucht. — 4) ebenfalls nach dem Griechiſchen = zerſtört.

2

Nach seinem Vaterland zurückbegleitet,
Die Gattin ihm, Elektren und den Sohn,
Die schönen Schätze, wohl erhalten hast;
So gieb auch mich den Meinen endlich wieder
Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Der König sendet mich hieher und beut
Der Priesterin Dianens Gruß und Heil.
Dies ist der Tag, da Tauris seiner Göttin
Für wunderbare neue Siege dankt.
Ich eile vor[1]) dem König und dem Heer,
Zu melden, daß er kommt und daß es naht.

Iphigenie.

Wir sind bereit, sie würdig zu empfangen,
Und unsre Göttin sieht willkommnem Opfer
Von Thoas' Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas.

O fänd' ich auch den Blick der Priesterin,
Den werthen, vielgeehrten, deinen Blick,
O heil'ge Jungfrau, heller, leuchtender,
Uns Allen gutes[2]) Zeichen! Noch bedeckt
Der Gram geheimnißvoll dein Innerstes;
Vergebens harren wir schon Jahre lang
Auf ein vertraulich Wort aus deiner Brust.
So lang' ich dich an dieser Stätte kenne,
Ist dies der Blick, vor dem ich immer schaudre;
Und wie mit Eisenbanden bleibt die Seele
Ins Innerste des Busens dir geschmiedet.

Iphigenie.

Wie's der Vertriebnen, der Verwaisten ziemt.[3])

---

1) = Dem König voran. — 2) = als ein gutes Zeichen. — 3) Erste Anwendung der in den antiken Tragödien häufigen monostichischen (aus je einem Verse

Arkas.

Scheinst du dir hier vertrieben und verwaist?

Iphigenie.

Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?

Arkas.

Und dir ist fremd das Vaterland geworden.

Iphigenie.

Das ist's, warum mein blutend Herz nicht heilt.
In erster Jugend, da sich kaum die Seele
An Vater, Mutter und Geschwister band,
Die neuen Schößlinge, gesellt und lieblich [1]),
Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
Zu dringen strebten; leider faßte da
Ein fremder Fluch [2]) mich an und trennte mich
Von den Geliebten, riß das schöne Band
Mit ehrner Faust entzwei. Sie war dahin,
Der Jugend beste Freude, das Gedeihn
Der ersten Jahre. Selbst gerettet, war
Ich nur ein Schatten mir [3]), und frische Lust
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.

Arkas.

Wenn du dich so unglücklich nennen willst,
So darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie.

Dank habt ihr stets.

Arkas.

Doch nicht den reinen Dank,
Um dessentwillen man die Wohlthat thut;
Den frohen Blick, der ein zufriednes Leben
Und ein geneigtes Herz dem Wirthe zeigt.
Als dich ein tief-geheimnißvolles Schicksal
Vor so viel Jahren diesem Tempel brachte,

---

lehrenden Weise des Dialogs die gerade in der „Iphigenie" oft vorkommt. „Das Grundprincip derselben ist die Gegenüberstellung von Gegensätzen, die oft durch die verschiedene Betonung der Worte des Gegensatzes geschieht werden." B. — 1) = in sittlicher Beziehung. — 2) Ein Fluch, der durch die Schuld der Vorfahren, nicht durch ihre eigne hervorgerufen wurde. — 3) Obwohl vom Tode gerettet, glaubte sich in der Unterwelt.

Kam Thoas, dir als einer Gottgegebnen
Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begegnen [1]),
Und dieſes Ufer ward dir hold und freundlich,
Das jedem Fremden ſonſt voll Grauſens war,
Weil Niemand unſer Reich vor dir betrat,
Der an Dianens heil'gen Stufen nicht
Nach altem Brauch, ein blut'ges Opfer, fiel.

Iphigenie.

Frei athmen macht das Leben nicht allein.
Welch Leben iſt's, das an der heil'gen Stätte,
Gleich einem Schatten um ſein eigen Grab,
Ich nur vertrauern muß? Und nenn ich das
Ein fröhlich ſelbſtbewußtes Leben, wenn
Uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
Zu jenen grauen [2]) Tagen vorbereitet,
Die [3]) an dem Ufer Lethe's ſelbſtvergeſſend
Die Trauerſchaar der Abgeſchiednen feiert?
Ein unnütz Leben iſt ein früher Tod;
Dies Frauenſchickſal iſt vor allen meins.

Arkas.

Den edeln Stolz, daß du dir ſelbſt nicht g'nügeſt,
Verzeih ich dir, ſo ſehr ich dich bedaure;
Er raubet den Genuß des Lebens dir.
Du haſt hier nichts gethan ſeit deiner Ankunft?
Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert?
Wer hat den alten grauſamen Gebrauch,
Daß am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr
Mit ſanfter Ueberredung aufgehalten
Und die Gefangnen vom gewiſſen Tod
Ins Vaterland ſo oft zurückgeſchickt?
Hat nicht Diana, ſtatt erzürnt zu ſein,
Daß ſie der blut'gen alten Opfer mangelt [4]),
Dein ſanft Gebet in reichem Maß erhört?

---

1) Kam entgegen, bemühte ſich, zu begegnen. — 2) Dunkeln; in der Unterwelt herrſcht, nach antiker Vorſtellung, trübe Dämmerung. — 3) Acc. Plur.; feiert = unthätig zubringt. — 4) ermangelt.

Umſchwebt mit frohem Fluge nicht der Sieg
Das Heer? und eilt er nicht ſogar voraus? [1])
Und fühlt nicht Jeglicher ein beſſer Loos,
Seitdem der König, der uns weiſ' und tapfer
So lang geführet, nun ſich auch der Milde
In deiner Gegenwart erfreut und uns
Des ſchweigenden Gehorſams Pflicht erleichtert?
Das nennſt du unnütz, wenn von deinem Weſen
Auf Tauſende herab ein Balſam träufelt?
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,
Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirſt
Und an dem unwirthbaren Todesufer [2])
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereiteſt?

Iphigenie.

Das Wenige verſchwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts ſieht, wie viel noch übrig bleibt.

Arkas.

Doch lobſt du den, der, was er thut, nicht ſchätzt?

Iphigenie.

Man tadelt den, der ſeine Thaten wägt.

Arkas.

Auch den, der wahren Werth zu ſtolz nicht achtet,
Wie den, der falſchen Werth zu eitel hebt.
Glaub mir und hör auf eines Mannes Wort,
Der treu und redlich dir ergeben iſt:
Wenn heut der König mit dir redet, ſo
Erleichtr ihm, was er dir zu ſagen denkt.

Iphigenie.

Du ängſteſt mich mit jedem guten Worte;
Oft wich ich ſeinem Antrag mühſam aus.

Arkas.

Bedenke, was du thuſt und was dir nützt.
Seitdem der König ſeinen Sohn verloren,
Vertraut er Wenigen der Seinen mehr,
Und dieſen Wenigen nicht mehr wie ſonſt.

---

1) Das Siegesbewußtſein, das ſchon vor Beginn des Streits den Kämpfenden erfüllt. — 2) An dem Ufer, das bisher ungaſtlich dem Fremden den Tod bereitete.

Mißgünstig sieht er jedes Edeln Sohn
Als seines Reiches Folger an; er fürchtet
Ein einsam hülflos Alter, ja vielleicht
Verwegnen Aufstand und frühzeit'gen Tod.
Der Scythe setzt ins Reden keinen Vorzug [1]),
Am wenigsten der König. Er, der nur
Gewohnt ist, zu befehlen und zu thun,
Kennt nicht die Kunst, von Weitem ein Gespräch
Nach seiner Absicht langsam fein zu lenken.
Erschwer's ihm nicht durch ein rückhaltend Weigern,
Durch ein vorsetzlich Mißverstehen! Geh
Gefällig ihm den halben Weg entgegen!

Iphigenie.

Soll ich beschleunigen, was mich bedroht?

Arkas.

Willst du sein Werben eine Drohung nennen?

Iphigenie.

Es ist die schrecklichste von allen mir. [2])

Arkas.

Gieb ihm für seine Neigung nur Vertraun.

Iphigenie.

Wenn er von Furcht erst meine Seele löst.

Arkas.

Warum verschweigst du deine Herkunft ihm?

Iphigenie.

Weil einer Priesterin Geheimniß ziemt.

Arkas.

Dem König sollte nichts Geheimniß sein;
Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch
Und fühlt es tief in seiner großen Seele,
Daß du sorgfältig dich vor ihm verwahrst.

Iphigenie.

Nährt er Verdruß und Unmuth gegen mich?

---

1) Die kurze Redeweise der Scythen war bei den Griechen sprüchwörtlich. B. —
2) Weil sie jede Hoffnung auf Rückkehr ins Vaterland zerstörte.

Arkas.

So scheint es fast. Zwar schweigt er auch von dir:
Doch haben hingeworfne Worte mich
Belehrt, daß seine Seele seit den Wunsch
Ergriffen hat, dich zu besitzen. Laß,
O überlaß ihn nicht sich selbst! damit
In seinem Busen nicht der Unmuth reife
Und dir Gefahren bringe, du zu früh
An meinen treuen Rath mit Reue denkst!

Iphigenie.

Wie? Sinnt der König, was kein edler Mann,
Der seinen Namen liebt und den Verdruß
Der Heimlichkeiten der Furien fürchtet[:],
Je denken sollte? Sinnt er, mir Altar
Mich in sein Bette mit Gewalt zu finden?
So rief ich alle Götter und vor allen
Diana, die entschlossne Göttin, an,
Die ihren Schutz der Priesterin gewiß
Und, Jungfrau einer Jungfrau, gern gewährt.

Arkas.

So ruhig! Eine geweihten Arme[:] Kind
Denkt nicht der König, solche Hindernisse
Vermögen abzuhalten. Wie er kommt,
Befiehlt er andern seinen Schluß von dir,
Den unerforschlicher er niemanden macht:
Denn seine Seel ist hier und unerkannt.
Denn hier ist Nacht, verdeckt dem, der sie flieht.
Denn wo ihm weiter nichts gewissen kommt.

Iphigenie.

O sage, was dir weiter noch bekannt ist.

Arkas.

Erfährst's von ihm. Ich bin des Königs Diener:
Er stehe ihm, und hat heute den ganzen Tag,
Ohne Gesellschaft und Vertraute zu bedürfen.

: Der Sinn dieser Stelle ist dunkel. — : Die Handschriften haben: ungeweihten.

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.

Iphigenie (allein).

Zwar seh ich nicht,
Wie ich dem Rath des Treuen folgen soll.
Doch folg ich gern der Pflicht, dem Könige
Für seine Wohlthat gutes Wort [1]) zu geben,
Und wünsche mir, daß ich dem Mächtigen,
Was ihm gefällt, mit Wahrheit sagen möge.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Mit königlichen Gütern segne dich
Die Göttin! Sie gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichthum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen Wunsches Fülle [2]) dir!
Daß, der du über Viele sorgend herrschest,
Du auch vor Vielen seltnes Glück genießest.

Thoas.

Zufrieden wär' ich, wenn mein Volk mich rühmte: [3])
Was ich erwarb, genießen Andre mehr
Als ich. Der ist am glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.
Du nahmest Theil an meinen tiefen Schmerzen,
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, besten, von der Seite riß.
So lang die Rache meinen Geist besaß,
Empfand ich nicht die Oede meiner Wohnung;

---

1) ein gutes Wort oder: gute Worte. — 2) Erfüllung jeder schicklichen, gerechtfertigten Bitte. — 3) Im Gegensatz zu dem eben ausgesprochnen Wunsch, seltnes Glück vor Vielen zu genießen, wünscht der König den Ruhm, das durch ihn Erworbene Andere genießen zu lassen.

Doch jetzt, da ich befriedigt wiederkehre,
Ihr Reich zerstört, mein Sohn gerochen ist,
Bleibt mir zu Hause nichts, das mich ergetze.
Der fröhliche Gehorsam, den ich sonst
Aus einem jeden Auge blicken sah,
Ist nun von Sorg und Unmuth still gedämpft.
Ein Jeder sinnt, was künftig werden wird,
Und folgt dem Kinderlosen, weil er muß.
Nun komm ich heut in diesen Tempel [1]), den
Ich oft betrat, um Sieg zu bitten und
Für den Sieg zu danken. Einen alten Wunsch
Trag ich im Busen, der auch dir nicht fremd,
Noch unerwartet ist: ich hoffe, dich,
Zum Segen meines Volks und mir zum Segen,
Als Braut in meine Wohnung einzuführen.

Iphigenie.

Der Unbekannten bietest du zu viel,
O König, an. Es steht die Flüchtige
Beschämt vor dir, die nichts an diesem Ufer
Als Schutz und Ruhe sucht, die du ihr gabst.

Thoas.

Daß du in das Geheimniß deiner Ankunft [2])
Vor mir wie vor dem Letzten stets dich hüllest,
Wär' unter keinem Volke recht und gut.
Dies Ufer schreckt die Fremden: das Gesetz
Gebietet's und die Noth.[3]) Allein von dir,
Die jedes frommen Rechts [4]) genießt, ein wohl
Von uns empfangner Gast, nach eignem Sinn
Und Willen ihres Tages sich erfreut,
Von dir hofft' ich Vertrauen, das der Wirth
Für seine Treue wohl erwarten darf.

---

1) in der Absicht, die Erreichung eines langgehegten Wunsches zu erlangen. — 2) Nicht Abkunft, wie viele Ausgaben haben. Thoas verlangt zunächst zu wissen, wie sie an dieses „die Fremden schreckende" Ufer gekommen sei. — 3) Welche sich vor den beutegierigen Fremden schützen muß. — 4) Des Rechts der Gastfreundschaft, oder des Rechts, das einer Frommen, einer Priesterin gebührt.

Iphigenie.

Verbarg ich meiner Eltern Namen und
Mein Haus, o König, war's Verlegenheit,
Nicht Mißtraun. Denn vielleicht, ach! wüßtest du,
Wer vor dir steht, und welch verwünschtes[1]) Haupt
Du nährst und schützest; ein Entsetzen faßte
Dein großes Herz mit seltnem Schauer an,
Und statt die Seite deines Thrones mir,
Zu bieten, triebest du mich vor der Zeit[2])
Aus deinem Reiche; stießest mich vielleicht,
Eh zu den Meinen frohe Rückkehr mir
Und meiner Wandrung Ende zugedacht ist,
Dem Elend[3]) zu, das jeden Schweifenden,
Von seinem Haus Vertriebnen überall
Mit kalter fremder Schreckenshand erwartet.

Thoas.

Was auch der Rath[4]) der Götter mit dir sei,
Und was sie deinem Haus und dir gedenken;
So fehlt es doch, seitdem du bei uns wohnst
Und eines frommen Gastes Recht genießest,
An Segen nicht, der mir von oben kommt.
Ich möchte schwer zu überreden sein,
Daß ich an dir ein schuldvoll Haupt beschütze.

Iphigenie.

Dir bringt die Wohlthat Segen, nicht der Gast.

Thoas.

Was man Verruchten thut, wird nicht gesegnet.
Drum endige dein Schweigen und dein Weigern;
Es fordert dies kein ungerechter Mann.
Die Göttin übergab dich meinen Händen;
Wie du ihr heilig warst, so warst du's mir.
Auch sei ihr Wink noch künftig mein Gesetz:
Wenn du nach Hause Rückkehr hoffen kannst,

---

1) Von den Göttern verfluchtes. — Haupt, homerisch im Sinne von: Person. — 2) Vor der durch die Götter bestimmten Zeit. — 3) hier im wirklichen Sinne: trauriger Zustand, nicht: Fremde. — 4) Beschluß.

So sprech ich dich von aller Fordrung los.
Doch ist der Weg auf ewig dir versperrt,
Und ist dein Stamm vertrieben, oder durch
Ein ungeheures Unheil ausgelöscht,
So bist du mein durch mehr als Ein Gesetz.[1])
Sprich offen! und du weißt, ich halte Wort.

Iphigenie.

Vom alten Bande löset ungern sich
Die Zunge los, ein langverschwiegenes
Geheimniß endlich zu entdecken. Denn
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens sichre Wohnung, schadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Vernimm! Ich bin aus Tantalus' Geschlecht.

Thoas.

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.
Nennst du Den deinen Ahnherrn, den die Welt
Als einen ehmals Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Ist's jener Tantalus,
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog,
An dessen alterfahrnen, vielen Sinn
Verknüpfenden Gesprächen Götter selbst,
Wie an Orakelsprüchen sich ergetzten?

Iphigenie.

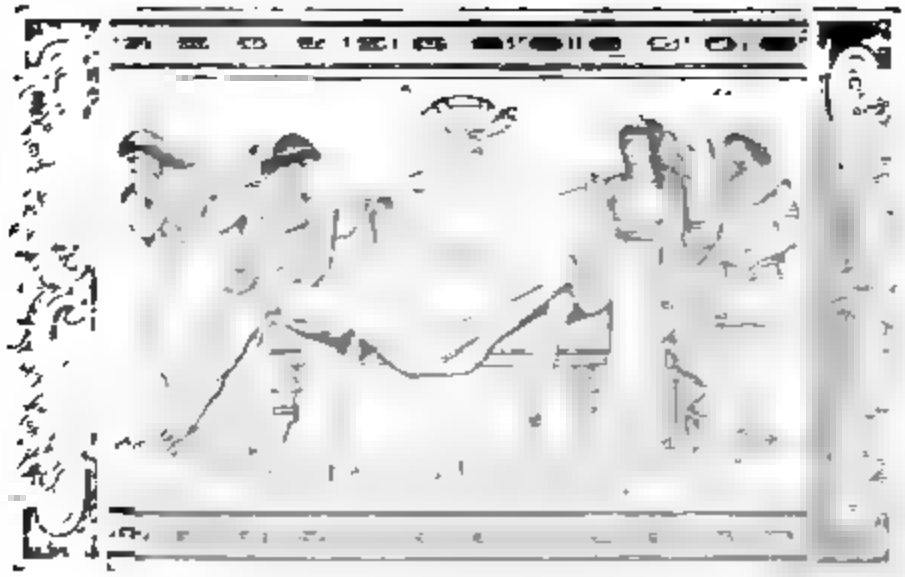
Er ist es; aber Götter sollten nicht
Mit Menschen, wie mit ihres Gleichen, wandeln;
Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräther;
Allein zum Knecht zu groß und zum Gesellen
Des großen Donnrers nur ein Mensch. So war
Auch sein Vergehen[2]) menschlich; ihr Gericht

---

1) Das Gesetz der Dankbarkeit und der Unterwerfung unter den Landesherrn als den nunmehr einzigen Beschützer. — 2) Er hatte den Menschen erzählt, daß er an der Tafel der Götter Nektar und Ambrosia genossen, und gab ihnen von dieser Götterspeise.

Und dein Blick ruht über den Deinen,
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Geſtalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen [1]) Mörders
Böſe Stunden lauern — und ſchrecken.
Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen
Weit verbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anſchaun
Eine Weile gönnen und laſſen.

1) Der den Tod nicht beabſichtigte und daher über denſelben trauert.



Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſt. Pylades

Oreſt.

Es iſt der Weg des Todes, den wir treten:
Mit jedem Schritt wird meine Seele ſtiller.
Als ich Apollen bat, das gräßliche
Geleit der Rachegeiſter von der Seite
Mir abzunehmen, ſchien er Hülf und Rettung
Im Tempel ſeiner vielgeliebten Schweſter,
Die über Tauris herrſcht, mit hoffnungsreichen
Gewiſſen Götterworten zu verſprechen;
Und nun erfüllet ſich's, daß alle Noth
Mit meinem Leben völlig enden ſoll.
Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand
Das Herz zuſammendrückt, den Sinn betäubt,
Dem ſchönen Licht der Sonne zu entſagen.
Und ſollen Atreus' Enkel in der Schlacht

Zurück, ergreift die Knaben, ſchlachtet ſie
Und ſetzt die ekle ſchaudervolle Speiſe
Dem Vater bei dem erſten[1]) Mahle vor.
Und da Thyeſt an ſeinem Fleiſche ſich
Geſättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre ſchon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinſend
Ihm Haupt und Füße der Erſchlagnen hin. —
Du wendeſt ſchaudernd dein Geſicht, o König:
So wendete die Sonn ihr Antlitz weg
Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleiſe.
Dies ſind die Ahnherrn deiner Prieſterin;
Und viel unſeliges Geſchick der Männer,
Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit ſchweren Fittigen und läßt
Uns nur in grauenvolle Dämmrung ſehn.

Thoas.

Verbirg ſie ſchweigend auch. Es ſei genug
Der Greuel! Sage nun, durch welch ein Wunder
Von dieſem wilden Stamme du entſprangſt.

Iphigenie.

Des Atreus ältſter Sohn war Agamemnon;
Er iſt mein Vater. Doch ich darf es ſagen,
In ihm hab ich ſeit meiner erſten Zeit
Ein Muſter des vollkommnen Manns geſehn.
Ihm brachte Klytämneſtra mich, den Erſtling
Der Liebe, dann Elektren. Ruhig herrſchte
Der König, und es war dem Hauſe Tantal's
Die lang entbehrte Raſt gewährt. Allein
Es mangelte dem Glück der Eltern noch
Ein Sohn, und kaum war dieſer Wunſch erfüllt,
Daß zwiſchen beiden Schweſtern nun Oreſt,
Der Liebling, wuchs, als neues Uebel ſchon

---

1) Auch dieſer Zug, ebenſo das wehmüthige Fragen des Vaters nach den Kindern, iſt von dem Dichter erfunden.

Dem sichern[1]) Hause zubereitet war.
Der Ruf des Krieges ist zu euch gekommen,
Der, um den Raub der schönsten Frau[2]) zu rächen,
Die ganze Macht der Fürsten Griechenlands
Um Trojens Mauern lagerte. Ob sie
Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel
Erreicht, vernahm ich nicht. Mein Vater führte
Der Griechen Heer. In Aulis harrten sie
Auf günst'gen Wind vergebens: denn Diana,
Erzürnt auf ihren großen Führer[3]), hielt
Die Eilenden zurück und forderte
Durch Kalchas' Mund des Königs ältste Tochter.
Sie[4]) lockten mit der Mutter mich ins Lager;
Sie rissen mich vor den Altar und weihten
Der Göttin dieses Haupt. — Sie war versöhnt;
Sie wollte nicht mein Blut und hüllte rettend
In eine Wolke mich; in diesem Tempel
Erkannt' ich mich zuerst vom Tode wieder.[5])
Ich bin es selbst, bin Iphigenie,
Des Atreus Enkel, Agamemnon's Tochter,
Der Göttin Eigenthum, die mit dir spricht.

Thoas.

Mehr Vorzug und Vertrauen geb ich nicht
Der Königstochter als der Unbekannten.
Ich wiederhole meinen ersten Antrag:
Komm, folge mir und theile, was ich habe.

Iphigenie.

Wie darf ich solchen Schritt, o König, wagen?
Hat nicht die Göttin, die mich rettete,
Allein das Recht auf[6]) mein geweihtes Leben?
Sie hat für mich den Schutzort ausgesucht,

---

1) In Folge der längern Ruhe sich sicher wähnenden. — 2) Helena, welche von Paris dem Menelaus geraubt worden war. — 3) Der Grund des Zorns wird verschieden berichtet, die häufigste Angabe ist die, daß Agamemnon das zur Zeit von Iphigeniens Geburt gegebene Versprechen, die schönste Frucht des Jahres zu opfern, nicht gehalten hatte. — 4) Die griechischen Heerführer. — 5) Kam wieder zum Bewußtsein von der Ohnmacht, welche die zum Tode Bestimmte ergriffen hatte. — 6) auf das durch sie selbst geheiligte Leben.

Thoas.

Die Priesterin vernimmt sie wohl allein?

Iphigenie.

Vor allen Andern merke sie der Fürst.

Thoas.

Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht[1])
An Jovis Tisch bringt dich den Göttern näher,
Als einen erdgebornen Wilden.[2])

Iphigenie.

So
Büß ich nun das Vertraun, das du erzwangst.

Thoas.

Ich bin ein Mensch[3]); und besser ist's, wir enden.
So bleibe denn mein Wort[4]): Sei Priesterin
Der Göttin, wie sie dich erkoren hat;
Doch mir verzeih Diana, daß ich ihr
Bisher mit Unrecht und mit innerm Vorwurf
Die alten Opfer vorenthalten habe.
Kein Fremder nahet glücklich unserm Ufer;
Von Alters her ist ihm der Tod gewiß.
Nur du hast mich mit einer Freundlichkeit,
In der ich bald der zarten Tochter Liebe,
Bald stille Neigung einer Braut zu sehn
Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
Gefesselt, daß ich meiner Pflicht vergaß.
Du hattest mir die Sinnen eingewiegt,
Das Murren meines Volks vernahm ich nicht;
Nun rufen sie die Schuld von meines Sohnes
Frühzeit'gem Tode lauter über mich.
Um deinetwillen halt ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fordert.

Iphigenie.

Um meinetwillen hab ich's nie begehrt.
Der mißversteht die Himmlischen, der sie

---

1) Von Tantalus, oben S. 354 A. 2. — 2) Im griechischen Sinne = Barbaren. — 3) Und daher nicht im Stande, menschliche Leidenschaften zu unterdrücken. — 4) Das ich nun ausspreche.

Klagend wirbt: er fordert ihnen nur
Die eignen Fremdlinge zurück.
Entzog die Göttin mich nicht selbst dem Retter?
Ihr war mein Dienst willkommener als mein Tod.

Thoas.

Es ziemt sich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leichtbeweglicher Vernunft
Nach einem Sinn zu deuten und zu lenken.
Thu deine Pflicht, ich werde meine thun.
Zwei Fremde, die wir in des Ufers Höhlen
Verborgen fanden, und die meinem Lande
Nichts Gutes bringen, sind in meiner Hand.
Mit diesen nehme deine Göttin wieder
Ihr erbtes, rechtes, lang entbehrtes Opfer!
Ich sende sie hierher; du weißt den Dienst.

— —

Vierter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Du hast Wolken, gnädige Retterin[1]),
Einzuhüllen unschuldig Verfolgte
Und auf Winden dem ehrnen Geschick sie
Aus den Armen über das Meer,
Ueber der Erde weiteste Strecken,
Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
Weise bist du und siehest das Künftige;
Nicht vorüber ist dir das Vergangne,

1) Man hat diese Stelle als einen Ausspruch wider die Berechtigung der Todesstrafe aufgefaßt; aber G. Hauff hat (Goethe-Jahrbuch IV, 365 ff.) mit Recht darauf hingewiesen, daß die Worte nur gegen die unwürdige Sitte der Menschenopfer eifern. Die Stelle ist um so weniger für Goethe's Gesinnung ausschlaggebend, als sie einer Aeußerung des Euripides nachgebildet ist:

„Dies Volk hier, glaub ich, mörderisch gesinnt von selbst,
Trägt eigne Wildheit über auf die Himmlischen.
Denn keinen von den Göttern halt ich grimmen Sinns."

2) Das Versmaß, aus Daktylen und Trochäen gemischt, — jeder Vers aus vier Hebungen bestehend, entspricht in seiner erregtern Form Iphigeniens erregter Stimmung.

Und dein Blick ruht über den Deinen,
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Geſtalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen [1]) Mörders
Böſe Stunden lauern — und ſchrecken.
Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen
Weit verbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anſchaun
Eine Weile gönnen und laſſen.

1) Der den Tod nicht beabſichtigte und daher über denſelben trauert

So sprech ich dich von aller Fordrung los.
Doch ist der Weg auf ewig dir versperrt,
Und ist dein Stamm vertrieben, oder durch
Ein ungeheures Unheil ausgelöscht,
So bist du mein durch mehr als Ein Gesetz.[1])
Sprich offen! und du weißt, ich halte Wort.

Iphigenie.

Vom alten Bande löset ungern sich
Die Zunge los, ein langverschwiegenes
Geheimniß endlich zu entdecken. Denn
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens sichre Wohnung, schadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Vernimm! Ich bin aus Tantalus' Geschlecht.

Thoas.

Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.
Nennst du Den deinen Ahnherrn, den die Welt
Als einen ehmals Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Ist's jener Tantalus,
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog,
An dessen alterfahrnen, vielen Sinn
Verknüpfenden Gesprächen Götter selbst,
Wie an Orakelsprüchen sich ergetzten?

Iphigenie.

Er ist es; aber Götter sollten nicht
Mit Menschen, wie mit ihres Gleichen, wandeln;
Das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach,
In ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräther;
Allein zum Knecht zu groß und zum Gesellen
Des großen Donnrers nur ein Mensch. So war
Auch sein Vergehen[2]) menschlich; ihr Gericht

---

1) Das Gesetz der Dankbarkeit und der Unterwerfung unter den Landesherrn als den nunmehr einzigen Beschützer. — 2) Er hatte den Menschen erzählt, daß er an der Tafel der Götter Nektar und Ambrosia genossen, und gab ihnen von dieser Götterspeise.

War streng [1]), und Dichter singen [2]): Uebermuth
Und Untreu stürzten ihn von Jovis Tisch
Zur Schmach des alten [3]) Tartarus hinab.
Ach, und sein ganz Geschlecht trug ihren Haß!

Thoas.

Trug es die Schuld des Ahnherrn oder eigne?

Iphigenie.

Zwar die gewalt'ge Brust und der Titanen
Kraftvolles Mark war seiner Söhn und Enkel
Gewisses Erbtheil; doch es schmiedete
Der Gott [4]) um ihre Stirn ein ehern [5]) Band.
Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem scheuen düstern Blick;
Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,
Und grenzenlos drang ihre Wuth umher.
Schon Pelops, der gewaltig-wollende,
Des Tantalus geliebter Sohn, erwarb
Sich durch Verrath und Mord [6]) das schönste Weib,
Oenomaus' Erzeugte, Hippodamien.
Sie bringt den Wünschen des Gemahls zwei Söhne,
Thyest und Atreus. Neidisch sehen sie
Des Vaters Liebe zu dem ersten Sohn,
Aus einem andern Bette wachsend [7]), an.
Der Haß verbindet sie, und heimlich wagt
Das Paar im Brudermord die erste That.
Der Vater wähnet Hippodamien
Die Mörderin, und grimmig fordert er
Von ihr den Sohn zurück, und sie entleibt
Sich selbst —

---

1) Die Strafe bestand, nach einem der bekanntesten Berichte, darin, daß er bis ans Kinn in einem See des Tartarus stehen mußte, dessen Wasser zurückwich, sobald er davon trinken wollte. — 2) Welche für seine Strafe einen Grund zu ersinnen sich bemühen. — 3) Alt, weil er schon in der Urzeit (Kronos und die Titanen) zum Aufenthaltsort der Frevler bestimmt war. — 4) = Die Gottheit. — 5) Weil es mit Gewalt die im folgenden Verse genannten guten Eigenschaften fernhielt. — 6) Er hatte den Oenomaus im Wettfahren besiegt, unterstützt durch die Treulosigkeit des Wagenlenkers desselben, Myrtilos, und diesen, da er seinen Lohn forderte, getödtet. — 7) Chrysippus, Sohn der Axioche. Nach der Sage hatte Pelops außer diesem noch dreizehn Söhne und zwei Töchter.

Thoas.

Du schweigest? Fahre fort zu reden!
Laß dein Vertraun dich nicht gereuen! Sprich!

Iphigenie.

Wohl Dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und still sich freuend
Ans Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erst eine Reihe Böser oder Guter
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor. — Nach ihres Vaters Tode
Gebieten Atreus und Thyest der Stadt [1]),
Gemeinsam herrschend. Lange konnte nicht
Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyest
Des Bruders Bette.[2]) Rächend treibet Atreus
Ihn aus dem Reiche. Tückisch hatte schon
Thyest, auf schwere Thaten sinnend, lange
Dem Bruder einen Sohn[3]) entwandt und heimlich
Ihn als den seinen schmeichelnd auferzogen.
Dem füllet er die Brust mit Wuth und Rache
Und sendet ihn zur Königstadt, daß er
Im Oheim seinen eignen Vater morde.
Des Jünglings Vorsatz wird entdeckt; der König
Straft grausam den gesandten Mörder, wähnend,
Er tödte seines Bruders Sohn. Zu spät
Erfährt er, wer vor seinen trunknen Augen
Gemartert stirbt; und die Begier der Rache
Aus seiner Brust zu tilgen, sinnt er still
Auf unerhörte That. Er scheint gelassen,
Gleichgültig und versöhnt und lockt den Bruder
Mit seinen beiden Söhnen[4]) in das Reich

---

1) Der Sage entsprechen diese Worte nicht ganz. Die Brüder herrschten nicht gemeinsam, sondern, nachdem beide Brüder in Midea in Argolis gewohnt hatten, übernahm Atreus die Herrschaft von Mykenä. — 2) Atreus' erste Gemahlin hieß Aerope. — 3) Pleisthenes. — 4) Tantalus und Pleisthenes.

Zurück, ergreift die Knaben, ſchlachtet ſie
Und ſetzt die ekle ſchaudervolle Speiſe
Dem Vater bei dem erſten [1]) Mahle vor.
Und da Thyeſt an ſeinem Fleiſche ſich
Geſättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre ſchon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinſend
Ihm Haupt und Füße der Erſchlagnen hin. —
Du wendeſt ſchaudernd dein Geſicht, o König:
So wendete die Sonn ihr Antlitz weg
Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleiſe.
Dies ſind die Ahnherrn deiner Prieſterin;
Und viel unſeliges Geſchick der Männer,
Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit ſchweren Fittigen und läßt
Uns nur in grauenvolle Dämmrung ſehn.

Thoas.

Verbirg ſie ſchweigend auch. Es ſei genug
Der Greuel! Sage nun, durch welch ein Wunder
Von dieſem wilden Stamme du entſprangſt.

Iphigenie.

Des Atreus ältſter Sohn war Agamemnon;
Er iſt mein Vater. Doch ich darf es ſagen,
In ihm hab ich ſeit meiner erſten Zeit
Ein Muſter des vollkommnen Manns geſehn.
Ihm brachte Klytämneſtra mich, den Erſtling
Der Liebe, dann Elektren. Ruhig herrſchte
Der König, und es war dem Hauſe Tantal's
Die lang entbehrte Raſt gewährt. Allein
Es mangelte dem Glück der Eltern noch
Ein Sohn, und kaum war dieſer Wunſch erfüllt,
Daß zwiſchen beiden Schweſtern nun Oreſt,
Der Liebling, wuchs, als neues Uebel ſchon

---

1) Auch dieſer Zug, ebenſo das wehmüthige Fragen des Vaters nach den Kindern, iſt von dem Dichter erfunden.

Dem sichern[1]) Hause zubereitet war.
Der Ruf des Krieges ist zu euch gekommen,
Der, um den Raub der schönsten Frau[2]) zu rächen,
Die ganze Macht der Fürsten Griechenlands
Um Trojens Mauern lagerte. Ob sie
Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel
Erreicht, vernahm ich nicht. Mein Vater führte
Der Griechen Heer. In Aulis harrten sie
Auf günst'gen Wind vergebens: denn Diana,
Erzürnt auf ihren großen Führer[3]), hielt
Die Eilenden zurück und forderte
Durch Kalchas' Mund des Königs ältste Tochter.
Sie[4]) lockten mit der Mutter mich ins Lager;
Sie rissen mich vor den Altar und weihten
Der Göttin dieses Haupt. — Sie war versöhnt;
Sie wollte nicht mein Blut und hüllte rettend
In eine Wolke mich; in diesem Tempel
Erkannt' ich mich zuerst vom Tode wieder.[5])
Ich bin es selbst, bin Iphigenie,
Des Atreus Enkel, Agamemnon's Tochter,
Der Göttin Eigenthum, die mit dir spricht.

Thoas.

Mehr Vorzug und Vertrauen geb ich nicht
Der Königstochter als der Unbekannten.
Ich wiederhole meinen ersten Antrag:
Komm, folge mir und theile, was ich habe.

Iphigenie.

Wie darf ich solchen Schritt, o König, wagen?
Hat nicht die Göttin, die mich rettete,
Allein das Recht auf[6]) mein geweihtes Leben?
Sie hat für mich den Schutzort ausgesucht,

---

1) In Folge der längern Ruhe sich sicher wähnenden. — 2) Helena, welche von Paris dem Menelaus geraubt worden war. — 3) Der Grund des Zorns wird verschieden berichtet, die häufigste Angabe ist die, daß Agamemnon das zur Zeit von Iphigeniens Geburt gegebene Versprechen, die schönste Frucht des Jahres zu opfern, nicht gehalten hatte. — 4) Die griechischen Heerführer. — 5) Kam wieder zum Bewußtsein von der Ohnmacht, welche die zum Tode Bestimmte ergriffen hatte. — 6) auf das durch sie selbst geheiligte Leben.

Und ſie bewahrt mich einem Vater, den
Sie durch den Schein genug geſtraft, vielleicht
Zur ſchönſten Freude ſeines Alters hier.
Vielleicht iſt mir die frohe Rückkehr nah;
Und ich, auf ihren Weg nicht achtend, hätte
Mich wider ihren Willen hier gefeſſelt?
Ein Zeichen bat ich, wenn ich bleiben ſollte.

Thoas.

Das Zeichen iſt, daß du noch hier verweilſt.
Such Ausflucht ſolcher Art nicht ängſtlich auf.
Man ſpricht vergebens viel, um zu verſagen;
Der Andre hört von Allem nur das Nein.

Iphigenie.

Nicht Worte ſind es, die nur blenden ſollen;
Ich habe dir mein tiefſtes Herz entdeckt.
Und ſagſt du dir nicht ſelbſt, wie ich dem Vater,
Der Mutter, den Geſchwiſtern mich entgegen
Mit ängſtlichen Gefühlen ſehnen muß?
Daß in den alten Hallen, wo die Trauer
Noch manchmal ſtille meinen Namen liſpelt,
Die Freude wie um eine Neugeborne
Den ſchönſten Kranz von Säul an Säulen ſchlinge.[1])
O ſendeteſt du mich auf Schiffen hin!
Du gäbeſt mir und Allen neues Leben.

Thoas.

So kehr zurück! Thu, was dein Herz dich heißt,
Und höre nicht die Stimme guten[2]) Raths
Und der Vernunft! Sei ganz ein Weib und gieb
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt!
Wenn ihnen eine Luſt im Buſen brennt,

---

1) Düntzer bemerkt, daß bei der Geburt eines Kindes in Athen die Thürpfoſten (bei Knaben mit Oelzweigen, bei Mädchen mit Wolle) umwunden wurden. — 2) Dieſe ſchwache Genitivform darf nicht, wie dies in der Hempel'ſchen Ausgabe geſchieht, geändert, ſondern muß durchaus belaſſen werden nach Goethe's Worten an Göttling (Briefw. München 1880, S. 7): „Einer Idioſynkraſie werden Sie aber gefällig nachſehen: ich kann mich der Flexion „köſtlichen Sinnes" nicht entſchlagen; ſie iſt ſo in mein Weſen verwebt, daß ich ſie, wo nicht für recht, doch mir gemäß achten muß".

Hält vom Verräther sie kein heilig Band,
Der sie dem Vater oder dem Gemahl
Aus langbewährten, treuen Armen lockt;
Und schweigt in ihrer Brust die rasche Gluth,
So dringt auf sie vergebens treu und mächtig
Der Ueberredung goldne[1]) Zunge los.

Iphigenie.

Gedenk, o König, deines edeln Wortes!
Willst du mein Zutraun so erwidern? Du
Schienst vorbereitet, Alles zu vernehmen.

Thoas.

Aufs Ungehoffte war ich nicht bereitet;
Doch sollt' ich's auch erwarten: wußt' ich nicht,
Daß ich mit einem Weibe handeln ging?

Iphigenie.

Schilt nicht, o König, unser arm Geschlecht.
Nicht herrlich wie die euern, aber nicht
Unedel sind die Waffen eines Weibes.
Glaub es, darin bin ich dir vorzuziehn,
Daß ich dein Glück mehr als du selber kenne.
Du wähnest, unbekannt mit dir und mir,
Ein näher Band werd uns zum Glück vereinen.
Voll guten Muthes, wie voll guten Willens,
Dringst du in mich, daß ich mich fügen soll;
Und hier dank ich den Göttern, daß sie mir
Die Festigkeit gegeben, dieses Bündniß
Nicht einzugehen, das sie nicht gebilligt.

Thoas.

Es spricht kein Gott; es spricht dein eignes Herz.

Iphigenie.

Sie reden nur durch unser Herz zu uns.

Thoas.

Und hab ich sie zu hören nicht das Recht?

Iphigenie.

Es überbraust der Sturm die zarte Stimme.

---

1) beredt, nach einem alten griechischen Ausdruck.

Thoas.

Die Priesterin vernimmt sie wohl allein?

Iphigenie.

Vor allen Andern merke sie der Fürst.

Thoas.

Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht[1])
An Jovis Tisch bringt dich den Göttern näher,
Als einen erdgebornen Wilden.[2])

Iphigenie.

So
Büß ich nun das Vertraun, das du erzwangst.

Thoas.

Ich bin ein Mensch[3]); und besser ist's, wir enden.
So bleibe denn mein Wort[4]): Sei Priesterin
Der Göttin, wie sie dich erkoren hat;
Doch mir verzeih Diana, daß ich ihr
Bisher mit Unrecht und mit innerm Vorwurf
Die alten Opfer vorenthalten habe.
Kein Fremder nahet glücklich unserm Ufer;
Von Alters her ist ihm der Tod gewiß.
Nur du hast mich mit einer Freundlichkeit,
In der ich bald der zarten Tochter Liebe,
Bald stille Neigung einer Braut zu sehn
Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
Gefesselt, daß ich meiner Pflicht vergaß.
Du hattest mir die Sinnen eingewiegt,
Das Murren meines Volks vernahm ich nicht;
Nun rufen sie die Schuld von meines Sohnes
Frühzeit'gem Tode lauter über mich.
Um deinetwillen halt ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fordert.

Iphigenie.

Um meinetwillen hab ich's nie begehrt.
Der mißversteht die Himmlischen, der sie

---

1) Von Tantalus, oben S. 354 A. 2. — 2) Im griechischen Sinne = Barbaren. — 3) Und daher nicht im Stande, menschliche Leidenschaften zu unterdrücken. — 4) Das ich nun ausspreche.

Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grauſamen Begierden an.[1])
Entzog die Göttin mich nicht ſelbſt dem Prieſter?
Ihr war mein Dienſt willkommner als mein Tod.

Thoas.

Es ziemt ſich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leichtbeweglicher Vernunft
Nach unſerm Sinn zu deuten und zu lenken.
Thu deine Pflicht, ich werde meine thun.
Zwei Fremde, die wir in des Ufers Höhlen
Verſteckt gefunden, und die meinem Lande
Nichts Gutes bringen, ſind in meiner Hand.
Mit dieſen nehme deine Göttin wieder
Ihr erſtes, rechtes, lang entbehrtes Opfer!
Ich ſende ſie hierher; du weißt den Dienſt.

Vierter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Du haſt Wolken, gnädige Retterin[2]),
Einzuhüllen unſchuldig Verfolgte
Und auf Winden dem ehrnen Geſchick ſie
Aus den Armen über das Meer,
Ueber der Erde weiteſte Strecken,
Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
Weiſe biſt du und ſieheſt das Künftige;
Nicht vorüber iſt dir das Vergangne,

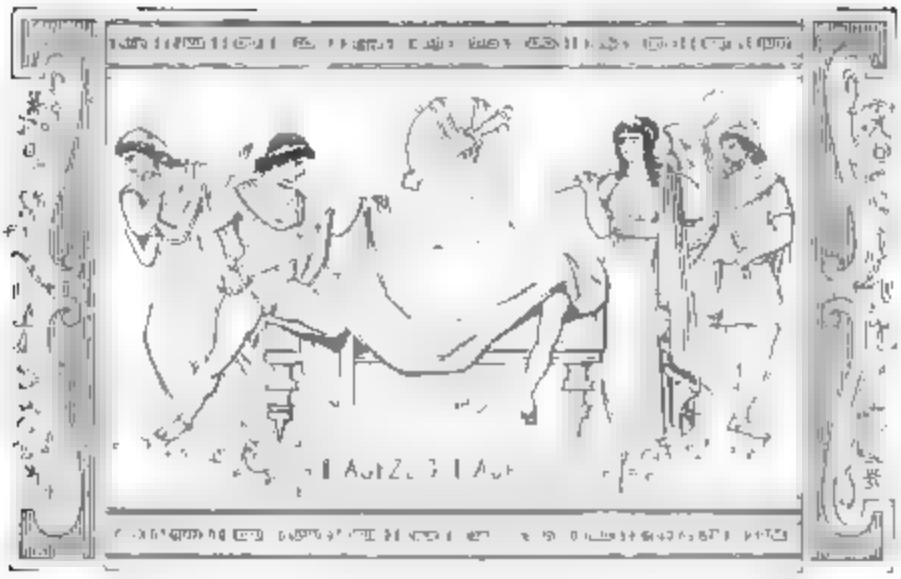
1) Man hat dieſe Stelle als einen Ausſpruch wider die Berechtigung der Todesſtrafe aufgefaßt; aber G. Hauff hat (Goethe-Jahrbuch IV, 365 ff.) mit Recht darauf hingewieſen, daß die Worte nur gegen die unwürdige Sitte der Menſchenopfer eifern. Die Stelle iſt um ſo weniger für Goethe's Geſinnung ausſchlaggebend, als ſie einer Aeußerung des Euripides nachgebildet iſt:

„Dies Volk hier, glaub ich, mörderiſch geſinnt von ſelbſt,
Trägt eigne Wildheit über auf die Himmliſchen.
Denn keinen von den Göttern halt ich grimmen Sinns."

— 2) Das Versmaß, aus Daktylen und Trochäen gemiſcht, — jeder Vers aus vier Hebungen beſtehend, — entſpricht in ſeiner erregtern Form Iphigeniens erregter Stimmung.

Und dein Blick ruht über den Deinen,
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Geſtalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen [1]) Mörders
Böſe Stunden lauern — und ſchrecken.
Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen
Weit verbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anſchaun
Eine Weile gönnen und laſſen.

1) Der den Tod nicht beabſichtigte und daher über denſelben trauert.



Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſt. Pylades.

Oreſt.

Es iſt der Weg des Todes, den wir treten:
Mit jedem Schritt wird meine Seele ſtiller.
Als ich Apollen bat, das gräßliche
Geleit der Rachegeiſter von der Seite
Mir abzunehmen, ſchien er Hülf und Rettung
Im Tempel ſeiner vielgeliebten Schweſter,
Die über Tauris herrſcht, mit hoffnungsreichen
Gewiſſen Götterworten zu verſprechen;
Und nun erfüllet ſich's, daß alle Noth
Mit meinem Leben völlig enden ſoll.
Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand
Das Herz zuſammendrückt, den Sinn betäubt,
Dem ſchönen Licht der Sonne zu entſagen.
Und ſollen Atreus' Enkel in der Schlacht

Und ſie bewahrt mich einem Vater, den
Sie durch den Schein genug geſtraft, vielleicht
Zur ſchönſten Freude ſeines Alters hier.
Vielleicht iſt mir die frohe Rückkehr nah;
Und ich, auf ihren Weg nicht achtend, hätte
Mich wider ihren Willen hier gefeſſelt?
Ein Zeichen bat ich, wenn ich bleiben ſollte.

Thoas.

Das Zeichen iſt, daß du noch hier verweilſt.
Such Ausflucht ſolcher Art nicht ängſtlich auf.
Man ſpricht vergebens viel, um zu verſagen;
Der Andre hört von Allem nur das Nein.

Iphigenie.

Nicht Worte ſind es, die nur blenden ſollen;
Ich habe dir mein tiefſtes Herz entdeckt.
Und ſagſt du dir nicht ſelbſt, wie ich dem Vater,
Der Mutter, den Geſchwiſtern mich entgegen
Mit ängſtlichen Gefühlen ſehnen muß?
Daß in den alten Hallen, wo die Trauer
Noch manchmal ſtille meinen Namen liſpelt,
Die Freude wie um eine Neugeborne
Den ſchönſten Kranz von Säul an Säulen ſchlinge.[1])
O ſendeteſt du mich auf Schiffen hin!
Du gäbeſt mir und Allen neues Leben.

Thoas.

So kehr zurück! Thu, was dein Herz dich heißt,
Und höre nicht die Stimme guten[2]) Raths
Und der Vernunft! Sei ganz ein Weib und gieb
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt!
Wenn ihnen eine Luſt im Buſen brennt,

---

1) Düntzer bemerkt, daß bei der Geburt eines Kindes in Athen die Thürpfoſten (bei Knaben mit Oelzweigen, bei Mädchen mit Wolle) umwunden wurden. — 2) Dieſe ſchwache Genitivform darf nicht, wie dies in der Hempel'ſchen Ausgabe geſchieht, geändert, ſondern muß durchaus belaſſen werden nach Goethe's Worten an Göttling (Briefw. München 1880, S. 7): „Einer Idioſynkraſie werden Sie aber gefällig nachſehen: ich kann mich der Flexion „köſtlichen Sinnes" nicht entſchlagen; ſie iſt ſo in mein Weſen verwebt, daß ich ſie, wo nicht für recht, doch mir gemäß achten muß".

Hält vom Verräther sie kein heilig Band,
Der sie dem Vater oder dem Gemahl
Aus langbewährten, treuen Armen lockt;
Und schweigt in ihrer Brust die rasche Gluth,
So dringt auf sie vergebens treu und mächtig
Der Ueberredung goldne[1]) Zunge los.

Iphigenie.

Gedenk, o König, deines edeln Wortes!
Willst du mein Zutraun so erwidern? Du
Schienst vorbereitet, Alles zu vernehmen.

Thoas.

Aufs Ungehoffte war ich nicht bereitet;
Doch sollt' ich's auch erwarten: wußt' ich nicht,
Daß ich mit einem Weibe handeln ging?

Iphigenie.

Schilt nicht, o König, unser arm Geschlecht.
Nicht herrlich wie die euern, aber nicht
Unedel sind die Waffen eines Weibes.
Glaub es, darin bin ich dir vorzuziehn,
Daß ich dein Glück mehr als du selber kenne.
Du wähnest, unbekannt mit dir und mir,
Ein näher Band werd uns zum Glück vereinen.
Voll guten Muthes, wie voll guten Willens,
Dringst du in mich, daß ich mich fügen soll;
Und hier dank ich den Göttern, daß sie mir
Die Festigkeit gegeben, dieses Bündniß
Nicht einzugehen, das sie nicht gebilligt.

Thoas.

Es spricht kein Gott; es spricht dein eignes Herz.

Iphigenie.

Sie reden nur durch unser Herz zu uns.

Thoas.

Und hab ich sie zu hören nicht das Recht?

Iphigenie.

Es überbraust der Sturm die zarte Stimme.

---

1) beredt, nach einem alten griechischen Ausdruck.

Und dein Blick ruht über den Deinen,
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Geſtalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen [1]) Mörders
Böſe Stunden lauern — und ſchrecken.
Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen
Weit verbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anſchaun
Eine Weile gönnen und laſſen.

1) Der den Tod nicht beabſichtigte und daher über denſelben trauert.

Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grauſamen Begierden an.[1])
Entzog die Göttin mich nicht ſelbſt dem Prieſter?
Ihr war mein Dienſt willkommner als mein Tod.

Thoas.

Es ziemt ſich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leichtbeweglicher Vernunft
Nach unſerm Sinn zu deuten und zu lenken.
Thu deine Pflicht, ich werde meine thun.
Zwei Fremde, die wir in des Ufers Höhlen
Verſteckt gefunden, und die meinem Lande
Nichts Gutes bringen, ſind in meiner Hand.
Mit dieſen nehme deine Göttin wieder
Ihr erſtes, rechtes, lang entbehrtes Opfer!
Ich ſende ſie hierher; du weißt den Dienſt.

Vierter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Du haſt Wolken, gnädige Retterin[2]),
Einzuhüllen unſchuldig Verfolgte
Und auf Winden dem ehrnen Geſchick ſie
Aus den Armen über das Meer,
Ueber der Erde weiteſte Strecken,
Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
Weiſe biſt du und ſieheſt das Künftige;
Nicht vorüber iſt dir das Vergangne,

---

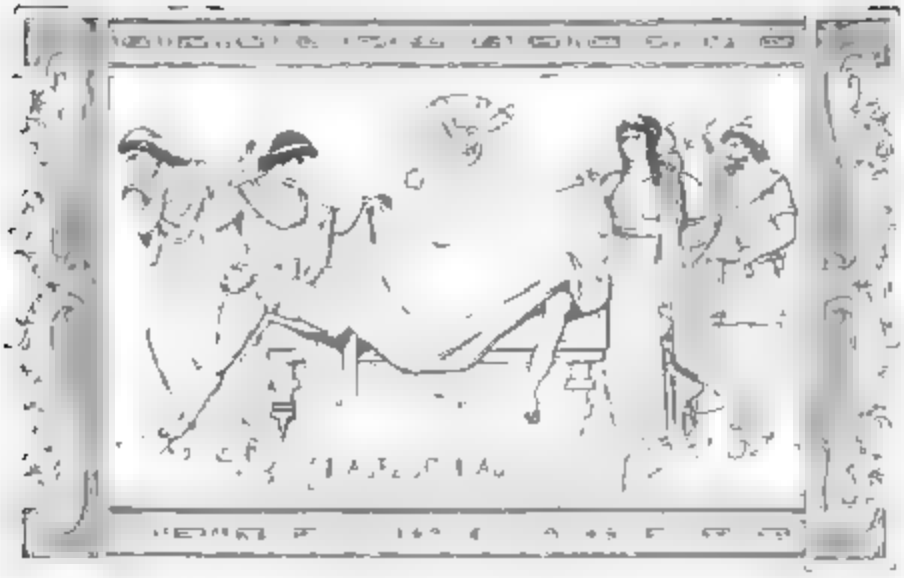
1) Man hat dieſe Stelle als einen Ausſpruch wider die Berechtigung der Todesſtrafe aufgefaßt; aber G. Hauff hat (Goethe-Jahrbuch IV, 365 ff.) mit Recht darauf hingewieſen, daß die Worte nur gegen die unwürdige Sitte der Menſchenopfer eifern. Die Stelle iſt um ſo weniger für Goethe's Geſinnung ausſchlaggebend, als ſie einer Aeußerung des Euripides nachgebildet iſt:

„Dies Volk hier, glaub ich, mörderiſch geſinnt von ſelbſt,
Trägt eigne Wildheit über auf die Himmliſchen.
Denn keinen von den Göttern halt ich grimmen Sinns."

— 2) Das Versmaß, aus Daktylen und Trochäen gemiſcht, — jeder Vers aus vier Hebungen beſtehend, — entſpricht in ſeiner erregtern Form Iphigeniens erregter Stimmung.

Und dein Blick ruht über den Deinen,
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Geſtalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen [1]) Mörders
Böſe Stunden lauern — und ſchrecken.
Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen
Weit verbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anſchaun
Eine Weile gönnen und laſſen.

1) Der den Tod nicht beabſichtigte und daher über denſelben trauert.



Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſt. Pylades.

Oreſt.

Es iſt der Weg des Todes, den wir treten:
Mit jedem Schritt wird meine Seele ſtiller.
Als ich Apollen bat, das gräßliche
Geleit der Rachegeiſter von der Seite
Mir abzunehmen, ſchien er Hülf und Rettung
Im Tempel ſeiner vielgeliebten Schweſter,
Die über Tauris herrſcht, mit hoffnungsreichen
Gewiſſen Götterworten zu verſprechen;
Und nun erfüllet ſich's, daß alle Noth
Mit meinem Leben völlig enden ſoll.
Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand
Das Herz zuſammendrückt, den Sinn betäubt,
Dem ſchönen Licht der Sonne zu entſagen.
Und ſollen Atreus' Enkel in der Schlacht

Schon, unſre Lock
Die Hand erhebt,
Mein einziger G
Von dieſem Um
Beſchleunigeſt d
Gab uns das
Sei Troſt und
Der Götter
Wie der Gedr

Des Lebens
Die Mutter
Und ſo wuc
Des Vaters
Ein bittrer
Wie oft, r
Am Feue
Drängt' i
Und ſtar
Mit gr
Von u
Verlan
Mich
Es ka

Sich
Uns
Zu
Di

---

1)
mißbill

Oreſt.

O wär' ich, ſeinen Saum ergreifend, ihm
Gefolgt!

Pylades.

So haben Die, die dich erhielten,
Für mich geſorgt; denn was ich worden wäre,
Wenn du nicht lebteſt, kann ich mir nicht denken;
Da ich mit dir und deinetwillen nur
Seit meiner Kindheit leb und leben mag.

Oreſt.

Erinnre mich nicht jener ſchönen Tage,
Da mir dein Haus die freie Stätte gab,
Dein edler Vater[1]) klug und liebevoll
Die halberſtarrte junge Blüthe pflegte;
Da du, ein immer munterer Geſelle,
Gleich einem leichten bunten Schmetterling
Um eine dunkle Blume, jeden Tag
Um mich mit neuem Leben gaukelteſt,
Mir deine Luſt in meine Seele ſpielteſt,
Daß ich, vergeſſend meiner Noth, mit dir
In raſcher[2]) Jugend hingeriſſen ſchwärmte.

Pylades.

Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

Oreſt.

Sag: meine Noth[3]) begann, und du ſprichſt wahr.
Das iſt das Aengſtliche von meinem Schickſal,
Daß ich, wie ein verpeſteter Vertriebner,
Geheimen Schmerz und Tod im Buſen trage;
Daß, wo ich den geſundſten Ort betrete,
Gar bald um mich die blühenden Geſichter
Den Schmerzenszug langſamen Tods verrathen.

Pylades.

Der Nächſte wär' ich, dieſen Tod zu ſterben,
Wenn je dein Hauch, Oreſt, vergiftete.

---

1) Strophios, Herrſcher von Phocis, Gemahl der Anaxibia, der Schweſter Agamemnon's. — 2) ſchnell und leicht bereit, ſelbſt Trübes zu vergeſſen. — 3) Natürlich „des Pylades".

Bin ich nicht immer noch voll Muth und Luſt?
Und Luſt und Liebe ſind die Fittige
Zu großen Thaten.

Oreſt.

Große Thaten? Ja,
Ich weiß die Zeit, da wir ſie vor uns ſahn!
Wenn wir zuſammen oft dem Wilde nach
Durch Berg und Thäler rannten und dereinſt,
An Bruſt und Fauſt dem hohen Ahnherrn[1]) gleich,
Mit Keul und Schwert dem Ungeheuer ſo,
Dem Räuber auf der Spur, zu jagen hofften,
Und dann wir Abends an der weiten See
Uns an einander lehnend ruhig ſaßen,
Die Wellen bis zu unſern Füßen ſpielten,
Die Welt ſo weit, ſo offen vor uns lag;
Da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert,
Und künft'ge Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

Pylades.

Unendlich iſt das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt. Wir möchten jede That
So groß gleich thun, als wie ſie wächſt und wird,
Wenn Jahre lang durch Länder und Geſchlechter
Der Mund der Dichter ſie vermehrend wälzt.[2])
Es klingt ſo ſchön, was unſre Väter thaten,
Wenn es in ſtillen Abendſchatten[3]) ruhend
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe ſchlürft;
Und was wir thun, iſt, wie es ihnen war,
Voll Müh und eitel Stückwerk![4])
So laufen wir nach dem, was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges, den wir treten,

---

1) Wohl nicht eine beſtimmte Perſon, obwohl Atreus der gemeinſchaftliche Großvater Beider iſt, ſondern allgemein = Ahnen. — 2) Der Gedanke iſt, daß auch die Thaten der Ahnen anfänglich wenig bedeutend waren und erſt durch die Schilderung der Dichter ſo groß gemacht wurden. — 3) Plur. zur Bezeichnung der weiten Ausdehnung. D. — 4) Der Vers iſt gewiß abſichtlich kürzer, um dem darin ausgedrückten Gedanken größern Nachdruck zu geben.

Und sehen neben uns der Ahnherrn Tritte
Und ihres Erdelebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von Dem, der von sich denkt,
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.
Allein, o Jüngling, danke du den Göttern,
Daß sie so früh durch dich so viel gethan.

Orest.

Wenn sie dem Menschen frohe That bescheeren,
Daß er ein Unheil von den Seinen wendet,
Daß er sein Reich vermehrt, die Grenzen sichert,
Und alte Feinde fallen oder fliehn,
Dann mag er danken! Denn ihm hat ein Gott
Des Lebens erste, letzte Lust gegönnt.
Mich haben sie zum Schlächter auserkoren,
Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter,
Und, eine Schandthat schändlich rächend, mich
Durch ihren Wink zu Grund gerichtet. Glaube,
Sie haben es auf Tantal's Haus gerichtet,
Und ich, der Letzte, soll nicht schuldlos, soll
Nicht ehrenvoll vergehn.

Pylades.

Die Götter rächen
Der Väter Missethat nicht an dem Sohn [1];
Ein Jeglicher, gut oder böse, nimmt
Sich seinen Lohn mit seiner That hinweg.
Es erbt [2] der Eltern Segen, nicht ihr Fluch.

Orest.

Uns führt ihr Segen, dünkt mich, nicht hieher.

Pylades.

Doch wenigstens der hohen Götter Wille.

---

1) Pylades braucht hier absichtlich, um seinen Freund zu beruhigen, eine Aeußerung, die mit der griechischen Sage nicht übereinstimmt Diese kennt vielmehr Geschlechter, deren einzelne Glieder nur wegen ihrer Zugehörigkeit zum Geschlecht von den Göttern verfolgt wurden — 2) Ist erblich.

Orest.

So ist's ihr Wille denn, der uns verderbt.

Pylades.

Thu, was sie dir gebieten, und erwarte.
Bringst du die Schwester zu Apollen hin,
Und wohnen beide dann vereint zu Delphi,
Verehrt von einem Volk, das edel denkt,
So wird für diese That das hohe Paar
Dir gnädig sein, sie werden aus der Hand
Der Unterird'schen dich erretten. Schon
In diesen heil'gen Hain wagt keine sich.

Orest.

So hab ich wenigstens geruh'gen Tod.

Pylades.

Ganz anders denk ich, und nicht ungeschickt
Hab ich das schon Geschehne mit dem Künft'gen
Verbunden und im Stillen ausgelegt.
Vielleicht reift in der Götter Rath schon lange
Das große Werk. Diana sehnet sich
Von diesem rauhen Ufer der Barbaren
Und ihren blut'gen Menschenopfern weg.
Wir waren zu der schönen That bestimmt,
Uns wird sie auferlegt, und seltsam sind
Wir an der Pforte schon gezwungen[1]) hier.

Orest.

Mit seltner Kunst flichtst du der Götter Rath
Und deine Wünsche klug in eins zusammen.

Pylades.

Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht
Auf Jener Willen droben achtend lauscht?
Zu einer schweren That[2]) beruft ein Gott
Den edlen Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf, was uns unmöglich scheint, zu enden.[3])

---

1) Wir sind schon hier, freilich wider unsern Willen. — 2) Zu denken an die Thaten des Jason, Hercules, Perseus u. A. Ihnen war auferlegt, sich in den Besitz von Schätzen zu setzen, Ungeheuer zu erlegen u. a. — 3) vollenden.

Es siegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

Orest.

Bin ich bestimmt, zu leben und zu handeln,
So nehm ein Gott von meiner schweren Stirn
Den Schwindel weg, der auf dem schlüpfrigen,
Mit Mutterblut besprengten Pfade fort
Mich zu den Todten reißt! Er trockne gnädig
Die Quelle, die, mir aus der Mutter Wunden
Entgegen sprudelnd, ewig mich befleckt!

Pylades.

Erwart es ruhiger! Du mehrst das Uebel
Und nimmst das Amt der Furien auf dich.
Laß mich nur sinnen, bleibe still! Zuletzt,
Bedarf's zur That vereinter Kräfte, dann
Ruf ich dich auf, und Beide schreiten wir
Mit überlegter Kühnheit zur Vollendung.

Orest.

Ich hör Ulyssen [1]) reden.

Pylades.

Spotte nicht.
Ein Jeglicher muß seinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet. Laß es mich gestehn:
Mir scheinet List und Klugheit nicht den Mann
Zu schänden, der sich kühnen Thaten weiht.

Orest.

Ich schätze Den, der tapfer ist und grad.

Pylades.

Drum hab ich keinen Rath von dir verlangt.
Schon ist ein Schritt gethan. Von unsern Wächtern
Hab ich bisher gar Vieles ausgelockt.
Ich weiß, ein fremdes, göttergleiches Weib
Hält jenes blutige Gesetz gefesselt;
Ein reines Herz und Weihrauch und Gebet

1) Als Vertreter der Klugheit und Gewandtheit.

Bringt sie den Göttern dar. Man rühmet hoch
Die Gütige; man glaubet, sie entspringe
Vom Stamm der Amazonen [1]), sei gelobt,
Um einem großen Unheil zu entgehn.

Orest.

Es scheint, ihr lichtes Reich verlor die Kraft
Durch des Verbrechers Nähe, den der Fluch
Wie eine breite Nacht verfolgt und deckt.
Die fromme Blutgier löst den alten Brauch
Von seinen Fesseln los, uns zu verderben.
Der wilde Sinn des Königs tödtet uns;
Ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt.

Pylades.

Wohl uns, daß es ein Weib ist! denn ein Mann,
Der beste selbst, gewöhnet seinen Geist
An Grausamkeit und macht sich auch zuletzt
Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz,
Wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt stet auf Einem Sinn,
Den sie gefaßt. Du rechnest sicherer
Auf sie im Guten wie im Bösen. — Still!
Sie kommt; laß uns allein! Ich darf nicht gleich
Ihr unsre Namen nennen, unser Schicksal
Nicht ohne Rückhalt ihr vertraun. Du gehst,
Und eh sie mit dir spricht, treff ich dich noch.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie.

Woher du seist und kommst, o Fremdling, sprich!
Mir scheint es, daß ich eher einem Griechen
Als einem Scythen dich vergleichen soll.

(Sie nimmt ihm die Ketten ab. [2])

---

1) Der Sage nach wohnten die Amazonen, ein kriegerisches, eheloses Weibervolk, gegenüber der taurischen Halbinsel. — 2) Sie nimmt ihm die Ketten ab, damit, nach Euripides, „nicht Bande drücken die Geweiheten“.

Gefährlich ist die Freiheit, die ich gebe [1]);
Die Götter wenden [2]) ab, was euch bedroht!

Pylades.

O süße Stimme! Vielwillkommner Ton
Der Muttersprach in einem fremden Lande!
Des väterlichen Hafens blaue Berge
Seh ich Gefangner neu willkommen wieder
Vor meinen Augen. Laß dir diese Freude
Versichern, daß auch ich ein Grieche bin!
Vergessen hab ich einen Augenblick,
Wie sehr ich dein bedarf, und meinen Geist
Der herrlichen Erscheinung zugewendet.
O sage, wenn dir ein Verhängniß nicht
Die Lippe schließt, aus welchem unsrer Stämme
Du deine göttergleiche Herkunft zählst.

Iphigenie.

Die Priesterin, von ihrer Göttin selbst
Gewählet und geheiligt, spricht mir dir.
Das laß dir g'nügen; sage, wer du seist,
Und welch unselig-waltendes Geschick
Mit dem Gefährten dich hieher gebracht.

Pylades.

Leicht kann ich dir erzählen, welch ein Uebel
Mit lastender Gesellschaft uns verfolgt.
O könntest du der Hoffnung frohen Blick
Uns auch so leicht, du Göttliche, gewähren!
Aus Creta [3]) sind wir, Söhne des Adrasts:
Ich bin der jüngste, Cephalus genannt,
Und er Laodamas, der älteste
Des Hauses. Zwischen uns stand rauh und wild

---

1) Weil sie die Botschaft des nahen Todes ist, vgl. unten S. 378.— 2) Mögen abwenden; die Möglichkeit scheint ihr selbst sehr fern zu sein. — 3) Das Folgende ist freie Erfindung. Vielleicht ist der Schauplatz absichtlich nach Creta verlegt, weil die Cretenser als Lügner galten. Creta hatte überdies 90 blühende Städte, eine Masse Herrscher; die Gefahr der Entdeckung lag also bei Erwähnung Cretas nicht nahe. Auch Ulysses, des Pylades Vorbild (S. 371), nannte sich einen Cretenser.

Ein mittlerer und trennte schon im Spiel
Der ersten Jugend Einigkeit und Lust.
Gelassen folgten wir der Mutter Worten,
So lang des Vaters Kraft vor Troja stritt;
Doch als er beutereich zurücke kam
Und kurz darauf verschied, da trennte bald
Der Streit um Reich und Erbe die Geschwister.
Ich neigte mich zum Aeltsten. Er erschlug
Den Bruder. Um der Blutschuld willen treibt
Die Furie gewaltig ihn umher.
Doch diesem wilden Ufer sendet uns
Apoll, der Delphische, mit Hoffnung zu.
Im Tempel seiner Schwester hieß er uns
Der Hülfe segensvolle Hand erwarten.
Gefangen sind wir und hieher gebracht
Und dir als Opfer dargestellt. Du weißt's.

Iphigenie.

Fiel Troja? Theurer Mann, versichr[1]) es mir.

Pylades.

Es liegt. O sichre du uns Rettung zu!
Beschleunige die Hülfe, die ein Gott
Versprach! Erbarme meines Bruders dich!
O sag ihm bald ein gutes holdes Wort;
Doch schone seiner, wenn du mit ihm sprichst,
Das bitt ich eifrig: denn es wird gar leicht
Durch Freud und Schmerz und durch Erinnerung
Sein Innerstes ergriffen und zerrüttet.
Ein fieberhafter Wahnsinn fällt ihn an,
Und seine schöne freie Seele wird
Den Furien zum Raube hingegeben.

Iphigenie.

So groß dein Unglück ist, beschwör ich dich,
Vergiß es, bis du mir genug gethan.

---

1) bestätige; der Dichter braucht wohl absichtlich in dem nächsten Verse: zusichern = in gewisse Aussicht stellen.

Pylades.

Die hohe Stadt, die zehen lange Jahre
Dem ganzen Heer der Griechen widerstand,
Liegt nun im Schutte, steigt nicht wieder auf.
Doch manche Gräber unsrer Besten heißen
Uns an das Ufer der Barbaren denken.
Achill liegt dort mit seinem schönen Freunde.[1])

Iphigenie.

So seid ihr Götterbilder auch zu Staub![2])

Pylades.

Auch Palamedes[3]), Ajax Telamon's[4]),
Sie sahn des Vaterlandes Tag[5]) nicht wieder.

Iphigenie.

Er schweigt von meinem Vater, nennt ihn nicht
Mit den Erschlagnen. Ja! er lebt mir noch!
Ich werd ihn sehn. O hoffe, liebes Herz!

Pylades.

Doch selig sind die Tausende, die starben
Den bittersüßen Tod von Feindes Hand!
Denn wüste Schrecken und ein traurig Ende
Hat den Rückkehrenden statt des Triumphs
Ein feindlich aufgebrachter[6]) Gott bereitet.
Kommt denn der Menschen Stimme nicht zu euch?
So weit sie reicht, trägt sie den Ruf umher
Von unerhörten Thaten, die geschahn.
So ist der Jammer, der Mycenens Hallen
Mit immer wiederholten Seufzern füllt,
Dir ein Geheimniß? — Klytämnestra hat
Mit Hülf Aegisthens den Gemahl berückt[7]),

---

1) Patroklus. — 2) Nach einer Sage liebte Iphigenie den Achilles. Sie war unter dem Vorwande, mit ihm vermählt zu werden, nach Aulis gelockt worden. — 3) Sohn des Nauplios von Euböa, von den Griechen selbst auf Grund eines unrichtigen Verdachts getödtet. — 4) Ajax, Sohn des Telamon, tödtete sich selbst, weil er die Waffen des Achilles nicht hatte erlangen können. — 5) Das Licht, die Sonne des Vaterlandes. — 6) Er kann im Allgemeinen als Gottheit gefaßt werden, die neidisch auf die Sieger ist. Im Besondern erzählt aber die Sage auch, daß Athene, wegen des der Cassandra angethanen Schimpfs erbittert, den Zorn ihres Vaters Zeus gegen die Griechen erregt habe. — 7) unvermuthet überfallen.

Am Tage ſeiner Rückkehr ihn ermordet! —
Ja, du verehreſt dieſes Königshaus!
Ich ſeh es, deine Bruſt bekämpft vergebens
Das unerwartet ungeheure Wort.
Biſt du die Tochter eines Freundes? biſt
Du nachbarlich in dieſer Stadt geboren?
Verbirg es nicht und rechne mir's nicht zu,
Daß ich der Erſte [1]) dieſe Gräuel melde.

Iphigenie.

Sag an, wie ward die ſchwere That vollbracht?

Pylades.

Am Tage ſeiner Ankunft, da der König,
Vom Bad erquickt und ruhig, ſein Gewand
Aus der Gemahlin Hand verlangend, ſtieg,
Warf die Verderbliche ein faltenreich
Und künſtlich ſich verwirrendes Gewebe
Ihm auf die Schultern, um das edle Haupt;
Und da er wie von einem Netze ſich
Vergebens zu entwickeln ſtrebte, ſchlug
Aegiſth ihn, der Verräther, und verhüllt [2])
Ging zu den Todten dieſer große Fürſt.

Iphigenie.

Und welchen Lohn erhielt der Mitverſchworne?

Pylades.

Ein Reich und Bette, das er ſchon beſaß.

Iphigenie.

So trieb zur Schandthat eine böſe Luſt?

Pylades.

Und einer alten Rache tief Gefühl.

Iphigenie.

Und wie beleidigte der König ſie?

1) als der Erſte. — 2) Hier wohl in dem wörtlichen Sinne, daß durch das übergeworfene Gewand ſein Haupt eingehüllt war. Es iſt nicht daran zu denken, wie einige Erklärer gewollt haben, daß er ſelbſt das Haupt verhüllte; noch weniger daran, daß verhüllt hier bedeute = ſtill und heimlich, ohne die ſeinem Range gebührenden Ehren.

Pylades.

Mit ſchwerer That, die, wenn Entſchuldigung
Des Mordes wäre, ſie entſchuldigte.
Nach Aulis lockt' er ſie und brachte dort,
Als eine Gottheit ſich der Griechen Fahrt
Mit ungeſtümen Winden widerſetzte,
Die älteſte Tochter, Iphigenien,
Vor den Altar Dianens, und ſie fiel,
Ein blutig Opfer für der Griechen Heil.
Dies, ſagt man, hat ihr einen Widerwillen
So tief ins Herz geprägt, daß ſie dem Werben
Aegiſthens ſich ergab und den Gemahl
Mit Netzen des Verderbens ſelbſt umſchlang.

Iphigenie (ſich verhüllend).

Es iſt genug. Du wirſt mich wiederſehn.

Pylades (allein).

Von dem Geſchick des Königshauſes ſcheint
Sie tief gerührt. Wer ſie auch immer ſei,
So hat ſie ſelbſt den König wohl gekannt
Und iſt, zu unſerm Glück, aus hohem Hauſe
Hieher verkauft. Nur ſtille, liebes Herz,
Und laß dem Stern der Hoffnung, der uns blinkt,
Mit frohem Muth uns klug entgegenſteuern!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie Oreſt.

Iphigenie.

Unglücklicher, ich löſe deine Bande
Zum Zeichen eines ſchmerzlichern Geſchicks.
Die Freiheit, die das Heiligthum gewährt,
Iſt, wie der letzte lichte Lebensblick
Des ſchwer Erkrankten, Todesbote. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht ſagen,
Daß ihr verloren ſeid! Wie könnt' ich euch
Mit mörderiſcher Hand dem Tode weihen?
Und Niemand, wer es ſei, darf euer Haupt,
So lang ich Prieſterin Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr ich jene Pflicht,
Wie ſie der aufgebrachte König fordert,
So wählt er eine meiner Jungfraun mir

Zur Folgerin [1]), und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunsch allein euch beizustehn.
O werther Landsmann! Selbst der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter streifte,
Ist uns in fremdem Lande hoch willkommen;
Wie soll ich euch genug mit Freud und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegen bringet und das innre Herz
Mit neuer schöner Hoffnung [2]) schmeichelnd labet!

Orest.

Verbirgst du deinen Namen, deine Herkunft
Mit klugem Vorsatz? oder darf ich wissen,
Wer mir, gleich einer Himmlischen, begegnet?

Iphigenie.

Du sollst mich kennen. Jetzo sag mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende Derer, die, von Troja kehrend,
Ein hartes unerwartetes Geschick
Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm [3]) empfing.
Zwar ward ich jung an diesen Strand geführt;
Doch wohl erinnr ich mich des scheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp sich aufgethan
Und die Gestalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgesendet,
Und Agamemnon war vor Allen herrlich!
O sage mir! Er fiel, sein Haus betretend,
Durch seiner Frauen [4]) und Aegisthens Tücke?

---

1) Nachfolgerin. — 2) Der Rückkehr ins Heimathsland, des Wiedersehens der Verwandten. — 3) Ohne das ihnen drohende Schreckliche anzukündigen. — 4) seiner Frau; diese Genitivbildung bei Goethe sehr häufig. — Daß Iphigenie das ihr von Pylades Mitgetheilte in Frageform wiederholt, ist nicht ein Zeichen dafür, daß sie dem Pylades keinen Glauben schenkt, sondern soll nur dem Orest anzeigen, was sie von dem traurigen Geschick der Familie weiß. Jetzt ist sie die Redselige und Orest stößt nur kurze Antworten hervor, während vorher Pylades lebhaft erzählt und von ihr nur knappe, zum Weiterreden ermunternde Fragen erhalten hatte.

Oreſt.

Du ſagſt's!

Iphigenie.

Weh dir, unſeliges Mycen!
So haben Tantal's Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgeſät
Und gleich dem Unkraut, wüſte Häupter ſchüttelnd
Und tauſendfält'gen Samen um ſich ſtreuend,
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechſelwuth erzeugt! — Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders ſchnell
Die Finſterniß des Schreckens mir verdeckte.[1])
Wie iſt des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind[2]), beſtimmt[3]), des Vaters Rächer
Dereinſt zu ſein, wie iſt Oreſt dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geſchick
Mit des Avernus[4]) Netzen ihn umſchlungen?
Iſt er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Oreſt.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
Die ſchönſten Strahlen, lege ſie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und ſtumm.

Oreſt.

Biſt du gaſtfreundlich dieſem Königshauſe,
Biſt du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine ſchöne Freude mir verräth,
So bändige dein Herz und halt es feſt!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen ſein.
Du weißt nur, merk ich, Agamemnon's Tod.

Iphigenie.

Hab ich an dieſer Nachricht nicht genug?

---

1) Was ich, von Schrecken betäubt, nicht mehr erfragen konnte. — 2) Iphigenie hat nur Erinnerung an Oreſt, das Kind, den „Liebling", oben S. 357. — 3) Die Blutrache war Pflicht des nächſten männlichen Verwandten. — 4) Name eines campaniſchen Sees, dann übertragen auf die Unterwelt.

Oreſt.

Du haſt des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht ich noch? Oreſt, Elektra leben.

Oreſt.

Und fürchteſt du für Klytämneſtren nichts?

Iphigenie.

Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.[1])

Oreſt.

Auch ſchied ſie aus dem Land der Hoffnung[2]) ab.

Iphigenie.

Vergoß ſie reuig wüthend ſelbſt ihr Blut?

Oreſt.

Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.

Sprich deutlicher, daß ich nicht länger ſinne.
Die Ungewißheit ſchlägt mir tauſendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

Oreſt.

So haben mich die Götter auserſehn
Zum Boten einer That, die ich ſo gern
Ins klanglos-dumpfe Höhlenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas Schmerzlichs fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder: Strophius,
Des Vaters Schwäher[3]), nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben ſeinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die ſchönſten Bande
Der Freundſchaft um den Angekommnen knüpfte.

---

1) Sie muß nach den Beſtimmungen der Blutrache fallen. — Nach der erſten Bearbeitung iſt der Sinn anders: „Die ſei den Göttern überlaſſen; Hoffnung und Furcht hilft dem Verbrecher nicht". — Die Ausdrucksweiſe „weder — weder" ſtatt „weder — noch" gehört dem ältern deutſchen Sprachgebrauch an. — 2) Dem Leben. — 3) Vgl. oben S. 367 A. 1. — Die folgende Erzählung zumeiſt nach der „Elektra" des Sophokles; von dem Verſe: „Stille führt" freie Erfindung des Dichters.

Und wie sie wuchsen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier, des Königs Tod
Zu rächen. Unversehen[1], fremd gekleidet,
Erreichen sie Mycen, als brächten sie
Die Trauernachricht von Orestens Tode
Mit seiner Asche. Wohl empfänget sie
Die Königin, sie treten in das Haus.
Elektren giebt Orest sich zu erkennen;
Sie bläst der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In sich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo sein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergossnen Blutes oftgewaschnen Boden
Mit blassen ahnungsvollen[2] Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge schilderte
Sie jeden Umstand der verruchten That,
Ihr kurzlich elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther
Und die Gefahren, die nun der Geschwister
Von einer siegesordnen[3]. Mutter warteten;
Auch drang sie jenen alten Fluch ihm auf[4],
Der schon in Tantal's Hause grimmig wüthete,
Und Klytämnestra fiel durch Sohnes Hand.

Iphigenie.

Unsterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken selig lebet,
Habt ihr nur darum mich so manches Jahr
Von Menschen abgesondert, mich so nah
Viel euch gehalten, mir die kindliche
Beschäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit

1) [illegible]: unversehens 2) Weil sie eine neue Bluthat zu verkünden schienen.
3) „Durch [illegible] alte Ehe entfremdeten". Sanders — 4) Dieser Zug aus [illegible] frei erfunden. [illegible] erwähnt freilich auch „Pelops alten Speer", der bei [illegible] Unheil [illegible] den.

Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauses Gräuel später
Und tiefer fühlen sollte? — Sage mir
Vom Unglückselʼgen! Sprich mir von Orest! —

Orest.

O könnte man von seinem Tode sprechen!
Wie gährend stieg aus der Erschlagnen Blut
Der Mutter Geist
Und ruft der Nacht uralten Töchtern[1]) zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch ist er geweiht!“
Sie horchen auf, es schaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um sich her.
Sie rühren sich in ihren schwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln schleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leis herbei.
Vor ihnen steigt ein Dampf vom Acheron;
In seinen Wolkenkreisen wälzet sich
Die ewige Betrachtung des Geschehnen
Verwirrend um des Schuldʼgen Haupt umher.
Und sie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbesäten[2]) Erde schönen Boden,
Von dem ein alter Fluch sie längst verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß;
Sie geben nur, um neu zu schrecken, Rast.

Iphigenie.

Unseliger, du bist in gleichem Fall,
Und fühlst, was er, der arme Flüchtling, leidet!

Orest.

Was sagst du mir? Was wähnst du gleichen Fall?

Iphigenie.

Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
Vertraute dies dein jüngster Bruder schon.

---

1) Den Erinnyen, „uralt“, weil sie so lange existiren, wie Menschen überhaupt. — 2) Von der Göttin selbst zum Ackerbau bestimmten Boden.

Und wie ſie wuchſen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier, des Königs Tod
Zu rächen. Unverſehen[1]), fremd gekleidet,
Erreichen ſie Mycen, als brächten ſie
Die Trauernachricht von Oreſtens Tode
Mit ſeiner Aſche. Wohl empfänget ſie
Die Königin, ſie treten in das Haus.
Elektren giebt Oreſt ſich zu erkennen;
Sie bläſt der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In ſich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo ſein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergoßnen Blutes oftgewaſchnen Boden
Mit blaſſen ahnungsvollen[2]) Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge ſchilderte
Sie jeden Umſtand der verruchten That,
Ihr knechtiſch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther
Und die Gefahren, die nun der Geſchwiſter
Von einer ſtiefgewordnen[3]) Mutter warteten;
Hier drang ſie jenen alten Dolch ihm auf[4]),
Der ſchon in Tantal's Hauſe grimmig wüthete,
Und Klytämneſtra fiel durch Sohnes Hand.

Iphigenie.

Unſterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken ſelig lebet,
Habt ihr nur darum mich ſo manches Jahr
Von Menſchen abgeſondert, mich ſo nah
Bei euch gehalten, mir die kindliche
Beſchäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit

---

1) jetzt: unverſehens. — 2) Weil ſie eine neue Blutthat zu verkünden ſcheinen. — 3) „Durch die zweite Ehe entfremdeten". Sanders. — 4) Dieſer Zug von Goethe frei erfunden; Euripides erwähnt freilich auch „Pelops alten Speer", der bei manchen Unthaten gebraucht worden.

Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und ſchaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Ausſicht uns verdeckt. Gelaſſen hört
Ihr unſer Flehn, das um Beſchleunigung
Euch kindiſch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe Dem, der, ungeduldig ſie
Ertrotzend, ſaure Speiſe ſich zum Tod
Genießt. O laßt das lang erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeſchiednen Freundes, eitel mir
Und dreifach ſchmerzlicher[1]) vorübergehn!

Oreſt (der wieder zu ihr tritt).

Rufſt du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit euerm.
Du retteſt den Verbrecher nicht, zu dem
Du dich geſellſt, und theileſt Fluch und Noth.

Iphigenie.

Mein Schickſal iſt an deines feſt gebunden.

Oreſt.

Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhüllteſt du
In deinen Schleier ſelbſt den Schuldigen;
Du birgſt ihn nicht vorm Blick der Immerwachen,
Und deine Gegenwart, du Himmliſche,
Drängt ſie nur ſeitwärts und verſcheucht ſie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reiſender
Sich rettete. Da draußen ruhen ſie
Gelagert; und verlaß ich dieſen Hain,

1) Weil es, ſo nahe geglaubt, nun dauernd verloren wäre.

Es wälzet ſich ein Rad[1]) von Freud und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne[2])
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerſtes gewaltig mich zum Bruder.

Oreſt.

Iſt hier Lyäens[3]) Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wuth die Prieſterin?

Iphigenie.

O höre mich! O ſieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz ſich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebſten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küſſen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu faſſen!
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle ſprudelnd
Von Fels zu Fels ins goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt
Und wie ein ſelig Meer mich rings umfängt.
Oreſt! Oreſt! Mein Bruder!

Oreſt.

Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana[4]) fordert ſtrenge Dienerinnen
Und rächet das entweihte Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Bruſt!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das ſchöne Glück ihm zärtlich bieten willſt;
So wende meinem Freunde dein Gemüth,
Dem würd'gern Manne, zu. Er irrt umher
Auf jenem Felſenpfade; ſuch ihn auf,
Weiſ ihn zurecht und ſchone meiner.

---

1) Wegen der ſchnellen Abwechſelung von Freude und Schmerz. — 2) Pylades; Schauer, weil er ſo Schreckliches mitzutheilen hatte. — 3) Bacchus (Lyaeus), deſſen Prieſterinnen in wildem (unbändig), dem Gott geweihten (heiligen Taumel dienten. 4) „Die der Männer Liebkoſen verachtet", wie die erſte Bearbeitung hinzufügt.

Dann ſteigen ſie, die Schlangenhäupter ſchüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend, auf
Und treiben ihre Beute vor ſich her.

Iphigenie.

Kannſt du, Oreſt, ein freundlich Wort vernehmen?

Oreſt.

Spar es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Oreſt.

Durch Rauch und Qualm ſeh ich den matten Schein
Des Todtenfluſſes mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie.

Haſt du Elektren, Eine Schweſter nur?

Oreſt.

Die Eine kannt' ich; doch die ältſte nahm
Ihr gut Geſchick, das uns ſo ſchrecklich ſchien,
Bei Zeiten aus dem Elend unſers Hauſes.
O laß dein Fragen, und geſelle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; ſie blaſen
Mir ſchadenfroh die Aſche von der Seele
Und leiden nicht, daß ſich die letzten Kohlen
Von unſers Hauſes Schreckensbrande ſtill
In mir verglimmen.[1]) Soll die Gluth denn ewig,
Vorſätzlich angefacht, mit Höllenſchwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie.

Ich bringe ſüßes Rauchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Gluth des Buſens leiſe wehend kühlen.
Oreſt, mein Theurer, kannſt du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter ſo
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?

---

1) Sich verglimmen = verglimmen. Das Reflexiv abſichtlich gewählt, um eine (geſtörte) Selbſtthätigkeit der Kohlen anzudeuten.

Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn!
Wer ist die Schaar, die herrlich mit einander
Wie ein versammelt Fürstenhaus sich freut?
Sie gehen friedlich, Alt und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich scheinen
Die wandelnden Gestalten. Ja, sie sind's,
Die Ahnherrn meines Hauses! — Mit Thyesten
Geht Atreus in vertraulichen Gesprächen,
Die Knaben schlüpfen scherzend um sie her.
Ist keine Feindschaft hier mehr unter euch?
Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich mischen.

Willkommen, Väter! euch grüßt Orest[1]),
Von euerm Stamme der letzte Mann;
Was ihr gesäet, hat er geerntet:
Mit Fluch beladen stieg er herab.
Doch leichter träget sich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis! —
Dich, Atreus, ehr ich, auch dich, Thyesten;
Wir sind hier Alle der Feindschaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur Einmal
Im Leben sah! — Bist du's, mein Vater?
Und führst die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytämnestra die Hand dir reichen;
So darf Orest auch zu ihr treten
Und darf ihr sagen: Sieh deinen Sohn! —
Seht euern Sohn, heißt ihn willkommen.
Auf Erden war in unserm Hause
Der Gruß des Mordes gewisse Losung,
Und das Geschlecht des alten Tantal's[2])
Hat seine Freuden jenseits der Nacht.

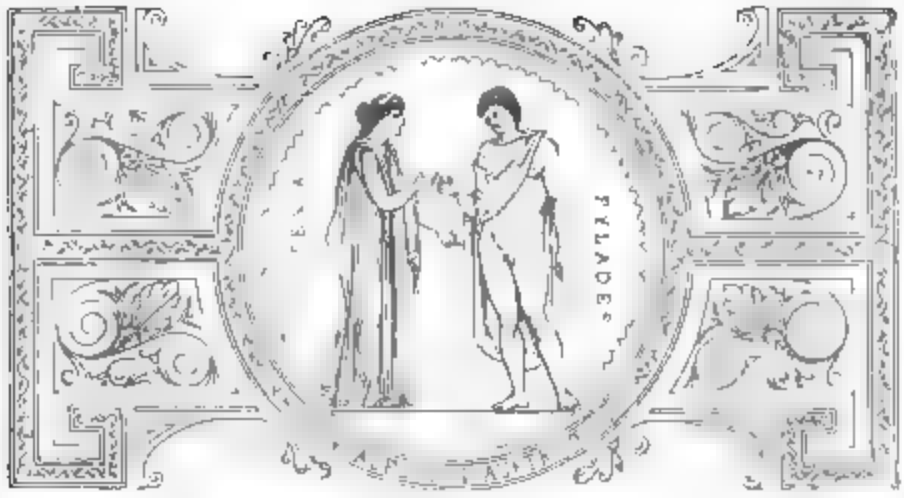
---

1) Mischung von jambischem und anapästischem Versmaß. Auch hier wieder das lebhaftere Versmaß zum Ausdruck der erregtern Stimmung. — 2) So des Metrums wegen, nach Düntzer's Vorschlag, statt Tantalus, wie die Ausgaben haben. Auch sonst braucht Goethe die abgekürzte Form vgl. oben S. 380. Z. 5.

Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud und großer That zu jagen.

Pylades.

Verſäumt die Zeit nicht, die gemeſſen iſt!
Der Wind, der unſre Segel ſchwellt, er bringe
Erſt unſre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier ſchnellen Rath und Schluß.



Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Iphigenie.

Denken die Himmliſchen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten ſie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tieferſchütternden Uebergang;
Dann erziehen ſie ihm
In der Nähe der Stadt,
Oder am fernen Geſtade,
Daß in Stunden der Noth
Auch die Hülfe bereit ſei,
Einen ruhigen Freund.
O ſegnet, Götter, unſern Pylades
Und was er immer unternehmen mag!

Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud und großer That zu jagen.

Pylades.

Verſäumt die Zeit nicht, die gemeſſen iſt!
Der Wind, der unſre Segel ſchwellt, er bringe
Erſt unſre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier ſchnellen Rath und Schluß.

Kommt von dem Könige mit ſchnellem Schritt.
Es ſchlägt mein Herz, es trübt ſich meine Seele,
Da ich des Mannes Angeſicht erblicke,
Dem ich mit falſchem Wort begegnen ſoll.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Beſchleunige das Opfer, Prieſterin!
Der König wartet, und es harrt das Volk.

Iphigenie.

Ich folgte meiner Pflicht und deinem Wink,
Wenn unvermuthet nicht ein Hinderniß
Sich zwiſchen mich und die Erfüllung ſtellte.

Arkas.

Was iſt's, das den Befehl des Königs hindert?

Iphigenie.

Der Zufall, deſſen wir nicht Meiſter ſind.

Arkas.

So ſage mir's, daß ich's ihm ſchnell vermelde:
Denn er beſchloß bei ſich der Beiden Tod.

Iphigenie.

Die Götter haben ihn noch nicht beſchloſſen.
Der ältſte dieſer Männer trägt die Schuld
Des nahverwandten Bluts, das er vergoß.
Die Furien verfolgen ſeinen Pfad,
Ja, in dem innern Tempel faßte ſelbſt
Das Uebel ihn, und ſeine Gegenwart
Entheiligte die reine Stätte. Nun
Eil ich mit meinen Jungfraun, an dem Meere
Der Göttin Bild mit friſcher Welle netzend
Geheimnißvolle Weihe zu begehn.
Es ſtöre Niemand unſern ſtillen Zug!

Arkas.

Ich melde dieſes neue Hinderniß
Dem Könige geſchwind; beginne du
Das heil'ge Werk nicht eh, bis er's erlaubt.

Iphigenie.

Dies iſt allein der Prieſt'rin überlaſſen.

Arkas.

Solch ſeltnen Fall ſoll auch der König wiſſen.

Iphigenie.

Sein Rath wie ſein Befehl verändert nichts.

Arkas.

Oft wird der Mächtige zum Schein gefragt.

Iphigenie.

Erdringe [1]) nicht, was ich verſagen ſollte.

Arkas.

Verſage nicht, was gut und nützlich iſt.

Iphigenie.

Ich gebe nach, wenn du nicht ſäumen willſt.

Arkas.

Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager,
Und ſchnell mit ſeinen Worten hier zurück.
O könnt' ich ihm noch eine Botſchaft bringen,
Die Alles löſte, was uns jetzt verwirrt:
Denn du haſt nicht des Treuen Rath geachtet.

Iphigenie.

Was ich vermochte, hab ich gern gethan.

Arkas.

Noch änderſt du den Sinn zur rechten Zeit.

Iphigenie.

Das ſteht nun einmal nicht in unſrer Macht.

Arkas.

Du hältſt unmöglich, was dir Mühe koſtet.

Iphigenie.

Dir ſcheint es möglich, weil der Wunſch dich trügt.

---

1) Wolle nicht durch Drängen erlangen.

Kommt von dem Könige mit schnellem Schritt.
Es schlägt mein Herz, es trübt sich meine Seele,
Da ich des Mannes Angesicht erblicke,
Dem ich mit falschem Wort begegnen soll.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas.

Beschleunige das Opfer, Priesterin!
Der König wartet, und es harrt das Volk.

Iphigenie.

Ich folgte meiner Pflicht und deinem Wink,
Wenn unvermuthet nicht ein Hinderniß
Sich zwischen mich und die Erfüllung stellte.

Arkas.

Was ist's, das den Befehl des Königs hindert?

Iphigenie.

Der Zufall, dessen wir nicht Meister sind.

Arkas.

So sage mir's, daß ich's ihm schnell vermelde:
Denn er beschloß bei sich der Beiden Tod.

Iphigenie.

Die Götter haben ihn noch nicht beschlossen.
Der ältste dieser Männer trägt die Schuld
Des nahverwandten Bluts, das er vergoß.
Die Furien verfolgen seinen Pfad,
Ja, in dem innern Tempel faßte selbst
Das Uebel ihn, und seine Gegenwart
Entheiligte die reine Stätte. Nun
Eil ich mit meinen Jungfraun, an dem Meere
Der Göttin Bild mit frischer Welle netzend
Geheimnißvolle Weihe zu begehn.
Es störe Niemand unsern stillen Zug!

Iphigenie.

Du machſt dir Müh und mir erregſt du Schmerzen
Vergebens Beides. Darum laß mich nun!

Arkas.

Die Schmerzen ſind's, die ich zu Hülfe rufe.
Denn es ſind Freunde, Gutes rathen ſie.[1])

Iphigenie.

Sie faſſen meine Seele mit Gewalt,
Doch tilgen ſie den Widerwillen nicht.

Arkas.

Fühlt eine ſchöne Seele Widerwillen
Für eine Wohlthat, die der Edle reicht?

Iphigenie.

Ja, wenn der Edle, was ſich nicht geziemt,
Statt meines Dankes mich erwerben will.

Arkas.

Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
An einem Worte der Entſchuld'gung nie.
Dem Fürſten ſag ich an, was hier geſchehn.
O wiederholteſt du in deiner Seele,
Wie edel er ſich gegen dich betrug
Von deiner Ankunft an bis dieſen Tag!

Dritter Auftritt.

Iphigenie (allein).

Von dieſes Mannes Rede fühl ich mir
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Buſen
Auf einmal umgewendet. Ich erſchrecke! —
Denn wie die Fluth mit ſchnellen Strömen wachſend
Die Felſen überſpült, die in dem Sand
Am Ufer liegen, ſo bedeckte ganz
Ein Freudenſtrom mein Innerſtes. Ich hielt

---

1) „Sie rathen Gutes, inſofern ſie anzeigen, was ſie nicht thun dürfen, da die Seele ſich dagegen ſträubt.“ Düntzer.

Arkas.

Willst du denn Alles so gelassen wagen?

Iphigenie.

Ich hab es in der Götter Hand gelegt.

Arkas.

Sie pflegen Menschen menschlich [1]) zu erretten.

Iphigenie.

Auf ihren Fingerzeig kommt Alles an.

Arkas.

Ich sage dir, es liegt in deiner Hand.
Des Königs aufgebrachter Sinn allein
Bereitet diesen Fremden bittern Tod.
Das Heer entwöhnte längst vom harten Opfer
Und von dem blut'gen Dienste sein Gemüth.
Ja, Mancher, den ein widriges Geschick
An fremdes Ufer trug, empfand es selbst,
Wie göttergleich dem armen Irrenden,
Umhergetrieben [2]) an der fremden Grenze,
Ein freundlich Menschenangesicht begegnet.
O wende nicht von uns, was du vermagst! [3])
Du endest leicht, was du begonnen hast:
Denn nirgends baut die Milde, die herab
In menschlicher Gestalt vom Himmel kommt,
Ein Reich sich schneller, als wo trüb und wild
Ein neues Volk, voll Leben, Muth und Kraft,
Sich selbst und banger Ahnung überlassen,
Des Menschenlebens schwere Bürden trägt.

Iphigenie.

Erschüttre meine Seele nicht, die du
Nach deinem Willen nicht bewegen kannst.

Arkas.

So lang es Zeit ist, schont man weder Mühe
Noch eines guten Wortes Wiederholung.

---

1) Mit Mitteln, zu deren Anwendung auch Menschen Kraft besitzen. — 2) Der an der fremden Küste herumirrte. — 3) Entziehe uns nicht die Ausführung einer milden Maßregel, die du durchsetzen kannst.

Pylades.

Dein Bruder iſt geheilt! Den Felſenboden
Des ungeweihten Ufers und den Sand
Betraten wir mit fröhlichen Geſprächen;
Der Hain blieb hinter uns, wir merkten's nicht.
Und herrlicher und immer herrlicher
Umloderte der Jugend ſchöne Flamme
Sein lockig Haupt; ſein volles Auge glühte
Von Muth und Hoffnung, und ſein freies Herz
Ergab ſich ganz der Freude, ganz der Luſt,
Dich, ſeine Retterin, und mich zu retten.

Iphigenie.

Geſegnet ſeiſt du, und es möge nie
Von deiner Lippe, die ſo Gutes ſprach,
Der Ton des Leidens und der Klage tönen!

Pylades.

Ich bringe mehr als das; denn ſchön begleitet,
Gleich einem Fürſten, pflegt das Glück zu nahn.
Auch die Gefährten haben wir gefunden.
In einer Felſenbucht verbargen ſie
Das Schiff und ſaßen traurig und erwartend.[1])
Sie ſahen deinen Bruder, und es regten
Sich Alle jauchzend, und ſie baten dringend,
Der Abfahrt Stunde zu beſchleunigen.
Es ſehnet jede Fauſt ſich nach dem Ruder,
Und ſelbſt ein Wind erhob vom Lande liſpelnd,
Von Allen gleich bemerkt, die holden Schwingen.
Drum laß uns eilen, führe mich zum Tempel,
Laß mich das Heiligthum betreten, laß
Mich unſrer Wünſche Ziel verehrend faſſen!
Ich bin allein genug, der Göttin Bild
Auf wohlgeübten Schultern wegzutragen;
Wie ſehn ich mich nach der erwünſchten Laſt!

(Er geht gegen den Tempel unter den letzten Worten, ohne zu bemerken, daß Iphigenie nicht folgt; endlich kehrt er ſich um.)

---

1) In trauriger Erwartung.

n, M

Du ſtehſt und zauderſt — Sage mir — du ſchweigſt!
Du ſcheinſt verworren! Widerſetzet ſich
Ein neues Unheil unſerm Glück? Sag an!
Haſt du dem Könige das kluge Wort
Vermelden laſſen, das wir abgeredet?

Iphigenie.

Ich habe, theurer Mann; doch wirſt du ſchelten.
Ein ſchweigender Verweis war mir dein Anblick!
Des Königs Bote kam, und wie du es
Mir in den Mund gelegt, ſo ſagt' ich's ihm.
Er ſchien zu ſtaunen und verlangte dringend,
Die ſeltne Feier erſt dem Könige
Zu melden, ſeinen Willen zu vernehmen;
Und nun erwart ich ſeine Wiederkehr.

Pylades.

Weh uns! Erneuert ſchwebt nun die Gefahr
Um unſre Schläfe! Warum haſt du nicht
Ins Prieſterrecht dich weislich eingehüllt?

Iphigenie.

Als eine Hülle hab ich's nie gebraucht.

Pylades.

So wirſt du, reine Seele, dich und uns
Zu Grunde richten. Warum dacht' ich nicht
Auf dieſen Fall voraus und lehrte dich,
Auch dieſer Fordrung auszuweichen!

Iphigenie.

Schilt
Nur mich, die Schuld iſt mein, ich fühl es wohl;
Doch konnt ich anders nicht dem Mann begegnen,
Der mit Vernunft und Ernſt von mir verlangte,
Was ihm mein Herz als Recht geſtehen mußte.

Pylades.

Gefährlicher zieht ſich's zuſammen; doch auch ſo
Laß uns nicht zagen, oder unbeſonnen
Und übereilt uns ſelbſt verrathen. Ruhig
Erwarte du die Wiederkunft des Boten,
Und dann ſteh feſt, er bringe, was er will!

Du ſtehſt und zauderſt — Sage mir — du ſchweigſt!
Du ſcheinſt verworren! Widerſetzet ſich
Ein neues Unheil unſerm Glück? Sag an!
Haſt du dem Könige das kluge Wort
Vermelden laſſen, das wir abgeredet?

Iphigenie.

Ich habe, theurer Mann; doch wirſt du ſchelten.
Ein ſchweigender Verweis war mir dein Anblick!
Des Königs Bote kam, und wie du es
Mir in den Mund gelegt, ſo ſagt' ich's ihm.
Er ſchien zu ſtaunen und verlangte dringend,
Die ſeltne Feier erſt dem Könige
Zu melden, ſeinen Willen zu vernehmen;
Und nun erwart ich ſeine Wiederkehr.

Pylades.

Weh uns! Erneuert ſchwebt nun die Gefahr
Um unſre Schläfe! Warum haſt du nicht
Ins Prieſterrecht dich weislich eingehüllt?

Iphigenie.

Als eine Hülle hab ich's nie gebraucht.

Pylades.

So wirſt du, reine Seele, dich und uns
Zu Grunde richten. Warum dacht' ich nicht
Auf dieſen Fall voraus und lehrte dich,
Auch dieſer Fordrung auszuweichen!

Iphigenie.

Schilt
Nur mich, die Schuld iſt mein, ich fühl es wohl;
Doch konnt ich anders nicht dem Mann begegnen,
Der mit Vernunft und Ernſt von mir verlangte,
Was ihm mein Herz als Recht geſtehen mußte.

Pylades.

Gefährlicher zieht ſich's zuſammen; doch auch ſo
Laß uns nicht zagen, oder unbeſonnen
Und übereilt uns ſelbſt verrathen. Ruhig
Erwarte du die Wiederkunft des Boten,
Und dann ſteh feſt, er bringe, was er will!

Denn [1]) solcher Weihung Feier anzuordnen
Gehört der Priesterin und nicht dem König.
Und fordert er den fremden Mann zu sehn,
Der von dem Wahnsinn schwer belastet ist;
So lehn es ab, als hieltest du uns Beide
Im Tempel wohl verwahrt. So schaff uns Luft,
Daß wir aufs Eiligste, den heil'gen Schatz
Dem rauh unwürd'gen [2]) Volk entwendend, fliehn.
Die besten Zeichen sendet uns Apoll,
Und eh wir die Bedingung fromm erfüllen,
Erfüllt er göttlich sein Versprechen schon.
Oreſt ist frei, geheilt! — Mit dem Befreiten
O führet uns hinüber, günst'ge Winde,
Zur Felsen-Insel, die der Gott bewohnt;
Dann nach Mycen, daß es lebendig werde [3]),
Daß von der Asche des verloschnen Herdes
Die Vatergötter fröhlich sich erheben,
Und schönes Feuer ihre Wohnungen
Umleuchte! Deine Hand soll ihnen Weihrauch
Zuerst aus goldnen Schalen streuen. Du
Bringst über jene Schwelle Heil und Leben wieder,
Entsühnst den Fluch und schmückest neu die Deinen
Mit frischen Lebensblüthen herrlich aus.

Iphigenie.

Vernehm ich dich, so wendet sich, o Theurer,
Wie sich die Blume nach der Sonne wendet,
Die Seele, von dem Strahle deiner Worte
Getroffen, sich [4]) dem süßen Troste nach.
Wie köstlich ist des gegenwärt'gen Freundes
Gewisse Rede, deren Himmelskraft
Ein Einsamer entbehrt und still versinkt.

---

1) Abhängig von: steh fest, erinnere dich an die dem König zu ertheilende Antwort, über die wir übereingekommen waren. — 2) Wegen seiner Rohheit des Heiligthums unwürdigen. — 3) Von dem Geschlecht des Agamemnon wird nur noch Elektra als lebend gedacht; an eine andere Schwester, Chrysothemis, von der die Sage gleichfalls meldet, denkt der Dichter nicht. — 4) Das doppelte „sich" des Nachdrucks wegen.

Denn langsam reift, verschlossen in dem Busen,
Gedank ihm und Entschluß; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte [1]) sie leicht.

Pylades.

Leb wohl! Die Freunde will ich nun geschwind
Beruhigen, die sehnlich wartend harren.
Dann komm ich schnell zurück und lausche hier
Im Felsenbusch versteckt auf deinen Wink —
Was sinnest du? Auf einmal überschwebt
Ein stiller Trauerzug die freie Stirne.

Iphigenie.

Verzeih! Wie leichte Wolken vor der Sonne,
So zieht mir vor der Seele leichte Sorge
Und Bangigkeit vorüber.

Pylades.

Fürchte nicht!
Betrüglich schloß die Furcht mit der Gefahr
Ein enges Bündniß; beide sind Gesellen.[2])

Iphigenie.

Die Sorge[3]) nenn ich edel, die mich warnt,
Den König, der mein zweiter Vater ward,
Nicht tückisch zu betrügen, zu berauben.

Pylades.

Der deinen Bruder schlachtet[4]), dem entfliehst du.

Iphigenie.

Es ist derselbe, der mir Gutes that.

Pylades.

Das ist nicht Undank, was die Noth gebeut.

Iphigenie.

Es bleibt wohl Undank; nur die Noth entschuldigt's.

Pylades.

Vor Göttern und vor Menschen dich[5]) gewiß.

Iphigenie.

Allein mein eigen Herz ist nicht befriedigt.

---

1) Würde entwickeln. — 2) Furcht und Gefahr vereinen sich; Furcht beschleicht Den, dem Gefahr droht. — 3) Nicht unedle Furcht ist es, die mich erfüllt, sondern eine edle Sorge. — 4) tödten will. — 5) Zu ergänzen: entschuldigt sie.

Pylades.

Zu strenge Fordrung ist verborgner Stolz.

Iphigenie.

Ich untersuche nicht, ich fühle nur.[1])

Pylades.

Fühlst du dich recht, so mußt du dich verehren.

Iphigenie.

Ganz unbefleckt genießt sich nur das Herz.[2])

Pylades.

So hast du dich im Tempel wohl bewahrt;
Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und Andern strenge sein; du lernst[3]) es auch.
So wunderbar ist dies[4]) Geschlecht gebildet,
So vielfach ist's verschlungen und verknüpft,
Daß Keiner in sich selbst, noch mit den Andern
Sich rein und unverworren halten kann.
Auch sind wir nicht bestellt, uns selbst zu richten;
Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen,
Ist eines Menschen erste, nächste Plicht:
Denn selten schätzt er recht, was er gethan,
Und was er thut, weiß er fast nie zu schätzen.[5])

Iphigenie.

Fast überred'st du mich zu deiner Meinung.

Pylades.

Braucht's Ueberredung, wo die Wahl versagt ist?
Den Bruder, dich und einen Freund zu retten,
Ist nur Ein Weg; fragt sich's, ob wir ihn gehn?

Iphigenie.

O laß mich zaudern! Denn du thätest selbst
Ein solches Unrecht keinem Mann gelassen,
Dem du für Wohlthat dich verpflichtet hieltest.

---

1) Ich stelle keine Anforderungen an mich, sondern folge nur meinem Gefühl. — 2) Da ich aber auch Mensch bin, so habe ich mir diese Unbeflecktheit nicht gewahrt. — 3) Wirst es im Leben lernen. — 4) Das Menschengeschlecht. — 5) Selten hat er die richtige Beurtheilung des Gethanen, fast nie die Würdigung dessen, was er im Augenblick leistet.

Sich wieder heben? — Nimmt doch Alles ab!
Das beste Glück, des Lebens schönste Kraft
Ermattet endlich; warum nicht der Fluch?
So hofft' ich denn vergebens, hier verwahrt,
Von meines Hauses Schicksal abgeschieden,
Dereinst mit reiner Hand und reinem Herzen
Die schwer befleckte Wohnung zu entsühnen!
Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder
Vom grimm'gen Uebel wundervoll und schnell
Geheilt; kaum naht ein lang erflehtes Schiff,
Mich in den Port der Vaterwelt[1]) zu leiten,
So legt die taube[2]) Noth ein doppelt Laster
Mit ehrner Hand mir auf: das heilige,
Mir anvertraute, viel verehrte Bild
Zu rauben und den Mann zu hintergehn,
Dem ich mein Leben und mein Schicksal danke.

O daß in meinem Busen nicht zuletzt
Ein Widerwille[3]) keime; der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Brust
Mit Geierklauen fasse! Rettet mich.
Und rettet euer Bild in meiner Seele![4])

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —
Vergessen hatt' ich's und vergaß es gern —
Das Lied der Parzen, das sie grausend sangen,
Als Tantalus vom goldnen Stuhle fiel;
Sie litten mit dem edeln Freunde; grimmig
War ihre Brust, und furchtbar ihr Gesang.
In unsrer Jugend sang's die Amme mir
Und den Geschwistern vor, ich merkt'[5]) es wohl.

---

1) Sehr schön gebildetes Wort, zur Andeutung, daß die wahre Welt die des Vaterlandes sei. — 2) Die gegen die innere Stimme der Tugend taube Noth. — 3) den Titanen, ihren Ahnherren, ererbte Abneigung gegen die Olympier Götter. — 4) Meinen Glauben an eure Güte gegen die Menschen. — 5) im Gedächtniß.

Es fürchte die Götter
Das Menſchengeſchlecht!
Sie halten die Herrſchaft
In ewigen Händen
Und können ſie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte ſie doppelt,
Den je ſie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tiſche.

Erhebet ein Zwiſt ſich,
So ſtürzen die Gäſte,
Geſchmäht und geſchändet,
In nächtliche Tiefen
Und harren vergebens,
Im Finſtern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, ſie bleiben
In ewigen Feſten [1])
An goldenen Tiſchen.
Sie ſchreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber;
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erſtickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrſcher
Ihr ſegnendes Auge
Von ganzen Geſchlechtern

---

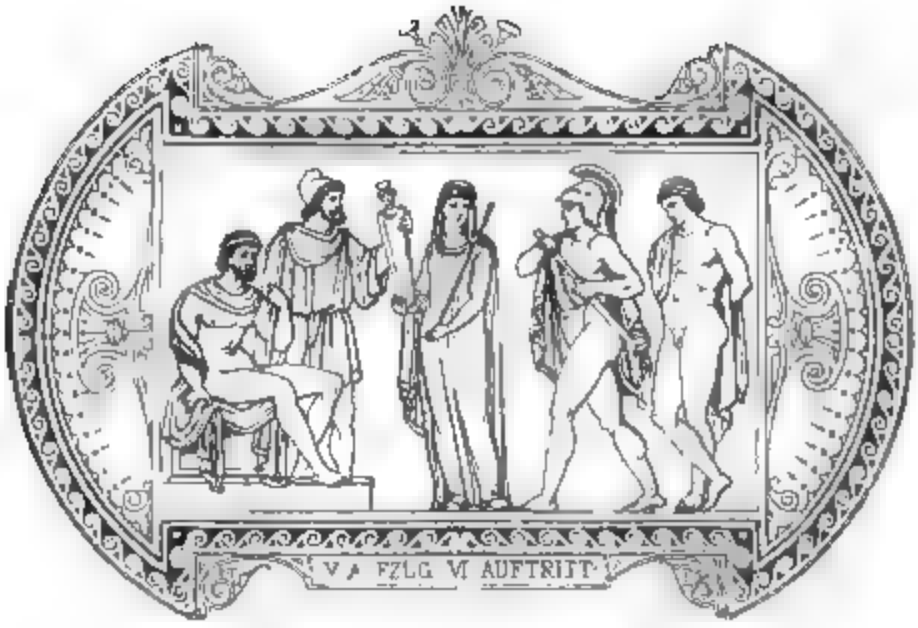
1) Feſtlichkeiten, nicht Feſtungen.

Und meiden, im Enkel
Die ehmals geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu ſehn.

So ſangen die Parzen;
Es horcht der Verbannte [1])
In nächtlichen Höhlen,
Der Alte, die Lieder,
Denkt [2]) Kinder und Enkel
Und ſchüttelt das Haupt.

---

1) Tantalus, „der Alte“ im drittletzten Vers. — 2) = Denkt an, vgl. unten S. 424 „er gedachte dich“.



Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Thoas. Arkas.

Arkas.

Verwirrt muß ich geſtehn, daß ich nicht weiß,
Wohin ich meinen Argwohn richten ſoll.
Sind's die Gefangnen, die auf ihre Flucht
Verſtohlen ſinnen? Iſt's die Prieſterin,
Die ihnen hilft? Es mehrt ſich das Gerücht:
Das Schiff, das dieſe Beiden hergebracht,
Sei irgend noch in einer Bucht verſteckt.
Und jenes Mannes Wahnſinn, dieſe Weihe,
Der heil'ge Vorwand dieſer Zögrung rufen
Den Argwohn lauter und die Vorſicht auf.

Thoas.

Es komme ſchnell die Prieſterin herbei!
Dann geht, durchſucht das Ufer ſcharf und ſchnell
Vom Vorgebirge bis zum Hain der Göttin.

Verſchonet ſeine heil'gen Tiefen, legt
Bedächt'gen Hinterhalt und greift ſie an;
Wo ihr ſie findet, faßt ſie, wie ihr pflegt.

Zweiter Auftritt.

Thoas (allein).

Entſetzlich wechſelt mir der Grimm im Buſen:
Erſt gegen ſie, die ich ſo heilig hielt[1]),
Dann gegen mich, der ich ſie zum Verrath
Durch Nachſicht und durch Güte bildete.
Zur Sklaverei gewöhnt der Menſch ſich gut
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freiheit ganz beraubt. Ja, wäre ſie
In meiner Ahnherrn rohe Hand gefallen,
Und hätte ſie der heil'ge Grimm verſchont:
Sie wäre froh geweſen, ſich allein
Zu retten, hätte dankbar ihr Geſchick
Erkannt und fremdes Blut vor dem Altar
Vergoſſen, hätte Pflicht genannt,
Was Noth war. Nun lockt meine Güte
In ihrer Bruſt verwegnen Wunſch herauf.
Vergebens hofft' ich, ſie mir zu verbinden;
Sie ſinnt ſich nun ein eigen Schickſal aus.
Durch Schmeichelei gewann ſie mir das Herz;
Nun widerſteh ich der, ſo ſucht ſie ſich
Den Weg durch Liſt und Trug, und meine Güte
Scheint ihr ein altverjährtes Eigenthum.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Du forderſt mich! was bringt dich zu uns her?

Thoas.

Du ſchiebſt das Opfer auf; ſag an, warum?

---

1) Für ſo heilig betrachtete.

Iphigenie.

Ich hab an Arkas [1]) Alles klar erzählt.

Thoas.

Von dir möcht' ich es weiter noch vernehmen.

Iphigenie.

Die Göttin giebt dir Frist zur Ueberlegung.

Thoas.

Sie scheint dir selbst gelegen, diese Frist.

Iphigenie.

Wenn dir das Herz zum grausamen Entschluß
Verhärtet ist, so solltest du nicht kommen.
Ein König, der Unmenschliches verlangt,
Find't Diener gnug, die gegen Gnad und Lohn
Den halben Fluch der That begierig fassen;
Doch seine Gegenwart bleibt unbefleckt.
Er sinnt den Tod in einer schweren Wolke,
Und seine Boten bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt hinab;
Er aber schwebt durch seine Höhen ruhig,
Ein unerreichter Gott, im Sturme fort.

Thoas.

Die heil'ge Lippe tönt ein wildes Lied.

Iphigenie.

Nicht Priesterin, nur Agamemnons Tochter.[2])
Der Unbekannten Wort verehrtest du,
Der Fürstin willst du rasch gebieten? Nein!
Von Jugend auf hab ich gelernt gehorchen,
Erst meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgsam fühlt' ich immer meine Seele
Am schönsten frei[3]); allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausspruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernt' ich weder dort noch hier.

---

1) Die Constructionsweise ist dem Französischen und Italienischen nachgebildet. — 2) Spricht jetzt zu dir; sie ist nicht mehr „heilig", darf also ein „wildes Lied" anstimmen. — 3) Die schönste Folgsamkeit fühlte ich, wenn ich freiwillig folgen konnte.

Thoas.

Ein alt Geſetz, nicht ich, gebietet dir.

Iphigenie.

Wir faſſen ein Geſetz begierig an,
Das unſrer Leidenſchaft zur Waffe dient.
Ein andres ſpricht zu mir, ein älteres,
Mich dir zu widerſetzen, das Gebot,
Dem jeder Fremde heilig iſt.

Thoas.

Es ſcheinen die Gefangnen dir ſehr nah
Am Herzen; denn vor Antheil und Bewegung
Vergiſſeſt du der Klugheit erſtes Wort,
Daß man den Mächtigen nicht reizen ſoll.

Iphigenie.

Red oder ſchweig ich; immer kannſt du wiſſen,
Was mir im Herzen iſt und immer bleibt.
Löſt die Erinnerung des gleichen Schickſals
Nicht ein verſchloßnes Herz zum Mitleid auf?
Wie mehr denn meins! In ihnen ſeh ich mich.
Ich habe vorm Altare ſelbſt gezittert,
Und feierlich umgab der frühe Tod
Die Knieende; das Meſſer zuckte ſchon,
Den lebenvollen Buſen zu durchbohren;
Mein Innerſtes entſetzte wirbelnd ſich,
Mein Auge brach, und — ich fand mich gerettet.
Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt,
Unglücklichen nicht zu erſtatten ſchuldig?
Du weißt es, kennſt mich, und du willſt mich zwingen?

Thoas.

Gehorche deinem Dienſte, nicht dem Herrn.

Iphigenie.

Laß ab! beſchönige nicht die Gewalt,
Die ſich der Schwachheit eines Weibes freut.
Ich bin ſo frei geboren als ein Mann.
Stünd' Agamemnons Sohn dir gegenüber,
Und du verlangteſt, was ſich nicht gebührt:
So hat auch er ein Schwert und einen Arm,

Die Rechte seines Busens zu vertheid'gen.
Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
Dem edlen Mann, der Frauen Wort zu achten.

Thoas.

Ich acht es mehr als eines Bruders Schwert.

Iphigenie.

Das Loos der Waffen wechselt hin und her;
Kein kluger Streiter hält den Feind gering.
Auch [1]) ohne Hülfe gegen Trutz und Härte
Hat die Natur den Schwachen nicht gelassen.
Sie gab zur List ihm Freude, lehrt' ihn Künste;
Bald weicht er aus, verspätet und umgeht.
Ja, der Gewaltige verdient, daß man sie übt.

Thoas.

Die Vorsicht stellt der List sich klug entgegen.

Iphigenie.

Und eine reine Seele braucht sie nicht.

Thoas.

Sprich unbehutsam nicht dein eigen Urtheil.

Iphigenie.

O säheſt du, wie meine Seele kämpft,
Ein bös Geschick, das sie ergreifen will,
Im ersten Anfall muthig abzutreiben!
So steh ich denn hier wehrlos gegen dich?
Die schöne Bitte, den anmuth'gen Zweig [2]),
In einer Frauen Hand gewaltiger
Als Schwert und Waffe, stößest du zurück;
Was bleibt mir nun, mein Innres zu vertheid'gen?
Ruf ich die Göttin um ein Wunder an?
Ist keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

Thoas.

Es scheint, der beiden Fremden Schicksal macht
Unmäßig dich besorgt. Wer sind sie, sprich,
Für die dein Geist gewaltig sich erhebt?

---

1) Ferner; zu verbinden: Auch hat die Natur. — 2) Das Bild stammt daher, daß Bittende früher einen Zweig in der Hand zu tragen pflegten.

Thoas.

Ein alt Geſetz, nicht ich, gebietet dir.

Iphigenie.

Wir faſſen ein Geſetz begierig an,
Das unſrer Leidenſchaft zur Waffe dient.
Ein andres ſpricht zu mir, ein älteres,
Mich dir zu widerſetzen, das Gebot,
Dem jeder Fremde heilig iſt.

Thoas.

Es ſcheinen die Gefangnen dir ſehr nah
Am Herzen; denn vor Antheil und Bewegung
Vergiſſeſt du der Klugheit erſtes Wort,
Daß man den Mächtigen nicht reizen ſoll.

Iphigenie.

Red oder ſchweig ich; immer kannſt du wiſſen,
Was mir im Herzen iſt und immer bleibt.
Löſt die Erinnerung des gleichen Schickſals
Nicht ein verſchloßnes Herz zum Mitleid auf?
Wie mehr denn meins! In ihnen ſeh ich mich.
Ich habe vorm Altare ſelbſt gezittert,
Und feierlich umgab der frühe Tod
Die Knieende; das Meſſer zuckte ſchon,
Den lebenvollen Buſen zu durchbohren;
Mein Innerſtes entſetzte wirbelnd ſich,
Mein Auge brach, und — ich fand mich gerettet.
Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt,
Unglücklichen nicht zu erſtatten ſchuldig?
Du weißt es, kennſt mich, und du willſt mich zwingen?

Thoas.

Gehorche deinem Dienſte, nicht dem Herrn.

Iphigenie.

Laß ab! beſchönige nicht die Gewalt,
Die ſich der Schwachheit eines Weibes freut.
Ich bin ſo frei geboren als ein Mann.
Stünd' Agamemnons Sohn dir gegenüber,
Und du verlangteſt, was ſich nicht gebührt:
So hat auch er ein Schwert und einen Arm,

Die Rechte seines Busens zu vertheid'gen.
Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
Dem edlen Mann, der Frauen Wort zu achten.

Thoas.

Ich acht es mehr als eines Bruders Schwert.

Iphigenie.

Das Loos der Waffen wechselt hin und her;
Kein kluger Streiter hält den Feind gering.
Auch [1]) ohne Hülfe gegen Trutz und Härte
Hat die Natur den Schwachen nicht gelassen.
Sie gab zur List ihm Freude, lehrt' ihn Künste;
Bald weicht er aus, verspätet und umgeht.
Ja, der Gewaltige verdient, daß man sie übt.

Thoas.

Die Vorsicht stellt der List sich klug entgegen.

Iphigenie.

Und eine reine Seele braucht sie nicht.

Thoas.

Sprich unbehutsam nicht dein eigen Urtheil.

Iphigenie.

O säheſt du, wie meine Seele kämpft,
Ein bös Geschick, das sie ergreifen will,
Im ersten Anfall muthig abzutreiben!
So steh ich denn hier wehrlos gegen dich?
Die schöne Bitte, den anmuth'gen Zweig [2]),
In einer Frauen Hand gewaltiger
Als Schwert und Waffe, stößest du zurück;
Was bleibt mir nun, mein Innres zu vertheid'gen?
Ruf ich die Göttin um ein Wunder an?
Ist keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

Thoas.

Es scheint, der beiden Fremden Schicksal macht
Unmäßig dich besorgt. Wer sind sie, sprich,
Für die dein Geist gewaltig sich erhebt?

---

1) Ferner; zu verbinden: Auch hat die Natur. — 2) Das Bild stammt daher, daß Bittende früher einen Zweig in der Hand zu tragen pflegten.

Sie ſind —

Landsleute h
Der Rückkeh
Ipl
Hat denn z
Allein das
Nur er an
Was nennt
Dem immer
Als was m
Der Muth
Allein das
Wie unver
Die Schlai
Zuletzt, ge
Auf Feind
Wird der
Der, einer
Gebirg un
Daß er v
Iſt uns
Sich ihre
Wild geg
Das Rec
Die Unt
Steigt i
Ich werd
Noch ſch
Allein e

1) Dem herr
— 2) Trotzdem d
von Diomedes un
4) Der ganze Au
Doch iſt es ſehr ſe
mehr Thoas, der
die bevorzugte U

Ihr wahrhaft ſeid, wie ihr geprieſen werdet,
So zeigt's durch euern Beiſtand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit! — Ja, vernimm, o König,
Es wird ein heimlicher Betrug geſchmiedet;
Vergebens fragſt du den Gefangnen nach;
Sie ſind hinweg und ſuchen ihre Freunde,
Die mit dem Schiff am Ufer warten, auf.
Der ältſte, den das Uebel hier ergriffen
Und nun verlaſſen hat — es iſt Oreſt,
Mein Bruder, und der Andre ſein Vertrauter,
Sein Jugendfreund, mit Namen Pylades.
Apoll ſchickt ſie von Delphi dieſem Ufer
Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild
Dianens wegzurauben und zu ihm
Die Schweſter hinzubringen, und dafür
Verſpricht er dem von Furien Verfolgten,
Des Mutterblutes Schuldigen, Befreiung.
Uns Beide hab ich nun, die Ueberbliebnen
Von Tantal's Haus, in deine Hand gelegt:
Verdirb uns — wenn du darfſt.

Thoas.

Du glaubſt, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menſchlichkeit, die Atreus,
Der Grieche nicht vernahm?

Iphigenie.

Es hört ſie Jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Buſen rein
Und ungehindert fließt. — Was ſinnſt du mir [1]),
O König, ſchweigend in der tiefen Seele?
Iſt es Verderben? So tödte mich zuerſt! [2])

---

wie ihr geprieſen werdet; die Prieſterin den Göttern nicht. In dieſer Weiſe, als Anrede an den Thoas, wird die Stelle auch auf dem Weimarer Theater, vielleicht nach einer Goethe'ſchen Tradition, geſpielt. — 1) Wider mich. — 2) Der Vers hat eine Silbe zu viel — das Wort „ſo" könnte man ſich zur Noth wegdenken —; eine der wenigen metriſchen Incorrectheiten, die in der „Iphigenie" vorkommen.

Denn nun empfind ich, da uns keine Rettung
Mehr übrig bleibt, die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt
Vorsätzlich stürzte. Weh, ich werde sie
Gebunden vor mir sehn! Mit welchen Blicken
Kann ich von meinem Bruder Abschied nehmen,
Den ich ermorde? Nimmer kann ich ihm
Mehr in die vielgeliebten Augen schaun!

Thoas.

So haben die Betrüger künstlich dichtend
Der lang Verschloßnen, ihre Wünsche leicht
Und willig Glaubenden ein solch Gespinnst
Ums Haupt geworfen!

Iphigenie.

Nein! o König, nein!
Ich könnte hintergangen werden; diese
Sind treu und wahr. Wirst du sie anders finden,
So laß sie fallen und verstoße mich,
Verbanne mich zur Strafe meiner Thorheit
An einer Klippen-Insel traurig Ufer.
Ist aber dieser Mann der langerflehte,
Geliebte Bruder, so entlaß uns, sei
Auch den Geschwistern wie der Schwester freundlich.
Mein Vater fiel durch seiner Frauen Schuld,
Und sie durch ihren Sohn. Die letzte Hoffnung
Von Atreus' Stamme ruht auf ihm allein.
Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand
Hinübergehn und unser Haus entsühnen.
Du hältst mir Wort! — Wenn zu den Meinen je
Mir Rückkehr zubereitet wäre, schwurst
Du mich zu lassen; und sie ist es nun.
Ein König sagt nicht, wie gemeine Menschen,
Verlegen zu, daß[1]) er den Bittenden
Auf einen Augenblick entferne, noch
Verspricht er auf den Fall, den er nicht hofft:

---

1) Damit.

Dann fühlt er erst die Höhe seiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann.

Thoas.

Unwillig, wie sich Feuer gegen Wasser
Im Kampfe wehrt und giftchend seinen Feind
Zu tilgen sucht, so wehret sich der Zorn
In meinem Busen gegen deine Worte.

Iphigenie.

O laß die Gnade, wie das heil'ge Licht
Der stillen Opferflamme, mir umkränzt
Von Lobgesang und Dank und Freude lodern.

Thoas.

Wie oft besänftigte mich diese Stimme!

Iphigenie.

O reiche mir die Hand zum Friedenszeichen!

Thoas.

Du forderst viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie.

Um Guts zu thun, braucht's keiner Ueberlegung.

Thoas.

Sehr viel! denn auch dem Guten folgt das Uebel.

Iphigenie.

Der Zweifel ist's, der Gutes böse macht.
Bedenke nicht; gewähre, wie du's fühlst!

Vierter Auftritt.

Orest gewaffnet. Die Vorigen.

Orest (nach der Scene gekehrt).

Verdoppelt eure Kräfte! Haltet sie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht, und deckt den Weg zum Schiffe
Mir und der Schwester!

(Zu Iphigenien, ohne den König zu sehen.)

Komm, wir sind verrathen.
Geringer Raum bleibt uns zur Flucht. Geschwind!

(Er erblickt den König.)

Thoas (nach dem Schwerte greifend).

In meiner Gegenwart führt ungestraft
Kein Mann das nackte Schwert.

Iphigenie.

Entheiliget
Der Göttin Wohnung nicht durch Wuth und Mord.
Gebietet eurem Volke Stillstand, höret
Die Priesterin, die Schwester.

Orest.

Sage mir!
Wer ist es, der uns droht?

Iphigenie.

Verehr in ihm
Den König, der mein zweiter Vater ward!
Verzeih mir, Bruder; doch mein kindlich Herz
Hat unser ganz Geschick in seine Hand
Gelegt. Gestanden hab ich euern Anschlag
Und meine Seele vom Verrath gerettet.

Orest.

Will er die Rückkehr friedlich uns gewähren?

Iphigenie.

Dein blinkend Schwert verbietet mir die Antwort.

Orest (der das Schwert einsteckt).

So sprich! du siehst, ich horche deinen Worten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pylades. Bald nach ihm Arkas. Beide mit bloßen Schwertern.

Pylades.

Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen
Die Unsrigen zusammen; weichend werden
Sie nach der See langsam zurückgedrängt.
Welch ein Gespräch der Fürsten find ich hier!
Dies ist des Königes verehrtes Haupt!

Arkas.

Gelaſſen, wie es dir, o König, ziemt,
Stehſt du den Feinden gegenüber. Gleich
Iſt die Verwegenheit beſtraft; es weicht
Und fällt ihr Anhang, und ihr Schiff iſt unſer.
Ein Wort von dir, ſo ſteht's in Flammen.

Thoas.

Geh!
Gebiete Stillſtand meinem Volke! Keiner
Beſchädige den Feind, ſo lang wir reden. (Arkas ab.)

Oreſt.

Ich nehm es an. Geh, ſammle, treuer Freund,
Den Reſt des Volkes; harret ſtill, welch Ende
Die Götter unſern Thaten zubereiten. (Pylades ab.)

Sechster Auftritt.

Iphigenie. Thoas. Oreſt.

Iphigenie.

Befreit von Sorge mich, eh ihr zu ſprechen
Beginnet! Ich befürchte böſen Zwiſt,
Wenn du, o König, nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme höreſt, du, mein Bruder,
Der raſchen Jugend nicht gebieten willſt.

Thoas.

Ich halte meinen Zorn, wie es dem Aeltern
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugſt du, daß du Agamemnon's Sohn
Und Dieſer Bruder biſt?

Oreſt.

Hier iſt das Schwert,
Mit dem er Troja's tapfre Männer ſchlug.
Dies nahm ich ſeinem Mörder ab und bat
Die Himmliſchen, den Muth und Arm, das Glück
Des großen Königes mir zu verleihn
Und einen ſchönern Tod mir zu gewähren.

Wähl einen aus den Edlen deines Heers
Und ſtelle mir den Beſten gegenüber!
So weit die Erde Heldenſöhne nährt,
Iſt keinem Fremdling dies Geſuch verweigert.

Thoas.

Dies Vorrecht hat die alte Sitte nie
Dem Fremden hier geſtattet.

Oreſt.

So beginne
Die neue Sitte denn von dir und mir!
Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle That der Herrſcher zum Geſetz.
Und laß mich nicht allein für unſre Freiheit,
Laß mich, den Fremden, für die Fremden kämpfen!
Fall ich, ſo iſt ihr Urtheil mit dem meinen
Geſprochen; aber gönnet mir das Glück,
Zu überwinden, ſo betrete nie
Ein Mann dies Ufer, dem der ſchnelle Blick
Hülfreicher Liebe nicht begegnet, und
Getröſtet ſcheide Jeglicher hinweg!

Thoas.

Nicht unwerth ſcheineſt du, o Jüngling, mir
Der Ahnherrn, deren du dich rühmſt, zu ſein.
Groß iſt die Zahl der edeln, tapfern Männer,
Die mich begleiten; doch ich ſtehe ſelbſt
In meinen Jahren noch dem Feinde, bin
Bereit, mit dir der Waffen Loos zu wagen.

Iphigenie.

Mit nichten! Dieſes blutigen Beweiſes
Bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
Vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geſchick.
Der raſche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich [1]), ſo preiſet ihn das Lied.
Allein die Thränen, die unendlichen,
Der überbliebnen, der verlaßnen Frau

1) Obgleich er fällt.

Zählt keine Nachwelt, und der Dichter ſchweigt
Von tauſend durchgeweinten Tag- und Nächten,
Wo eine ſtille Seele den verlornen,
Raſch abgeſchiednen Freund vergebens ſich
Zurückzurufen bangt und ſich verzehrt.[1])
Mich ſelbſt hat eine Sorge gleich gewarnt,
Daß der Betrug nicht eines Räubers mich
Vom ſichern Schutzort reiße, mich der Knechtſchaft
Verrathe. Fleißig hab ich ſie befragt,
Nach jedem Umſtand mich erkundigt, Zeichen
Gefordert, und gewiß iſt nun mein Herz.
Sieh hier an ſeiner rechten Hand das Mal[2])
Wie von drei Sternen, das am Tage ſchon,
Da er geboren ward, ſich zeigte, das
Auf ſchwere That, mit dieſer Fauſt zu üben,
Der Prieſter deutete. Dann überzeugt
Mich doppelt dieſe Schramme, die ihm hier
Die Augenbraue ſpaltet. Als ein Kind
Ließ ihn Elektra, raſch und unvorſichtig
Nach ihrer Art, aus ihren Armen ſtürzen.
Er ſchlug auf einen Dreifuß auf — Er iſt's —
Soll ich dir noch die Aehnlichkeit des Vaters,
Soll ich das innre Jauchzen meines Herzens
Dir auch als Zeugen der Verſichrung nennen?

Thoas.

Und hübe deine Rede jeden Zweifel,
Und bändigt' ich den Zorn in meiner Bruſt:
So würden doch die Waffen zwiſchen uns
Entſcheiden müſſen; Friede ſeh ich nicht.
Sie ſind gekommen, du bekenneſt ſelbſt,
Das heil'ge Bild der Göttin mir zu rauben.
Glaubt ihr, ich ſehe dies gelaſſen an?
Der Grieche wendet oft ſein lüſtern Auge
Den fernen Schätzen der Barbaren zu,

---

1) In vergebener Sorge ſich verzehrt. — 2) Auch hier erfindet Goethe frei. Die Geſchichte mit der Schramme wird dagegen von Euripides, freilich in etwas anderer Weiſe, erzählt.

Dem goldnen Felle, Pferden, schönen Töchtern[1]);
Doch führte sie Gewalt und List nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

Orest.

Das Bild, o König, soll uns nicht entzweien!
Jetzt kennen wir den Irrthum, den ein Gott
Wie einen Schleier um das Haupt uns legte,
Da er den Weg hieher uns wandern hieß.
Um Rath und um Befreiung bat ich ihn
Von dem Geleit der Furien; er sprach:
„Bringst du die Schwester, die an Tauris' Ufer
Im Heiligthume wider Willen bleibt,
Nach Griechenland, so löset sich der Fluch."
Wir legten's von Apollens Schwester aus,
Und er gedachte dich! Die strengen Bande
Sind nun gelöst; du bist den Deinen wieder,
Du Heilige, geschenkt. Von dir berührt,
War ich geheilt; in deinen Armen faßte
Das Uebel mich mit allen seinen Klauen
Zum letzten Mal und schüttelte das Mark
Entsetzlich mir zusammen; dann entfloh's
Wie eine Schlange zu der Höhle. Neu
Genieß ich nun durch dich das weite Licht
Des Tages. Schön und herrlich zeigt sich mir
Der Göttin Rath. Gleich einem heil'gen Bilde,
Daran der Stadt unwandelbar Geschick
Durch ein geheimes[2]) Götterwort gebannt ist,
Nahm sie dich weg, dich Schützerin des Hauses;
Bewahrte dich in einer heil'gen Stille
Zum Segen deines Bruders und der Deinen.
Da alle Rettung auf der weiten Erde
Verloren schien, giebst du uns Alles wieder.
Laß deine Seele sich zum Frieden wenden,
O König! Hindre nicht, daß sie die Weihe

---

1) Anspielung auf Argonautenzug (goldnes Vließ), Rosse des Laomedon u. a. — 2) = geheim wirkend, nicht = verborgen.

Des väterlichen Hauſes nun vollbringe,
Mich der entſühnten Halle wiedergebe,
Mir auf das Haupt die alte Krone drücke!
Vergilt den Segen, den ſie dir gebracht,
Und laß des nähern Rechtes mich genießen!
Gewalt und Liſt, der Männer höchſter Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieſer hohen Seele
Beſchämt, und reines kindliches Vertrauen
Zu einem edeln Manne wird belohnt.

Iphigenie.

Denk an dein Wort, und laß durch dieſe Rede
Aus einem graden treuen Munde dich
Bewegen! Sieh uns an! [1]) Du haſt nicht oft
Zu ſolcher edeln That Gelegenheit.
Verſagen kannſt du's nicht; gewähr es bald.

Thoas.

So geht!

Iphigenie.

Nicht ſo, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen, ſcheid ich nicht von dir.
Verbann uns nicht! Ein freundlich Gaſtrecht walte
Von dir zu uns: ſo ſind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeſchieden. Werth und theuer,
Wie mir mein Vater war, ſo biſt du's mir,
Und dieſer Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringſte deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir ins Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und ſeh ich an dem Aermſten eure Tracht;
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Ich will ihm ſelbſt ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden
Und nur nach dir und deinem Schickſal fragen.
O, geben dir die Götter deiner Thaten
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!

---

1) Nimm Rückſicht auf uns.

Leb wohl! O wende dich zu uns und gieb
Ein holdes Wort des Abſchieds mir zurück!
Dann ſchwellt der Wind die Segel ſanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb wohl! und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundſchaft deine Rechte.

Thoas.

Lebt wohl!

Torquato Tasso.

Ein Schauspiel.

Mit Zeichnungen von Paul Thumann, in Holz geschnitten
von R. Brend'amour und H. Günther.

Perſonen.

Alphons der Zweite, Herzog von Ferrara.
Leonore von Eſte, Schweſter des Herzogs.
Leonore Sanvitale, Gräfin von Scandiano.
Torquato Taſſo.
Antonio Montecatino, Staatsſecretär.

Der Schauplatz iſt auf Belriguardo, einem Luſtſchloſſe.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gartenplatz, mit Hermen der epiſchen Dichter geziert. Vorn an der Scene zur Rechten Virgil, zur Linken Arioſt.

Prinzeſſin. Leonore.

Prinzeſſin.

Du ſiehſt mich lächelnd an, Eleonore,
Und ſiehſt dich ſelber an und lächelſt wieder.
Was haſt du? Laß es eine Freundin wiſſen!
Du ſcheinſt bedenklich [1]), doch du ſcheinſt vergnügt.

Leonore.

Ja, meine Fürſtin, mit Vergnügen ſeh ich
Uns Beide hier ſo ländlich ausgeſchmückt.
Wir ſcheinen recht beglückte Schäferinnen,
Und ſind auch wie die Glücklichen beſchäftigt.
Wir winden Kränze. Dieſer, bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand;
Du haſt mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten, ſchlanken Lorbeer dir gewählt.

Prinzeſſin.

Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden,
Ich ſetze ſie Virgilen dankbar auf.

(Sie kränzt die Herme Virgil's.)

1) nachdenklich.

Leonore.

So drück ich meinen vollen, frohen Kranz
Dem Meister[1]) Ludwig auf die hohe Stirne —
(Sie kränzt Arioſtens Herme.)
Er, deſſen Scherze nie verblühen, habe
Gleich von dem neuen Frühling ſeinen Theil.

Prinzeſſin.

Mein Bruder iſt gefällig, daß er uns
In dieſen Tagen ſchon aufs Land gebracht;
Wir können unſer ſein und ſtundenlang
Uns in die goldne Zeit der Dichter[2]) träumen.
Ich liebe Belriguardo; denn ich habe
Hier manchen Tag der Jugend froh durchlebt,
Und dieſes neue Grün und dieſe Sonne
Bringt das Gefühl mir jener Zeit zurück.

Leonore.

Ja, es umgiebt uns eine neue Welt!
Der Schatten dieſer immer grünen Bäume
Wird ſchon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
Das Rauſchen dieſer Brunnen, ſchwankend wiegen
Im Morgenwinde ſich die jungen Zweige.
Die Blumen von den Beeten ſchauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getroſt das Winterhaus
Schon der Citronen und Orangen ab,
Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte löſt der Schnee
Der fernen Berge ſich in leiſen Duft.

Prinzeſſin.

Es wäre mir der Frühling ſehr willkommen,
Wenn er nicht meine Freundin mir entführte.

Leonore.

Erinnre mich in dieſen holden Stunden,
O Fürſtin, nicht, wie bald ich ſcheiden ſoll.

---

1) Nach dem italieniſchen maestro. Ludovico Arioſto 1474—1533. Sein großes epiſches Werk: „Der raſende Roland", zuerſt 1516 erſchienen, iſt hauptſächlich hier und im Folgenden gemeint; es wird ausführlich unten S. 455 f. gewürdigt. — 2) Die von den Dichtern geprieſene Zeit ungetrübten Glücks und ſeliger Ruhe.

Prinzeſſin.

Was du verlaſſen magſt, das findeſt du
In jener großen Stadt gedoppelt wieder.

Leonore.

Es ruft die Pflicht, es ruft die Liebe mich
Zu dem Gemahl, der mich ſo lang entbehrt.

Ich bring ihm ſeinen Sohn, der dieſes Jahr
So ſchnell gewachſen, ſchnell ſich ausgebildet,
Und theile ſeine väterliche Freude.
Groß iſt Florenz und herrlich, doch der Werth
Von allen ſeinen aufgehäuften Schätzen [1])

1) Die Kunſtſchätze von Florenz im Gegenſatze zu den bedeutenden Perſönlichkeiten („Edelſteine") von Ferrara. Die Gräfin iſt Florenz abgeneigt, weil es den Kaufleuten ſeine Größe verdankt.

Reicht an Ferraras Edelsteine nicht.
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch seine Fürsten groß.

Prinzessin.

Mehr durch die guten Menschen, die sich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück [1]) verbanden.

Leonore.

Sehr leicht zerstreut der Zufall, was er sammelt.
Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten, wie ihr thut.
Um deinen Bruder und um dich verbinden
Gemüther sich, die euer würdig sind,
Und ihr seid eurer großen Väter werth.
Hier zündete sich froh das schöne Licht
Der Wissenschaft, des freien Denkens an,
Als noch die Barbarei mit schwerer Dämmrung
Die Welt umher verbarg. Mir klang als Kind
Der Name Hercules von Este schön,
Schon Hippolyt von Este [2]) voll ins Ohr.
Ferrara ward mit Rom und mit Florenz
Von meinem Vater viel gepriesen! Oft
Hab ich mich hingesehnt; nun bin ich da.
Hier ward Petrarch [3]) bewirthet, hier gepflegt,
Und Ariost fand seine Muster hier.[4])
Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.
Und es ist vortheilhaft, den Genius
Bewirthen: giebst du ihm ein Gastgeschenk [5]),
So läßt er dir ein schöneres zurück.

---

1) Glücklicherweise; nicht aber: um das Glück hervorzurufen. — 2) Gemeint ist jedenfalls Ercole I. (1471—1505), der als Begründer der Renaissancecultur gerühmt wird, und dessen Bruder, der Cardinal Ippolito, der wegen seiner Beziehungen zu Ariost mehr gepriesen wird, als er es verdient. — 3) Von einem Aufenthalte Petrarca's in Ferrara ist freilich nichts bekannt. — 4) Die Epiker, besonders M. M. Bojardo (1430—1494), dessen „verliebten Roland" Ariost in seinem Werke „Der rasende Roland" fortsetzte. — 5) Im wörtlichen Sinne, erinnernd an die damals geübte Sitte, dem Gaste beim Scheiden eine Gabe zu überreichen.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Prinzessin.

Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt wie du.
Gar oft beneid ich dich um dieses Glück.

Leonore.

Das du, wie wenig Andre, still und rein
Genießest. Drängt mich doch das volle Herz,
Sogleich zu sagen, was ich lebhaft fühle;
Du fühlst es besser, fühlst es tief und — schweigst.
Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
Der Witz besticht dich nicht, die Schmeichelei
Schmiegt sich vergebens künstlich an dein Ohr;
Fest bleibt dein Sinn und richtig dein Geschmack,
Dein Urtheil grad, stets ist dein Antheil groß
Am Großen, das du wie dich selbst erkennst.

Prinzessin.

Du solltest dieser höchsten Schmeichelei
Nicht das Gewand vertrauter Freundschaft leihen.[1])

Leonore.

Die Freundschaft ist gerecht, sie kann allein
Den ganzen Umfang deines Werths erkennen.
Und laß mich der Gelegenheit[2]), dem Glück
Auch ihren Theil an deiner Bildung geben,
Du hast sie doch, und bist's am Ende doch,
Und dich mit deiner Schwester[3]) ehrt die Welt
Vor allen großen Frauen eurer Zeit.

Prinzessin.

Mich kann das, Leonore, wenig rühren,
Wenn ich bedenke, wie man wenig ist;
Und was man ist, das blieb man Andern schuldig.
Die Kenntniß alter Sprachen und des Besten,

---

1) Du solltest nicht Schmeicheleien sagen, unter dem Vorwande, ein freundschaftliches Urtheil zu fällen. — 2) Dem Umstande, daß es dir vergönnt war, den Umgang trefflicher Menschen zu genießen. — 3) Lucrezia d'Este, Gemahlin des Francesco Maria, seit 1574 Herzogs von Urbino.

Was uns die Vorwelt ließ, dank ich der Mutter[1]);
Doch war an Wiſſenſchaft, an rechtem Sinn
Ihr keine beider Töchter jemals gleich;
Und ſoll ſich eine ja mit ihr vergleichen,
So hat Lucrezia gewiß das Recht.
Auch kann ich dir verſichern, hab ich nie
Als Rang und als Beſitz betrachtet, was
Mir die Natur, was mir das Glück verlieh.
Ich freue mich, wenn kluge Männer ſprechen,
Daß ich verſtehen kann, wie ſie es meinen.
Es ſei ein Urtheil über einen Mann
Der alten Zeit und ſeiner Thaten Werth,
Es ſei von einer Wiſſenſchaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menſchen nützt, indem ſie ihn erhebt:
Wohin ſich das Geſpräch der Edeln lenkt,
Ich folge gern; denn mir wird leicht, zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menſchen Bruſt
So freundlich und ſo fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe ſpielt;
Gern, wenn die fürſtliche Begier des Ruhms,
Des ausgebreiteten Beſitzes, Stoff
Dem Denker wird, und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen, uns belehrt.

Leonore.

Und dann, nach dieſer ernſten Unterhaltung,
Ruht unſer Ohr und unſer innrer Sinn
Gar freundlich auf des Dichters Reimen aus,
Der uns die letzten[2]) lieblichſten Gefühle
Mit holden Tönen in die Seele flößt.
Dein hoher Geiſt umfaßt ein weites Reich,

---

1) Renée (Renata), Tochter des Königs Ludwig XII. von Frankreich, berühmt wegen ihrer Hinneigung zum Calvinismus, ſeit 1528 Gemahlin des Herzogs Ercole II. von Ferrara. — 2) Verborgenſten und zugleich höchſten.

Ich halte mich am liebſten auf der Inſel
Der Poeſie in Lorbeerhainen auf.

Prinzeſſin.

In dieſem ſchönen Lande, hat man mir
Verſichern wollen, wächſt vor andern Bäumen
Die Myrthe[1]) gern. Und wenn der Muſen gleich
Gar viele ſind, ſo ſucht man unter ihnen
Sich ſeltner eine Freundin und Geſpielin,
Als man dem Dichter gern begegnen mag,
Der uns zu meiden, ja zu fliehen ſcheint,
Etwas zu ſuchen ſcheint, das wir nicht kennen,
Und er vielleicht am Ende ſelbſt nicht kennt.
Da wär' es denn ganz artig, wenn er uns
Zur guten Stunde träfe, ſchnell entzückt
Uns für den Schatz erkennte, den er lang
Vergebens in der weiten Welt geſucht.

Leonore.

Ich muß mir deinen Scherz gefallen laſſen,
Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht tief.
Ich ehre jeden Mann und ſein Verdienſt,
Und ich bin gegen Taſſo nur gerecht.
Sein Auge weilt auf dieſer Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang[2]) der Natur;
Was die Geſchichte reicht, das Leben giebt,
Sein Buſen nimmt es gleich und willig auf:
Das weit Zerſtreute ſammelt ſein Gemüth,
Und ſein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er, was uns gemein erſchien,
Und das Geſchätzte wird vor ihm zu nichts.
In dieſem eignen Zauberkreiſe wandelt
Der wunderbare Mann, und zieht uns an,
Mit ihm zu wandeln, Theil an ihm zu nehmen:
Er ſcheint ſich uns zu nahn, und bleibt uns fern;

1) Die der Venus oder der Liebe geweiht iſt. Leonore liebe die Dichtung mehr um des Dichters willen — 2) Zuſammenklingen, Uebereinſtimmung.

Er ſcheint uns anzuſehn, und Geiſter mögen [1])
An unſrer Stelle ſeltſam ihm erſcheinen.

Prinzeſſin.

Du haſt den Dichter fein und zart geſchildert,
Der in den Reichen ſüßer Träume ſchwebt.
Allein mir ſcheint auch ihn das Wirkliche
Gewaltſam anzuziehn und feſtzuhalten.
Die ſchönen Lieder, die an unſern Bäumen
Wir hin und wieder angeheftet finden,
Die, goldnen Aepfeln gleich, ein neu Hesperien [2])
Uns duftend bilden, erkennſt du ſie nicht alle
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

Leonore.

Ich freue mich der ſchönen Blätter auch.
Mit mannichfalt'gem Geiſt verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen ſeinen Reimen.
Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt ſich verehrend
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde [3]);
Dann ſchleicht er ihm durch ſtille Fluren nach,
Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt ſich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leis ihr ſchöner Fuß betrat.
Verſteckt im Buſche, gleich der Nachtigall,
Füllt er aus einem liebekranken Buſen
Mit ſeiner Klagen Wohllaut Hain und Luft:
Sein reizend Leid, die ſel'ge Schwermuth lockt
Ein jedes Ohr, und jedes Herz muß nach —

Prinzeſſin.

Und wenn er ſeinen Gegenſtand benennt,
So giebt er ihm den Namen Leonore.

Leonore.

Es iſt dein Name, wie es meiner iſt.
Ich nähm' es übel, wenn's ein andrer wäre.

---

1) ſtatt unſerer Perſonen ſieht er wohl ſeltſame Geiſterweſen. — 2) Mit Anſpielung auf die von der Sage geſchilderten wunderbaren Gärten der Hesperiden. — 3) Der Jungfrau Maria, auf deren Bildern die Engel ſo dargeſtellt werden.

Mich freut es, daß er sein Gefühl für dich
In diesem Doppelsinn verbergen kann.
Ich bin zufrieden, daß er meiner auch
Bei dieses Namens holdem Klang gedenkt.
Hier ist die Frage nicht von einer Liebe,
Die sich des Gegenstands bemeistern will,
Ausschließend[1]) ihn besitzen, eifersüchtig
Den Anblick jedem Andern wehren möchte.
Wenn er in seliger Betrachtung sich
Mit deinem Werth beschäftigt, mag er auch
An meinem leichtern Wesen sich erfreun.
Uns liebt er nicht[2]) — verzeih, daß ich es sage! —
Aus allen Sphären trägt er, was er liebt,
Auf einen Namen nieder, den wir führen,
Und sein Gefühl theilt er uns mit: wir scheinen
Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
Mit ihm das Höchste[3]), was wir lieben können.

Prinzessin.

Du hast dich sehr in diese Wissenschaft
Vertieft, Eleonore, sagst mir Dinge,
Die mir beinahe nur das Ohr berühren
Und in die Seele kaum noch übergehn.[4])

Leonore.

Du? Schülerin des Plato! nicht begreifen,
Was dir ein Neuling vorzuschwatzen wagt?
Es müßte sein, daß ich zu sehr mich irrte;
Doch irr ich auch nicht ganz, ich weiß es wohl.
Die Liebe zeigt in dieser holden Schule
Sich nicht, wie sonst, als ein verwöhntes Kind:
Es ist der Jüngling, der mit Psychen sich
Vermählte, der im Rath der Götter Sitz
Und Stimme hat.[5]) Er tobt nicht frevelhaft
Von einer Brust zur andern hin und her;

---

1) Ausschließlich. — 2) Nicht uns liebt er, sondern trägt auf unsern Namen das zusammen, was er liebt. — 3) Das Genie, die Kunst des Dichters, das Ideal. — 3) Jedenfalls Spott darüber, daß Leonore, die sonst der Philosophie fern stehe, sich in so tiefe Untersuchungen einlasse. — 5) Eros (Amor).

Er scheint uns anzusehn, und Geister mögen[1])
An unsrer Stelle seltsam ihm erscheinen.

Prinzessin.

Du hast den Dichter fein und zart geschildert,
Der in den Reichen süßer Träume schwebt.
Allein mir scheint auch ihn das Wirkliche
Gewaltsam anzuziehn und festzuhalten.
Die schönen Lieder, die an unsern Bäumen
Wir hin und wieder angeheftet finden,
Die, goldnen Aepfeln gleich, ein neu Hesperien[2])
Uns duftend bilden, erkennst du sie nicht alle
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

Leonore.

Ich freue mich der schönen Blätter auch.
Mit mannichfalt'gem Geist verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen seinen Reimen.
Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt sich verehrend
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde[3]);
Dann schleicht er ihm durch stille Fluren nach,
Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt sich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leis ihr schöner Fuß betrat.
Versteckt im Busche, gleich der Nachtigall,
Füllt er aus einem liebekranken Busen
Mit seiner Klagen Wohllaut Hain und Luft:
Sein reizend Leid, die sel'ge Schwermuth lockt
Ein jedes Ohr, und jedes Herz muß nach —

Prinzessin.

Und wenn er seinen Gegenstand benennt,
So giebt er ihm den Namen Leonore.

Leonore.

Es ist dein Name, wie es meiner ist.
Ich nähm' es übel, wenn's ein andrer wäre.

---

1) statt unserer Personen sieht er wohl seltsame Geisterwesen. — 2) Mit Anspielung auf die von der Sage geschilderten wunderbaren Gärten der Hesperiden. — 3) Der Jungfrau Maria, auf deren Bildern die Engel so dargestellt werden.

Mich freut es, daß er sein Gefühl für dich
In diesem Doppelsinn verbergen kann.
Ich bin zufrieden, daß er meiner auch
Bei dieses Namens holdem Klang gedenkt.
Hier ist die Frage nicht von einer Liebe,
Die sich des Gegenstands bemeistern will,
Ausschließend [1]) ihn besitzen, eifersüchtig
Den Anblick jedem Andern wehren möchte.
Wenn er in seliger Betrachtung sich
Mit deinem Werth beschäftigt, mag er auch
An meinem leichtern Wesen sich erfreun.
Uns liebt er nicht [2]) — verzeih, daß ich es sage! —
Aus allen Sphären trägt er, was er liebt,
Auf einen Namen nieder, den wir führen,
Und sein Gefühl theilt er uns mit: wir scheinen
Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
Mit ihm das Höchste [3]), was wir lieben können.

Prinzessin.

Du hast dich sehr in diese Wissenschaft
Vertieft, Eleonore, sagst mir Dinge,
Die mir beinahe nur das Ohr berühren
Und in die Seele kaum noch übergehn.[4])

Leonore.

Du? Schülerin des Plato! nicht begreifen,
Was dir ein Neuling vorzuschwatzen wagt?
Es müßte sein, daß ich zu sehr mich irrte;
Doch irr ich auch nicht ganz, ich weiß es wohl.
Die Liebe zeigt in dieser holden Schule
Sich nicht, wie sonst, als ein verwöhntes Kind:
Es ist der Jüngling, der mit Psychen sich
Vermählte, der im Rath der Götter Sitz
Und Stimme hat.[5]) Er tobt nicht frevelhaft
Von einer Brust zur andern hin und her;

---

1) Ausschließlich. — 2) Nicht uns liebt er, sondern trägt auf unsern Namen das zusammen, was er liebt. — 3) Das Genie, die Kunst des Dichters, das Ideal. — 3) Jedenfalls Spott darüber, daß Leonore, die sonst der Philosophie fern stehe, sich in so tiefe Untersuchungen einlasse. — 5) Eros (Amor).

Er heftet sich an Schönheit und Gestalt
Nicht gleich mit süßem Irrthum fest, und büßet
Nicht schnellen Rausch mit Ekel und Verdruß.

Prinzessin.

Da kommt mein Bruder. Laß uns nicht verrathen,
Wohin sich wieder das Gespräch gelenkt;
Wir würden seinen Scherz zu tragen haben,
Wie unsre Kleidung seinen Spott erfuhr.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alphons.

Alphons.

Ich suche Tasso, den ich nirgends finde,
Und treff ihn — hier sogar bei euch nicht an.
Könnt ihr von ihm mir keine Nachricht geben?

Prinzessin.

Ich sah ihn gestern wenig, heute nicht.

Alphons.

Es ist ein alter Fehler, daß er mehr
Die Einsamkeit als die Gesellschaft sucht.
Verzeih ich ihm, wenn er den bunten Schwarm
Der Menschen flieht und lieber frei im Stillen
Mit seinem Geist sich unterhalten mag,
So kann ich doch nicht loben, daß er selbst
Den Kreis vermeidet, den die Freunde schließen.

Leonore.

Irr ich mich nicht, so wirst du bald, o Fürst,
Den Tadel in ein frohes Lob verwandeln.
Ich sah ihn heut von fern; er hielt ein Buch
Und eine Tafel, schrieb und ging und schrieb.
Ein flüchtig Wort, das er mir gestern sagte,
Schien mir sein Werk vollendet anzukünden.[1])

---

1) Die Vollendung seines Werkes anzuzeigen.

Er ſorgt nur kleine Züge zu verbeſſern,
Um deiner Huld, die ihm ſo viel gewährt,
Ein würdig Opfer endlich darzubringen.

Alphons.

Er ſoll willkommen ſein, wenn er es bringt[1]),
Und losgeſprochen ſein auf lange Zeit.
So ſehr ich Theil an ſeiner Arbeit nehme,
So ſehr in manchem Sinn das große Werk
Mich freut und freuen muß, ſo ſehr vermehrt
Sich auch zuletzt die Ungeduld in mir.
Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden,
Er ändert ſtets, ruckt langſam weiter vor,
Steht wieder ſtill, er hintergeht die Hoffnung;
Unwillig ſieht man den Genuß entfernt
In ſpäte Zeit, den man ſo nah geglaubt.

Prinzeſſin.

Ich lobe die Beſcheidenheit, die Sorge,
Womit er Schritt vor Schritt zum Ziele geht.
Nur durch die Gunſt der Muſen ſchließen ſich
So viele Reime feſt in Eins zuſammen;
Und ſeine Seele hegt nur dieſen Trieb,
Es ſoll ſich ſein Gedicht zum Ganzen ründen.
Er will nicht Märchen über Märchen häufen[2]),
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie loſe Worte nur verklingend täuſchen.
Laß ihn, mein Bruder! denn es iſt die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß[3]);
Und wenn die Nachwelt mitgenießen ſoll,
So muß des Künſtlers Mitwelt ſich vergeſſen.

Alphons.

Laß uns zuſammen, liebe Schweſter, wirken,
Wie wir zu Beider Vortheil oft gethan!
Wenn ich zu eifrig bin, ſo lindre du;

---

1) Wenn wirklich (nicht = ſobald). Alphons zweifelt an der Möglichkeit der Vollendung. — 2) Möglicherweiſe ein leiſer Tadel gegen Taſſo's Vorgänger, Arioſto. — 3) Die Güte eines Werkes hängt nicht von der Kürze der Zeit ab, welche der Dichter zur Vollendung braucht.

Und biſt du zu gelind, ſo will ich treiben.
Wir ſehen dann auf einmal ihn vielleicht
Am Ziel, wo wir ihn lang gewünſcht zu ſehn.
Dann ſoll das Vaterland, es ſoll die Welt
Erſtaunen, welch ein Werk vollendet worden.
Ich nehme meinen Theil des Ruhms davon,
Und er wird in das Leben eingeführt.
Ein edler Menſch kann einem engen Kreiſe
Nicht ſeine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und Andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einſamkeit mehr ſchmeichelnd ein.
Es *will* der Feind — es *darf* der Freund nicht ſchonen;
Dann übt der Jüngling ſtreitend ſeine Kräfte,
Fühlt, was er iſt, und fühlt ſich bald ein Mann.

Leonore.

So wirſt du, Herr, für ihn noch Alles thun,
Wie du bisher für ihn ſchon viel gethan.
Es bildet ein Talent ſich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
O, daß er ſein Gemüth wie ſeine Kunſt
An deinen Lehren bilde! daß er nicht
Die Menſchen länger meide, daß ſein Argwohn
Sich nicht zuletzt in Furcht und Haß verwandle!

Alphons.

Die Menſchen fürchtet nur, wer ſie nicht kennt,
Und wer ſie meidet, wird ſie bald verkennen.
Das iſt ſein Fall, und ſo wird nach und nach
Ein frei Gemüth verworren und gefeſſelt.
So iſt er oft um meine Gunſt beſorgt,
Weit mehr, als es ihm ziemte; gegen Viele
Hegt er ein Mißtraun, die, ich weiß es ſicher,
Nicht ſeine Feinde ſind. Begegnet ja,
Daß ſich ein Brief verirrt, daß ein Bedienter
Aus ſeinem Dienſt in einen andern geht,

Daß ein Papier aus seinen Händen kommt [1]),
Gleich sieht er Absicht, sieht Verätherei
Und Tücke, die sein Schicksal untergräbt.

Prinzessin.

Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergessen,
Daß von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann.[2])
Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln sollte,
Sich einen Fuß beschädigte, wir würden
Doch lieber langsam gehn und unsre Hand
Ihm gern und willig leihen.

Alphons.

Besser wär's,
Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
Auf treuen Rath des Arztes eine Cur
Versuchten, dann mit dem Geheilten froh
Den neuen Weg des frischen Lebens gingen.
Doch hoff ich, meine Lieben, daß ich nie
Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade.
Ich thue, was ich kann, um Sicherheit
Und Zutraun seinem Busen einzuprägen.
Ich geb ihm oft in Gegenwart von Vielen
Entschiedne Zeichen meiner Gunst. Beklagt
Er sich bei mir, so laß ich's untersuchen,
Wie ich es that, als er sein Zimmer neulich
Erbrochen glaubte. Läßt sich nichts entdecken,
So zeig ich ihm gelassen, wie ich's sehe;
Und da man Alles üben muß, so üb ich,
Weil er's verdient, an Tasso die Geduld:
Und ihr, ich weiß es, steht mir billig bei.
Ich hab euch nun aufs Land gebracht und gehe
Heut Abend nach der Stadt zurück. Ihr werdet
Auf einen Augenblick Antonio sehen;
Er kommt von Rom und holt mich ab. Wir haben

---

1) Serassi, der Biograph Tasso's, erwähnt alle diese Begegnisse als wirklich geschehn, vgl. auch unten das Erbrechen des Zimmers, fügt aber hinzu, der Herzog habe nicht daran geglaubt. — 2) Sein eigenstes Wesen nicht aufgeben kann.

Viel auszureden, abzuthun. Entſchlüſſe
Sind nun zu faſſen, Briefe viel zu ſchreiben;
Das Alles nöthigt mich zur Stadt zurück.

Prinzeſſin.

Erlaubſt du uns, daß wir dich hinbegleiten?

Alphons.

Bleibt nur in Belriguardo, geht zuſammen
Hinüber nach Conſandoli![1]) Genießt
Der ſchönen Tage ganz nach freier Luſt!

Prinzeſſin.

Du kannſt nicht bei uns bleiben? die Geſchäfte
Nicht hier ſo gut als in der Stadt verrichten?

Leonore.

Du führſt uns gleich Antonio hinweg,
Der uns von Rom ſo viel erzählen ſollte?

Alphons.

Es geht nicht an, ihr Kinder; doch ich komme
Mit ihm, ſo bald als möglich iſt, zurück:
Dann ſoll er euch erzählen, und ihr ſollt
Mir ihn belohnen helfen, der ſo viel
In meinem Dienſt aufs Neue ſich bemüht.
Und haben wir uns wieder ausgeſprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es luſtig
In unſern Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich ſie ſuche, gern begegnen mag.

Leonore.

Wir wollen freundlich durch die Finger ſehen.

Alphons.

Dagegen wißt ihr, daß ich ſchonen kann.

Prinzeſſin

(nach der Scene gekehrt).

Schon lange ſeh ich Taſſo kommen. Langſam
Bewegt er ſeine Schritte, ſteht bisweilen
Auf einmal ſtill, wie unentſchloſſen, geht

1) Auf der Straße von Ferrara nach Ravenna gelegen. Wirklich iſt Taſſo einmal elf Tage lang mit der Prinzeſſin dort geweſen.

Dann wieder ſchneller auf uns los, und weilt
Schon wieder.

Alphons.

Stört ihn, wenn er denkt und dichtet,
In ſeinen Träumen nicht, und laßt ihn wandeln.

Leonore.

Nein, er hat uns geſehn, er kommt hieher.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Taſſo.

Taſſo

(mit einem Buche, in Pergament geheftet).

Ich komme langſam, dir ein Werk zu bringen,
Und zaudre noch, es dir zu überreichen.[1])
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt ſcheinen möchte.
Allein, war ich beſorgt, es unvollkommen
Dir hinzugeben, ſo bezwingt mich nun
Die neue Sorge: Möcht' ich doch nicht gern
Zu ängſtlich, möcht' ich nicht undankbar ſcheinen.
Und wie der Menſch nur ſagen kann: Hie bin ich,
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreuen,
So kann ich auch nur ſagen: Nimm es hin!

(Er übergiebt den Band.)

Alphons.

Du überraſcheſt mich mit deiner Gabe
Und machſt mir dieſen ſchönen Tag zum Feſt.
So halt ich's endlich denn in meinen Händen,
Und nenn es in gewiſſem Sinne mein!
Lang wünſcht' ich ſchon, du möchteſt dich entſchließen
Und endlich ſagen: Hier! es iſt genug.

Taſſo.

Wenn ihr zufrieden ſeid, ſo iſt's vollkommen;
Denn euch gehört es zu in jedem Sinn.

---

1) Das Epos „das befreite Jeruſalem" iſt wirklich 1575 vollendet; die erſte Ausgabe iſt aber erſt von 1581.

Betrachtet' ich den Fleiß, den ich verwendet,
Sah ich die Züge meiner Feder an,
So konnt' ich ſagen: Dieſes Werk iſt mein.
Doch ſeh ich näher an, was dieſer Dichtung
Den innern Werth und ihre Würde giebt,
Erkenn ich wohl, ich hab es nur von euch.
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe
Aus reicher Willkür freundlich mir geſchenkt,
So hatte mich das eigenſinn'ge Glück
Mit grimmiger Gewalt von ſich geſtoßen;
Und zog die ſchöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,
So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der theuern Eltern unverdiente Noth.[1])
Eröffnete die Lippe ſich, zu ſingen,
So floß ein traurig Lied von ihr herab,
Und ich begleitete mit leiſen Tönen
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.
Du warſt allein, der aus dem engen Leben
Zu einer ſchönen Freiheit mich erhob,
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
Mir Freiheit gab, daß meine Seele ſich
Zu muthigem Geſang entfalten konnte;
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
Euch dank ich ihn, denn euch gehört es zu.

Alphons.

Zum zweiten Mal verdienſt du jedes Lob,
Und ehrſt beſcheiden dich und uns zugleich.

Taſſo.

O, könnt' ich ſagen, wie ich lebhaft fühle,
Daß ich von euch nur habe, was ich bringe![2])
Der thatenloſe Jüngling — nahm er wohl
Die Dichtung aus ſich ſelbſt? Die kluge Leitung

---

1) Der Vater, Bernardo Taſſo (1493—1569), wurde aus Neapel verbannt, die Mutter, Portia, ſtarb fern vom Gatten und Sohn. — 2) Das „befreite Jeruſalem" enthält Schilderungen von Kämpfen, bei denen der Dichter den durch manche Kriege berühmten Herzog um Auskunft gebeten haben ſoll.

Des raſchen Krieges — hat er die erſonnen?
Die Kunſt der Waffen, die ein jeder Held
An dem beſchiednen [1]) Tage kräftig zeigt,
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Muth,
Und wie ſich Liſt und Wachſamkeit bekämpft,
Haſt du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürſt,
Das Alles eingeflößt, als wäreſt du
Mein Genius, der eine Freude fände,
Sein hohes, unerreichbar hohes Weſen
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?

Prinzeſſin.

Genieße nun des Werks, das uns erfreut!

Alphons.

Erfreue dich des Beifalls jedes Guten!

Leonore.

Des allgemeinen Ruhms erfreue dich!

Taſſo.

Mir iſt an dieſem Augenblick genug.
An euch nur dacht' ich, wenn ich ſann und ſchrieb:
Euch zu gefallen war mein höchſter Wunſch,
Euch zu ergetzen war mein letzter Zweck.
Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.
Hier iſt mein Vaterland, hier iſt der Kreis,
In dem ſich meine Seele gern verweilt.
Hier horch ich auf, hier acht ich jeden Wink.
Hier ſpricht Erfahrung, Wiſſenſchaft, Geſchmack [2]);
Ja, Welt und Nachwelt ſeh ich vor mir ſtehn.
Die Menge macht den Künſtler irr und ſcheu:
Nur wer euch ähnlich iſt, verſteht und fühlt,
Nur der allein ſoll richten und belohnen!

Alphons.

Und ſtellen wir denn Welt und Nachwelt vor,
So ziemt es nicht, nur müßig zu empfangen.

---

1) Beſtimmten, ihm zu ſeiner Bewährung zugewieſenen. — 2) Vielleicht mit Hinſicht auf die drei Perſonen: Erfahrung (Herzog), Wiſſenſchaft (Prinzeſſin), Geſchmack (Leonore).

Leonore (applaudirend).

Es lebe der zum ersten Mal Bekränzte!
Wie zieret den bescheidnen Mann der Kranz!

(Tasso steht auf.)

Alphons.

Es ist ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Capitol [1]) dich zieren soll.

Prinzessin.

Dort werden lautre Stimmen dich begrüßen;
Mit leiser Lippe lohnt die Freundschaft hier.

Tasso.

O, nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er sengt mir meine Locken,
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es ist zu viel!

Leonore.

Es schützet dieser Zweig vielmehr das Haupt
Des Manns, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

Tasso.

Ich bin nicht werth, die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenstirnen wehen soll.
O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwischen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar schwebe! daß mein Leben
Nach diesem Ziel ein ewig Wandeln [2]) sei!

Alphons.

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieses Lebens schätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben

---

1) Wo seit Petrarca berühmte Dichter im Namen des römischen Volks gekrönt wurden. Tasso erlebte übrigens diese Krönung nicht, da er, als man ihm 1594 dieselbe zudachte, zu krank war, um dieselbe vornehmen zu lassen. — 2) ein beständiges Wandern zur Erreichung dieses Ziels.

Mit Willen nicht, was er einmal beſaß;
Und wer beſitzt, der muß gerüſtet ſein.[1])

Taſſo.

Und wer ſich rüſten will, muß eine Kraft
Im Buſen fühlen, die ihm nie verſagt.
Ach! ſie verſagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt ſie mich, die angeborne Kraft,
Die ſtandhaft mich dem Unglück, ſtolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieſes Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöſt
Es ſinken meine Kniee! Noch einmal
Siehſt du, o Fürſtin, mich gebeugt vor dir:
Erhöre meine Bitte; nimm ihn weg!
Daß, wie aus einem ſchönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes, neues Leben fühle.

Prinzeſſin.

Wenn du beſcheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannſt,
So lern auch dieſe Zweige tragen, die
Das Schönſte ſind, was wir dir geben können.
Wem einmal würdig ſie[2]) das Haupt berührt,
Dem ſchweben ſie[3]) auf ewig um die Stirne.

Taſſo.

So laßt mich denn beſchämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich ſonſt meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einſam wandeln, dort erinnert
Kein Auge[4]) mich ans unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In ſeinem reinen Spiegel einen Mann,
Der, wunderbar bekränzt, im Wiederſchein
Des Himmels zwiſchen Bäumen, zwiſchen Felſen
Nachdenkend ruht, ſo ſcheint es mir, ich ſehe
Elyſium auf dieſer Zauberfläche

1) zur Vertheidigung des Beſitzes. — 2) Die Krone. — 3) Die Zweige. — 4) kein Menſch, der mich ſtaunend anblickt.

Gebildet. Still bedenk ich mich und frage:
Wer mag der Abgeschiedne sein, der Jüngling
Aus der vergangnen Zeit, so schön bekränzt?
Wer sagt mir seinen Nameu, sein Verdienst?
Ich warte lang und denke: Käme doch
Ein Andrer und noch Einer, sich zu ihm
In freundlichem Gespräche zu gesellen!
O, säh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um diesen Quell versammelt!
O, säh' ich hier sie immer unzertrennlich,
Wie sie im Leben fest verbunden waren!
So bindet der Magnet durch seine Kraft
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß sich selbst, sein ganzes Leben
War der Betrachtung zweier Männer [1]) heilig,
Und Alexander in Elysium
Eilt den Achill und den Homer [2]) zu suchen.
O daß ich gegenwärtig wäre, sie,
Die größten Seelen, nun vereint zu sehen!

Leonore.

Erwach! Erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß du das Gegenwärt'ge ganz verkennst!

Tasso.

Es ist die Gegenwart, die mich erhöht;
Abwesend schein ich nur, ich bin entzückt!

Prinzessin.

Ich freue mich, wenn du mit Geistern redest,
Daß du so menschlich sprichst, und hör es gern.

(Ein Page tritt zu dem Fürsten und richtet leise etwas aus.)

Alphons.

Er ist gekommen! recht zur guten Stunde.
Antonio! — Bring ihn her — Da kommt er schon!

---

1) Odysseus und Achilles, als die Hauptheiden der Odyssee und Ilias. — 2) Den ihm verwandten Helden und den Dichter, der diesen gepriesen hat. Heroen suchen ja eben, wie oben gesagt, ihre Vereinigung mit den Poeten.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Antonio.

Alphons.

Willkommen! der du uns zugleich dich selbst
Und gute Botschaft bringst.

Prinzessin.

Sei uns gegrüßt!

Antonio.

Kaum wag ich es zu sagen, welch Vergnügen
In eurer Gegenwart mich neu belebt.
Vor euern Augen find ich Alles wieder,
Was ich so lang entbehrt. Ihr scheint zufrieden
Mit dem, was ich gethan, was ich vollbracht;
Und so bin ich belohnt für jede Sorge,
Für manchen bald mit Ungeduld durchharrten,
Bald absichtsvoll verlornen Tag. Wir haben
Nun, was wir wünschen, und kein Streit ist mehr.

Leonore.

Auch ich begrüße dich, wenn ich schon zürne.
Du kommst nur eben, da ich reisen muß.

Antonio.

Damit mein Glück nicht ganz vollkommen werde,
Nimmst du mir gleich den schönen Theil hinweg.

Tasso.

Auch meinen Gruß! Ich hoffe, mich der Nähe
Des vielerfahrnen Mannes auch zu freun.

Antonio.

Du wirst mich wahrhaft [1]) finden, wenn du je
Aus deiner Welt in meine schauen magst.

Alphons.

Wenn du mir gleich in Briefen schon gemeldet,
Was du gethan und wie es dir ergangen,
So hab ich doch noch Manches auszufragen,
Durch welche Mittel das Geschäft gelang.

---

1) in Wirklichkeit, wenn du mich überhaupt suchst, nicht etwa: als Wahrhaftigen.

Auf jenem wunderbaren Boden will der Schritt
Wohl abgemessen sein, wenn er zuletzt
An deinen eignen [1]) Zweck dich führen soll.
Wer seines Herren Vortheil rein [2]) bedenkt,
Der hat in Rom gar einen schweren Stand:
Denn Rom will Alles nehmen, geben nichts;
Und kommt man hin, um etwas zu erhalten,
Erhält man nichts, man bringe denn was hin,
Und glücklich, wenn man da noch was erhält.

Antonio.

Es ist nicht mein Betragen, meine Kunst,
Durch die ich deinen Willen, Herr, vollbracht.
Denn welcher Kluge fänd' im Vatican
Nicht seinen Meister? Vieles traf zusammen,
Das ich zu unserm Vortheil nutzen konnte.
Dich ehrt Gregor [3]) und grüßt und segnet dich.
Der Greis, der würdigste, dem eine Krone
Das Haupt belastet, denkt der Zeit mit Freuden,
Da er in seinen Arm dich schloß. Der Mann,
Der Männer unterscheidet, kennt und rühmt
Dich hoch! Um deinetwillen that er viel.

Alphons.

Ich freue seiner guten Meinung mich,
Sofern sie redlich ist. Doch weißt du wohl,
Vom Vatican herab sieht man die Reiche
Schon klein genug zu seinen Füßen liegen,
Geschweige denn die Fürsten und die Menschen.
Gestehe nur, was dir am meisten half!

Antonio.

Gut! wenn du willst: der hohe Sinn des Papsts.
Er sieht das Kleine klein, das Große groß.

---

1) eigentlichen. — 2) ohne Nebenabsichten. — 3) Gregor XIII., Papst von 1572 bis 1585. Alphons war 1573 zur Begrüßung des Papstes in Rom gewesen. Die diplomatische Sendung Antonio's betraf Streitigkeiten mit Bologna, die durch päpstliche Vermittelung geschlichtet wurden. Von besonderen Begünstigungen Ferraras durch den Papst ist nichts bekannt. — Er hieß Hugo Buoncompagno, stammte aus Bologna, war Jurist gewesen und früher mit manchen weltlichen Geschäften betraut.

Damit er einer Welt gebiete, giebt
Er seinen Nachbarn gern und freundlich nach.
Das Streifchen Land, das er dir überläßt,
Weiß er, wie deine Freundschaft, wohl zu schätzen.
Italien soll ruhig sein, er will
In seiner Nähe Freunde sehen, Friede
Bei seinen Grenzen halten, daß die Macht
Der Christenheit, die er gewaltig lenkt,
Die Türken da, die Ketzer [1]) dort vertilge.

Prinzessin.

Weiß man die Männer, die er mehr als Andre
Begünstigt, die sich ihm vertraulich nahn?

Antonio.

Nur der erfahrne Mann besitzt sein Ohr,
Der thätige sein Zutraun, seine Gunst.
Er, der von Jugend auf dem Staat gedient,
Beherrscht ihn jetzt, und wirkt auf jene Höfe,
Die er vor Jahren als Gesandter schon
Gesehen und gekannt und oft gelenkt.
Es liegt die Welt so klar vor seinem Blick,
Als wie der Vortheil seines eignen Staats.
Wenn man ihn handeln sieht, so lobt man ihn,
Und freut sich, wenn die Zeit entdeckt, was er
Im Stillen lang bereitet und vollbracht.
Es ist kein schön'rer Anblick in der Welt,
Als einen Fürsten sehn, der klug regieret,
Das Reich zu sehn, wo Jeder stolz gehorcht,
Wo Jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Leonore.

Wie sehnlich wünscht' ich jene Welt einmal
Recht nah zu sehn!

---

1) Die Protestanten, namentlich in England. Die Empörungen, welche Königin Elisabeth in Irland zu bekämpfen hatte, wurden meist von Rom aus unterhalten. Die katholischen Mächte suchte der Papst, wiewohl vergeblich, zu einem Kreuzzug gegen England zu bewegen.

Alphons.

Doch wohl, um mit zu wirken?
Denn blos beſchaun wird Leonore nie.
Es wäre doch recht artig, meine Freundin,
Wenn in das große Spiel wir auch zuweilen
Die zarten Hände miſchen könnten — Nicht?

Leonore (zu Alphons).

Du willſt mich reizen, es gelingt dir nicht.

Alphons.

Ich bin dir viel von andern Tagen ſchuldig.

Leonore.

Nun gut, ſo bleib ich heut in deiner Schuld!
Verzeih und ſtöre meine Fragen nicht.
(Zu Antonio.)
Hat er für die Nepoten [1]) viel gethan?

Antonio.

Nicht weniger, noch mehr, als billig iſt.
Ein Mächtiger, der für die Seinen nicht
Zu ſorgen weiß, wird von dem Volke ſelbſt
Getadelt. Still und mäßig weiß Gregor
Den Seinigen zu nützen, die dem Staat
Als wackre Männer dienen, und erfüllt
Mit Einer Sorge zwei verwandte Pflichten.

Taſſo.

Erfreut die Wiſſenſchaft, erfreut die Kunſt
Sich ſeines Schutzes auch? und eifert er
Den großen Fürſten alter Zeiten nach?

Antonio.

Er ehrt die Wiſſenſchaft, ſofern ſie nutzt,
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er ſchätzt die Kunſt, ſofern ſie ziert, ſein Rom
Verherrlicht, und Palaſt und Tempel
Zu Wunderwerken dieſer Erde macht.

---

1) Neffen, beſonders: Verwandte des Papſtes. Ranke, Geſchichte der Päpſte, I, 442 ff., hat gezeigt, daß der Sohn und die Verwandten des Papſtes weit weniger begünſtigt wurden, als dies unter früheren Pontificaten der Fall geweſen war.

Sich wieder gleich wie ehmals finden soll.
Er[1]) ist in seinem Innern nicht verändert;
Laß uns mit ihm nur wenig Tage leben,
So stimmen sich die Saiten hin und wieder,
Bis glücklich eine schöne Harmonie
Aufs Neue sie verbindet. Wird er dann
Auch näher kennen, was du diese Zeit
Geleistet hast, so stellt er dich gewiß
Dem Dichter an die Seite, den er jetzt
Als einen Riesen dir entgegenstellt.

Tasso.

Ach, meine Fürstin, Ariostens Lob
Aus seinem Munde hat mich mehr ergetzt,
Als daß es mich beleidigt hätte. Tröstlich
Ist es für uns, den Mann gerühmt zu wissen,
Der als ein großes Muster vor uns steht.
Wir können uns im stillen Herzen sagen:
Erreichst du einen Theil von seinem Werth,
Bleibt dir ein Theil auch seines Ruhms gewiß.
Nein, was das Herz im Tiefsten mir bewegte,
Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt,
Es waren die Gestalten jener Welt,
Die sich lebendig, rastlos, ungeheuer
Um einen großen, einzig klugen Mann
Gemessen dreht und ihren Lauf vollendet,
Den ihr der Halbgott[2]) vorzuschreiben wagt.
Begierig horcht' ich auf, vernahm mit Lust
Die sichern Worte des erfahrnen Mannes;
Doch, ach! je mehr ich horchte, mehr und mehr
Versank ich vor mir selbst, ich fürchtete
Wie Echo an den Felsen zu verschwinden,
Ein Wiederhall, ein Nichts mich zu verlieren.

---

1) Antonio, während vorher „ein alter Freund" allgemein zu fassen
Beziehung auf eine einzelne Person. — 2) Gemeint ist der Papst, der
vertreter Gottes", mit besonderer Beziehung auf die Rede Antonio's
S. 451 ff.).

Prinzeſſin.

Und ſchienſt noch kurz vorher ſo rein zu fühlen,
Wie Held und Dichter für einander leben,
Wie Held und Dichter ſich einander ſuchen,
Und keiner je den andern neiden ſoll?
Zwar herrlich iſt die liebeswerthe That,

Doch ſchön iſt's auch, der Thaten ſtärkſte Fülle
Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen.
Begnüge dich, aus einem kleinen Staate,
Der dich beſchützt, dem wilden Lauf der Welt,
Wie von dem Ufer, ruhig zuzuſehen.

Taſſs.

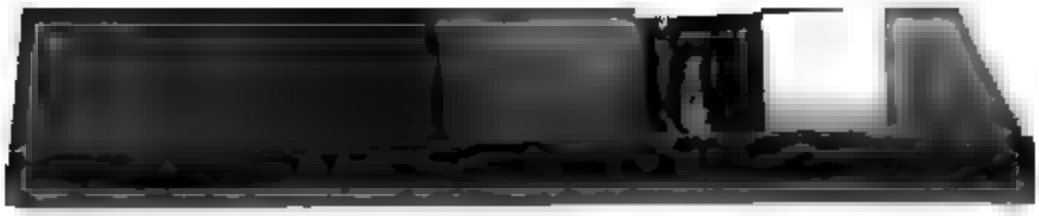
Und ſah ich hier mit Staunen nicht zuerſt,
Wie herrlich man den tapfern Mann belohnt?
Als unerfahrner Knabe kam ich her,
In einem Augenblick, da Feſt auf Feſt
Ferrara zu dem Mittelpunkt der Ehre

Zu machen ſchien.[1]) O! welcher Anblick war's!
Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
Gewandte Tapferkeit ſich zeigen ſollte,
Umſchloß ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
Sobald zum zweiten Mal beſcheinen wird.
Es ſaßen hier gedrängt die ſchönſten Frauen,
Gedrängt die erſten Männer unſrer Zeit.
Erſtaunt durchlief der Blick die edle Menge;
Man rief: Sie Alle hat das Vaterland,
Das Eine, ſchmale, meerumgebne Land,
Hieher geſchickt. Zuſammen bilden ſie
Das herrlichſte Gericht, das über Ehre,
Verdienſt und Tugend je entſchieden hat.
Gehſt du ſie einzeln durch, du findeſt Keinen,
Der ſeines Nachbarn ſich zu ſchämen brauche! —
Und dann eröffneten die Schranken ſich:
Da ſtampften Pferde, glänzten Helm' und Schilde,
Da drängten ſich die Knappen, da erklang
Trompetenſchall, und Lanzen krachten ſplitternd,
Getroffen tönten Helm' und Schilde, Staub
Auf einen Augenblick umhüllte wirbelnd
Des Siegers Ehre, des Beſiegten Schmach.
O laß mich einen Vorhang vor das ganze,
Mir allzu helle Schauſpiel ziehen, daß
In dieſem ſchönen Augenblicke mir
Mein Unwerth nicht zu heftig fühlbar werde.

Prinzeſſin.

Wenn jener edle Kreis, wenn jene Thaten
Zu Müh und Streben damals dich entflammten,
So konnt' ich, junger Freund[2]), zu gleicher Zeit
Der Duldung ſtille Lehre dir bewähren.

1) 1565; kurz vorher hatte die Vermählung Alphons' mit Barbara von F reich ſtattgefunden — 2) Die Prinzeſſin iſt einige Jahre älter als Taſſo zu b aber doch nicht alt genug, um dieſe Anrede begreiflich zu machen. Wenn ſpäter (S. 478) von ſich ſagt: „So jung ich bin", ſo iſt dies dem gereiften A gegenüber verſtändlich. Ein wenig Ironie dürfte wohl in der Anrede ent ſein; ſie als die Vielerfahrne ſtellt ſich dem Unerfahrnen gegenüber.



Die Feſte, die du rühmſt, die hundert Zungen
Mir damals prieſen und mir manches Jahr
Nachher geprieſen haben, ſah ich nicht.
Am ſtillen Ort, wohin kaum unterbrochen
Der letzte Wiederhall der Freude ſich
Verlieren konnte, mußt' ich manche Schmerzen
Und manchen traurigen Gedanken leiden.
Mit breiten Flügeln ſchwebte mir das Bild
Des Todes vor den Augen, deckte mir
Die Ausſicht in die immer neue Welt.
Nur nach und nach entfernt' es ſich und ließ
Mich, wie durch einen Flor, die bunten Farben
Des Lebens, blaß, doch angenehm, erblicken.
Ich ſah lebend'ge Formen wieder ſanft ſich regen.[1])
Zum erſten Mal trat ich, noch unterſtützt
Von meinen Frauen, aus dem Krankenzimmer,
Da kam Lucrezia voll frohen Lebens
Herbei und führte dich an ihrer Hand.
Du warſt der Erſte, der im neuen Leben
Mir neu und unbekannt entgegen trat.
Da hofft' ich viel für dich und mich; auch hat
Uns bis hieher die Hoffnung nicht betrogen.

Taſſo.

Und ich, der ich, betäubt von dem Gewimmel
Des drängenden Gewühls, von ſo viel Glanz
Geblendet und von mancher Leidenſchaft
Bewegt, durch ſtille Gänge des Palaſts
An deiner Schweſter Seite ſchweigend ging,
Dann in das Zimmer trat, wo du uns bald,
Auf deine Frau'n gelehnt, erſchieneſt — mir
Welch ein Moment war dieſer! O vergieb!
Wie den Bezauberten von Rauſch und Wahn[2])

---

1) Die wirkliche Bewegung des Lebens, nachdem der Flor gefallen war. — 2) Rauſch und Wahn = Rauſch des Wahnes, Bethörung, beides abhängig von „Bezauberten"; der durch ſeinen Wahn Bethörte wird durch die Gottheit geheilt, leicht, weil die Macht der Götter viel vermag, und willig, weil der Bethörte gern die Heilung annimmt.

Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt,
So war auch ich von aller Phantaſie,
Von jeder Sucht, von jedem falſchen Triebe
Mit Einem Blick in deinen Blick geheilt.
Wenn unerfahren die Begierde ſich
Nach tauſend Gegenſtänden ſonſt verlor,
Trat ich beſchämt zuerſt in mich zurück
Und lernte nun das Wünſchenswerthe kennen.
So ſucht man in dem weiten Sand des Meers
Vergebens eine Perle, die verborgen
In ſtillen Schalen eingeſchloſſen ruht.

Prinzeſſin.

Es fingen ſchöne Zeiten damals an,
Und hätt' uns nicht der Herzog von Urbino
Die Schweſter weggeführt, uns wären Jahre
Im ſchönen ungetrübten Glück verſchwunden.
Doch leider jetzt vermiſſen wir zu ſehr
Den frohen Geiſt, die Bruſt voll Muth und Leben,
Den reichen Witz der liebenswürd'gen Frau.

Taſſo.

Ich weiß es nur zu wohl, ſeit jenem Tage,
Da ſie von hinnen ſchied, vermochte dir
Die reine Freude Niemand zu erſetzen.
Wie oft zerriß es meine Bruſt! Wie oft
Klagt' ich dem ſtillen Hain mein Leid um dich!
Ach! rief ich aus, hat denn die Schweſter nur
Das Glück, das Recht, der Theuern viel zu ſein?
Iſt denn kein Herz mehr werth, daß ſie ſich ihm
Vertrauen dürfte, kein Gemüth dem ihren
Mehr gleich geſtimmt? Iſt Geiſt und Witz verloſchen!
Und war die Eine Frau, ſo trefflich ſie
Auch war, denn Alles? Fürſtin, o verzeih!
Da dacht' ich manchmal an mich ſelbſt und wünſchte,
Dir etwas ſein zu können. Wenig nur,
Doch etwas, nicht mit Worten, mit der That
Wünſcht' ich's zu ſein, im Leben dir zu zeigen,
Wie ſich mein Herz im Stillen dir geweiht.

Doch es gelang mir nicht, und nur zu oft
That ich im Irrthum, was dich schmerzen mußte,
Beleidigte den Mann, den du beschütztest,
Verwirrte unklug, was du lösen wolltest,
Und fühlte so mich stets im Augenblick,
Wenn ich mich nahen wollte, fern und ferner.

Prinzessin.

Ich habe, Tasso, deinen Willen nie
Verkannt und weiß, wie du dir selbst zu schaden
Geschäftig bist. Anstatt daß meine Schwester
Mit Jedem, wie er sei, zu leben weiß,
So kannst du selbst nach vielen Jahren kaum
In einen Freund dich finden.

Tasso.

Tadle mich!
Doch sage mir hernach, wo ist der Mann,
Die Frau, mit der ich wie mit dir
Aus freiem Busen wagen darf zu reden?

Prinzessin.

Du solltest meinem Bruder dich vertraun.

Tasso.

Er ist mein Fürst! — Doch glaube nicht, daß mir
Der Freiheit wilder Trieb den Busen blähe.
Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein,
Und für den Edeln ist kein schöner Glück,
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.
Und so ist er mein Herr, und ich empfinde
Den ganzen Umfang diesen großen Worts.
Nun muß ich schweigen lernen, wenn er spricht,
Und thun, wenn er gebietet, mögen auch
Verstand und Herz ihm lebhaft widersprechen.

Prinzessin.

Das ist der Fall bei meinem Bruder nie.
Und nun, da wir Antonio wieder haben,
Ist dir ein neuer kluger Freund gewiß.

Herr Recht in tausend Fällen! Er besitzt,
Ich mag wohl sagen, Alles, was mir fehlt.
Doch — haben alle Götter sich vereinigt,
Geschenke jener Erde darzubringen,
Die Grazien sind leider ausgeblieben:
Und wem die Gaben dieser Göttinnen fehlen,
Der kann zwar viel besitzen, Vieles geben,
Doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn.

Prinzessin.

Doch läßt sich ihm vertrauen, und das ist viel.
Du mußt von Einem Mann nicht Alles fordern,
Und dieser leistet, was er dir verspricht.
Hat er sich erst für deinen Freund erklärt,
So sorgt er selbst für dich, wo du dir fehlst.
Ihr müßt verbunden sein! Ich schmeichle mir,
Dies schöne Werk in Kurzem zu vollbringen.
Nur widerstehe nicht, wie du es pflegst!
So[1]) haben wir Leonoren lang besessen,
Die fein und zierlich ist, mit der es leicht
Sich leben läßt; auch dieser hast du nie,
Wie sie es wünschte, näher treten wollen.

Tasso.

Ich habe dir gehorcht, sonst hätt' ich mich
Von ihr entfernt, anstatt mich ihr zu nahen.
So liebenswürdig sie erscheinen kann,
Ich weiß nicht, wie es ist, konnt' ich nur selten
Mit ihr ganz offen sein, und wenn sie auch
Die Absicht hat, den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Absicht und man ist verstimmt.

Prinzessin.

Auf diesem Wege werden wir wohl nie
Gesellschaft finden, Tasso! Dieser Pfad

1) Die Verbindung müßte eigentlich sein: So hast du auch Leonoren treten wollen, obgleich es sich mit ihr leicht leben läßt, nun aber geht si

ins, durch einſames Gebüſch,
ie Thäler fortzuwandern; mehr
r verwöhnt ſich das Gemüth und ſtrebt,
ne Zeit, die ihm von außen mangelt,
m Innern wiederherzuſtellen,
ig der Verſuch gelingen will.

Taſſo.

ches Wort ſpricht meine Fürſtin aus!
goldne Zeit, wohin iſt ſie geflohen,
der ſich jedes Herz vergebens ſehnt?
auf der freien Erde Menſchen ſich
e frohe Heerden im Genuß verbreiteten[1]),
ein uralter Baum auf bunter Wieſe
em Hirten und der Hirtin Schatten gab,
in jüngeres Gebüſch die zarten Zweige
Im ſehnſuchtsvolle Liebe traulich ſchlang,
Wo klar und ſtill auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe ſanft umfing;
Wo in dem Graſe die geſcheuchte Schlange
Unſchädlich ſich verlor, der kühne Faun[2]),
Vom tapfern Jüngling bald beſtraft, entfloh,
Wo jeder Vogel in der freien Luft
Und jedes Thier, durch Berg und Thäler ſchweifend,
Zum Menſchen ſprach: Erlaubt iſt, was gefällt.[3])

Prinzeſſin.

Mein Freund, die goldne Zeit iſt wohl vorbei:
Allein die Guten bringen ſie zurück;
Und ſoll ich dir geſtehen, wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu ſchmeicheln pflegt, die ſchöne Zeit, ſie war,
So ſcheint es mir, ſo wenig, als ſie iſt;
Und war ſie je, ſo war ſie nur gewiß,

---

1) ausbreiteten. — 2) Enkel des Saturn, beſonders um die Hebung von Landbau und Viehzucht verdient. Der „tapfere Jüngling“ könnte dann Hercules ſein, von dem die Sage freilich erzählt, daß er den Faun getödtet habe. — 3) In dieſer Rede ſowie der Gegenrede der Prinzeſſin iſt eine Strophe aus Taſſo's Hirtengedichte Aminta und die parodirende Gegenſtrophe aus Guarini's Pastor fido benutzt.

Wie sie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen sich verwandte Herzen an
Und theilen den Genuß der schönen Welt;
Nur in dem Wahlspruch ändert sich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt ist, was sich ziemt.

Tasso.

O wenn aus guten, edeln Menschen nur
Ein allgemein Gericht bestellt entschiede,
Was sich denn ziemt, anstatt daß Jeder glaubt,
Es sei auch schicklich, was ihm nützlich ist.
Wir sehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht Alles wohl, und er erlaubt sich Alles.

Prinzessin.

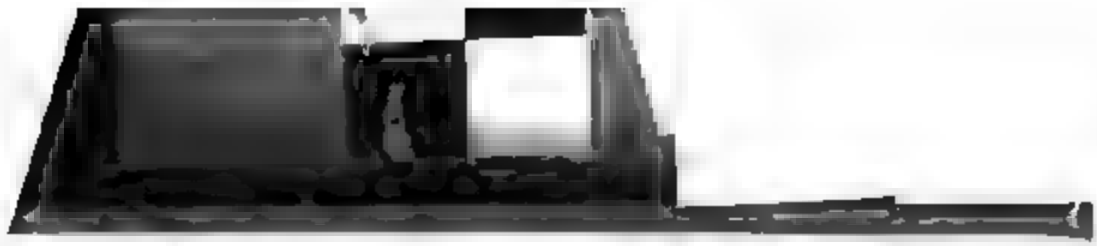
Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an!
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß Alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Tasso.

Du nennest uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzessin.

Nicht das! Allein ihr strebt nach fernen Gütern,
Und euer Streben muß gewaltsam sein.
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig nah beschränktes Gut
Auf dieser Erde nur besitzen möchten,
Und wünschen, daß es uns beständig bliebe.
Wir sind von keinem Männerherzen sicher,
Das noch so warm sich einmal uns ergab.
Die Schönheit ist vergänglich, die ihr doch
Allein zu ehren scheint. Was übrig bleibt,
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, ist todt.



Männer gäbe, die ein weiblich Herz
,en wüßten, die erkennen möchten,
inen holden Schatz von Treu und Liebe
aſen einer Frau bewahren kann,
das Gedächtniß einzig ſchöner Stunden
.ern Seelen lebhaft bleiben wollte,
. euer Blick, der ſonſt durchdringend iſt,
durch den Schleier bringen könnte, den
Alter oder Krankheit überwirft,
an der Beſitz, der ruhig machen ſoll,
ch fremden Gütern euch nicht lüſtern machte:
ann wär' uns wohl ein ſchöner Tag erſchienen,
ir feierten dann unſre goldne Zeit.

Taſſo.

Du ſagſt mir Worte, die in meiner Bruſt
Halb ſchon entſchlafne Sorgen mächtig regen.

Prinzeſſin.

Was meinſt du, Taſſo? Rede frei mit mir.

Taſſo.

Oft hört' ich ſchon, und dieſe Tage wieder
Hab ich's gehört, ja, hätt' ich's nicht vernommen,
So müßt' ich's denken: edle Fürſten ſtreben
Nach deiner Hand! Was wir erwarten müſſen,
Das fürchten wir und möchten ſchier verzweifeln.
Verlaſſen wirſt du uns, es iſt natürlich;
Doch wie wir's tragen wollen, weiß ich nicht.

Prinzeſſin.

Für dieſen Augenblick ſei unbeſorgt!
Faſt möcht' ich ſagen: unbeſorgt für immer.
Hier bin ich gern und gerne mag ich bleiben;
Noch weiß ich kein Verhältniß, das mich lockte;
Und wenn ihr mich denn ja behalten wollt,
So laßt es mir[1]) durch Eintracht ſehn, und ſchafft
Euch ſelbſt ein glücklich Leben, mir durch euch.

---

1) = für mich, mir offenbar werden.

Tasso.

O lehre mich, das Mögliche zu thun!
Gewidmet sind dir alle meine Tage.
Wenn dich zu preisen, dir zu danken sich
Mein Herz entfaltet, dann empfind ich erst
Das reinste Glück, das Menschen fühlen können;
Das Göttlichste[1]) erfuhr ich nur in dir.
So unterscheiden sich die Erdengötter
Vor andern Menschen, wie das hohe Schicksal
Vom Rath und Willen selbst der klügsten Männer
Sich unterscheidet. Vieles lassen sie,
Wenn wir gewaltsam Wog auf Woge sehn,
Wie leichte Wellen, unbemerkt vorüber
Vor ihren Füßen rauschen, hören nicht
Den Sturm, der uns umsaust und niederwirft,
Vernehmen unser Flehen kaum und lassen,
Wie wir beschränkten armen Kindern[2]) thun,
Mit Seufzern und Geschrei die Luft uns füllen.
Du hast mich oft, o Göttliche, geduldet,
Und wie die Sonne, trocknete dein Blick
Den Thau von meinen Augenlidern ab.

Prinzessin.

Es ist sehr billig, daß die Frauen dir
Aufs Freundlichste begegnen; es verherrlicht
Dein Lied auf manche Weise das Geschlecht.
Zart oder tapfer, hast du stets gewußt
Sie liebenswerth und edel vorzustellen:
Und wenn Armide[3]) hassenswerth erscheint,
Versöhnt ihr Reiz und ihre Liebe bald.

Tasso.

Was auch in meinem Liede wiederklingt,
Ich bin nur Einer, Einer Alles schuldig!

1) die erhabenste Empfindung, nicht etwa als Eigenschaftswort zu Glück zu nehmen. — 2) „beschränkt und arm" wohl nicht im wörtlichen Sinn, sondern in der Bedeutung: hülflos, ohne Mittel zur Vertheidigung. — 3) Heldin des „befreiten Jerusalem", ebenso wie die im Folgenden genannten Männer und Frauen. Die Zauberin Armide erscheint hassenswerth, weil sie die Männer anlockt, den Rinald verfolgt.

Es ſchwebt kein geiſtig unbeſtimmtes Bild
Vor meiner Stirne, das der Seele bald
Sich überglänzend [1]) nahte, bald entzöge.
Mit meinen Augen hab ich es geſehn,
Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben:
Tancredens Heldenliebe zu Chlorinden,
Erminiens ſtille, nicht bemerkte Treue [2]),
Sophroniens Großheit und Olindens Noth,
Es ſind nicht Schatten, die der Wahn erzeugt,
Ich weiß es, ſie ſind ewig, denn ſie ſind.[3])
Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
Zu bleiben und im Stillen fortzuwirken,
Als das Geheimniß einer edeln Liebe,
Dem holden Lied beſcheiden anvertraut?

Prinzeſſin.

Und ſoll ich dir noch einen Vorzug ſagen,
Den unvermerkt ſich dieſes Lied erſchleicht?
Es lockt uns nach, und nach, wir hören zu,
Wir hören und wir glauben zu verſtehn,
Was wir verſtehn, das können wir nicht tadeln,
Und ſo gewinnt uns dieſes Lied zuletzt.

Taſſo.

Welch einen Himmel öffneſt du vor mir,
O Fürſtin! Macht mich dieſer Glanz nicht blind,
So ſeh ich unverhofft ein ewig Glück
Auf goldnen Strahlen herrlich niederſteigen.

Prinzeſſin.

Nicht weiter, Taſſo! Viele Dinge ſind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen ſollen:

---

1) So daß es nicht klar geſchaut werden kann. — 2) Sie liebt Tancred und pflegt ihn, da er verwundet iſt. Sophronia will ſi opfern, ihr Geliebter Olint leidet dadurch Noth und will durch Ende der Geliebten zuvorkommen. — 3) Sie werden ewig bleiben, wirklich vorhandenen Urbilde nachgedichtet ſind.

Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unser eigen werden.
So, sagt man, sei die Tugend, sei die Liebe,
Die ihr verwandt ist. Das bedenke wohl!

Zweiter Auftritt.

Tasso.

Ist dir's erlaubt, die Augen aufzuschlagen?
Wagst du's, umherzusehn? Du bist allein!
Vernahmen diese Säulen, was sie sprach?
Und hast du Zeugen, diese stummen Zeugen
Des höchsten Glücks zu fürchten? Es erhebt
Die Sonne sich des neuen Lebenstages,
Der mit den vorigen sich nicht vergleicht.
Herniedersteigend hebt die Göttin schnell
Den Sterblichen hinauf. Welch neuer Kreis
Entdeckt sich meinem Auge, welches Reich!
Wie köstlich wird der heiße Wunsch belohnt!
Ich träumte mich dem höchsten Glücke nah,
Und dieses Glück ist über alle Träume.
Der Blindgeborne denke sich das Licht,
Die Farben, wie er will; erscheinet ihm
Der neue Tag, ist's ihm ein neuer Sinn.
Voll Muth und Ahnung, freudetrunken schwankend
Betret ich diese Bahn. Du giebst mir viel,
Du giebst, wie Erd und Himmel uns Geschenke
Mit vollen Händen übermäßig reichen,
Und forderst wieder[1]), was von mir zu fordern
Nur eine solche Gabe dich berechtigt.
Ich soll entbehren, soll mich mäßig zeigen,
Und so verdienen, daß du mir vertraust.
Was that ich je, daß sie mich wählen konnte?
Was soll ich thun, um ihrer werth zu sein?

---

[1]) Nämlich: Mäßigung und Entbehrung.

Sie konnte dir vertraun, und dadurch bist du's.
Ja, Fürstin, deinen Worten, deinen Blicken
Sei ewig meine Seele ganz geweiht!
Ja, fordre was du willst, denn ich bin dein!
Sie sende mich, Müh und Gefahr und Ruhm
In fernen Landen aufzusuchen, reiche
Im stillen Hain die goldne Leier mir,
Sie weihe mich der Ruh und ihrem Preis:
Ihr bin ich, bildend[1]) soll sie mich besitzen;
Mein Herz bewahrte jeden Schatz für sie.
O hätt' ein tausendfaches Werkzeug[2]) mir
Ein Gott gegönnt, kaum drückt' ich dann genug
Die unaussprechliche Verehrung aus.
Des Malers Pinsel und des Dichters Lippe,
Die süßeste, die je von frühem Honig
Genährt war[3]), wünscht' ich mir. Nein, künftig soll
Nicht Tasso zwischen Bäumen, zwischen Menschen
Sich einsam, schwach und trübgesinnt verlieren!
Er ist nicht mehr allein, er ist mit dir.
O daß die edelste der Thaten sich
Hier sichtbar vor mich stellte, rings umgeben
Von gräßlicher Gefahr! Ich dränge zu
Und wagte gern das Leben, das ich nun
Von ihren Händen habe — forderte
Die besten Menschen mir zu Freunden auf,
Unmögliches mit einer edeln Schaar
Nach ihrem Wink und Willen zu vollbringen.
Voreiliger, warum verbarg dein Mund
Nicht das, was du empfandst, bis du dich werth
Und werther ihr zu Füßen legen konntest?
Das war dein Vorsatz, war dein kluger Wunsch.
Doch sei es auch! Viel schöner ist es, rein
Und unverdient ein solch Geschenk empfangen,
Als halb und halb zu wähnen, daß man wohl

---

1) Sie kann mich zu Allem bilden, weil sie mich besitzt. — 2) Mund. — 3) Die Sage erzählt, daß die Bienen auf die Lippen der jungen (darauf bezieht sich wohl „früh") Pindar und Plato Honig geträufelt hätten.

Es habe [illegible] nichts. Stünde [illegible]
Es ist so [illegible], als wenn man vor [illegible]
Und [illegible] Augen [illegible] von [illegible]
Mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
Schmeichelt [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible]
Bequemt sie [illegible] Stimme? [illegible]
Sie [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]
Was [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
Was [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]

Dritter Auftritt

Tasso. Antonio.

Tasso.

Sei mir willkommen, den ich gleichsam jetzt
Zum ersten Mal erblicke! Schöner wird
Mein Mann mir anzukündigt. Sei willkommen!
Dich kenn ich nun und deinen ganzen Werth,
Dir biet ich ohne Zögern Herz und Hand,
Und hoffe, daß auch du mich nicht verschmähst.

Antonio.

Freigebig bietest du mir schöne Gaben,
Und ihren Werth erkenn ich, wie ich soll;
Drum laß mich zögern, eh ich sie ergreife.
Weiß ich doch nicht, ob ich dir auch dagegen
Ein Gleiches geben kann. Ich möchte gern
Nicht übereilt und nicht undankbar scheinen:
Laß mich für Beide[4], klug und sorgsam sein.

1) Der Wechsel des Metrums an dieser Stelle ist jedenfalls beabsichtigt und die Anfügung eines Ausrufs: „O" oder „Ja" unstatthaft. — 2) Tasso selbst. — 3) Mit Beziehung auf die Worte der Prinzessin, oben S. 458, welche den Dichter gelehrt hatten, den Antonio auf ganz neue Art anzuschauen. — 4) Für uns Beide.

Taſſo.

Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie ſehr ſie nöthig ſei;
Doch ſchöner iſt's, wenn uns die Seele ſagt,
Wo wir der feinen Vorſicht nicht bedürfen.

Antonio.

Darüber frage Jeder ſein Gemüth,
Weil er den Fehler ſelbſt zu büßen hat.

Taſſo.

So ſei's! Ich habe meine Pflicht gethan;
Der Fürſtin Wort, die uns zu Freunden wünſcht,
Hab ich verehrt und mich dir vorgeſtellt. [1])
Rückhalten [2]) durft' ich nicht, Antonio; doch gewiß,
Zudringen will ich nicht. Es mag denn ſein.
Zeit und Bekanntſchaft heißen dich vielleicht
Die Gabe wärmer fordern, die du jetzt
So kalt bei Seite lehnſt und faſt verſchmähſt.

Antonio.

Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menſchen, die ſich warm vor Andern glauben,
Weil ſie die Hitze fliegend überfällt.

Taſſo.

Du tadelſt, was ich tadle, was ich meide.
Auch ich verſtehe wohl, ſo jung ich bin,
Der Heftigkeit die Dauer vorzuziehn.

Antonio.

Sehr weislich! Bleibe ſtets auf dieſem Sinne!

Taſſo.

Du biſt berechtigt, mir zu rathen, mich
Zu warnen, denn es ſteht Erfahrung dir
Als lang erprobte Freundin an der Seite.
Doch glaube nur, es horcht ein ſtilles Herz
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung,
Und übt ſich ingeheim an jedem Guten,
Das deine Strenge neu zu lehren glaubt.

---

1) Angeboten. — 2) Zurückhalten.

Antonio.

Es iſt wohl angenehm, ſich mit ſich ſelbſt
Beſchäft'gen, wenn es nur ſo nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Menſch ſein Innerſtes
Erkennen, denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Menſch erkennt ſich nur im Menſchen, nur
Das Leben lehret Jedem, was er ſei.

Taſſo.

Mit Beifall und Verehrung hör ich dich.

Antonio.

Und dennoch denkſt du wohl bei dieſen Worten
Ganz etwas Anders, als ich ſagen will.

Taſſo.

Auf dieſe Weiſe[1]) rücken wir nicht näher.
Es iſt nicht klug, es iſt nicht wohl gethan,
Vorſätzlich einen Menſchen zu verkennen,
Er ſei auch wer er ſei. Der Fürſtin Wort
Bedurft' es kaum, leicht hab ich dich erkannt:
Ich weiß, daß du das Gute willſt und ſchaffſt.
Dein eigen Schickſal läßt dich unbeſorgt,
An Andre denkſt du, Andern ſtehſt du bei,
Und auf des Lebens leicht bewegter Woge
Bleibt dir ein ſtetes[2]) Herz. So ſeh ich dich.
Und was wär' ich, ging' ich dir nicht entgegen,
Sucht' ich begierig nicht auch einen Theil
An dem verſchloßnen Schatz, den du bewahrſt?
Ich weiß, es reut dich nicht, wenn du dich öffneſt;
Ich weiß, du biſt mein Freund, wenn du mich kennſt;
Und eines ſolchen Freunds bedurft' ich lange.
Ich ſchäme mich der Unerfahrenheit
Und meiner Jugend nicht. Still[3]) ruhet noch
Der Zukunft goldne Wolke mir ums Haupt.

1) Dadurch, daß du mich verkennſt und mir tadelnde Bemerkungen entgegenhältſt. — 2) ſtetig, ruhig verharrendes. — 3) Unbewegt, der Entſcheidung wartend, die aber doch als eine günſtige (golden) betrachtet wird.

O nimm mich, edler Mann, an deine Bruſt,
Und weihe mich, den Raſchen, Unerfahrnen,
Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein.

Antonio.

In Einem Augenblicke forderſt du,
Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt.

Taſſo.

In Einem Augenblick gewährt die Liebe,
Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.
Ich bitt es nicht von dir, ich darf es fodern.
Dich ruf ich in der Tugend Namen auf,
Die gute Menſchen zu verbinden eifert.[1])
Und ſoll ich dir noch einen Namen nennen?
Die Fürſtin hofft's, ſie will's — Eleonore,
Sie will mich zu dir führen, dich zu mir.
O laß uns ihrem Wunſch entgegen gehn!
Laß uns verbunden vor die Göttin treten,
Ihr unſern Dienſt, die ganze Seele bieten,
Vereint, für ſie das Würdigſte zu thun.
Noch einmal! — Hier iſt meine Hand! Schlag ein!
Tritt nicht zurück und weigre dich nicht länger,
O edler Mann, und gönne mir die Wolluſt,
Die ſchönſte guter Menſchen, ſich dem Beſſern
Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben!

Antonio.

Du gehſt mit vollen Segeln! Scheint es doch,
Du biſt gewohnt zu ſiegen, überall
Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.
Ich gönne jeden Werth und jedes Glück
Dir gern; allein ich ſehe nur zu ſehr,
Wir ſtehn zu weit noch von einander ab.

Taſſo.

Es ſei an Jahren, an geprüftem Werth;
An frohem Muth und Willen weich ich Keinem.

---

1) eifrig iſt.

Antonio.

Der Wille lockt die Thaten nicht herbei;
Der Muth ſtellt ſich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel iſt, wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würd'ger eine Krone.
Doch giebt es leichte Kränze[1]), Kränze giebt es
Von ſehr verſchiedner Art; ſie laſſen ſich
Oft im Spazierengehn bequem erreichen.

Taſſo.

Was eine Gottheit Dieſem frei gewährt
Und Jenem ſtreng verſagt, ein ſolches Gut
Erreicht nicht Jeder, wie er will und mag.

Antonio.

Schreib es dem Glück vor andern Göttern zu,
So hör ich's gern, denn ſeine Wahl iſt blind.

Taſſo.

Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde,
Und ſchließt die Augen jedem Blendwerk zu.[2])

Antonio.

Das Glück erhebe billig der Beglückte![3])
Er dicht ihm hundert Augen fürs Verdienſt
Und kluge Wahl und ſtrenge Sorgfalt an,
Nenn es Minerva, nenn es, wie er will,
Er halte gnädiges Geſchenk für Lohn,
Zufäll'gen Putz für wohlverdienten Schmuck!

Taſſo.

Du brauchſt nicht deutlicher zu ſein. Es iſt genug!
Ich blicke tief dir in das Herz und kenne
Fürs ganze Leben dich. O kennte ſo
Dich meine Fürſtin auch! Verſchwende nicht
Die Pfeile deiner Augen, deiner Zunge!
Du richteſt ſie vergebens nach dem Kranze,
Dem unverwelklichen, auf meinem Haupt.

---

1) Mit Anſpielung auf den Lorbeerkranz, den Taſſo trägt. — 2) Verſchließt ſie vor jedem Blendwerk. — 3) Der von dem Glück Begünſtigte wird gewiß das Glück als gerecht preiſen.

Sei erſt ſo groß, mir ihn nicht zu beneiden,
Dann darfſt du mir vielleicht ihn ſtreitig machen.
Ich acht ihn heilig und das höchſte Gut:
Doch zeige mir den Mann, der das erreicht,
Wornach ich ſtrebe, zeige mir den Helden,
Von dem mir die Geſchichten nur erzählten;
Den Dichter ſtell mir vor, der ſich Homeren,
Virgilen ſich vergleichen darf, ja, was
Noch mehr geſagt iſt, zeige mir den Mann,
Der dreifach dieſen Lohn verdiente, den
Die ſchöne Krone dreifach mehr als mich
Beſchämte: dann ſollſt du mich knieend ſehn
Vor jener Gottheit, die mich ſo begabte;
Nicht eher ſtünd' ich auf, bis ſie die Zierde
Von meinem Haupt auf ſeins hinüber drückte.

Antonio.

Bis dahin bleibſt du freilich ihrer werth. [1])

Taſſo.

Man wäge mich, das will ich nicht vermeiden;
Allein Verachtung hab ich nicht verdient.
Die Krone, der [2]) mein Fürſt mich würdig achtete,
Die meiner Fürſtin Hand für mich gewunden,
Soll Keiner mir bezweifeln noch begrinſen! [3])

Antonio.

Es ziemt der hohe Ton, die raſche Gluth
Nicht dir zu mir, noch dir an dieſem Orte.

Taſſo.

Was du dir hier erlaubſt, das ziemt auch mir.
Und iſt die Wahrheit wohl von hier verbannt?
Iſt im Palaſt der freie Geiſt gekerkert?
Hat hier ein edler Menſch nur Druck zu dulden?
Mich dünkt, hier [4]) iſt die Hoheit erſt an ihrem Platz,

---

1) Ironiſch. Antonio meint entweder, es ſei leicht, Einen aufzufinden, der die von Taſſo verlangten Eigenſchaften beſitze, oder, Taſſo verdiene nicht das Lob, das er ſich ſpende, ſei daher auch des Kranzes nicht werth. — 2) deren; auch in dieſem Verſe iſt eine Silbe zu viel. — 3) Nach der Analogie von ſpotten — beſpötteln gebildet: Geſichtsausdruck und höhniſche Rede. — 4) Gerade hier iſt.

Der Seele Hoheit! Darf sie sich der Nähe
Der Großen dieser Erde nicht erfreun?
Sie darf's und soll's. Wir nahen uns dem Fürsten
Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;
Warum nicht durchs Gemüth, das die Natur
Nicht Jedem groß verlieh, wie sie nicht Jedem
Die Reihe großer Ahnherrn geben konnte.
Nur Kleinheit sollte hier sich ängstlich fühlen,
Der Neid, der sich zu seiner Schande zeigt:
Wie keiner Spinne schmutziges Gewebe
An diesen Marmorwänden haften soll.

Antonio.

Du zeigst mir selbst mein Recht, dich zu verschmähn!
Der übereilte Knabe will des Manns
Vertraun und Freundschaft mit Gewalt ertrotzen?
Unsittlich[1]), wie du bist, hältst du dich gut?

Tasso.

Viel lieber was ihr euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.

Antonio.

Du bist noch jung genug, daß gute Zucht
Dich eines bessern Wegs belehren kann.

Tasso.

Nicht jung genug, vor Götzen mich zu neigen,
Und Trotz mit Trotz zu bänd'gen, alt genug.

Antonio.

Wo Lippenspiel[2]) und Saitenspiel entscheiden,
Ziehst du als Held und Sieger wohl davon.

Tasso.

Verwegen wär' es, meine Faust zu rühmen,
Denn sie hat nichts gethan; doch ich vertrau ihr.

---

1) Ohne Achtung für die Sitte, den guten Anstand. Darum stellt auch Tasso dieser äußerlichen Eigenschaft die innerliche (unedel) gegenüber. — 2) Schönes Gerede im Gespräch.

Antonio.

Du trauſt auf Schonung, die dich nur zu ſehr
Im frechen Laufe[1]) deines Glücks verzog.

Taſſo.

Daß ich erwachſen bin, das fühl ich nun.
Mit dir am wenigſten hätt' ich gewünſcht
Das Wageſpiel der Waffen zu verſuchen:
Allein du ſchüreſt Gluth auf Gluth, es kocht
Das innre Mark, die ſchmerzliche Begier
Der Rache ſiedet ſchäumend in der Bruſt.
Biſt du der Mann, der du dich rühmſt, ſo ſteh mir!

Antonio.

Du weißt ſo wenig, wer als wo du biſt.

Taſſo.

Kein Heiligthum heißt uns den Schimpf ertragen.
Du läſterſt, du entweiheſt dieſen Ort,
Nicht ich, der ich Vertraun, Verehrung, Liebe,
Das ſchönſte Opfer, dir entgegen trug.
Dein Geiſt verunreint dieſes Paradies,
Und deine Worte dieſen reinen Saal,
Nicht meines Herzens ſchwellendes Gefühl,
Das brauſt, den kleinſten Flecken nicht zu leiden.

Antonio.

Welch hoher Geiſt in einer engen Bruſt!

Taſſo.

Hier iſt noch Raum, dem Buſen Luft zu machen.

Antonio.

Es macht das Volk ſich auch mit Worten Luft.

Taſſo.

Biſt du ein Edelmann wie ich, ſo zeig es.

Antonio.

Ich bin es wohl, doch weiß ich, wo ich bin.

---

1) frech, weil es die den Meiſten gezogenen Grenzen nicht beachtete, ſondern allzu ſchnell dem Ziele zueilt.

Taſſo.

Komm mit herob, wo unſre Waffen gelten.

Antonio.

Wie du nicht fordern ſollteſt, folg ich nicht.

Taſſo.

Der Feigheit iſt ſolch Hinderniß willkommen.

Antonio.

Der Feige droht nur, wo er ſicher iſt.

Taſſo.

Mit Freuden kann ich dieſem Schutz entſagen.

Antonio.

Vergieb dir nur, dem Ort vergiebſt du nichts.[1])

Taſſo.

Verzeihe mir der Ort, daß ich es litt.

(Er zieht den Degen.)

Zieh oder folge[2]), wenn ich nicht auf ewig,
Wie ich dich haſſe, dich verachten ſoll.

Vierter Auftritt.

Alphons. Die Vorigen.

Alphons.

In welchem Streit treff ich euch unerwartet?

Antonio.

Du findeſt mich, o Fürſt, gelaſſen ſtehn
Vor Einem, den die Wuth ergriffen hat.

Taſſo.

Ich bete dich als eine Gottheit an,
Daß du mit Einem Blick mich warnend bändigſt.

Alphons.

Erzähl, Antonio, Taſſo, ſag mir an,
Wie hat der Zwiſt ſich in mein Haus gedrungen?

---

1) Dem Orte vermagſt du nicht zu nahe zu treten; du kannſt, da du dich ja für vollkommen hältſt, nur deine Heftigkeit entſchuldigen. — 2) Wie oben: Komm mit herab, wo unſre Waffen gelten.

Wie hat er euch ergriffen, von der Bahn
Der Sitten, der Gesetze kluge Männer
Im Taumel weggerissen? Ich erstaune.

Tasso.

Du kennst uns Beide nicht, ich glaub es wohl:
Hier dieser Mann, berühmt als klug und sittlich [1]),
Hat roh und hämisch, wie ein unerzogner,
Unedler Mensch, sich gegen mich betragen.
Zutraulich naht' ich ihm, er stieß mich weg;
Beharrlich liebend drang [2]) ich mich zu ihm,
Und bitter, immer bittrer ruht' er nicht [3]),
Bis er den reinsten Tropfen Bluts in mir
Zu Galle wandelte. Verzeih! Du hast mich hier
Als einen Wüthenden getroffen. Dieser
Hat alle Schuld, wenn ich mich schuldig machte.
Er hat die Gluth gewaltsam angefacht,
Die mich ergriff und mich und ihn verletzte.

Antonio.

Ihn riß der hohe Dichterschwung hinweg!
Du hast, o Fürst, zuerst mich angeredet,
Hast mich gefragt: es sei mir nun erlaubt,
Nach diesem raschen [4]) Redner auch zu sprechen.

Tasso.

O ja, erzähl, erzähl von Wort zu Wort!
Und kannst du jede Silbe, jede Miene
Vor diesen Richter stellen, wag es nur!
Beleidige dich selbst zum zweiten Male,
Und zeuge wider dich! Dagegen will
Ich keinen Hauch und keinen Pulsschlag leugnen.

Antonio.

Wenn du noch mehr zu reden hast, so sprich:
Wo nicht, so schweig und unterbrich mich nicht!

---

1) Vgl. oben S. 478 A. 1. — 2) Ich drängte mich zu ihm, beharrlich meine Liebe antragend. — 3) Er aber ruhte nicht, sondern wurde immer bitterer, bis . . . — 4) Der sich schnell zur Antwort drängte, obwohl er nicht als Erster gefragt war.

Ob ich, mein Fürſt, ob dieſer heiße Kopf
Den Streit zuerſt begonnen, wer es ſei,
Der Unrecht hat, iſt eine weite Frage,
Die wohl zuvörderſt noch auf ſich beruht.

Taſſo.

Wie das? Mich dünkt, das iſt die erſte Frage,
Wer von uns Beiden Recht und Unrecht hat.

Antonio.

Nicht ganz, wie ſich's der unbegrenzte Sinn
Gedenken mag.[1])

Alphons.

Antonio!

Antonio.

Gnädigſter,
Ich ehre deinen Wink, doch laß ihn ſchweigen!
Hab ich geſprochen, mag er weiter reden!
Du wirſt entſcheiden. Alſo ſag ich nur:
Ich kann mit ihm nicht rechten, kann ihn weder
Verklagen, noch mich ſelbſt vertheid'gen, noch
Ihm jetzt genug zu thun mich anerbieten.
Denn wie er ſteht, iſt er kein freier Mann.
Es waltet über ihm ein ſchwer Geſetz[2]),
Das deine Gnade höchſtens lindern wird.
Er hat mir hier gedroht, hat mich gefodert;
Vor dir verbarg er kaum das nackte Schwert.
Und tratſt du, Herr, nicht zwiſchen uns herein,
So ſtünde jetzt auch ich als pflichtvergeſſen,
Mitſchuldig und beſchämt vor deinem Blick.

Alphons (zu Taſſo).

Du haſt nicht wohl gethan.

---

1) Gedenken = denken; unbegrenzte, weil er nur die allgemeine Rechtsfrage im Auge hat und nicht ſeine beſondere Lage, ſeine That bedenkt. — 2) Das die Sicherung des Burgfriedens von jedem Einwohner derſelben verlangt. Daß Antonio den Burgherrn auf dieſes Geſetz hinweiſt, iſt deswegen nicht auffallend, weil ja Antonio durch dieſen Hinweis einen Vortheil für ſich erlangt.

Tasso.

Mich spricht, o Herr,
Mein eigen Herz, gewiß auch deines frei.
Ja, es ist wahr, ich drohte, foderte,
Ich zog. Allein, wie tückisch seine Zunge
Mit wohlgewählten Worten mich verletzt,
Wie scharf und schnell sein Zahn das feine Gift
Mir in das Blut geflößt, wie er das Fieber
Nur mehr und mehr erhitzt — du denkst es nicht!
Gelassen, kalt, hat er mich ausgehalten [1]),
Aufs Höchste mich getrieben. O, du kennst,
Du kennst ihn nicht, und wirst ihn niemals kennen!
Ich trug ihm warm die schönste Freundschaft an;
Er warf mir meine Gaben vor die Füße;
Und hätte meine Seele nicht geglüht [2]),
So war sie deiner Gnade, deines Dienstes
Auf ewig unwerth. Hab ich des Gesetzes
Und dieses Orts vergessen, so verzeih!
Auf keinem Boden darf ich niedrig sein,
Erniedrigung auf keinem Boden dulden.
Wenn dieses Herz, es sei auch, wo es will,
Dir [3]) fehlt und sich, dann strafe, dann verstoße,
Und laß mich nie dein Auge wiedersehn!

Antonio.

Wie leicht der Jüngling schwere Lasten trägt,
Und Fehler wie den Staub vom Kleide schüttelt!
Es wäre zu verwundern, wenn die Zauberkraft [4])
Der Dichtung nicht bekannter wäre, die
Mit dem Unmöglichen so gern ihr Spiel
Zu treiben liebt. Ob du auch so, mein Fürst,
Ob alle deine Diener diese That
So unbedeutend halten, zweifl ich fast.

---

1) Meine feurige Rede angehört. — 2) Wäre ich nicht über diese Verwerfung in Aufregung gerathen, so hätte ich mich deiner Gnade, die das Edle schätzt, unwürdig gezeigt. — 3) Gegen dich. — 4) Man würde sich über diese Leichtigkeit mehr wundern, wenn man nicht kennte u. s. w.

Die Majestät verbreitet ihren Schutz
Auf Jeden, der sich ihr wie einer Gottheit
Und ihrer unverletzten Wohnung naht.
Wie an dem Fuße des Altars bezähmt
Sich auf der Schwelle jede Leidenschaft.
Da blinkt kein Schwert, da fällt kein drohend Wort,
Da fodert selbst Beleid'gung keine Rache.
Es bleibt das weite Feld ein offner Raum [1])
Für Grimm und Unversöhnlichkeit genug.
Dort [2]) wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn.
Hier diese Mauern haben deine Väter
Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde
Ein Heiligthum befestigt, diese Ruhe
Mit schweren Strafen ernst und klug erhalten;
Verbannung, Kerker, Tod ergriff den Schuldigen.
Da war kein Ansehn der Person, es hielt
Die Milde nicht den Arm des Rechts zurück;
Und selbst der Frevler fühlte sich geschreckt.
Nun sehen wir nach langem schönem Frieden
In das Gebiet der Sitten rohe Wuth
Im Taumel wiederkehren. Herr, entscheide,
Bestrafe! denn wer kann in seiner Pflicht
Beschränkten Grenzen wandeln, schützet ihn
Nicht das Gesetz und seines Fürsten Kraft?

Alphons.

Mehr als ihr Beide sagt und sagen könnt,
Läßt unparteiisch das Gemüth mich hören.
Ihr hättet schöner eure Pflicht gethan,
Wenn ich dies Urtheil nicht zu sprechen hätte.
Denn hier sind Recht und Unrecht nah verwandt.
Wenn dich [3]) Antonio beleidigt hat,
So hat er dir auf irgend eine Weise
Genugzuthun, wie du es fordern wirst.

---

1) Ein Raum, der . . . offen genug ist (genügenden Platz bietet). — 2) Im offenen Feld, Mann = tüchtiger Kämpfer, im Gegensatz zu „Feiger". — 3) Zu Tasso sprechend.

Mir wär' es lieb, ihr wähltet mich zum Austrag.[1])
Indessen, dein Vergehen macht, o Tasso,
Dich zum Gefangnen. Wie ich dir vergebe[2]),
So lindr ich das Gesetz um deinetwillen.
Verlaß uns, Tasso! Bleib auf deinem Zimmer,
Von dir und mit dir selbst allein[3]) bewacht.

Tasso.

Ist dies, o Fürst, dein richterlicher Spruch?

Antonio.

Erkennest du des Vaters Milde nicht?[4])

Tasso (zu Antonio).

Mit dir hab ich vorerst nichts mehr zu reden.
(Zu Alphons.)
O Fürst, es übergiebt dein ernstes Wort
Mich Freien der Gefangenschaft. Es sei!
Du hältst es Recht.[5]) Dein heilig Wort verehrend,
Heiß ich mein innres Herz im Tiefsten schweigen.
Es ist mir neu, so neu, daß ich fast dich
Und mich und diesen schönen Ort nicht kenne.
Doch Diesen kenn ich wohl — Gehorchen will ich,
Ob ich gleich hier noch Manches sagen könnte,
Und sagen sollte. Mir verstummt die Lippe.
War's ein Verbrechen? Wenigstens es scheint,
Ich bin als ein Verbrecher angesehn,
Und, was mein Herz auch sagt, ich bin gefangen.

Alphons.

Du nimmst es höher, Tasso, als ich selbst.

Tasso.

Mir bleibt es unbegreiflich, wie es ist;
Zwar unbegreiflich nicht, ich bin kein Kind;
Ich meine fast, ich müßt' es denken können.

---

1) Vermittler, Entscheider. — 2) Da ich dir vergebe, so bestimme ich dir statt des Gefängnisses dein Zimmer zum Aufenthaltsort. — 3) Ohne Aufseher (mit dir selbst) und ohne Verschluß (von dir allein bewacht). — 4) Daß hier nicht der richtende Fürst, sondern der milde Vater spricht? — 5) für Recht.

Auf einmal winkt mich eine Klarheit an,
Doch augenblicklich schließt sich's wieder zu,
Ich höre nur mein Urtheil, beuge mich.
Das sind zu viel vergebne Worte schon.
Gewöhne dich von nun an zu gehorchen,
Ohnmächt'ger! du vergaßest, wo du standst;
Der Götter Saal schien dir auf gleicher[1]) Erde;
Nun überwältigt dich der jähe Fall.
Gehorche gern! Denn es geziemt dem Manne,
Auch willig das Beschwerliche zu thun.
Hier nimm den Degen erst, den du mir gabst,
Als ich dem Cardinal[2]) nach Frankreich folgte;
Ich führt' ihn nicht mit Ruhm, doch nicht mit Schande,
Auch heute nicht. Der hoffnungsvollen Gabe
Entäußr ich mich mit tief gerührtem Herzen.

Alphons.

Wie ich zu dir gesinnt bin, fühlst du nicht.

Tasso.

Gehorchen ist mein Loos und nicht zu denken!
Und leider eines herrlichern[3]) Geschenks
Verleugnung fordert das Geschick von mir.
Die Krone kleidet den Gefangnen nicht:
Ich nehme selbst von meinem Haupt die Zierde,
Die für die Ewigkeit gegönnt mir schien.
Zu früh war mir das schönste Glück verliehen,
Und wird, als hätt' ich sein mich überhoben,
Mir nur zu bald geraubt.
Du nimmst dir selbst, was Keiner nehmen konnte,
Und was kein Gott zum zweiten Male giebt.
Wir Menschen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtsinn die Natur verliehn.

---

1) = eben. Der fürstliche Saal erschien wie ein Zimmer, in dem man sich gewöhnliche Weise bewegen dürfte. — 2) Luigi von Este, mit welchem Tasso nach Frankreich ging. — 3) Nämlich des Kranzes, man erwartet vor „eines" Wort „noch".

Mit unschätzbaren Gütern lehret uns
Verschwenderisch die Noth gelassen spielen:
Wir öffnen willig unsre Hände, daß
Unwiederbringlich uns ein Gut entschlüpfe.
Mit diesem Kuß vereint sich eine Thräne,
Und weiht dich [1]) der Vergänglichkeit! Es ist
Erlaubt, das holde Zeichen unsrer Schwäche.[2])
Wer weinte nicht, wenn das Unsterbliche
Vor der Zerstörung selbst nicht sicher ist?
Geselle dich zu diesem Degen, der
Dich leider nicht erwarb [3]); um ihn geschlungen,
Ruhe, wie auf dem Sarg der Tapfern, auf
Dem Grabe meines Glücks und meiner Hoffnung!
Hier leg ich beide willig dir zu Füßen;
Denn wer ist wohl [4]) gewaffnet, wenn du zürnst?
Und wer geschmückt, o Herr, den du verkennst?
Gefangen geh ich, warte des Gerichts.[5])

(Auf des Fürsten Wink hebt ein Page den Degen mit dem Kranze auf und trägt ihn weg.)

Fünfter Auftritt.

Alphons. Antonio.

Antonio.

Wo schwärmt der Knabe hin? Mit welchen Farben
Malt er sich seinen Werth und sein Geschick?
Beschränkt und unerfahren hält die Jugend
Sich für ein einzig auserwähltes Wesen,
Und Alles über Alle sich erlaubt.

---

1) Den Kranz, auf den er einen Kuß drückt. — 2) Die Thräne. — 3) Tasso hatte schon oben dem Helden den Vorrang vor dem Dichter zugestanden. — 4) wohl = überhaupt, nicht = gut; gewaffnet und geschmückt mit Beziehung auf den abgelegten Degen und Kranz. — 5) Der Herzog hat zwar nicht die Absicht, den Dichter vor Gericht zu stellen; aber Tasso ist zu seiner Bemerkung wohl berechtigt, weil er auf seine vorher gethane Frage: „Ist dies, o Fürst, dein richterlicher Spruch?“ seitens des Herzogs keine Antwort erhalten hatte

Er fühle sich gestraft! Und strafen heißt
Dem Jüngling wohlthun, daß der Mann uns danke.

Alphons.

Er ist gestraft, ich fürchte, nur zu viel.

Antonis.

Wenn du gelind mit ihm verfahren magst,
So gieb, o Fürst, ihm seine Freiheit wieder,
Und unsern Zwist entscheide dann das Schwert!

Alphons.

Wenn es die Meinung fodert, mag es sein.
Doch sprich, wie hast du seinen Zorn gereizt?

Antonio.

Ich wüßte kaum zu sagen, wie's geschah.
Als Menschen hab ich ihn vielleicht gekränkt,
Als Edelmann hab ich ihn nicht beleidigt;
Und [1]) seinen Lippen ist im größten Zorne
Kein sittenloses Wort entflohn.

Alphons.

So schien
Mir euer Streit, und was ich gleich gedacht,
Bekräftigt deine Rede mir noch mehr.
Wenn Männer sich entzweien, hält man billig
Den Klügsten für den Schuldigen. Du solltest
Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten, stünde
Dir besser an. Noch immer ist es Zeit:
Hier ist kein Fall, der euch zu streiten zwänge.
So lang mir Friede bleibt, so lange wünsch ich
In meinem Haus ihn zu genießen. Stelle
Die Ruhe wieder her; du kannst es leicht.
Lenore Sanvitale mag ihn erst
Mit zarter Lippe zu besänft'gen suchen;
Dann tritt zu ihm, gieb ihm in meinem Namen
Die volle Freiheit wieder, und gewinne
Mit edeln, wahren Worten sein Vertraun!
Verrichte das, sobald du immer kannst;

1) Aber auch seinen . . . .

Du wirſt als Freund und Vater mit ihm ſprechen.
Noch eh wir ſcheiden [1]), will ich Friede wiſſen,
Und dir iſt nichts unmöglich, wenn du willſt.
Wir bleiben lieber eine Stunde länger,
Und laſſen dann die Frauen ſanft vollenden,
Was du begannſt; und kehren wir zurück,
So haben ſie von dieſem raſchen Eindruck
Die letzte Spur vertilgt. Es ſcheint, Antonio,
Du willſt nicht aus der Uebung kommen! Du
Haſt Ein Geſchäft kaum erſt vollendet, nun
Kehrſt du zurück und ſchaffſt dir gleich ein neues.
Ich hoffe, daß auch dieſes dir gelingt.

Antonio.

Ich bin beſchämt und ſeh in deinen Worten,
Wie in dem klarſten Spiegel, meine Schuld!
Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

1) Bevor wir nach der Stadt gehn.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Prinzeſſin (allein).

Wo bleibt Eleonore? Schmerzlicher
Bewegt mir jeden Augenblick die Sorge
Das tiefſte Herz. Kaum weiß ich, was geſchah,
Kaum weiß ich, wer von Beiden ſchuldig iſt.

O daß ſie käme! Möcht' ich doch nicht gern
Den Bruder nicht, Antonio nicht ſprechen,
Eh ich gefaßter bin, eh ich vernommen,
Wie Alles ſteht, und was es werden kann.

Zweiter Auftritt.

Prinzessin. Leonore.

Prinzessin.

Was bringst du, Leonore? Sag mir an,
Wie steht's um unsre Freunde? Was geschah?

Leonore.

Mehr als wir wissen hab ich nicht erfahren.
Sie trafen hart zusammen, Tasso zog,
Dein Bruder trennte sie; allein es scheint,
Als habe Tasso diesen Streit begonnen.
Antonio geht frei umher und spricht
Mit seinem Fürsten; Tasso bleibt dagegen
Verbannt in seinem Zimmer und allein.

Prinzessin.

Gewiß hat ihn Antonio gereizt,
Den Hochgestimmten kalt und fremd beleidigt.

Leonore.

Ich glaub es selbst. Denn eine Wolke stand,
Schon als er zu ihm trat, um seine Stirn.

Prinzessin.

Ach, daß wir doch dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugehn so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz [1]) vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.
Antonio erschien mir heute früh
Viel schroffer noch als je, in sich gezogner.
Es warnte mich mein Geist, als neben ihn
Sich Tasso stellte. Sieh das Aeußre nur
Von Beiden an, das Angesicht, den Ton,
Den Blick, den Tritt! es widerstrebt sich Alles,
Sie können ewig keine Liebe wechseln.
Doch überredete die Hoffnung mich,
Die Gleißnerin: sie sind vernünftig Beide,

---

1) = doch ganz vernehmlich.

Sind edel, unterrichtet, deine Freunde;
Und welch ein Band ist sichrer als der Guten?
Ich trieb den Jüngling an; er gab sich ganz;
Wie schön, wie warm ergab er ganz sich mir!
O hätt' ich gleich Antonio gesprochen!
Ich zauderte; es war nur kurze Zeit [1]);
Ich scheute mich, gleich mit den ersten Worten
Und dringend ihm den Jüngling zu empfehlen;
Verließ auf Sitte mich und Höflichkeit,
Auf den Gebrauch der Welt, der sich so glatt
Selbst zwischen Feinde legt; befürchtete
Von dem geprüften Manne diese Zähe
Der raschen Jugend nicht. Es ist geschehn!
Das Uebel stand mir fern, nun ist es da.
O gieb mir einen Rath! Was ist zu thun?

Leonore.

Wie schwer zu rathen sei, das fühlst du selbst
Nach dem, was du gesagt. Es ist nicht hier
Ein Mißverständniß zwischen Gleichgestimmten;
Das stellen Worte, ja im Nothfall stellen
Es Waffen leicht und glücklich wieder her.
Zwei Männer sind's, ich hab es lang gefühlt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht Einen Mann aus ihnen beiden formte.
Und wären sie zu ihrem Vortheil klug,
So würden sie als Freunde sich verbinden;
Dann stünden sie für Einen Mann und gingen
Mit Macht und Glück und Lust durchs Leben hin.
So hofft' ich selbst, nun seh ich wohl, umsonst.
Der Zwist von heute, sei er wie er sei,
Ist beizulegen; doch das sichert uns
Nicht für die Zukunft, für den Morgen nicht.
Es wär' am besten, dächt' ich, Tasso reiste
Auf eine Zeit von hier; er könnte ja

---

1) Nach der Ankunft Antonio's, sie wollte ihm nicht mit derartigen Dingen beschwerlich fallen.

Nach Rom, auch nach Florenz sich wenden; dort
Träf' ich in wenig Wochen ihn, und könnte
Auf sein Gemüth als eine Freundin wirken.
Du würdest hier indessen den Antonio,
Der uns so fremd geworden, dir aufs Neue
Und deinen Freunden näher bringen; so
Gewährte das, was jetzt unmöglich scheint,
Die gute[1]) Zeit vielleicht, die Vieles giebt.

Prinzessin.

Du willst dich in Genuß, o Freundin, setzen,
Ich soll entbehren; heißt das billig sein?

Leonore.

Entbehren wirst du nichts, als was du doch
In diesem Falle nicht genießen könntest.

Prinzessin.

So ruhig soll ich einen Freund verbannen?

Leonore.

Erhalten, den du nur zum Schein verbannst.

Prinzessin.

Mein Bruder wird ihn nicht mit Willen lassen.[2])

Leonore.

Wenn er es sieht wie wir, so giebt er nach.

Prinzessin.

Es ist so schwer, im Freunde sich verdammen.[3])

Leonore.

Und dennoch rettest du den Freund in dir.[4])

Prinzessin.

Ich gebe nicht mein Ja, daß es geschehe.

---

1) Die Zeit heißt „gut", weil sie durch langsames und stetiges Einwirken die Uebel heilt, welche zuerst unheilbar schienen; ebenso unten S. 499 „die stille Kraft der guten Zeit". — 2) Nicht freiwillig ziehen lassen. — 3) Das schwärmerische Wesen, aus welchem Tasso's Fehler herzuleiten sind, aus dem auch das Auftreten gegen Antonio entspringt, gehört auch zu den Eigenheiten der Prinzessin. — 4) In deiner eignen Seele, indem du in seine Entfernung willigst.

Leonore.

So warte noch ein größres Uebel ab.

Prinzessin.

Du peinigst mich und weißt nicht, ob du nützest.

Leonore.

Wir werden bald entdecken, wer sich irrt.

Prinzessin.

Und soll es sein, so frage mich nicht länger!

Leonore.

Wer sich entschließen kann, besiegt den Schmerz.

Prinzessin.

Entschlossen bin ich nicht, allein es sei,
Wenn er sich nicht auf lange Zeit entfernt —
Und laß uns für ihn sorgen, Leonore,
Daß er nicht Mangel etwa künftig [1]) leide,
Daß ihm der Herzog seinen Unterhalt
Auch in der Ferne willig reichen lasse.
Sprich mit Antonio, denn er vermag
Bei meinem Bruder viel und wird den Streit
Nicht unserm Freund und uns gedenken wollen.

Leonore.

Ein Wort von dir, Prinzessin, gälte mehr.

Prinzessin.

Ich kann, du weißt es, meine Freundin, nicht,
Wie's meine Schwester von Urbino kann,
Für mich und für die Meinen was erbitten.
Ich lebe gern so stille vor mich hin
Und nehme von dem Bruder dankbar an,
Was er mir immer geben kann und will.
Ich habe sonst darüber manchen Vorwurf
Mir selbst gemacht; nun hab ich überwunden.
Es schalt mich eine Freundin oft darum:
Du bist uneigennützig, sagte sie,

1) So seit 1808 gewiß absichtlich geändert aus „nicht etwa künftig Mangel"; grade das Abwehren des Mangels sollte betont, nicht blos der Mißklang: „Mangel leide" weggeschafft werden.

Das iſt recht ſchön; allein ſo ſehr biſt du's,
Daß du auch das Bedürfniß deiner Freunde
Nicht recht empfinden kannſt. Ich laß es gehn
Und muß denn eben dieſen Vorwurf tragen.
Um deſto mehr erfreut es mich, daß ich
Nun in der That dem Freunde nützen kann;
Es fällt mir meiner Mutter Erbſchaft zu,
Und gerne will ich für ihn ſorgen helfen.[1])

Leonore.

Und ich, o Fürſtin, finde mich im Falle,
Daß ich als Freundin auch mich zeigen kann.
Er iſt kein guter Wirth; wo es ihm fehlt,
Werd ich ihm ſchon geſchickt zu helfen wiſſen.

Prinzeſſin.

So nimm ihn weg, und ſoll ich ihn entbehren,
Vor allen Andern ſei er dir gegönnt!
Ich ſeh es wohl, ſo wird es beſſer ſein.
Muß ich denn wieder dieſen Schmerz als gut
Und heilſam preiſen? Das war mein Geſchick
Von Jugend auf; ich bin nun dran gewöhnt.
Nur halb iſt der Verluſt des ſchönſten Glücks,
Wenn wir auf den Beſitz nicht ſicher zählten.

Leonore.

Ich hoffe, dich, ſo ſchön du es verdienſt,
Glücklich zu ſehn.

Prinzeſſin.

Eleonore! Glücklich?
Wer iſt denn glücklich? — Meinen Bruder zwar
Möcht' ich ſo nennen, denn ſein großes Herz
Trägt ſein Geſchick mit immer gleichem Muth;
Allein was er verdient, das ward ihm nie.[2])
Iſt meine Schweſter von Urbino glücklich?

---

1) Düntzer führt einen Brief Taſſo's aus dem Jahre 1575 an, in dem dieſer von dem der Prinzeſſin zugefallenen Erbe und ihrem Anerbieten, ihn zu unterſtützen, ſpricht. — 2) Blos als Ausruf der liebenden Schweſter zu faſſen, die für ihren Bruder immer mehr verlangt, als er erreicht, nicht aber in Beziehung auf beſtimmte politiſche Pläne.

Wie hat er euch ergriffen, von der Bahn
Der Sitten, der Gesetze kluge Männer
Im Taumel weggerissen? Ich erstaune.

Tasso.

Du kennst uns Beide nicht, ich glaub es wohl:
Hier dieser Mann, berühmt als klug und sittlich [1]),
Hat roh und hämisch, wie ein unerzogner,
Unedler Mensch, sich gegen mich betragen.
Zutraulich naht' ich ihm, er stieß mich weg;
Beharrlich liebend drang [2]) ich mich zu ihm,
Und bitter, immer bittrer ruht' er nicht [3]),
Bis er den reinsten Tropfen Bluts in mir
Zu Galle wandelte. Verzeih! Du hast mich hier
Als einen Wüthenden getroffen. Dieser
Hat alle Schuld, wenn ich mich schuldig machte.
Er hat die Gluth gewaltsam angefacht,
Die mich ergriff und mich und ihn verletzte.

Antonio.

Ihn riß der hohe Dichterschwung hinweg!
Du hast, o Fürst, zuerst mich angeredet,
Hast mich gefragt: es sei mir nun erlaubt,
Nach diesem raschen [4]) Redner auch zu sprechen.

Tasso.

O ja, erzähl, erzähl von Wort zu Wort!
Und kannst du jede Silbe, jede Miene
Vor diesen Richter stellen, wag es nur!
Beleidige dich selbst zum zweiten Male,
Und zeuge wider dich! Dagegen will
Ich keinen Hauch und keinen Pulsschlag leugnen.

Antonio.

Wenn du noch mehr zu reden hast, so sprich:
Wo nicht, so schweig und unterbrich mich nicht!

---

1) Vgl. oben S. 478 A. 1. — 2) Ich drängte mich zu ihm, beharrlich meine Liebe antragend. — 3) Er aber ruhte nicht, sondern wurde immer bitterer, bis . . . — 4) Der sich schnell zur Antwort drängte, obwohl er nicht als Erster gefragt war.

Ob ich, mein Fürſt, ob dieſer heiße Kopf
Den Streit zuerſt begonnen, wer es ſei,
Der Unrecht hat, iſt eine weite Frage,
Die wohl zuvörderſt noch auf ſich beruht.

Taſſo.

Wie das? Mich dünkt, das iſt die erſte Frage,
Wer von uns Beiden Recht und Unrecht hat.

Antonio.

Nicht ganz, wie ſich's der unbegrenzte Sinn
Gedenken mag.[1])

Alphons.

Antonio!

Antonio.

Gnädigſter,
Ich ehre deinen Wink, doch laß ihn ſchweigen!
Hab ich geſprochen, mag er weiter reden!
Du wirſt entſcheiden. Alſo ſag ich nur:
Ich kann mit ihm nicht rechten, kann ihn weder
Verklagen, noch mich ſelbſt vertheid'gen, noch
Ihm jetzt genug zu thun mich anerbieten.
Denn wie er ſteht, iſt er kein freier Mann.
Es waltet über ihm ein ſchwer Geſetz[2]),
Das deine Gnade höchſtens lindern wird.
Er hat mir hier gedroht, hat mich gefodert;
Vor dir verbarg er kaum das nackte Schwert.
Und tratſt du, Herr, nicht zwiſchen uns herein,
So ſtünde jetzt auch ich als pflichtvergeſſen,
Mitſchuldig und beſchämt vor deinem Blick.

Alphons (zu Taſſo).

Du haſt nicht wohl gethan.

---

1) Gedenken = denken; unbegrenzte, weil er nur die allgemeine Rechtsfrage im Auge hat und nicht ſeine beſondere Lage, ſeine That bedenkt. — 2) Das die Sicherung des Burgfriedens von jedem Einwohner derſelben verlangt. Daß Antonio den Burgherrn auf dieſes Geſetz hinweiſt, iſt deswegen nicht auffallend, weil ja Antonio durch dieſen Hinweis einen Vortheil für ſich erlangt.

Taſſo.

Mich ſpricht, o Herr,
Mein eigen Herz, gewiß auch deines frei.
Ja, es iſt wahr, ich drohte, foderte,
Ich zog. Allein, wie tückiſch ſeine Zunge
Mit wohlgewählten Worten mich verletzt,
Wie ſcharf und ſchnell ſein Zahn das feine Gift
Mir in das Blut geflößt, wie er das Fieber
Nur mehr und mehr erhitzt — du denkſt es nicht!
Gelaſſen, kalt, hat er mich ausgehalten [1]),
Aufs Höchſte mich getrieben. O, du kennſt,
Du kennſt ihn nicht, und wirſt ihn niemals kennen!
Ich trug ihm warm die ſchönſte Freundſchaft an;
Er warf mir meine Gaben vor die Füße;
Und hätte meine Seele nicht geglüht [2]),
So war ſie deiner Gnade, deines Dienſtes
Auf ewig unwerth. Hab ich des Geſetzes
Und dieſes Orts vergeſſen, ſo verzeih!
Auf keinem Boden darf ich niedrig ſein,
Erniedrigung auf keinem Boden dulden.
Wenn dieſes Herz, es ſei auch, wo es will,
Dir [3]) fehlt und ſich, dann ſtrafe, dann verſtoße,
Und laß mich nie dein Auge wiederſehn!

Antonio.

Wie leicht der Jüngling ſchwere Laſten trägt,
Und Fehler wie den Staub vom Kleide ſchüttelt!
Es wäre zu verwundern, wenn die Zauberkraft [4])
Der Dichtung nicht bekannter wäre, die
Mit dem Unmöglichen ſo gern ihr Spiel
Zu treiben liebt. Ob du auch ſo, mein Fürſt,
Ob alle deine Diener dieſe That
So unbedeutend halten, zweifl ich faſt.

---

1) Meine feurige Rede angehört. — 2) Wäre ich nicht über dieſe Verwerfung in Aufregung gerathen, ſo hätte ich mich deiner Gnade, die das Edle ſchätzt, unwürdig gezeigt. — 3) Gegen dich. — 4) Man würde ſich über dieſe Leichtigkeit mehr wundern, wenn man nicht kennte u. ſ. w.

Die Majestät verbreitet ihren Schutz
Auf Jeden, der sich ihr wie einer Gottheit
Und ihrer unverletzten Wohnung naht.
Wie an dem Fuße des Altars bezähmt
Sich auf der Schwelle jede Leidenschaft.
Da blinkt kein Schwert, da fällt kein drohend Wort,
Da fodert selbst Beleid'gung keine Rache.
Es bleibt das weite Feld ein offner Raum [1])
Für Grimm und Unversöhnlichkeit genug.
Dort [2]) wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn.
Hier diese Mauern haben deine Väter
Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde
Ein Heiligthum befestigt, diese Ruhe
Mit schweren Strafen ernst und klug erhalten;
Verbannung, Kerker, Tod ergriff den Schuldigen.
Da war kein Ansehn der Person, es hielt
Die Milde nicht den Arm des Rechts zurück;
Und selbst der Frevler fühlte sich geschreckt.
Nun sehen wir nach langem schönem Frieden
In das Gebiet der Sitten rohe Wuth
Im Taumel wiederkehren. Herr, entscheide,
Bestrafe! denn wer kann in seiner Pflicht
Beschränkten Grenzen wandeln, schützet ihn
Nicht das Gesetz und seines Fürsten Kraft?

Alphons.

Mehr als ihr Beide sagt und sagen könnt,
Läßt unparteiisch das Gemüth mich hören.
Ihr hättet schöner eure Pflicht gethan,
Wenn ich dies Urtheil nicht zu sprechen hätte.
Denn hier sind Recht und Unrecht nah verwandt.
Wenn dich [3]) Antonio beleidigt hat,
So hat er dir auf irgend eine Weise
Genugzuthun, wie du es fordern wirst.

---

1) Ein Raum, der . . . offen genug ist (genügenden Platz bietet). — 2) Im offenen Feld, Mann = tüchtiger Kämpfer, im Gegensatz zu „Feiger". — 3) Zu Tasso sprechend.

Mir wär' es lieb, ihr wähltet mich zum Austrag.[1])
Indessen, dein Vergehen macht, o Tasso,
Dich zum Gefangnen. Wie ich dir vergebe[2]),
So lindr ich das Gesetz um deinetwillen.
Verlaß uns, Tasso! Bleib auf deinem Zimmer,
Von dir und mit dir selbst allein[3]) bewacht.

Tasso.

Ist dies, o Fürst, dein richterlicher Spruch?

Antonio.

Erkennest du des Vaters Milde nicht?[4])

Tasso (zu Antonio).

Mit dir hab ich vorerst nichts mehr zu reden.
(Zu Alphons.)
O Fürst, es übergiebt dein ernstes Wort
Mich Freien der Gefangenschaft. Es sei!
Du hältst es Recht.[5]) Dein heilig Wort verehrend,
Heiß ich mein innres Herz im Tiefsten schweigen.
Es ist mir neu, so neu, daß ich fast dich
Und mich und diesen schönen Ort nicht kenne.
Doch Diesen kenn ich wohl — Gehorchen will ich,
Ob ich gleich hier noch Manches sagen könnte,
Und sagen sollte. Mir verstummt die Lippe.
War's ein Verbrechen? Wenigstens es scheint,
Ich bin als ein Verbrecher angesehn,
Und, was mein Herz auch sagt, ich bin gefangen.

Alphons.

Du nimmst es höher, Tasso, als ich selbst.

Tasso.

Mir bleibt es unbegreiflich, wie es ist;
Zwar unbegreiflich nicht, ich bin kein Kind;
Ich meine fast, ich müßt' es denken können.

---

1) Vermittler, Entscheider. — 2) Da ich dir vergebe, so bestimme ich dir statt des Gefängnisses dein Zimmer zum Aufenthaltsort. — 3) Ohne Aufseher (mit dir selbst) und ohne Verschluß (von dir allein bewacht). — 4) Daß hier nicht der richtende Fürst, sondern der milde Vater spricht? — 5) für Recht.

Auf einmal winkt mich eine Klarheit an,
Doch augenblicklich ſchließt ſich's wieder zu,
Ich höre nur mein Urtheil, beuge mich.
Das ſind zu viel vergebne Worte ſchon.
Gewöhne dich von nun an zu gehorchen,
Ohnmächt'ger! du vergaßeſt, wo du ſtandſt;
Der Götter Saal ſchien dir auf gleicher [1]) Erde;
Nun überwältigt dich der jähe Fall.
Gehorche gern! Denn es geziemt dem Manne,
Auch willig das Beſchwerliche zu thun.
Hier nimm den Degen erſt, den du mir gabſt,
Als ich dem Cardinal [2]) nach Frankreich folgte;
Ich führt' ihn nicht mit Ruhm, doch nicht mit Schande,
Auch heute nicht. Der hoffnungsvollen Gabe
Entäußr ich mich mit tief gerührtem Herzen.

Alphons.

Wie ich zu dir geſinnt bin, fühlſt du nicht.

Taſſo.

Gehorchen iſt mein Loos und nicht zu denken!
Und leider eines herrlichern [3]) Geſchenks
Verleugnung fordert das Geſchick von mir.
Die Krone kleidet den Gefangnen nicht:
Ich nehme ſelbſt von meinem Haupt die Zierde,
Die für die Ewigkeit gegönnt mir ſchien.
Zu früh war mir das ſchönſte Glück verliehen,
Und wird, als hätt' ich ſein mich überhoben,
Mir nur zu bald geraubt.
Du nimmſt dir ſelbſt, was Keiner nehmen konnte,
Und was kein Gott zum zweiten Male giebt.
Wir Menſchen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtſinn die Natur verliehn.

---

1) = eben. Der fürſtliche Saal erſchien wie ein Zimmer, in dem man ſich auf gewöhnliche Weiſe bewegen dürfte. — 2) Luigi von Eſte, mit welchem Taſſo 1571 nach Frankreich ging. — 3) Nämlich des Kranzes, man erwartet vor „eines" das Wort „noch".

Mit unschätzbaren Gütern lehret uns
Verschwenderisch die Noth gelassen spielen:
Wir öffnen willig unsre Hände, daß
Unwiederbringlich uns ein Gut entschlüpfe.
Mit diesem Kuß vereint sich eine Thräne,
Und weiht dich [1]) der Vergänglichkeit! Es ist
Erlaubt, das holde Zeichen unsrer Schwäche.[2])
Wer weinte nicht, wenn das Unsterbliche
Vor der Zerstörung selbst nicht sicher ist?
Geselle dich zu diesem Degen, der
Dich leider nicht erwarb[3]); um ihn geschlungen,
Ruhe, wie auf dem Sarg der Tapfern, auf
Dem Grabe meines Glücks und meiner Hoffnung!
Hier leg ich beide willig dir zu Füßen;
Denn wer ist wohl[4]) gewaffnet, wenn du zürnst?
Und wer geschmückt, o Herr, den du verkennst?
Gefangen geh ich, warte des Gerichts.[5])

(Auf des Fürsten Wink hebt ein Page den Degen mit dem Kranze auf und trägt ihn weg.)

Fünfter Auftritt.

Alphons. Antonio.

Antonio.

Wo schwärmt der Knabe hin? Mit welchen Farben
Malt er sich seinen Werth und sein Geschick?
Beschränkt und unerfahren hält die Jugend
Sich für ein einzig auserwähltes Wesen,
Und Alles über Alle sich erlaubt.

---

1) Den Kranz, auf den er einen Kuß drückt. — 2) Die Thräne. — 3) Tasso hatte schon oben dem Helden den Vorrang vor dem Dichter zugestanden. — 4) wohl = überhaupt, nicht = gut; gewaffnet und geschmückt mit Beziehung auf den abgelegten Degen und Kranz. — 5) Der Herzog hat zwar nicht die Absicht, den Dichter vor Gericht zu stellen; aber Tasso ist zu seiner Bemerkung wohl berechtigt, weil er auf seine vorher gethane Frage: „Ist dies, o Fürst, dein richterlicher Spruch?“ seitens des Herzogs keine Antwort erhalten hatte

Er fühle sich gestraft! Und strafen heißt
Dem Jüngling wohlthun, daß der Mann uns danke.

Alphons.

Er ist gestraft, ich fürchte, nur zu viel.

Antonio.

Wenn du gelind mit ihm verfahren magst,
So gieb, o Fürst, ihm seine Freiheit wieder,
Und unsern Zwist entscheide dann das Schwert!

Alphons.

Wenn es die Meinung fodert, mag es sein.
Doch sprich, wie hast du seinen Zorn gereizt?

Antonio.

Ich wüßte kaum zu sagen, wie's geschah.
Als Menschen hab ich ihn vielleicht gekränkt,
Als Edelmann hab ich ihn nicht beleidigt;
Und [1]) seinen Lippen ist im größten Zorne
Kein sittenloses Wort entflohn.

Alphons.

So schien
Mir euer Streit, und was ich gleich gedacht,
Bekräftigt deine Rede mir noch mehr.
Wenn Männer sich entzweien, hält man billig
Den Klügsten für den Schuldigen. Du solltest
Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten, stünde
Dir besser an. Noch immer ist es Zeit:
Hier ist kein Fall, der euch zu streiten zwänge.
So lang mir Friede bleibt, so lange wünsch ich
In meinem Haus ihn zu genießen. Stelle
Die Ruhe wieder her; du kannst es leicht.
Lenore Sanvitale mag ihn erst
Mit zarter Lippe zu besänft'gen suchen;
Dann tritt zu ihm, gieb ihm in meinem Namen
Die volle Freiheit wieder, und gewinne
Mit edeln, wahren Worten sein Vertraun!
Verrichte das, sobald du immer kannst;

---

1) Aber auch seinen . . . .

Du wirſt als Freund und Vater mit ihm ſprechen.
Noch eh wir ſcheiden [1]), will ich Friede wiſſen,
Und dir iſt nichts unmöglich, wenn du willſt.
Wir bleiben lieber eine Stunde länger,
Und laſſen dann die Frauen ſanft vollenden,
Was du begannſt; und kehren wir zurück,
So haben ſie von dieſem raſchen Eindruck
Die letzte Spur vertilgt. Es ſcheint, Antonio,
Du willſt nicht aus der Uebung kommen! Du
Haſt Ein Geſchäft kaum erſt vollendet, nun
Kehrſt du zurück und ſchaffſt dir gleich ein neues.
Ich hoffe, daß auch dieſes dir gelingt.

Antonio.

Ich bin beſchämt und ſeh in deinen Worten,
Wie in dem klarſten Spiegel, meine Schuld!
Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

---

1) Bevor wir nach der Stadt gehn.

Er fühle sich gestraft! Und strafen heißt
Dem Jüngling wohlthun, daß der Mann uns danke.

Alphons.

Er ist gestraft, ich fürchte, nur zu viel.

Antonio.

Wenn du gelind mit ihm verfahren magst,
So gieb, o Fürst, ihm seine Freiheit wieder,
Und unsern Zwist entscheide dann das Schwert!

Alphons.

Wenn es die Meinung fodert, mag es sein.
Doch sprich, wie hast du seinen Zorn gereizt?

Antonio.

Ich wüßte kaum zu sagen, wie's geschah.
Als Menschen hab ich ihn vielleicht gekränkt,
Als Edelmann hab ich ihn nicht beleidigt;
Und [1]) seinen Lippen ist im größten Zorne
Kein sittenloses Wort entflohn.

Alphons.

So schien
Mir euer Streit, und was ich gleich gedacht,
Bekräftigt deine Rede mir noch mehr.
Wenn Männer sich entzweien, hält man billig
Den Klügsten für den Schuldigen. Du solltest
Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten, stünde
Dir besser an. Noch immer ist es Zeit:
Hier ist kein Fall, der euch zu streiten zwänge.
So lang mir Friede bleibt, so lange wünsch ich
In meinem Haus ihn zu genießen. Stelle
Die Ruhe wieder her; du kannst es leicht.
Lenore Sanvitale mag ihn erst
Mit zarter Lippe zu besänft'gen suchen;
Dann tritt zu ihm, gieb ihm in meinem Namen
Die volle Freiheit wieder, und gewinne
Mit edeln, wahren Worten sein Vertraun!
Verrichte das, sobald du immer kannst;

---

1) Aber auch seinen . . . .

Du wirſt als Freund und Vater mit ihm ſprechen.
Noch eh wir ſcheiden [1]), will ich Friede wiſſen,
Und dir iſt nichts unmöglich, wenn du willſt.
Wir bleiben lieber eine Stunde länger,
Und laſſen dann die Frauen ſanft vollenden,
Was du begannſt; und kehren wir zurück,
So haben ſie von dieſem raſchen Eindruck
Die letzte Spur vertilgt. Es ſcheint, Antonio,
Du willſt nicht aus der Uebung kommen! Du
Haſt Ein Geſchäft kaum erſt vollendet, nun
Kehrſt du zurück und ſchaffſt dir gleich ein neues.
Ich hoffe, daß auch dieſes dir gelingt.

Antonio.

Ich bin beſchämt und ſeh in deinen Worten,
Wie in dem klarſten Spiegel, meine Schuld!
Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

---

1) Bevor wir nach der Stadt gehn.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Prinzeſſin (allein).

Wo bleibt Eleonore? Schmerzlicher
Bewegt mir jeden Augenblick die Sorge
Das tiefſte Herz. Kaum weiß ich, was geſchah,
Kaum weiß ich, wer von Beiden ſchuldig iſt.

O daß ſie käme! Möcht' ich doch nicht gern
Den Bruder nicht, Antonio nicht ſprechen,
Eh ich gefaßter bin, eh ich vernommen,
Wie Alles ſteht, und was es werden kann.

Zweiter Auftritt.

Prinzessin. Leonore.

Prinzessin.

Was bringst du, Leonore? Sag mir an,
Wie steht's um unsre Freunde? Was geschah?

Leonore.

Mehr als wir wissen hab ich nicht erfahren.
Sie trafen hart zusammen, Tasso zog,
Dein Bruder trennte sie; allein es scheint,
Als habe Tasso diesen Streit begonnen.
Antonio geht frei umher und spricht
Mit seinem Fürsten; Tasso bleibt dagegen
Verbannt in seinem Zimmer und allein.

Prinzessin.

Gewiß hat ihn Antonio gereizt,
Den Hochgestimmten kalt und fremd beleidigt.

Leonore.

Ich glaub es selbst. Denn eine Wolke stand,
Schon als er zu ihm trat, um seine Stirn.

Prinzessin.

Ach, daß wir doch dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugehn so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz [1]) vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.
Antonio erschien mir heute früh
Viel schroffer noch als je, in sich gezogner.
Es warnte mich mein Geist, als neben ihn
Sich Tasso stellte. Sieh das Aeußre nur
Von Beiden an, das Angesicht, den Ton,
Den Blick, den Tritt! es widerstrebt sich Alles,
Sie können ewig keine Liebe wechseln.
Doch überredete die Hoffnung mich,
Die Gleißnerin: sie sind vernünftig Beide,

1) = doch ganz vernehmlich.

Sind edel, unterrichtet, deine Freunde;
Und welch ein Band iſt ſichrer als der Guten?
Ich trieb den Jüngling an; er gab ſich ganz;
Wie ſchön, wie warm ergab er ganz ſich mir!
O hätt' ich gleich Antonio geſprochen!
Ich zauderte; es war nur kurze Zeit [1]);
Ich ſcheute mich, gleich mit den erſten Worten
Und dringend ihm den Jüngling zu empfehlen;
Verließ auf Sitte mich und Höflichkeit,
Auf den Gebrauch der Welt, der ſich ſo glatt
Selbſt zwiſchen Feinde legt; befürchtete
Von dem geprüften Manne dieſe Jähe
Der raſchen Jugend nicht. Es iſt geſchehn!
Das Uebel ſtand mir fern, nun iſt es da.
O gieb mir einen Rath! Was iſt zu thun?

Leonore.

Wie ſchwer zu rathen ſei, das fühlſt du ſelbſt
Nach dem, was du geſagt. Es iſt nicht hier
Ein Mißverſtändniß zwiſchen Gleichgeſtimmten;
Das ſtellen Worte, ja im Nothfall ſtellen
Es Waffen leicht und glücklich wieder her.
Zwei Männer ſind's, ich hab es lang gefühlt,
Die darum Feinde ſind, weil die Natur
Nicht Einen Mann aus ihnen beiden formte.
Und wären ſie zu ihrem Vortheil klug,
So würden ſie als Freunde ſich verbinden;
Dann ſtünden ſie für Einen Mann und gingen
Mit Macht und Glück und Luſt durchs Leben hin.
So hofft' ich ſelbſt, nun ſeh ich wohl, umſonſt.
Der Zwiſt von heute, ſei er wie er ſei,
Iſt beizulegen; doch das ſichert uns
Nicht für die Zukunft, für den Morgen nicht.
Es wär' am beſten, dächt' ich, Taſſo reiſte
Auf eine Zeit von hier; er könnte ja

---

1) Nach der Ankunft Antonio's, ſie wollte ihm nicht mit derartigen Dingen beſchwerlich fallen.

Nach Rom, auch nach Florenz sich wenden; dort
Träf' ich in wenig Wochen ihn, und könnte
Auf sein Gemüth als eine Freundin wirken.
Du würdest hier indessen den Antonio,
Der uns so fremd geworden, dir aufs Neue
Und deinen Freunden näher bringen; so
Gewährte das, was jetzt unmöglich scheint,
Die gute [1]) Zeit vielleicht, die Vieles giebt.

Prinzessin.

Du willst dich in Genuß, o Freundin, setzen,
Ich soll entbehren; heißt das billig sein?

Leonore.

Entbehren wirst du nichts, als was du doch
In diesem Falle nicht genießen könntest.

Prinzessin.

So ruhig soll ich einen Freund verbannen?

Leonore.

Erhalten, den du nur zum Schein verbannst.

Prinzessin.

Mein Bruder wird ihn nicht mit Willen lassen.[2])

Leonore.

Wenn er es sieht wie wir, so giebt er nach.

Prinzessin.

Es ist so schwer, im Freunde sich verdammen.[3])

Leonore.

Und dennoch rettest du den Freund in dir.[4])

Prinzessin.

Ich gebe nicht mein Ja, daß es geschehe.

---

1) Die Zeit heißt „gut", weil sie durch langsames und stetiges Einwirken die Uebel heilt, welche zuerst unheilbar schienen; ebenso unten S. 499 „die stille Kraft der guten Zeit". — 2) Nicht freiwillig ziehen lassen. — 3) Das schwärmerische Wesen, aus welchem Tasso's Fehler herzuleiten sind, aus dem auch das Auftreten gegen Antonio entspringt, gehört auch zu den Eigenheiten der Prinzessin. — 4) In deiner eignen Seele, indem du in seine Entfernung willigst.

Leonore.

So warte noch ein größres Uebel ab.

Prinzessin.

Du peinigst mich und weißt nicht, ob du nützest.

Leonore.

Wir werden bald entdecken, wer sich irrt.

Prinzessin.

Und soll es sein, so frage mich nicht länger!

Leonore.

Wer sich entschließen kann, besiegt den Schmerz.

Prinzessin.

Entschlossen bin ich nicht, allein es sei,
Wenn er sich nicht auf lange Zeit entfernt —
Und laß uns für ihn sorgen, Leonore,
Daß er nicht Mangel etwa künftig [1]) leide,
Daß ihm der Herzog seinen Unterhalt
Auch in der Ferne willig reichen lasse.
Sprich mit Antonio, denn er vermag
Bei meinem Bruder viel und wird den Streit
Nicht unserm Freund und uns gedenken wollen.

Leonore.

Ein Wort von dir, Prinzessin, gälte mehr.

Prinzessin.

Ich kann, du weißt es, meine Freundin, nicht,
Wie's meine Schwester von Urbino kann,
Für mich und für die Meinen was erbitten.
Ich lebe gern so stille vor mich hin
Und nehme von dem Bruder dankbar an,
Was er mir immer geben kann und will.
Ich habe sonst darüber manchen Vorwurf
Mir selbst gemacht; nun hab ich überwunden.
Es schalt mich eine Freundin oft darum:
Du bist uneigennützig, sagte sie,

1) So seit 1808 gewiß absichtlich geändert aus „nicht etwa künftig Mangel"; grade das Abwehren des Mangels sollte betont, nicht blos der Mißklang: „Mangel leide" weggeschafft werden.

Das ist recht schön; allein so sehr bist du's,
Daß du auch das Bedürfniß deiner Freunde
Nicht recht empfinden kannst. Ich laß es gehn
Und muß denn eben diesen Vorwurf tragen.
Um desto mehr erfreut es mich, daß ich
Nun in der That dem Freunde nützen kann;
Es fällt mir meiner Mutter Erbschaft zu,
Und gerne will ich für ihn sorgen helfen.[1])

Leonore.

Und ich, o Fürstin, finde mich im Falle,
Daß ich als Freundin auch mich zeigen kann.
Er ist kein guter Wirth; wo es ihm fehlt,
Werd ich ihm schon geschickt zu helfen wissen.

Prinzessin.

So nimm ihn weg, und soll ich ihn entbehren,
Vor allen Andern sei er dir gegönnt!
Ich seh es wohl, so wird es besser sein.
Muß ich denn wieder diesen Schmerz als gut
Und heilsam preisen? Das war mein Geschick
Von Jugend auf; ich bin nun dran gewöhnt.
Nur halb ist der Verlust des schönsten Glücks,
Wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten.

Leonore.

Ich hoffe, dich, so schön du es verdienst,
Glücklich zu sehn.

Prinzessin.

Eleonore! Glücklich?
Wer ist denn glücklich? — Meinen Bruder zwar
Möcht' ich so nennen, denn sein großes Herz
Trägt sein Geschick mit immer gleichem Muth;
Allein was er verdient, das ward ihm nie.[2])
Ist meine Schwester von Urbino glücklich?

---

1) Düntzer führt einen Brief Tasso's aus dem Jahre 1575 an, in dem dieser von dem der Prinzessin zugefallenen Erbe und ihrem Anerbieten, ihn zu unterstützen, spricht. — 2) Blos als Ausruf der liebenden Schwester zu fassen, die für ihren Bruder immer mehr verlangt, als er erreicht, nicht aber in Beziehung auf bestimmte politische Pläne.

Das ſchöne Weib, das edle große Herz!
Sie bringt dem jüngern Manne keine Kinder;
Er achtet ſie und läßt ſie's nicht entgelten,
Doch keine Freude wohnt in ihrem Haus. [1])
Was half denn unſrer Mutter ihre Klugheit?
Die Kenntniß jeder Art, ihr großer Sinn?
Konnt' er ſie vor dem fremden Irrthum [2]) ſchützen?
Man nahm uns von ihr weg; nun iſt ſie todt,
Sie ließ uns Kindern nicht den Troſt, daß ſie
Mit ihrem Gott verſöhnt geſtorben ſei.

Leonore.

O blicke nicht nach Dem, was Jedem fehlt;
Betrachte, was noch einem Jeden bleibt!
Was bleibt nicht dir, Prinzeſſin?

Prinzeſſin.

Was mir bleibt?
Geduld, Eleonore! Ueben konnt' ich die
Von Jugend auf. Wenn Freunde, wenn Geſchwiſter
Bei Feſt und Spiel geſellig ſich erfreuten,
Hielt Krankheit mich auf meinem Zimmer feſt,
Und in Geſellſchaft mancher Leiden mußt'
Ich früh entbehren lernen. Eines war,
Was in der Einſamkeit mich ſchön ergetzte,
Die Freude des Geſangs; ich unterhielt
Mich mit mir ſelbſt, ich wiegte Schmerz und Sehnſucht
Und jeden Wunſch mit leiſen Tönen ein.
Da wurde Leiden oft Genuß, und ſelbſt
Das traurige Gefühl zur Harmonie.
Nicht lang war mir dies Glück gegönnt, auch dieſes
Nahm mir der Arzt hinweg; ſein ſtreng Gebot
Hieß mich verſtummen; leben ſollt' ich, leiden [3]),
Den einz'gen kleinen Troſt ſollt' ich entbehren.

---

1) In Wirklichkeit war Lucrezia 1574 von ihrem Mann fortgezogen und nach Ferrara zurückgekehrt. — 2) Der aus der Fremde (Frankreich) entlehnten falſchen Religionsmeinung (Calvinismus). Um die Töchter vor dieſer Lehre zu behüten, hatte man ſie in einem Kloſter erziehen laſſen. — 3) Mein Leben ſollte ein fortgeſetztes Leiden ſein, als Gegenſatz zu dem obigen: „Da wurde Leiden oft Genuß".

Leonore.

So viele Freunde fanden sich zu dir,
Und nun bist du gesund, bist lebensfroh.

Prinzessin.

Ich bin gesund, das heißt, ich bin nicht krank;
Und manche Freunde hab ich, deren Treue
Mich glücklich macht. Auch hatt' ich einen Freund [1]) —

Leonore.

Du hast ihn noch.

Prinzessin.

Und werd ihn bald verlieren.
Der Augenblick, da ich zuerst ihn sah,
War viel bedeutend. Kaum erholt' ich mich
Von manchen Leiden; Schmerz und Krankheit waren
Kaum erst gewichen: still bescheiden [2]) blickt' ich
Ins Leben wieder, freute mich des Tags
Und der Geschwister wieder, sog beherzt
Der süßen Hoffnung reinsten Balsam ein.
Ich wagt' es, vorwärts in das Leben weiter
Hinein zu sehn, und freundliche Gestalten [3])
Begegneten mir aus der Ferne. Da,
Eleonore, stellte mir den Jüngling
Die Schwester vor; er kam an ihrer Hand,
Und, daß ich dir's gestehe, da ergriff
Ihn mein Gemüth und wird ihn ewig halten.

Leonore.

O meine Fürstin, laß dich's nicht gereuen!
Das Edle zu erkennen, ist Gewinnst,
Der nimmer uns entrissen werden kann.

Prinzessin.

Zu fürchten ist das Schöne, das Fürtreffliche,
Wie eine Flamme, die so herrlich nützt,
So lange sie auf deinem Herde brennt,

---

1) Zu ergänzen ist etwa: der meinem Leben erst die rechte Weihe gab. — 2) Da sie noch auf keine Genüsse zu hoffen wagte, sondern sich ruhig mit der Gewißheit des Daseins freute. — 3) Gestalten früherer Freunde, denen als den Fernen nun Tasso als der gegenwärtige gegenübergestellt wird.

So lang sie dir von einer Fackel leuchtet,
Wie hold! wer mag, wer kann sie da entbehren?
Und frißt sie ungehütet um sich her,
Wie elend kann sie machen! Laß mich nun!
Ich bin geschwätzig, und verbärge besser
Auch selbst vor dir, wie schwach ich bin und krank.

Leonore.

Die Krankheit des Gemüthes löset sich
In Klagen und Vertraun am leichtsten auf.

Prinzessin.

Wenn das Vertrauen heilt [1]), so heil ich bald;
Ich hab es rein und hab es ganz zu dir.
Ach, meine Freundin! Zwar bin ich entschlossen,
Er scheide nur! allein ich fühle schon
Den langen ausgedehnten Schmerz der Tage, wenn
Ich nun entbehren soll, was mich erfreute.[2])
Die Sonne hebt von meinen Augenlidern
Nicht mehr sein schön verklärtes Traumbild auf;
Die Hoffnung, ihn zu sehen, füllt nicht mehr
Den kaum erwachten Geist mit froher Sehnsucht;
Mein erster Blick hinab in unsre Gärten
Sucht ihn vergebens in dem Thau der Schatten.
Wie schön befriedigt fühlte sich der Wunsch,
Mit ihm zu sein an jedem heitern Abend!
Wie mehrte sich im Umgang das Verlangen,
Sich mehr zu kennen, mehr sich zu verstehn!
Und täglich stimmte das Gemüth sich schöner
Zu immer reinern Harmonieen auf.
Welch eine Dämmrung fällt nun vor mir ein!
Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl
Des hohen Tags [3]), der tausendfachen Welt

---

1) Wenn Vertrauen gesund macht, so werde ich bald gesund. — 2) Düntzer weist mit Recht auf Parallelstellen zu dieser Rede in Goethe's Briefen an Frau v. Stein hin. „Ich weiß nicht, wozu mir ein Tag sein soll, an dem ich dich nicht sehen werde", heißt es dort einmal. — 3) „Des hohen Tags" bedeutet gewiß nicht, wie Düntzer will, das Aufwachen der Natur vermöge der Kraft der Sonne. Vielmehr wird, nachdem vorher von Morgen und Abend die Rede gewesen, nun die Mitte des Tages in drei verwandten, immer stärker werdenden Ausdrücken bezeichnet.

Glanzreiche Gegenwart ist öd und tief
Im Nebel eingehüllt, der mich umgiebt.
Sonst war mir jeder Tag ein ganzes Leben;
Die Sorge schwieg, die Ahnung selbst verstummte,
Und glücklich eingeschifft, trug uns der Strom
Auf leichten Wellen ohne Ruder hin:
Nun überfällt in trüber Gegenwart
Der Zukunft Schrecken [1]) heimlich meine Brust.

Leonore.

Die Zukunft giebt dir deine Freunde wieder
Und bringt dir neue Freude, neues Glück.

Prinzessin.

Was ich besitze, mag ich gern bewahren:
Der Wechsel unterhält, doch nutzt er kaum.
Mit jugendlicher Sehnsucht griff ich nie
Begierig in den Loostopf fremder Welt,
Für mein bedürfend unerfahren Herz
Zufällig einen Gegenstand zu haschen.
Ihn mußt' ich ehren, darum liebt' ich ihn;
Ich mußt' ihn lieben, weil mit ihm mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.
Erst sagt' ich mir: entferne dich von ihm!
Ich wich und wich und kam nur immer näher,
So lieblich angelockt, so hart bestraft!
Ein reines, wahres Gut verschwindet mir,
Und meiner Sehnsucht schiebt ein böser Geist
Statt Freud und Glück verwandte [2]) Schmerzen unter.

Leonore.

Wenn einer Freundin Wort nicht trösten kann,
So wird die stille Kraft der schönen Welt,
Der guten Zeit dich unvermerkt erquicken.

Prinzessin.

Wohl ist sie schön, die Welt! In ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.

---

1) daß dieses heitere Leben zu Ende gehen müsse. — 2) Gleichfalls aus der Liebe entstammende.

Ach, daß es immer nur um Einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint,
Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,
So selten, daß sie das erhalten [1]), was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab,
Wir lassen los, was wir begierig faßten.
Es giebt ein Glück, allein wir kennen's nicht:
Wir kennen's wohl, und wissen's nicht zu schätzen.

Dritter Auftritt.

Leonore (allein).

Wie jammert mich das edle, schöne Herz!
Welch traurig Loos, das ihrer Hoheit fällt!
Ach, sie verliert — und denkst du, zu gewinnen?
Ist's denn so nöthig, daß er sich entfernt?
Machst du es nöthig [2]), um allein für dich
Das Herz und die Talente zu besitzen,
Die du bisher mit einer Andern theilst,
Und ungleich theilst? [3]) Ist's redlich, so zu handeln?
Bist du nicht reich genug? Was fehlt dir noch?
Gemahl und Sohn und Güter, Rang und Schönheit,
Das hast du Alles, und du willst noch ihn
Zu diesem Allen haben? Liebst du ihn?
Was ist es sonst, warum du ihn nicht mehr
Entbehren magst? Du darfst es dir gestehn. —
Wie reizend ist's, in seinem schönen Geiste
Sich selber zu bespiegeln! Wird ein Glück

---

1) bewahren. — 2) Stellst du es als nöthig hin. — 3) Indem du weniger davon besitzest als sie.

Nicht doppelt groß und herrlich, wenn ſein Lied
Uns wie auf Himmelswolken trägt und hebt?
Dann biſt du erſt beneidenswerth! Du biſt,
Du haſt das nicht allein, was Viele wünſchen;
Es weiß, es kennt auch Jeder, was du haſt! [1])
Dich nennt dein Vaterland und ſieht auf dich,
Das iſt der höchſte Gipfel jedes Glücks.
Iſt Laura denn allein der Name, der
Von allen zarten Lippen klingen ſoll?
Und hatte nur Petrarch allein das Recht,
Die unbekannte [2]) Schöne zu vergöttern?
Wo iſt ein Mann, der meinem Freunde ſich
Vergleichen darf? Wie ihn die Welt verehrt,
So wird die Nachwelt ihn verehrend nennen.
Wie herrlich iſt's, im Glanze dieſes [3]) Lebens
Ihn an der Seite haben, ſo mit ihm
Der Zukunft ſich mit leichtem Schritte nahn!
Alsdann vermag die Zeit, das Alter nichts
Auf dich, und nichts der freche [4]) Ruf,
Der hin und her des Beifalls Woge treibt:
Das, was vergänglich iſt, bewahrt ſein Lied.
Du biſt noch ſchön, noch glücklich, wenn ſchon lange
Der Kreis der Dinge dich mit fortgeriſſen.
Du mußt ihn haben, und ihr nimmſt du nichts:
Denn ihre Neigung zu dem werthen Manne
Iſt ihren andern Leidenſchaften gleich.
Sie leuchten, wie der ſtille Schein des Monds
Dem Wandrer ſpärlich auf dem Pfad zu Nacht;
Sie wärmen nicht und gießen keine Luſt
Noch Lebensfreud umher. Sie wird ſich freuen,
Wenn ſie ihn fern, wenn ſie ihn glücklich weiß [5]),
Wie ſie genoß, wenn ſie ihn täglich ſah.

1) Einen liebenden und geliebten Freund; die Welt kennt das Verhältniß, weil der Freund davon in Liedern ſpricht. — 2) Unbekannt heißt Petrarca's Geliebte Laura, weil man von ihren Lebensverhältniſſen (damals) nichts Anderes wußte, als was der Dichter in ſeinen Gedichten mittheilte. — 3) Des irdiſchen, dem dann die Zukunft als jenſeitiges gegenüberſtellt wird. — 4) Weil er ſelbſt die Höchſtgeſtellten nicht ſchont. — 5) Wenn ſie ihn in der Ferne glücklich weiß.

Und dann, ich will mit meinem Freunde nicht
Von ihr und dieſem Hofe mich verbannen;
Ich komme wieder, und ich bring ihn wieder.
So ſoll es ſein! — Hier kommt der rauhe Freund;
Wir wollen ſehn, ob wir ihn zähmen können.

Vierter Auftritt.

Leonore. Antonio.

Leonore.

Du bringſt uns Krieg ſtatt Frieden; ſcheint es doch,
Du kommſt aus einem Lager, einer Schlacht,
Wo die Gewalt regiert, die Fauſt entſcheidet,
Und nicht von Rom, wo feierliche Klugheit
Die Hände ſegnend hebt, und eine Welt
Zu ihren Füßen ſieht, die gern gehorcht.

Antonio.

Ich muß den Tadel, ſchöne Freundin, dulden,
Doch die Entſchuld'gung liegt nicht weit davon.
Es iſt gefährlich, wenn man allzu lang
Sich klug und mäßig zeigen muß. Es lauert
Der böſe Genius dir an der Seite,
Und will gewaltſam auch von Zeit zu Zeit
Ein Opfer haben. Leider hab ich's diesmal
Auf meiner Freunde Koſten ihm gebracht.

Leonore.

Du haſt um fremde Menſchen dich ſo lang
Bemüht und dich nach ihrem Sinn gerichtet:
Nun, da du deine Freunde wieder ſiehſt,
Verkennſt du ſie, und rechteſt wie mit Fremden.

Antonio.

Da liegt, geliebte Freundin, die Gefahr!
Mit fremden Menſchen nimmt man ſich zuſammen,
Da merkt man auf, da ſucht man ſeinen Zweck
In ihrer Gunſt, damit ſie nützen ſollen;

Allein bei Freunden läßt man frei sich gehn,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune, ungezähmter wirkt
Die Leidenschaft, und so verletzen wir
Am ersten die, die wir am zärtsten lieben.

Leonore.

In dieser ruhigen Betrachtung find ich dich
Schon ganz, mein theurer Freund, mit Freuden wieder.

Antonio.

Ja, mich verdrießt — und ich bekenn es gern —
Daß ich mich heut so ohne Maß verlor.
Allein gestehe, wenn ein wackrer Mann
Mit heißer Stirn von saurer Arbeit kommt,
Und spät am Abend in ersehnten Schatten
Zu neuer Mühe auszuruhen denkt,
Und findet dann von einem Müßiggänger
Den Schatten breit besessen, soll er nicht
Auch etwas Menschlichs[1]) in dem Busen fühlen?

Leonore.

Wenn er recht menschlich ist, so wird er auch
Den Schatten gern mit einem Manne theilen,
Der ihm die Ruhe süß, die Arbeit leicht
Durch ein Gespräch, durch holde Töne macht.
Der Baum ist breit, mein Freund, der Schatten giebt,
Und Keiner braucht den Andern zu verdrängen.

Antonio.

Wir wollen uns, Eleonore, nicht
Mit einem Gleichniß hin und wieder spielen.
Gar viele Dinge sind in dieser Welt,
Die man dem Andern gönnt und gerne theilt;
Jedoch es ist ein Schatz, den man allein
Dem Hochverdienten gerne gönnen mag,
Ein andrer, den man mit dem Höchstverdienten
Mit gutem Willen niemals theilen wird —

---

1) Hier in dem Sinne: niedrige Empfindung, während Leonore „recht menschlich“ als edel und groß auffaßt.

Und fragst du mich nach diesen beiden Schätzen:
Der Lorbeer ist es und die Gunst der Frauen.

Leonore.

Hat jener Kranz um unsers Jünglings Haupt
Den ernsten Mann beleidigt? Hättest du
Für seine Mühe, seine schöne Dichtung
Bescheidnern Lohn doch selbst nicht finden können.
Denn ein Verdienst, das außerirdisch ist,
Das in den Lüften schwebt, in Tönen nur,
In leichten Bildern unsern Geist umgaukelt,
Es wird denn auch mit einem schönen Bilde,
Mit einem holden Zeichen nur belohnt;
Und wenn er selbst die Erde kaum berührt,
Berührt der höchste Lohn ihm kaum das Haupt.
Ein unfruchtbarer Zweig ist das Geschenk,
Das der Verehrer unfruchtbare[1]) Neigung
Ihm gerne bringt, damit sie einer Schuld
Aufs Leichtste sich entlade. Du mißgönnst
Dem Bild des Märtyrers den goldnen Schein
Ums kahle Haupt wohl schwerlich; und gewiß,
Der Lorbeerkranz ist, wo er dir erscheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks.[2])

Antonio.

Will etwa mich dein liebenswürd'ger Mund
Die Eitelkeit der Welt verachten lehren?

Leonore.

Ein jedes Gut nach seinem Werth zu schätzen,
Brauch ich dich nicht zu lehren. Aber doch,
Es scheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weise,
So sehr wie Andre, daß man ihm die Güter,
Die er besitzt, im rechten Lichte zeige.
Du, edler Mann, du wirst an ein Phantom
Von Gunst und Ehre keinen Anspruch machen.

---

1) unfruchtbar, weil sie für den Dichter keine wirkliche nutzbringende Belohnung ist. — 2) Der Dichter glaubt, mit diesem Kranz das Höchste erlangt zu haben, merkt aber bald, daß er weder völlige Selbstzufriedenheit noch wahre Anerkennung der Anderen besitze.

Der Dienſt, mit dem du deinem Fürſten dich,
Mit dem du deine Freunde dir verbindeſt [1]),
Iſt wirkend, iſt lebendig, und ſo muß
Der Lohn auch wirklich und lebendig ſein.
Dein Lorbeer iſt das fürſtliche Vertraun,
Das auf den Schultern dir, als liebe Laſt,
Gehäuft und leicht getragen ruht; es iſt
Dein Ruhm das allgemeine Zutraun.

Antonio.

Und von der Gunſt der Frauen ſagſt du nichts;
Die willſt du mir doch nicht entbehrlich ſchildern?

Leonore.

Wie man es nimmt. Denn du entbehrſt ſie nicht,
Und leichter wäre ſie dir zu entbehren,
Als ſie es jenem guten Mann nicht iſt. [2])
Denn ſag, geläng' es einer Frau, wenn ſie
Nach ihrer Art für dich zu ſorgen dächte,
Mit dir ſich zu beſchäft'gen unternähme?
Bei dir iſt Alles Ordnung, Sicherheit;
Du ſorgſt für dich, wie du für Andre ſorgſt,
Du haſt, was man dir geben möchte. Jener
Beſchäftigt uns in unſerm eignen Fache.
Ihm fehlt's an tauſend Kleinigkeiten, die
Zu ſchaffen eine Frau ſich gern bemüht.
Das ſchönſte Leinenzeug, ein ſeiden Kleid
Mit etwas Stickerei, das trägt er gern.
Er ſieht ſich gern geputzt, vielmehr, er kann
Unedlen Stoff, der nur den Knecht bezeichnet,
An ſeinem Leib nicht dulden; Alles ſoll
Ihm fein und gut und ſchön und edel ſtehn.
Und dennoch hat er kein Geſchick, das Alles
Sich anzuſchaffen; wenn er es beſitzt,
Sich zu erhalten; immer fehlt es ihm

---

1) Mit dem du dich deinem Fürſten unentbehrlich machſt und deinen Freunden nützeſt. — 2) Wir erwarten: als — iſt. Goethe hat an dieſer Stelle die Negation gewiß abſichtlich beibehalten, um nachdrücklich auf die Unentbehrlichkeit der Frauengunſt für Taſſo hinzuweiſen.

An Geld, an Sorgſamkeit. Bald läßt er da
Ein Stück, bald eines dort. Er kehret nie
Von einer Reiſe wieder, daß ihm nicht
Ein Dritttheil ſeiner Sachen fehle. Bald
Beſtiehlt ihn der Bediente. So, Antonio,
Hat man für ihn das ganze Jahr zu ſorgen.

Antonio.

Und dieſe Sorge macht ihn lieb und lieber.
Glückſel'ger Jüngling, dem man ſeine Mängel
Zur Tugend rechnet, dem ſo ſchön vergönnt iſt,
Den Knaben noch als Mann zu ſpielen, der
Sich ſeiner holden Schwäche rühmen darf!
Du müßteſt mir verzeihen, ſchöne Freundin,
Wenn ich auch hier ein wenig bitter würde.
Du ſagſt nicht Alles, ſagſt nicht, was er wagt,
Und daß er klüger iſt, als wie man denkt.
Er rühmt ſich zweier Flammen! [1]) knüpft und löſt
Die Knoten hin und wieder, und gewinnt
Mit ſolchen Künſten ſolche Herzen! Iſt's
Zu glauben?

Leonore.

Gut! Selbſt das beweiſt ja ſchon,
Daß es nur Freundſchaft iſt, was uns belebt.
Und wenn wir denn auch Lieb um Liebe tauſchten,
Belohnten wir das ſchöne Herz nicht billig,
Das ganz ſich ſelbſt vergißt und hingegeben
Im holden Traum für ſeine Freunde lebt?

Antonio.

Verwöhnt ihn nur und immer mehr und mehr,
Laßt ſeine Selbſtigkeit [2]) für Liebe gelten,

---

1) Schon Seraſſi führt ein Gedicht Guarini's an, in welchem Taſſo vorgeworfen wird, zwiſchen zwei Frauen zu ſchwanken, und in welchem es von ihm heißt (nach Düntzer's Ueberſetzung):

„Er rühmt ſich zweier Flammen, knüpft und löſet
Den Knoten mehrmals und mit ſolchen Künſten
(Wer glaubt's?) gewinnt er ſich die Gunſt der Götter".

Guarini meint Leonore und Lucrezia Bendidia, Antonio und Leonore beziehen es dagegen auf die Prinzeſſin und Leonore. — 2) Selbſtſucht.

Beleidigt alle Freunde, die sich euch
Mit treuer Seele widmen, gebt dem Stolzen
Freiwilligen Tribut, zerstöret ganz
Den schönen Kreis geselligen Vertrauns!

Leonore.

Wir sind nicht so parteiisch, wie du glaubst,
Ermahnen unsern Freund in manchen Fällen;
Wir wünschen ihn zu bilden, daß er mehr
Sich selbst genieße, mehr sich zu genießen
Den Andern geben könne. Was an ihm
Zu tadeln ist, das bleibt uns nicht verborgen.

Antonio.

Doch lobt ihr Vieles, was zu tadeln wäre.
Ich kenn ihn lang, er ist so leicht zu kennen
Und ist zu stolz, sich zu verbergen. Bald
Versinkt er in sich selbst, als wäre ganz
Die Welt in seinem Busen, er sich ganz
In seiner Welt genug, und Alles rings
Umher verschwindet ihm. Er läßt es gehn,
Läßt's fallen, stößt's hinweg und ruht in sich —
Auf einmal, wie ein unbemerkter Funke
Die Mine zündet, sei es Freude, Leid,
Zorn oder Grille, heftig bricht er aus.
Dann will er Alles fassen, Alles halten,
Dann soll geschehn, was er sich denken mag;
In einem Augenblicke soll entstehn,
Was Jahre lang bereitet werden sollte,
In einem Augenblick gehoben sein,
Was Mühe kaum in Jahren lösen könnte.
Er fordert das Unmögliche von sich,
Damit er es von Andern fordern dürfe.
Die letzten Enden aller Dinge[1]) will
Sein Geist zusammenfassen; das gelingt
Kaum Einem unter Millionen Menschen,

---

1) Das höchste Ziel; oder „letzten" besser in dem Sinne „äußersten, am weitesten von einander getrennten".

Und er iſt nicht der Mann: er fällt zuletzt,
Um nichts gebeſſert, in ſich ſelbſt zurück.

Leonore.

Er ſchadet Andern nicht, er ſchadet ſich.

Antonio.

Und doch verletzt er Andre nur zu ſehr.
Kannſt du es leugnen, daß im Augenblick
Der Leidenſchaft, die ihn behend ergreift,
Er auf den Fürſten, auf die Fürſtin ſelbſt,
Auf wen es ſei, zu ſchmähn, zu läſtern wagt?
Zwar augenblicklich [1]) nur; allein genug,
Der Augenblick kommt wieder: er beherrſcht
So wenig ſeinen Mund als ſeine Bruſt.

Leonore.

Ich ſollte denken, wenn er ſich von hier
Auf eine kurze Zeit entfernte, ſollt'
Es wohl für ihn und Andre nützlich ſein.

Antonio.

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Doch eben jetzt
Iſt nicht daran zu denken; denn ich will
Den Fehler nicht auf meine Schultern laden;
Es könnte ſcheinen, daß ich ihn vertreibe,
Und ich vertreib ihn nicht. Um meinetwillen
Kann er an unſerm Hofe ruhig bleiben;
Und wenn er ſich mit mir verſöhnen will,
Und wenn er meinen Rath befolgen kann,
So werden wir ganz leidlich leben können.

Leonore.

Nun hoffſt du ſelbſt auf ein Gemüth zu wirken,
Das dir vor Kurzem noch verloren ſchien.

Antonio.

Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Iſt beſſer hoffen als verzweifeln. Denn
Wer kann das Mögliche berechnen? Er
Iſt unſerm Fürſten werth. Er muß uns bleiben.

---

1) Nicht „in dieſem Augenblick“, ſondern „nur einen Augenblick lang“.

Und bilden wir dann auch umſonſt an ihm,
So iſt er nicht der Einz'ge, den wir dulden. [1])

Leonore.

So ohne Leidenſchaft, ſo unparteiiſch
Glaubt' ich dich nicht. Du haſt dich ſchnell bekehrt.

Antonio.

Das Alter muß doch Einen Vorzug haben,
Daß, wenn es auch dem Irrthum nicht entgeht,
Es doch ſich auf der Stelle faſſen kann.
Du warſt, mich deinem Freunde zu verſöhnen,
Zuerſt bemüht. Nun bitt ich es von dir.
Thu, was du kannſt, daß dieſer Mann ſich finde,
Und Alles wieder bald im Gleichen ſei.
Ich gehe ſelbſt zu ihm, ſobald ich nur
Von dir erfahre, daß er ruhig iſt,
Sobald du glaubſt, daß meine Gegenwart
Das Uebel nicht vermehrt. Doch was du thuſt,
Das thu in dieſer Stunde; denn es geht
Alphons heut Abend noch zurück, und ich
Werd ihn begleiten. Leb indeſſen wohl.

Fünfter Auftritt.

Leonore (allein).

Für diesmal, lieber Freund, ſind wir nicht eins;
Mein Vortheil und der deine gehen heut
Nicht Hand in Hand. Ich nütze dieſe Zeit
Und ſuche Taſſo zu gewinnen. Schnell!

---

1) Wir machen alſo an ihm keine neue verletzende Erfahrung, ſondern finden nur eine bereits gemachte beſtätigt.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer.

Taſſo (allein).

Biſt du aus einem Traum erwacht, und hat
Der ſchöne Trug auf einmal dich verlaſſen?
Hat dich an einem Tag der höchſten Luſt
Ein Schlaf gebändigt, hält und ängſtet nun
Mit ſchweren Feſſeln deine Seele? Ja,
Du wachſt und träumſt. Wo ſind die Stunden hin,
Die um dein Haupt mit Blumenkränzen ſpielten?
Die Tage, wo dein Geiſt mit freier Sehnſucht
Des Himmels ausgeſpanntes Blau durchdrang?
Und dennoch lebſt du noch und fühlſt dich an,
Du fühlſt dich an und weißt nicht, ob du lebſt.
Iſt's meine Schuld, iſt's eines Andern Schuld,
Daß ich mich nun als ſchuldig hier befinde?
Hab ich verbrochen [1]), daß ich leiden ſoll?
Iſt nicht mein ganzer Fehler ein Verdienſt?
Ich ſah ihn an, und ward vom guten Willen,
Vom Hoffnungswahn des Herzens übereilt:
Der ſei ein Menſch, der menſchlich Anſehn trägt.
Ich ging mit offnen Armen auf ihn los,
Und fühlte Schloß und Riegel, keine Bruſt.

1) Zwar hier ohne Object, aber doch in dem Sinne: ein derartiges Verbrechen begangen.

O, hätt' ich doch so klug mir ausgedacht,
Wie ich den Mann empfangen wollte, der
Von alten Zeiten mir verdächtig war!
Allein was immer dir begegnet sei,
So halte dich an der Gewißheit fest:
Ich habe sie gesehn! Sie stand vor mir!
Sie sprach zu mir, ich habe sie vernommen!
Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn,
Sie sind auf ewig mein, es raubt sie nicht
Die Zeit, das Schicksal [1]), noch das wilde [2]) Glück!
Und hob mein Geist sich da zu schnell empor,
Und ließ ich allzu rasch in meinem Busen
Der Flamme Luft, die mich nun selbst verzehrt,
So kann mich's nicht gereun, und wäre selbst
Auf ewig das Geschick des Lebens hin.
Ich widmete mich ihr und folgte froh
Dem Winke, der mich ins Verderben rief.
Es sei! So hab ich mich doch werth gezeigt
Des köstlichen Vertrauns, das mich erquickt,
In dieser Stunde selbst erquickt, die mir
Die schwarze Pforte langer Trauerzeit
Gewaltsam öffnet. — Ja, nun ist's gethan!
Es geht die Sonne mir der schönsten Gunst
Auf einmal unter; seinen holden Blick
Entziehet mir der Fürst, und läßt mich hier
Auf düstrem, schmalem Pfad verloren stehn.
Das häßliche zweideutige [3]) Geflügel,
Das leidige Gefolg der alten Nacht,
Es schwärmt hervor und schwirrt mir um das Haupt.
Wohin, wohin beweg ich meinen Schritt,
Dem Ekel zu entfliehn, der mich umsaust,
Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir liegt?

---

1) Die Entfernung von der Prinzessin. — 2) Das Glück heißt „wild", weil es die Prinzessin von Ferrara fortreißt. — 3) Die Nachtvögel, vielleicht mit Beziehung auf die antike Vorstellung der Erinnyen; „zweideutig" etwa: halb Mensch, halb Thier.

Zweiter Auftritt.

Leonore. Taſſo.

Leonore.

Was iſt begegnet? Lieber Taſſo, hat
Dein Eifer dich, dein Argwohn ſo getrieben?
Wie iſt's geſchehn? Wir Alle ſtehn beſtürzt.
Und deine Sanftmuth, dein gefällig Weſen,
Dein ſchneller Blick, dein richtiger Verſtand,
Mit dem du Jedem giebſt, was ihm gehört,
Dein Gleichmuth, der erträgt, was zu ertragen
Der Edle bald, der Eitle ſelten lernt [1]),
Die kluge Herrſchaft über Zung und Lippe? —
Mein theurer Freund, faſt ganz verkenn ich dich.

Taſſo.

Und wenn das Alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den du einſt reich geglaubt,
Auf einmal du als einen Bettler fändeſt?
Wohl haſt du recht, ich bin nicht mehr ich ſelbſt,
Und bin's doch noch ſo gut, als wie ich's war.
Es ſcheint ein Räthſel, und doch iſt es keins.
Der ſtille Mond, der dich bei Nacht erfreut,
Dein Auge, dein Gemüth mit ſeinem Schein
Unwiderſtehlich lockt, er ſchwebt am Tage
Ein unbedeutend blaſſes Wölkchen hin.
Ich bin vom Glanz des Tages überſchienen [2]),
Ihr kennet mich, ich kenne mich nicht mehr.

Leonore.

Was du mir ſagſt, mein Freund, verſteh ich nicht,
Wie du es ſagſt. Erkläre dich mit mir. [3])
Hat die Beleidigung des ſchroffen Manns
Dich ſo gekränkt, daß du dich ſelbſt und uns
So ganz verkennen magſt? Vertraue mir!

---

1) Nämlich daß auch ein Anderer die Beachtung der Genoſſen erfährt. — 2) Ueberſtrahlt durch Antonio. Denn der Vergleich iſt offenbar der, daß er ſich mit dem Monde, Antonio mit der Sonne identificirt. — 3) Sprich dich mit mir aus, verſuche, mit meiner Hülfe über dich klar zu werden.

Tasso.

Ich bin nicht der Beleidigte, du siehst
Mich ja bestraft, weil ich beleidigt habe.
Die Knoten vieler Worte löst das Schwert
Gar leicht und schnell, allein ich bin gefangen.
Du weißt wohl kaum — erschrick nicht, zarte Freundin —
Du triffst den Freund in einem Kerker an.
Mich züchtiget der Fürst, wie einen Schüler.
Ich will mit ihm nicht rechten, kann es nicht.

Leonore.

Du scheinest mehr, als billig ist, bewegt.

Tasso.

Hältst du mich für so schwach, für so ein Kind,
Daß solch ein Fall mich gleich zerrütten könne?
Das was geschehn ist, kränkt mich nicht so tief;
Allein das kränkt mich, was es mir bedeutet. [1])
Laß meine Neider, meine Feinde nur
Gewähren! Frei und offen ist das Feld.

Leonore.

Du hast gar Manchen fälschlich in Verdacht,
Ich habe selbst mich überzeugen können.
Und auch Antonio feindet dich nicht an,
Wie du es wähnst. Der heutige Verdruß —

Tasso.

Den laß ich ganz bei Seite, nehme nur
Antonio, wie er war und wie er bleibt.
Verdrießlich fiel mir stets die steife Klugheit,
Und daß er immer nur den Meister spielt.
Anstatt zu forschen, ob des Hörers Geist
Nicht schon für sich auf guten Spuren wandle,
Belehrt er dich von Manchem, das du besser
Und tiefer fühlest, und vernimmt kein Wort,
Das du ihm sagst, und wird dich stets verkennen.

---

1) Nicht der einzelne Fall, sondern das Schwanken der Hofgunst überhaupt.

Verkannt zu ſein, verkannt von einem Stolzen,
Der lächelnd dich zu überſehen glaubt!
Ich bin ſo alt noch nicht und nicht ſo klug,
Daß ich nur duldend gegenlächeln ſollte.
Früh oder ſpät, es konnte ſich nicht halten,
Wir mußten brechen; ſpäter wär' es nur
Um deſto ſchlimmer worden. Einen Herrn
Erkenn ich nur, den Herrn, der mich ernährt,
Dem folg ich gern, ſonſt will ich keinen Meiſter.
Frei will ich ſein im Denken und im Dichten [1]);
Im Handeln ſchränkt die Welt genug uns ein.

Leonore.

Er [2]) ſpricht mit Achtung oft genug von dir.

Taſſo.

Mit Schonung, willſt du ſagen, fein und klug.
Und das verdrießt mich eben; denn er weiß
So glatt und ſo bedingt zu ſprechen, daß
Sein Lob erſt recht zum Tadel wird, und daß
Nichts mehr, nichts tiefer dich verletzt, als Lob
Aus ſeinem Munde.

Leonore.

Möchteſt du, mein Freund,
Vernommen haben, wie er ſonſt von dir
Und dem Talente ſprach, das dir vor Vielen
Die gütige Natur verlieh. Er fühlt gewiß
Das, was du biſt und haſt, und ſchätzt es auch.

Taſſo.

O glaube mir, ein ſelbſtiſches Gemüth
Kann nicht der Qual des engen Neids entfliehen.
Ein ſolcher Mann verzeiht dem andern wohl
Vermögen, Stand und Ehre; denn er denkt,

---

1) Dieſe Betonung der Freiheit beweiſt ſchon, daß der vorhergehende Satz, den Ernährer als Herrn anzuerkennen, nicht ganz wörtlich gemeint iſt, obwohl ja freilich das Verehren der Mäcene und Patrone zu den Eigenthümlichkeiten der Renaiſſancecultur gehört. — 2) Antonio; obwohl unmittelbar vorher von Alphons die Rede war.

Das hast du selbst, das hast du, wenn du willst,
Wenn du beharrst, wenn dich das Glück begünstigt.
Doch das, was die Natur allein verleiht,
Was jeglicher Bemühung, jedem Streben
Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold,
Noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit
Erzwingen kann, das wird er nie verzeihn.
Er gönnt es mir? Er, der mit steifem Sinn
Die Gunst der Musen zu ertrotzen glaubt?
Der, wenn er die Gedanken mancher Dichter
Zusammenreiht[1]), sich selbst ein Dichter scheint?
Weit eher gönnt er mir des Fürsten Gunst,
Die er doch gern auf sich beschränken möchte,
Als das Talent, das jene Himmlischen
Dem armen, dem verwaisten Jüngling gaben.

Leonore.

O sähest du so klar, wie ich es sehe!
Du irrst dich über ihn; so ist er nicht.

Tasso.

Und irr ich mich an ihm, so irr ich gern!
Ich denk ihn mir als meinen ärgsten Feind,
Und wär' untröstlich, wenn ich mir ihn nun
Gelinder denken müßte. Thöricht ist's,
In allen Stücken billig sein; es heißt
Sein eigen Selbst zerstören. Sind die Menschen
Denn gegen uns so billig? Nein, o nein!
Der Mensch bedarf in seinem engen Wesen
Der doppelten Empfindung, Lieb und Haß.
Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tags?
Des Schlafens wie des Wachens? Nein, ich muß
Von nun an diesen Mann als Gegenstand
Von meinem tiefsten Haß behalten; nichts
Kann mir die Lust entreißen, schlimm und schlimmer
Von ihm zu denken.

---

1) Mit Beziehung auf die Würdigung Ariost's (oben S. 455 f.), die freilich diese ungerechte Bezeichnung nicht verdient.

Leonore.

Willſt du, theurer Freund,
Von deinem Sinn nicht laſſen, ſeh ich kaum,
Wie du am Hofe länger bleiben willſt.
Du weißt, wie viel er gilt und gelten muß.

Taſſo.

Wie ſehr ich längſt, o ſchöne Freundin, hier
Schon überflüſſig bin, das weiß ich wohl.

Leonore.

Das biſt du nicht, das kannſt du nimmer werden!
Du weißt vielmehr, wie gern der Fürſt mit dir,
Wie gern die Fürſtin mit dir lebt; und kommt
Die Schweſter von Urbino, kommt ſie faſt
So ſehr um deint- als der Geſchwiſter willen.
Sie denken Alle gut und gleich von dir,
Und Jegliches vertraut [1]) dir unbedingt.

Taſſo.

O Leonore, welch Vertraun iſt das?
Hat er von ſeinem Staate je ein Wort,
Ein ernſtes Wort mit mir geſprochen? Kam
Ein eigner [2]) Fall, worüber er ſogar
In meiner Gegenwart mit ſeiner Schweſter,
Mit Andern ſich berieth, mich fragt' er nie.
Da hieß es immer nur: Antonio kommt!
Man muß Antonio ſchreiben! Fragt Antonio!

Leonore.

Du klagſt, anſtatt zu danken. Wenn er dich
In unbedingter Freiheit laſſen mag,
So ehrt er dich, wie er dich ehren kann.

Taſſo.

Er läßt mich ruhn, weil er mich unnütz glaubt.

---

1) Traut auf dich; Taſſo aber faßt es ſofort in dem Sinne: anvertrauen, politiſche Geheimniſſe mittheilen und berathen. — 2) eigenthümlich, ſeltſam.

Taſſo.

Noch Eins, geliebte Freundin! ſage mir,
Wie iſt die Fürſtin gegen mich geſinnt?
War ſie erzürnt auf mich? Was ſagte ſie? —
Sie hat mich ſehr getadelt? Rede frei.

Leonore.

Da ſie dich kennt, hat ſie dich leicht entſchuldigt.

Taſſo.

Hab ich bei ihr verloren? Schmeichle nicht.

Leonore.

Der Frauen Gunſt wird nicht ſo leicht verſcherzt.

Taſſo.

Wird ſie mich gern entlaſſen, wenn ich gehe?

Leonore.

Wenn es zu deinem Wohl gereicht, gewiß.

Taſſo.

Werd ich des Fürſten Gnade nicht verlieren?

Leonore.

In ſeiner Großmuth kannſt du ſicher ruhn.

Taſſo.

Und laſſen wir die Fürſtin ganz allein?
Du gehſt hinweg; und wenn ich wenig bin,
So weiß ich doch, daß ich ihr etwas war.

Leonore.

Gar freundliche Geſellſchaft leiſtet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wiſſen.
Und es gelingt, ich ſehe dich beglückt.
Du wirſt von hier nicht unzufrieden gehn.
Der Fürſt befahl's, Antonio ſucht dich auf.
Er tadelt ſelbſt an ſich die Bitterkeit,
Womit er dich verletzt. Ich bitte dich,
Nimm ihn gelaſſen auf, ſo wie er kommt.

Taſſo.

Das werden wir erfahren! Kenn ich doch
Die Welt von Jugend auf, wie ſie ſo leicht
Uns hülflos, einſam läßt, und ihren Weg
Wie Sonn und Mond und andre Götter [1]) geht.

Leonore.

Vernimmſt du mich, mein Freund, ſo ſollſt du nie
Die traurige Erfahrung wiederholen.
Soll ich dir rathen, ſo begiebſt du dich
Erſt nach Florenz, und eine Freundin wird
Gar freundlich für dich ſorgen. Sei getroſt,
Ich bin es ſelbſt. Ich reiſe, den Gemahl
Die nächſten Tage dort zu finden, kann
Nichts freudiger für ihn und mich bereiten,
Als wenn ich dich in unſre Mitte bringe.
Ich ſage dir kein Wort, du weißt es ſelbſt,
Welch einem Fürſten du dich nahen wirſt,
Und welche Männer dieſe ſchöne Stadt
In ihrem Buſen hegt, und welche Frauen.
Du ſchweigſt? Bedenk es wohl! Entſchließe dich.

Taſſo.

Gar reizend iſt, was du mir ſagſt, ſo ganz
Dem Wunſch gemäß, den ich im Stillen nähre;
Allein es iſt zu neu: ich bitte dich,
Laß mich bedenken, ich beſchließe bald.

Leonore.

Ich gehe mit der ſchönſten Hoffnung weg
Für dich und uns und auch für dieſes Haus.[2])
Bedenke nur, und wenn du recht bedenkſt,
So wirſt du ſchwerlich etwas Beſſers denken.

---

1) Die übrigen Naturkräfte, welche Taſſo ſowohl als Goethe Götter nennen konnte; an die Fürſten der Erde kann nicht gedacht werden. — 2) Auf der Reiſe werde er gewiß die verdüſterte Stimmung gegen das Fürſtenhaus Ferraras aufgeben: ob ſie an einen erneuten Aufenthalt in Ferrara denkt, iſt zweifelhaft.

Daß er betrogen iſt, kann er nicht ſehen,
Daß ſie Betrüger ſind, kann ich nicht zeigen;
Und nur damit er ruhig ſich betrüge,
Daß ſie gemächlich ihn betrügen können,
Soll ich mich ſtille halten, weichen gar!

Und wer giebt mir den Rath? Wer dringt ſo klug
Mit treuer, lieber Meinung auf mich ein?
Lenore ſelbſt, Lenore Sanvitale,
Die zarte Freundin! Ha, dich kenn ich nun!
O warum traut' ich ihrer Lippe je!
Sie war nicht redlich, wenn ſie noch ſo ſehr
Mir ihre Gunſt, mir ihre Zärtlichkeit
Mit ſüßen Worten zeigte! Nein, ſie war
Und bleibt ein liſtig Herz, ſie wendet ſich
Mit leiſen Augen Tritten nach der Gunſt.[1])

Wie oft hab ich mich willig ſelbſt betrogen,
Auch über ſie! Und doch im Grunde hat
Mich nur — die Eitelkeit betrogen. Wohl!
Ich kannte ſie und ſchmeichelte mir ſelbſt.
So iſt ſie gegen Andre, ſagt' ich mir,
Doch gegen dich iſt's offne treue Meinung.
Nun ſeh ich's wohl, und ſeh es nur zu ſpät:
Ich war begünſtigt, und ſie ſchmiegte ſich
So zart — an den Beglückten. Nun ich falle,
Sie wendet mir den Rücken wie das Glück.

Nun kommt ſie als ein Werkzeug meines Feindes,
Sie ſchleicht heran und ziſcht mit glatter Zunge,
Die kleine Schlange, zauberiſche Töne.
Wie lieblich ſchien ſie! Lieblicher als je!
Wie wohl that von der Liebe jedes Wort!
Doch konnte mir die Schmeichelei nicht lange

[1]) zu, der augenblicklich ſich in Gunſt befindet. Taſſo glaubt ja an e
iß der Leonore mit Antonio.

Den falschen Sinn verbergen; an der Stirne
Schien ihr das Gegentheil zu klar geschrieben
Von Allem, was sie sprach. Ich fühl es leicht,
Wenn man den Weg zu meinem Herzen sucht
Und es nicht herzlich meint. Ich soll hinweg?
Soll nach Florenz, sobald ich immer kann?

Und warum nach Florenz? Ich seh es wohl.
Dort herrscht der Mediceer neues [1]) Haus,
Zwar nicht in offner Feindschaft mit Ferrara,
Doch hält der stille Neid mit kalter Hand
Die edelsten Gemüther aus einander.
Empfang ich dort von jenen edeln Fürsten
Erhabne Zeichen ihrer Gunst, wie ich
Gewiß erwarten dürfte, würde bald
Der Höfling [2]) meine Treu und Dankbarkeit
Verdächtig machen; leicht geläng' es ihm.

Ja, ich will weg, allein nicht wie ihr wollt;
Ich will hinweg, und weiter als ihr denkt.
Was soll ich hier? Wer hält mich hier zurück?
O ich verstand ein jedes Wort so gut,
Das ich Lenoren von den Lippen lockte!
Von Silb zu Silbe nur erhascht' ich's kaum,
Und weiß nun ganz, wie die Prinzessin denkt —

Ja, ja, auch das ist wahr, verzweifle nicht!
„Sie wird mich gern entlassen, wenn ich gehe,
Da [3]) es zu meinem Wohl gereicht." O! fühlte
Sie eine Leidenschaft im Herzen, die mein Wohl
Und mich zu Grunde richtete! Willkommner

---

1) „neues" mit Beziehung darauf, daß seit 1557 die Mediceer in Florenz die herzogliche Würde besaßen. Seit 1567 führten sie den Titel „Großherzöge". Diese Erhebung hatte zumeist den „stillen Neid" des Hauses Este erregt. — 2) Natürlich Antonio. — 3) Leonore hatte im Namen der Prinzessin gesagt: „Wenn es zu deinem Wohl gereicht"; Tasso vertauscht dies mit dem für seine selbstquälerische Stimmung besser passenden „da".

Ergriffe mich der Tod, als diese Hand,
Die kalt und starr mich von sich läßt — Ich gehe! —
Nun hüte dich, und laß dich keinen Schein
Von Freundschaft oder Güte täuschen! Niemand
Betrügt dich nun, wenn du dich nicht betrügst.

Vierter Auftritt.

Antonio. Tasso.

Antonio.

Hier bin ich, Tasso, dir ein Wort zu sagen,
Wenn du mich ruhig hören magst und kannst.

Tasso.

Das Handeln, weißt du, bleibt mir untersagt;
Es ziemt mir wohl, zu warten und zu hören.

Antonio.

Ich treffe dich gelassen, wie ich wünschte,
Und spreche gern zu dir aus freier Brust.
Zuvörderst lös ich in des Fürsten Namen
Das schwache Band, das dich zu fesseln schien.

Tasso.

Die Willkür macht mich frei, wie sie mich band;
Ich nehm es an und fordre kein Gericht.[1])

Antonio.

Dann sag ich dir von mir: Ich habe dich
Mit Worten, scheint es, tief und mehr gekränkt,
Als ich, von mancher Leidenschaft bewegt,
Es selbst empfand. Allein kein schimpflich Wort
Ist meinen Lippen unbedacht entflohen;
Zu rächen hast du nichts als Edelmann,
Und wirst als Mensch Vergebung nicht versagen.

---

1) Vgl. oben S. 487 A. 5.

Und was ich hoffe, will ich ſeinem Herzen
Allein verdanken, keine Gnade mir
Erſchleichen; nichts will ich von ihm empfangen,
Was ihn gereuen könnte, daß er's gab.

Antonio.

So fordre nicht von ihm, daß er dich jetzt
Entlaſſen ſoll; er wird es ungern thun,
Und ich befürchte faſt, er thut es nicht.

Taſſo.

Er wird es gern, wenn recht gebeten wird,
Und du vermagſt es wohl, ſobald du willſt.

Antonio.

Doch welche Gründe, ſag mir, leg ich vor?

Taſſo.

Laß mein Gedicht aus jeder Stanze ſprechen!
Was ich gewollt, iſt löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.
An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt.
Der heitre Wandel mancher ſchönen Tage,
Der ſtille Raum ſo mancher tiefen Nächte
War einzig dieſem frommen Lied geweiht.
Beſcheiden hofft' ich, jenen großen Meiſtern
Der Vorwelt mich zu nahen, kühn geſinnt,
Zu edlen Thaten unſern[1]) Zeitgenoſſen
Aus einem langen Schlaf zu rufen, dann
Vielleicht mit einem edlen Chriſten-Heere
Gefahr und Ruhm des heil'gen Kriegs zu theilen.
Und ſoll mein Lied die beſten Männer wecken,
So muß es auch der beſten würdig ſein.

1) Bezieht ſich nicht auf einen Einzelnen, etwa Alphons, ſondern die Zeitgenoſſen überhaupt. Der Singular, der ſich in ſämmtlichen Ausgaben findet, iſt vielleicht gewählt, um die Geſammtheit als eine leicht erregbare Einheit zu bezeichnen.

Taſſo.

Du weißt, geendet hab ich mein Gedicht;
Es fehlt noch viel, daß es vollendet wäre.[1])
Heut überreicht' ich es dem Fürſten, hoffte
Zugleich ihm eine Bitte vorzutragen.
Gar viele meiner Freunde ſind ich jetzt
In Rom verſammelt; einzeln haben ſie
Mir über manche Stellen ihre Meinung
In Briefen ſchon eröffnet: Vieles hab ich
Benutzen können, Manches ſcheint mir noch
Zu überlegen; und verſchiedne Stellen
Möcht' ich nicht gern verändern, wenn man mich
Nicht mehr, als es geſchehn iſt, überzeugt.
Das Alles wird durch Briefe nicht gethan;
Die Gegenwart löſt dieſe Knoten bald.
So[2]) dacht' ich heut den Fürſten ſelbſt zu bitten:
Ich fand nicht Raum; nun darf ich es nicht wagen
Und hoffe dieſen Urlaub nun durch dich.

Antonio.

Mir ſcheint nicht räthlich, daß du dich entfernſt
In dem Moment, da dein vollendet Werk
Dem Fürſten und der Fürſtin dich empfiehlt.
Ein Tag der Gunſt iſt wie ein Tag der Ernte;
Man muß geſchäftig ſein, ſobald ſie reift.
Entfernſt du dich, ſo wirſt du nichts gewinnen,
Vielleicht verlieren, was du ſchon gewannſt.
Die Gegenwart iſt eine mächt'ge Göttin;
Lern ihren Einfluß kennen, bleibe hier!

Taſſo.

Zu fürchten hab ich nichts; Alphons iſt edel,
Stets hat er gegen mich ſich groß gezeigt:

---

1) Vgl. ſchon oben S. 443:

Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt ſcheinen möchte.

— 2) Darum; in Wirklichkeit iſt Taſſo erſt durch den Antrag der Leonore auf dieſe fernen Reiſepläne gebracht worden.

Und was ich hoffe, will ich ſeinem Herzen
Allein verdanken, keine Gnade mir
Erſchleichen; nichts will ich von ihm empfangen,
Was ihn gereuen könnte, daß er's gab.

Antonio.

So fordre nicht von ihm, daß er dich jetzt
Entlaſſen ſoll; er wird es ungern thun,
Und ich befürchte faſt, er thut es nicht.

Taſſo.

Er wird es gern, wenn recht gebeten wird,
Und du vermagſt es wohl, ſobald du willſt.

Antonio.

Doch welche Gründe, ſag mir, leg ich vor?

Taſſo.

Laß mein Gedicht aus jeder Stanze ſprechen!
Was ich gewollt, iſt löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.
An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt.
Der heitre Wandel mancher ſchönen Tage,
Der ſtille Raum ſo mancher tiefen Nächte
War einzig dieſem frommen Lied geweiht.
Beſcheiden hofft' ich, jenen großen Meiſtern
Der Vorwelt mich zu nahen, kühn geſinnt,
Zu edlen Thaten unſern[1]) Zeitgenoſſen
Aus einem langen Schlaf zu rufen, dann
Vielleicht mit einem edlen Chriſten-Heere
Gefahr und Ruhm des heil'gen Kriegs zu theilen.
Und ſoll mein Lied die beſten Männer wecken,
So muß es auch der beſten würdig ſein.

---

1) Bezieht ſich nicht auf einen Einzelnen, etwa Alphons, ſondern die Zeitgenoſſen überhaupt. Der Singular, der ſich in ſämmtlichen Ausgaben findet, iſt vielleicht gewählt, um die Geſammtheit als eine leicht erregbare Einheit zu bezeichnen.

Du haſt mich frei erklärt, und dieſe Thüre
Steht mir nun offen, die zum Fürſten führt.
Ich laſſe dir die Wahl. Du oder ich!
Der Fürſt geht fort. Hier iſt kein Augenblick
Zu harren. Wähle ſchnell! Wenn du nicht gehſt,
So geh ich ſelbſt, und werd es wie es will.

Antonio.

Laß mich nur wenig Zeit von dir erlangen,
Und warte nur des Fürſten Rückkehr ab!
Nur heute nicht!

Taſſo.

Nein, dieſe Stunde noch,
Wenn's möglich iſt! Es brennen mir die Sohlen
Auf dieſem Marmorboden; eher kann
Mein Geiſt nicht Ruhe finden, bis der Staub
Des freien Wegs mich Eilenden umgiebt.
Ich bitte dich! Du ſiehſt, wie ungeſchickt
In dieſem Augenblick ich ſei, mit meinem Herrn
Zu reden; ſiehſt — wie kann ich das verbergen —
Daß ich mir ſelbſt in dieſem Augenblick,
Mir keine Macht der Welt gebieten kann. [1])
Nur Feſſeln ſind es, die mich halten können!
Alphons iſt kein Tyrann, er ſprach mich frei.
Wie gern gehorcht' ich ſeinen Worten ſonſt!
Heut kann ich nicht gehorchen. Heute nur
Laßt mich in Freiheit, daß mein Geiſt ſich finde!
Ich kehre bald zu meiner Pflicht zurück.

Antonio.

Du machſt mich zweifelhaft. Was ſoll ich thun?
Ich merke wohl, es ſteckt der Irrthum an.

Taſſo.

Soll ich dir glauben, denkſt du gut für mich,
So wirke, was ich wünſche, was du kannſt.

---

1) Daß ich nicht im Stande bin, mir zu folgen, aber auch nicht gelaunt, irgend einer Macht der Welt zu folgen.

Der Fürſt entläßt mich dann, und ich verliere
Nicht ſeine Gnade, ſeine Hülfe nicht.
Das dank ich dir und will dir's gern verdanken.
Doch hegſt du einen alten Groll im Buſen,
Willſt du von dieſem Hofe mich verbannen [1]),
Willſt du auf ewig mein Geſchick verkehren,
Mich hülflos in die weite Welt vertreiben,
So bleib auf deinem Sinn und widerſteh!

Antonio.

Weil ich dir doch, o Taſſo, ſchaden ſoll,
So wähl ich denn den Weg, den du erwählſt.
Der Ausgang mag entſcheiden, wer ſich irrt!
Du willſt hinweg! Ich ſag es dir zuvor,
Du wendeſt dieſem Hauſe kaum den Rücken,
So wird dein Herz zurück verlangen, wird
Dein Eigenſinn dich vorwärts treiben; Schmerz,
Verwirrung, Trübſinn harrt in Rom auf dich,
Und du verfehleſt hier und dort den Zweck.
Doch ſag ich dies nicht mehr, um dir zu rathen;
Ich ſage nur voraus, was bald geſchieht,
Und lade dich auch ſchon im Voraus ein,
Mir in dem ſchlimmſten Falle zu vertraun.
Ich ſpreche nun den Fürſten, wie du's forderſt.

Fünfter Auftritt.

Taſſo (allein).

Ja, gehe nur, und gehe ſicher weg [2]),
Daß du mich überredeſt, was du willſt.
Ich lerne mich verſtellen, denn du biſt
Ein großer Meiſter, und ich faſſe leicht.
So zwingt das Leben uns, zu ſcheinen, ja,
Zu ſein wie Jene, die wir kühn und ſtolz

---

1) Dadurch, daß du mich zwingſt, heimlich, ohne Erlaubniß fortzugehn und mir in Folge dieſes Entweichens die Rückkehr zu verſcherzen. — 2) In der Ueberzeugung, daß du mich zu deiner Meinung überredet haſt.

Ja, dieſes Wort, es gräbt ſich wie ein Schluß [1])
Des Schickſals noch zuletzt am ehrnen Rande
Der vollgeſchriebnen Qualentafel ein.
Nun ſind erſt meine Feinde ſtark, nun bin ich
Auf ewig einer jeden Kraft beraubt.
Wie ſoll ich ſtreiten, wenn ſie gegenüber
Im Heere ſteht? Wie ſoll ich duldend harren,
Wenn ſie die Hand mir nicht von ferne reicht?
Wenn nicht ihr Blick dem Flehenden begegnet?
Du haſt's gewagt zu denken, haſt's geſprochen,
Und es iſt wahr, eh du es fürchten konnteſt!
Und ehe nun Verzweiflung deine Sinnen
Mit ehrnen Klauen auseinander reißt,
Ja, klage nur das bittre Schickſal an.
Und wiederhole nur: auch ſie! auch ſie!

1) Beſchluß, Entſcheidung. Das Bild, das Taſſo ſich denkt, iſt, daß jeder Menſch eine Schickſalstafel beſitzt, auf welcher ſeine Beſtimmung eingetragen iſt. Seine eigene Tafel hält er für eine Qualentafel und vollgeſchrieben bis zum Rande.

Nicht dieſer das Gebäude meines Glücks
Von ſeinem tiefſten Grund aus umgeſtürzt?
O muß ich das erfahren? Muß ich's heut! [1])
Ja, wie ſich Alles zu mir drängte, läßt
Mich Alles nun; wie Jeder mich an ſich
Zu reißen ſtrebte, Jeder mich zu faſſen,
So ſtößt mich Alles weg und meidet mich.
Und das warum? Und wiegt denn er allein
Die Schale meines Werths und aller Liebe,
Die ich ſo reichlich ſonſt beſeſſen, auf?

Ja, Alles flieht mich nun. Auch du! Auch du!
Geliebte Fürſtin, du entziehſt dich mir.
In dieſen trüben Stunden hat ſie mir
Kein einzig Zeichen ihrer Gunſt geſandt.
Hab ich's um ſie verdient? — Du armes Herz,
Dem ſo natürlich war, ſie zu verehren! —
Vernahm ich ihre Stimme, wie durchdrang
Ein unausſprechliches Gefühl die Bruſt!
Erblickt' ich ſie, da ward das helle Licht
Des Tags mir trüb; unwiderſtehlich zog
Ihr Auge mich, ihr Mund mich an, mein Knie
Erhielt ſich kaum, und aller Kraft
Des Geiſts bedurft' ich, aufrecht mich zu halten,
Vor ihre Füße nicht zu fallen; kaum
Vermocht' ich dieſen Taumel zu zerſtreun.
Hier halte feſt, mein Herz! Du klarer Sinn,
Laß hier dich nicht umnebeln! Ja, auch ſie!
Darf ich es ſagen? und ich glaub es kaum;
Ich glaub es wohl, und möcht' es mir verſchweigen.
Auch ſie! auch ſie! Entſchuldige ſie ganz,
Allein verbirg dir's nicht: auch ſie! auch ſie!

O dieſes Wort, an dem ich zweifeln ſollte,
So lang ein Hauch von Glauben in mir lebt,

1) Als an dem Tage meines größten Glücks, der allgemeinen Anerkennung.

Ja, dieſes Wort, es gräbt ſich wie ein Schluß [1])
Des Schickſals noch zuletzt am ehrnen Rande
Der vollgeſchriebnen Qualentafel ein.
Nun ſind erſt meine Feinde ſtark, nun bin ich
Auf ewig einer jeden Kraft beraubt.
Wie ſoll ich ſtreiten, wenn ſie gegenüber
Im Heere ſteht? Wie ſoll ich duldend harren,
Wenn ſie die Hand mir nicht von ferne reicht?
Wenn nicht ihr Blick dem Flehenden begegnet?
Du haſt's gewagt zu denken, haſt's geſprochen,
Und es iſt wahr, eh du es fürchten konnteſt!
Und ehe nun Verzweiflung deine Sinnen
Mit ehrnen Klauen auseinander reißt,
Ja, klage nur das bittre Schickſal an.
Und wiederhole nur: auch ſie! auch ſie!

1) Beſchluß, Entſcheidung. Das Bild, das Taſſo ſich denkt, iſt, daß jeder Menſch eine Schickſalstafel beſitzt, auf welcher ſeine Beſtimmung eingetragen iſt. Seine eigene Tafel hält er für eine Qualentafel und vollgeſchrieben bis zum Rande.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Garten.

Alphons. Antonio

Antonio.

Auf deinen Wink ging ich das zweite Mal [1])
Zu Taſſo hin, ich komme von ihm her.
Ich hab ihm zugeredet, ja gedrungen;
Allein er geht von ſeinem Sinn nicht ab,
Und bittet ſehnlich, daß du ihn nach Rom
Auf eine kurze Zeit entlaſſen mögeſt.

Alphons.

Ich bin verdrießlich, daß ich dir's geſtehe,
Und lieber ſag ich dir, daß ich es bin,
Als daß ich den Verdruß verberg und mehre.
Er will verreiſen; gut, ich halt ihn nicht;
Er will hinweg, er will nach Rom; es ſei!
Nur daß mir Scipio Gonzaga nicht,
Der kluge Medicis [2]) ihn nicht entwende!
Das hat Italien ſo groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern ſtreitet,

---

1) Dieſe zweite hier angedeutete Unterredung iſt, da ſie doch nur denſelben Gegenſtand in ähnlicher Weiſe behandeln würde wie die erſte, von dem Dichter mit voller Abſicht fortgelaſſen worden. — 2) Der Großherzog von Florenz, nicht etwa in Appoſition auf den genannten Gonzaga zu beziehn.

Die Bessern zu besitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst,
Der die Talente nicht um sich versammelt.
Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei.
Gefunden hab ich Diesen und gewählt,
Ich bin auf ihn als meinen Diener stolz;
Und da ich schon für ihn so viel gethan,
So möcht' ich ihn nicht ohne Noth verlieren.

Antonio.

Ich bin verlegen, denn ich trage doch
Vor dir die Schuld von dem, was heut geschah;
Auch will ich meinen Fehler gern gestehn,
Er bleibet deiner Gnade zu verzeihn:
Doch wenn du glauben könntest, daß ich nicht
Das Mögliche gethan, ihn zu versöhnen,
So würd' ich ganz untröstlich sein. O! sprich
Mit holdem Blick mich an, damit ich wieder
Mich fassen kann, mir selbst vertrauen mag.

Alphons.

Antonio, nein, da sei nur immer ruhig,
Ich schreib es dir auf keine Weise zu;
Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes,
Und weiß nur allzu wohl, was ich gethan,
Wie sehr ich ihn geschont, wie sehr ich ganz
Vergessen, daß ich eigentlich an ihn
Zu fordern hätte. Ueber Vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen, seinen Sinn
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit.

Antonio.

Wenn Andre Vieles um den Einen thun,
So ist's auch billig, daß der Eine wieder
Sich fleißig frage, was den Andern nützt.
Wer seinen Geist so viel gebildet hat,
Wer jede Wissenschaft zusammengeizt
Und jede Kenntniß, die uns zu ergreifen

Erkannte ich, wie der sich zu beherrschen
Und brauchte Mäßigung zu Rat und That?

Alphons.

Wer fühlt sich eben nicht zu hohen Sachen!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Nahrung unser Innerstes zu Brand,
Zur Nahrung der Gedanke zu Gewand gegeben.

Antonio.

Die erste Pflicht des Menschen, Speis und Trank!
Zu wählen, da ihm die Natur so eng
Nicht wie das Tier beschränkt, erfüllt er die?
Und sitzt er nicht vielmehr da wie ein Kind
Vor allen reizen, was dem Gaumen schmeichelt?
Wann mischt er Wasser unter seinen Wein?
Gewürze, süße Sachen, starke Getränke,
Eins um das andre schlingt er heftig ein,
Und dann beklagt er seinen trüben Sinn,
Sein feurig Blut, sein allzu heftig Wesen
Und schilt auf die Natur und das Geschick.
Wie bitter und wie thöricht hab ich ihn
Nicht oft mit seinem Arzte rechten sehn;
Zum Lachen fast, wär' irgend lächerlich,
Was einen Menschen quält und andre plagt.
„Ich fühle dieses Uebel", sagt er bänglich
Und voll Verdruß: „Was rühmt ihr eure Kunst?
Schafft mir Genesung!" Gut! versetzt der Arzt,
So meidet das und das. — „Das kann ich nicht."
So nehmet diesen Trank. — „O nein! der schmeckt
Abscheulich, er empört mir die Natur." —
So trinkt denn Wasser. — „Wasser? nimmermehr!
Ich bin so wasserscheu als ein Gebissner." —
So ist euch nicht zu helfen. — „Und warum?" —

1) Antonio fährt in seiner tadelnden Schilderung Tasso's fort, ohne eigentlich auf die allgemein gehaltene Zwischenbemerkung des Herzogs einzugehn. Freilich ist auch in dieser unter „ein Freund" Tasso zu verstehen. — Die folgende Rede des Antonio führt das in den älteren Tasso-Biographien Gegebene weiter aus.

Das Uebel wird ſich ſtets mit Uebeln häufen [1])
Und, wenn es euch nicht tödten kann, nur mehr
Und mehr mit jedem Tag euch quälen. — „Schön!
Wofür ſeid ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Uebel,
Ihr ſolltet auch die Mittel kennen, ſie

Auch ſchmackhaft machen, daß ich nicht noch erſt,
Der Leiden los zu ſein [2]), recht leiden müſſe."
Du lächelſt ſelbſt, und doch iſt es gewiß,
Du haſt es wohl aus ſeinem Mund gehört?

Alphons.

Ich hab es oft gehört und oft entſchuldigt.

1) Das eine Uebel wird ſich ſtets mit einem andern zu immer größerer Höhe erheben. — 2) Um die Leiden los zu werden.

Antonio.

Es iſt gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns ſchwere, wilde Träume giebt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
Was iſt ſein Argwohn anders als ein Traum?
Wohin er tritt, glaubt er von Feinden ſich
Umgeben. Sein Talent kann Niemand ſehn,
Der ihn nicht neidet, Niemand ihn beneiden,
Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.
So hat er oft mit Klagen dich beläſtigt:
Erbrochne Schlöſſer, aufgefangne Briefe,
Und Gift und Dolch! Was Alles vor ihm ſchwebt! [1])
Du haſt es unterſuchen laſſen, unterſucht,
Und haſt du was gefunden! Kaum den Schein.
Der Schutz von keinem Fürſten macht ihn ſicher,
Der Buſen keines Freundes kann ihn laben.
Und willſt du einem ſolchen Ruh und Glück,
Willſt du von ihm wohl Freude dir verſprechen?

Alphons.

Du hätteſt Recht, Antonio, wenn in ihm
Ich meinen nächſten Vortheil ſuchen wollte!
Zwar iſt es ſchon mein Vortheil, daß ich nicht
Den Nutzen grad und unbedingt erwarte [2])
Nicht Alles dienet uns auf gleiche Weiſe;
Wer Vieles brauchen will, gebrauche Jedes
In ſeiner Art, ſo iſt er wohl bedient.
Das haben uns die Medicis gelehrt,
Das haben uns die Päpſte ſelbſt gewieſen.
Mit welcher Nachſicht, welcher fürſtlichen
Geduld und Langmuth trugen dieſe Männer

1) Was bildet er ſich nicht Alles ein! — 2) Taſſo ſelbſt kann mir keinen Nutzen gewähren, aber die Thatſache, daß ich einen ſolchen Dichter pflege, verſchafft mir Anerkennung und Ruhm. Mit den gleich erwähnten Medici und den Päpſten denkt der Fürſt hauptſächlich an die großen Renaiſſancefürſten des 15. Jahrhunderts, im Einzelnen etwa an die Unannehmlichkeiten, welche Angelo Poliziano dem Lorenzo von Medici bereitete.

Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade
Nicht zu bedürfen schien und doch bedurfte!

Antonio.

Wer weiß es nicht, mein Fürst? Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.
So jung hat er zu Vieles schon erreicht,
Als daß genügsam er genießen könnte.
O sollt' er erst erwerben, was ihm nun
Mit offnen Händen angeboten wird,
Er strengte seine Kräfte männlich an,
Und fühlte sich von Schritt zu Schritt begnügt.
Ein armer Edelmann[1]) hat schon das Ziel
Von seinem besten Wunsch erreicht, wenn ihn
Ein edler Fürst zu seinem Hofgenossen
Erwählen will, und ihn der Dürftigkeit
Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm noch
Vertraun und Gunst, und will an seine Seite
Vor Andern ihn erheben, sei's im Krieg,
Sei's in Geschäften oder im Gespräch,
So, dächt' ich, könnte der bescheidne Mann
Sein Glück mit stiller Dankbarkeit verehren.
Und Tasso hat zu allem diesem noch
Das schönste Glück des Jünglings: daß ihn schon
Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.
O glaube mir, sein launisch Mißbehagen
Ruht auf dem breiten Polster seines Glücks.
Er kommt, entlaß ihn gnädig, gieb ihm Zeit,
In Rom und in Neapel, wo er will,
Das aufzusuchen, was er hier vermißt,
Und was er hier nur wiederfinden kann.

Alphons.

Will er zurück erst nach Ferrara gehn?

---

1) Damit ist natürlich nicht Tasso allein gemeint. Antonio sagt, ein armer Edelmann würde mit solcher Hofgunst vollauf zufrieden sein; Tasso aber habe nicht blos diese erlangt, sondern auch die Beachtung des Vaterlandes.

Antonio.

Er wünſcht in Belriguardo zu verweilen.
Das Nöthigſte, was er zur Reiſe braucht,
Will er durch einen Freund ſich ſenden laſſen.

Alphons.

Ich bin's zufrieden. Meine Schweſter geht
Mit ihrer Freundin gleich zurück, und reitend
Werd ich vor ihnen noch zu Hauſe ſein.
Du folgſt uns bald, wenn du für ihn geſorgt.
Dem Caſtellan befiehl das Nöthige,
Daß er hier auf dem Schloſſe bleiben kann,
So lang er will, ſo lang, bis ſeine Freunde
Ihm das Gepäck geſendet, bis wir ihm
Die Briefe ſchicken, die ich ihm nach Rom
Zu geben Willens bin.[1]) Er kommt! Leb wohl!

Zweiter Auftritt.

Alphons. Taſſo.

Taſſo (mit Zurückhaltung).

Die Gnade, die du mir ſo oft bewieſen,
Erſcheinet heute mir im vollen Licht.
Du haſt verziehen, was in deiner Nähe
Ich unbedacht und frevelhaft beging,
Du haſt den Widerſacher mir verſöhnt,
Du willſt erlauben, daß ich eine Zeit
Von deiner Seite mich entferne, willſt
Mir deine Gunſt großmüthig vorbehalten.
Ich ſcheide nun mit völligem Vertraun
Und hoffe ſtill, mich ſoll die kleine Friſt
Von Allem heilen, was mich jetzt beklemmt.
Es ſoll mein Geiſt aufs Neue ſich erheben

1) Ein Bruder des Herzogs war Cardinal in Rom; wie der Herzog unten 541 ſagt, will er ihm auch Briefe an ſeine Leute (Geſchäftsträger) mitgeben.

Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,
Durch deinen Blick ermuntert, erst betrat,
Sich deiner Gunst aufs Neue würdig machen.

Alphons.

Ich wünsche dir zu deiner Reise Glück,
Und hoffe, daß du froh und ganz geheilt
Uns wieder kommen wirst. Du bringst uns dann
Den doppelten Gewinnst für jede Stunde,
Die du uns nun entziehst, vergnügt zurück.
Ich gebe Briefe dir an meine Leute,
An Freunde dir nach Rom, und wünsche sehr,
Daß du dich zu den Meinen überall
Zutraulich halten mögest, wie ich dich
Als *mein*, obgleich entfernt, gewiß betrachte.

Tasso.

Du überhäufst, o Fürst, mit Gnade Den,
Der sich unwürdig fühlt und selbst zu danken
In diesem Augenblicke nicht vermag.
Anstatt des Danks eröffn ich eine Bitte!
Am meisten liegt mir mein Gedicht am Herzen.
Ich habe viel gethan, und keine Mühe
Und keinen Fleiß gespart; allein es bleibt
Zu viel mir noch zurück. Ich möchte dort,
Wo noch der Geist der großen Männer schwebt,
Und wirksam schwebt, dort möcht' ich in die Schule
Aufs Neue mich begeben; würdiger
Erfreute [1]) deines Beifalls sich mein Lied.
O gieb die Blätter mir zurück, die ich
Jetzt nur beschämt in deinen Händen weiß.

Alphons.

Du wirst mir nicht an diesem Tage nehmen,
Was du mir kaum an diesem Tag gebracht. [2])

---

1) Dann würde sich mein Lied erfreun. — 2) Goethe benutzt hier, aber nicht ganz correct, den Bericht Manso's, nach welchem der Herzog dem Dichter sein Epos vorenthalten habe. Nicht ganz correct, denn es war ein unbilliges Verlangen Tasso's, das Gedicht an demselben Tage zurückzufordern, an dem er es überreicht hatte.

O geb ein guter Gott uns auch dereinſt
Das Schickſal des beneidenswerthen Wurms,
Im neuen Sonnenthal [1]) die Flügel raſch
Und freudig zu entfalten!

Alphons.

Höre mich!
Du giebſt ſo Vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern, ich bitte dich,
Den Werth des Lebens kennen, das du noch
Und zehnfach reich beſitzeſt. Lebe wohl!
Je eher du zu uns zurücke kehrſt,
Je ſchöner wirſt du uns willkommen ſein.

Dritter Auftritt.

Taſſo (allein).

So [2]) halte feſt, mein Herz, ſo war es recht!
Es wird dir ſchwer, es iſt das erſte Mal,
Daß du dich ſo verſtellen magſt und kannſt.
Du hörteſt wohl, das war nicht ſein Gemüth,
Das waren ſeine Worte nicht; mir ſchien,
Als klänge nur Antonio's Stimme wieder.
O gieb nur Acht! Du wirſt ſie nun ſo fort
Von allen Seiten hören. Feſt, nur feſt!
Um einen Augenblick iſt's noch zu thun.
Wer ſpät im Leben ſich verſtellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.
Es wird ſchon gehn, nur übe dich mit ihnen. [3])

---

1) Natürlich iſt auch hier das Bild des Schmetterlings feſtgehalten, der in der Sonne die Flügel regt; an das bibliſche „Thal des Urtheils“ oder „Thal Joſaphat“, wie Düntzer will, iſt nicht zu denken. — 2) In dieſer Stimmung halte aus. — 3) Mit Antonio und den ihm Aehnlichen, welche die Kunſt der Verſtellung beſitzen.

Dein Blut durch eine Cur verbessern. Dir
Gewährte dann die schöne Harmonie
Der hergestellten Sinne, was du nun
Im trüben Eifer nur vergebens suchst.

Tasso.

Mein Fürst, so scheint es; doch, ich bin gesund,
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und so macht wieder mich mein Fleiß gesund.
Du hast mich lang gesehn, mir ist nicht wohl
In freier Ueppigkeit. Mir läßt die Ruh
Am mindsten Ruhe. Dies Gemüth ist nicht
Von der Natur bestimmt, ich fühl es leider,
Auf weichem Element der Tage froh
Ins weite Meer der Zeiten hinzuschwimmen. [1])

Alphons.

Dich führet Alles, was du sinnst und treibst,
Tief in dich selbst. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinab zu stürzen.
Ich bitte dich, entreiße dich dir selbst!
Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

Tasso.

Ich halte diesen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt.
Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
So ist das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.
Das köstliche Geweb entwickelt er
Aus seinem Innersten, und läßt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.

---

1) Ohne Beschäftigung und im Wohlleben (auf weichem Element) einer ungewissen Zukunft (ins weite Meer der Zeiten) entgegenzugehn.

O geb ein guter Gott uns auch dereinſt
Das Schickſal des beneidenswerthen Wurms,
Im neuen Sonnenthal [1]) die Flügel raſch
Und freudig zu entfalten!

Alphons.

Höre mich!
Du giebſt ſo Vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern, ich bitte dich,
Den Werth des Lebens kennen, das du noch
Und zehnfach reich beſitzeſt. Lebe wohl!
Je eher du zu uns zurücke kehrſt,
Je ſchöner wirſt du uns willkommen ſein.

Dritter Auftritt.

Taſſo (allein).

So [2]) halte feſt, mein Herz, ſo war es recht!
Es wird dir ſchwer, es iſt das erſte Mal,
Daß du dich ſo verſtellen magſt und kannſt.
Du hörteſt wohl, das war nicht ſein Gemüth,
Das waren ſeine Worte nicht; mir ſchien,
Als klänge nur Antonio's Stimme wieder.
O gieb nur Acht! Du wirſt ſie nun ſo fort
Von allen Seiten hören. Feſt, nur feſt!
Um einen Augenblick iſt's noch zu thun.
Wer ſpät im Leben ſich verſtellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.
Es wird ſchon gehn, nur übe dich mit ihnen. [3])

---

1) Natürlich iſt auch hier das Bild des Schmetterlings feſtgehalten, der in der Sonne die Flügel regt; an das bibliſche „Thal des Urtheils" oder „Thal Joſaphat", wie Düntzer will, iſt nicht zu denken. — 2) In dieſer Stimmung halte aus. — 3) Mit Antonio und den ihm Aehnlichen, welche die Kunſt der Verſtellung beſitzen.

(Nach einer Pauſe.)

Du triumphirſt zu früh, dort kommt ſie her!
Die holde Fürſtin kommt! O welch Gefühl!
Sie tritt herein; es löſt in meinem Buſen
Verdruß und Argwohn ſich in Schmerzen auf.

Vierter Auftritt.

Prinzeſſin. Taſſo. Gegen das Ende des Auftritts die Uebrigen.

Prinzeſſin.

Du denkſt uns zu verlaſſen, oder bleibſt
Vielmehr in Belriguardo noch zurück,
Und willſt dich dann von uns entfernen, Taſſo?
Ich hoffe, nur auf eine kurze Zeit.
Du gehſt nach Rom?

Taſſo.

Ich richte meinen Weg
Zuerſt dahin, und nehmen meine Freunde
Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf,
So leg ich da mit Sorgfalt und Geduld
Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.
Ich finde viele Männer dort verſammelt,
Die Meiſter aller Art ſich nennen dürfen.
Und ſpricht in jener erſten Stadt der Welt
Nicht jeder Platz, nicht jeder Stein zu uns?
Wie viele tauſend ſtumme Lehrer winken
In ernſter Majeſtät uns freundlich an!
Vollend ich da nicht mein Gedicht, ſo kann
Ich's nie vollenden. Leider, ach, ſchon fühl ich,
Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
Verändern werd ich es, vollenden nie.
Ich fühl, ich fühl es wohl, die große Kunſt,
Die Jeden nährt, die den geſunden Geiſt
Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde richten,
Vertreiben wird ſie mich. Ich eile fort!
Nach Napel will ich bald!

Taſſo.

Ihr Götter, iſt ſie's doch,
Die mit dir ſpricht und deiner ſich erbarmt?
Und konnteſt du das edle Herz verkennen?
War's möglich, daß in ihrer Gegenwart
Der Kleinmuth dich ergriff und dich bezwang?
Nein, nein, du biſt's! und nun bin ich es auch.
O fahre fort, und laß mich jeden Troſt
Aus deinem Munde hören! Deinen Rath
Entzieh mir nicht! O ſprich: was ſoll ich thun?
Damit dein Bruder mir vergeben könne,
Damit du ſelbſt mir gern vergeben mögeſt,
Damit ihr wieder zu den Euren mich
Mit Freuden zählen möget? Sag mir an!

Prinzeſſin.

Gar wenig iſt's, was wir von dir verlangen;
Und dennoch ſcheint es allzuviel zu ſein.
Du ſollſt dich ſelbſt uns freundlich überlaſſen.
Wir wollen nichts von dir, was du nicht biſt,
Wenn du nur erſt dir mit dir ſelbſt gefällſt.[1])
Du machſt uns Freude, wenn du Freude haſt,
Und du betrübſt uns nur, wenn du ſie fliehſt;
Und wenn du uns auch ungeduldig machſt,
So iſt es nur, daß wir dir helfen möchten
Und, leider! ſehn, daß nicht zu helfen iſt,
Wenn du nicht ſelbſt des Freundes Hand ergreifſt,
Die, ſehnlich ausgereckt, dich nicht erreicht.[2])

Taſſo.

Du biſt es ſelbſt, wie du zum erſten Mal,
Ein heil'ger Engel, mir entgegen kamſt!
Verzeih dem trüben Blick des Sterblichen,
Wenn er auf Augenblicke dich verkannt.
Er kennt dich wieder! Ganz eröffnet ſich
Die Seele, nur dich ewig zu verehren.
Es füllt ſich ganz das Herz von Zärtlichkeit —

1) Wenn du zu innerer Ruhe und dadurch zur Freudigkeit gelangt biſt. — 2) Sobald du dich ihr entziehſt.

[illegible]

Prinzessin.

[illegible]

Taſſo.

[illegible]

Ich fühle mich im Innern verwandelt,
Ich fühle mich von aller Kraft entladen.
Frei wie ein Gott, und Alles duld ich dir!
Unsägliche Gewalt, die mich bezwingt,
Entreißet deinen Lippen: ja, du machſt
Mich ganz dir eigen. Nichts gehöret mehr
Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
Es trübt mein Auge ſich in Glück und Licht,
Es ſchwankt mein Sinn. Mich hält der Fuß nicht mehr.
Unwiderſtehlich ziehſt du mich zu dir,
Und unaufhaltſam dringt mein Herz dir zu.
Du haſt mich ganz auf ewig dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Weſen hin!

(Er fällt ihr in die Arme und drückt ſie feſt an ſich.)

1. Der Gedankenſtrich iſt durchaus berechtigt, denn Taſſo will in ſeinem leidenſchaftlichen Geſtändniß fortfahren, wird aber in ſeinem Bekenntniß durch die Worte der Prinzeſſin unterbrochen.

Prinzeſſin

(ihn von ſich ſtoßend und hinweg eilend).

Hinweg!

Leonore

(die ſich ſchon eine Weile im Grunde ſehen laſſen, herbei eilend).

Was iſt geſchehen? Taſſo! Taſſo!

(Sie geht der Prinzeſſin nach.)

Taſſo

(im Begriff, ihnen zu folgen).

O Gott!

Alphons

(der ſich ſchon eine Zeit lang mit Antonio genähert).

Er kommt von Sinnen, halt ihn feſt.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Taſſo. Antonio.

Antonio.

O ſtünde jetzt, ſo wie du immer glaubſt,
Daß du von Feinden rings umgeben biſt,
Ein Feind bei dir, wie würd' er triumphiren!
Unglücklicher, noch kaum erhol ich mich!
Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unſer Blick was Ungeheures ſieht,
Steht unſer Geiſt auf eine Weile ſtill,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Taſſo

(nach einer langen Pauſe).

Vollende nur dein Amt, ich ſeh, du biſt's!
Ja, du verdienſt das fürſtliche Vertraun;
Vollende nur dein Amt, und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen iſt, noch langſam
Zu Tode! Ziehe! Zieh am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
Der mich zerfleiſcht!
Du biſt ein theures Werkzeug des Tyrannen;
Sei Kerkermeiſter, ſei der Marterknecht,
Ve wohl, wie eigen ſteht dir Beides an!

(Gegen die Scene.)

Ja, gehe nur, Tyrann! Du konntest dich
Nicht bis zuletzt verstellen, triumphire!
Du hast den Sclaven wohl gekettet, hast
Ihn wohl gespart zu ausgedachten Qualen:
Geh nur, ich hasse dich, ich fühle ganz
Den Abscheu, den die Uebermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift.

(Nach einer Pause.)

So seh ich mich am Ende denn verbannt,
Verstoßen und verbannt als Bettler hier!
So hat man mich bekränzt, um mich geschmückt
Als Opferthier vor den Altar zu führen!
So lockte man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigenthum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab, und hielt es fest!
Mein einzig Gut ist nun in euern Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte,
Das mir noch blieb, vom Hunger mich zu retten!
Jetzt seh ich wohl, warum ich feiern soll.
Es ist Verschwörung, und du bist das Haupt.
Damit mein Lied nur nicht vollkommner werde,
Daß nur mein Name sich nicht mehr verbreite,
Daß meine Neider tausend Schwächen finden,
Daß man am Ende meiner gar vergesse,
Drum soll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
Drum soll ich mich und meine Sinne schonen.
O werthe Freundschaft, theure Sorglichkeit!
Abscheulich dacht' ich die Verschwörung mir,
Die unsichtbar und rastlos mich umspann,
Allein abscheulicher ist es geworden.

Und du, Sirene! die du mich so zart,
So himmlisch angelockt, ich sehe nun
Dich auf einmal! O Gott, warum so spät!

Allein wir selbst betrügen uns so gern,
Und ehren die Verworfnen, die uns ehren.

Die Menſchen kennen ſich einander nicht;
Nur die Galeerenſclaven kennen ſich,
Die eng an Eine Bank geſchmiedet keuchen;
Wo Keiner was zu fordern hat und Keiner
Was zu verlieren hat, ſie kennen ſich;
Wo Jeder ſich für einen Schelmen giebt,
Und ſeines Gleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die Andern höflich,
Damit ſie wieder uns verkennen ſollen.

Wie lang verdeckte mir dein heilig Bild
Die Buhlerin, die kleine Künſte treibt.
Die Maske fällt, Armiden ſeh ich nun
Entblößt von allen Reizen — Ja, du biſt's!
Von dir hat ahnungsvoll mein Lied geſungen!

Und die verſchmitzte kleine Mittlerin!
Wie tief erniedrigt ſeh ich ſie vor mir!
Ich höre nun die leiſen Tritte rauſchen,
Ich kenne nun den Kreis, um den ſie ſchlich,
Euch Alle kenn ich! Sei mir das genug!
Und wenn das Elend Alles mir geraubt,
So preiſ ich's doch; die Wahrheit lehrt es mich.

Antonio.

Ich höre, Taſſo, dich mit Staunen an,
So ſehr ich weiß, wie leicht dein raſcher Geiſt
Von einer Grenze zu der andern ſchwankt.
Beſinne dich! Gebiete dieſer Wuth!
Du läſterſt, du erlaubſt dir Wort auf Wort,
Das deinen Schmerzen zu verzeihen iſt,
Doch das du ſelbſt dir nie verzeihen kannſt.

Taſſo.

O ſprich mir nicht mit ſanfter Lippe zu,
Laß mich kein kluges Wort von dir vernehmen!
Laß mir das dumpfe Glück[1]), damit ich nicht

1) Das Glück, das in der Bewußtloſigkeit beſteht und beim Erwachen der Beſinnung entweicht.

Mich erſt beſinne, dann von Sinnen komme.
Ich fühle mir das innerſte Gebein
Zerſchmettert, und ich leb, um es zu fühlen.
Verzweiflung faßt mit aller Wuth mich an,
Und in der Höllenqual, die mich vernichtet,
Wird Läſtrung nur ein leiſer Schmerzenslaut.
Ich will hinweg! Und wenn du redlich biſt,
So zeig es mir, und laß mich gleich von hinnen.

Antonio.

Ich werde dich in dieſer Noth nicht laſſen;
Und wenn es dir an Faſſung ganz gebricht,
So ſoll mir's an Geduld gewiß nicht fehlen.

Taſſo.

So muß ich mich dir denn gefangen geben?
Ich gebe mich, und ſo iſt es gethan;
Ich widerſtehe nicht, ſo iſt mir wohl —
Und laß es dann mich ſchmerzlich wiederholen,
Wie ſchön es war, was ich mir ſelbſt verſcherzte.
Sie gehn hinweg — O Gott! dort ſeh ich ſchon
Den Staub, der von den Wagen ſich erhebt —
Die Reiter ſind voraus — Dort fahren ſie,
Dort gehn ſie hin! Kam ich nicht auch daher?
Sie ſind hinweg, ſie ſind erzürnt auf mich.
O küßt' ich nur noch einmal ſeine Hand!
O daß ich nur noch Abſchied nehmen könnte,
Nur einmal noch zu ſagen: O verzeiht!
Nur noch zu hören: Geh, dir iſt verziehn!
Allein ich hör es nicht, ich hör es nie —
Ich will ja gehn! Laßt mich nur Abſchied nehmen,
Nur Abſchied nehmen! Gebt, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht geneſ ich wieder. Nein,
Ich bin verſtoßen, bin verbannt, ich habe
Mich ſelbſt verbannt, ich werde dieſe Stimme
Nicht mehr vernehmen, dieſem Blicke nicht,
Nicht mehr begegnen —

Antonio.

Laß eines Mannes Stimme dich erinnern,
Der neben dir nicht ohne Rührung steht!
Du bist so elend nicht, als wie du glaubst.
Ermanne dich! Du giebst zu viel dir nach.

Tasso.

Und bin ich denn so elend, wie ich scheine?
Bin ich so schwach, wie ich vor dir mich zeige?
Ist Alles denn verloren? Hat der Schmerz,
Als schütterte der Boden, das Gebäude
In einen grausen Haufen Schutt verwandelt?
Ist kein Talent mehr übrig, tausendfältig
Mich zu zerstreun, zu unterstützen?
Ist alle Kraft erloschen, die sich sonst
In meinem Busen regte? Bin ich Nichts,
Ganz Nichts geworden?
Nein, es ist Alles da, und ich bin Nichts [1]);
Ich bin mir selbst entwandt, sie ist es mir!

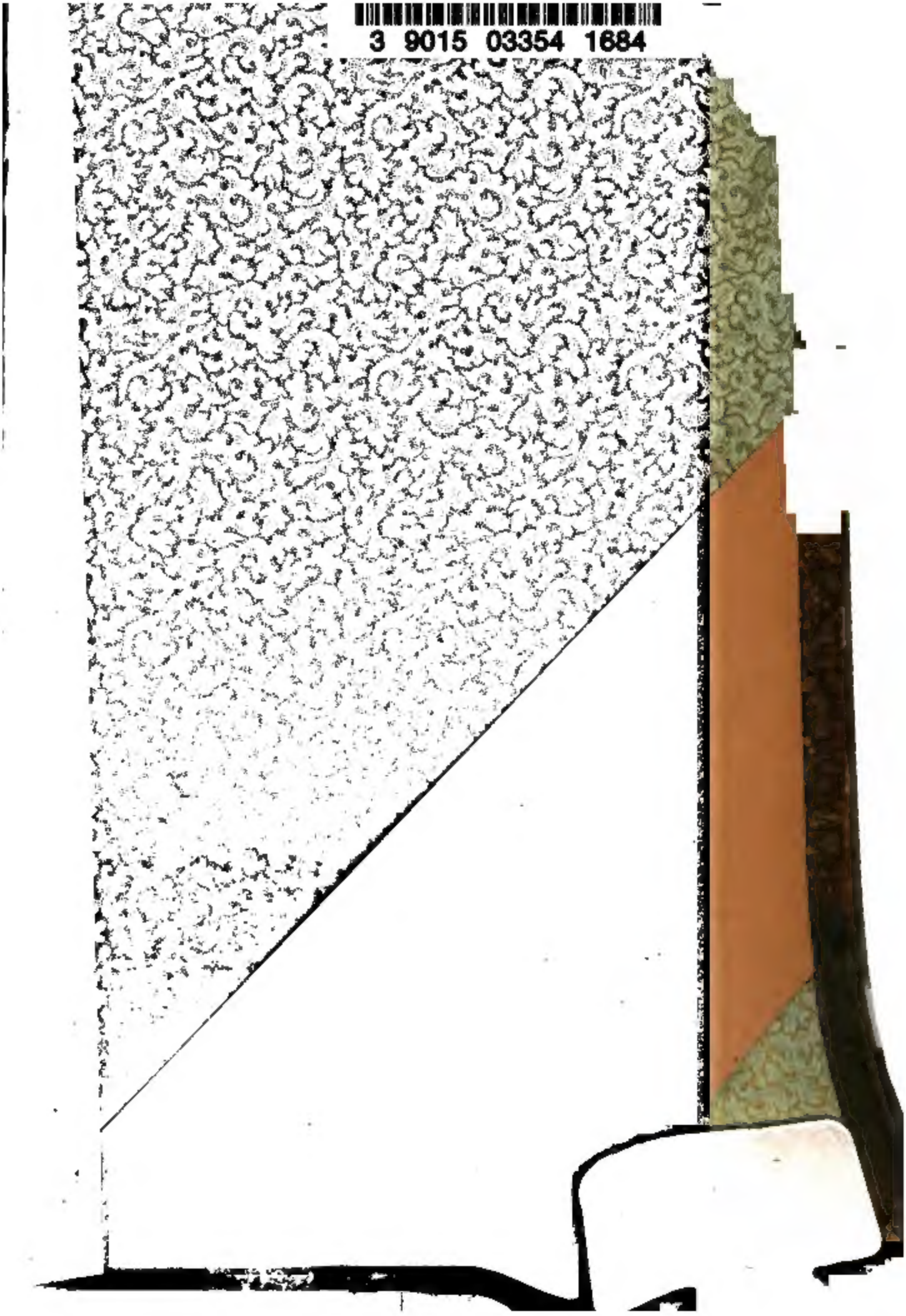
Antonio.

Und wenn du ganz dich zu verlieren scheinst,
Vergleiche dich! [2]) Erkenne, was du bist!

Tasso.

Ja, du erinnerst mich zur rechten Zeit! —
Hilft denn kein Beispiel der Geschichte mehr?
Stellt sich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemals litt,
Damit ich mich mit ihm vergleichend fasse?
Nein, Alles ist dahin! — Nur Eines bleibt
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt — Und mir noch über Alles —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen:

---

1) Talent und Kraft sind vorhanden, trotzdem bin ich Nichts, weil durch ihre Entfremdung von mir ich mir selbst untreu geworden bin. — 2) Mit Anderen und gewinne dadurch die Erkenntniß deiner Bedeutung.

3 9015 03354 1684